<366293074000019

<366293074000019

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 1704 m 5

Sammlung
aus erlesener
Kanzelreden
auf alle
Sonn- und Festtage
der christkatholischen Kirche
aus den
Werken der besten deutschen und französischen Redner
gezogen, mit einem kurzen Entwurfe des Inhalts
jeder Predigt versehen und herausgegeben
von
Georg Wedel,
Weltpriester und Professor zu Amberg.

Fünfter Theil,
welcher Predigten auf den dritten, vierten, fünften und sechsten Sonntag nach Christi Erscheinung enthält.

Mit k. k. Majestät allergnädigster Freyheit.

Bamberg und Wirzburg,
im Verlage bey Tobias Göbhardt,
1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß

der in diesem fünften Theile enthaltenen Predigten.

Auf den dritten Sonntag nach Christi Erscheinung.

I. Erste Predigt. Vom Glauben, von Bourdaloue. Seite 1

II. Zweyte Predigt. Von der Ehrerbietigkeit gegen die Elenden, von Haberkorn. 47

III. Dritte Predigt. Von den Rechten der Herren über ihre Diener, von Heim. 65

Auf den vierten Sonntag nach Christi Erscheinung.

IV. Erste Predigt. Von den Trübsalen der Frommen, von Bourdaloue. 80

V. Zweyte Predigt. Vom Zorne, von Billot. 133

VI. Dritte Predigt. Von der Sanftmuth, von Billot. 162

Auf

Verzeichniß.

Auf den fünften Sonntag nach Christi Erscheinung.

VII. Erste Predigt. Von der Gemeinschaft der Frommen mit den Gottlosen, von Bourdaloue. Seite 187

VIII. Zweyte Predigt. Von der Vermischung der Frommen mit den Gottlosen, von Massillon. 238

IX. Dritte Predigt. Von der christlichen Wachsamkeit, von Haberkorn. 284

Auf den sechsten Sonntag nach Christi Erscheinung.

X. Erste Predigt. Von Heiligkeit und Kraft der christlichen Religion, von Bourdaloue. 303

XI. Zweyte Predigt. Von der Ausübung kleiner Tugenden, von Bordoni. 351

XII. Dritte Predigt. Von der Flucht der läßlichen Sünde, von Mangin. 376

Auf

Auf den

dritten Sonntag

nach Christi Erscheinung.

Erste Predigt,

vom Glauben,

von Bourdaloue.

Text. Jesus sprach zu dem Hauptmanne: gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Matth. 8, 13.

Entwurf.

Wunderbar ist es, daß Christus seine Wunder nicht seiner Allmacht, sondern dem Glauben der Menschen zugeschrieben, geh hin, sprach er, z. B. zum Hauptmanne, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Aus diesem zogen die Ketzer lezterer Zeiten, den falschen Schluß, der Glaube mache uns allein gerecht vor Gott, die guten Werke könnten dazu nicht den geringsten Beytrag thun. Die Kirche, indem sie die Nothwendigkeit des

Glaubens zur Seligkeit lehret, erkennt auch zugleich die guten Werke, als eine weßentliche Erfordernuß zur Erlangung desselben. Ohne mich in diese Streitigkeit einzulassen, mache ich folgende zween unstreitige Sätze zum Inhalt und Abtheilung meiner Predigt. 1stens der Glaube macht uns selig. 2tens oftmalen verdammt uns aber auch der Glaube.

Erster Theil.

Der Glaube macht uns selig auf eine zweyfache Weise. 1) Als die Vollkommenheit unserer guten Werke, und 2) als der Grund unserer guten Werke. Die guten Werke erhalten von dem Glauben, Kraft und Werth. Von dem Glauben erhalten wir Eifer zur Ausübung guter Werke.

1) Durch gute Werke müssen wir den Himmel gewinnen. Aber diese guten Werke haben keinen Werth und Verdienst ohne den Glauben; Diesen nennt der heil. Paulus das Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens Röm. 14, 11. der heil. Chrysostomus vergleichet die Werke ohne Glauben einem Stück Geld ohne Gepräg des Fürsten. Eine unstreitige Wahrheit, welche besonders der heil. Paulus gegen die Jüden, und der heil. Augustinus gegen die Pelagianer vertheidigten. Die Jüden verliesen sich auf die Werke des Mosaischen Gesetzes, glaubten durch Erfüllung derselben die an Abraham ergangene Verheissungen verdient zu haben. Paulus sagt ihnen. Ihr seyd aus dem Glauben gerechtfertiget worden. Röm. 5, 1. Die Pelagianer verliesen sich auf die

natürlichen guten Werke, und schrieben denselben die Berufung zum Glauben. Augustinus sagte ihnen, was andere Kirchenlehrer anderen Ketzern jederzeit sagten; die Werke ohne Glauben wären todte Werke, die Tugenden blos Scheintugenden. Nur von dem Acker der Kirche könnte man gute Früchte einärnden. Hier liese sich der Spruch Davids Psalm 21, 26. anwenden. Die guten Werke ohne Glauben würden sogar zu größerer Schand und Verdammnus gereichen. Psalm 99. Welchen Schaden thaten also nicht der Unglaube und Ketzereyen? Wie viele guten Werke wurden dadurch zerstöret, indem sie den Grund derselben, den Glauben untergruben? Wie viele Werke werden deßwegen von Gott verachtet, und unbelohnt verworffen, wie es Jes. 8, 3. und Hagg. 1, 6. aus ähnlichen Ursachen geschahe? Mit was groser Sorgfalt sollten wir demnach die Gabe des Glaubens zu erhalten suchen, alle Gefahren ihn zu verlieren vermeiden, und um Vermehrung desselben wie die Apostel Luc. 17, 5. bey Gott anhalten?

2) Der Glaube ertheilt unsren guten Werken Kraft und Werth, er flößet uns zugleich Eifer und Thätigkeit ein, dieselbe zu verrichten. Was das primum mobile in der Welt ist, sagt der heilige Bernardus, das ist der Glaube in der christlichen Seele: jenes erhält alle Himmelskugel in ihrer Bewegung; dieser macht alle Seelenkräfte thätig und wirksam, die zur Erhaltung der Seeligkeit etwas beytragen können. Der heil. Paulus geht noch weiters. Der Glaube soll nicht bloß die bewegende Ursache zum Guten seyn, er selbsten soll dasselbe hervorbringen, indem er alle andern übernatürliche und

göttliche Tugenden (Kräfte) blos als Werkzeuge, wie die Seele die Glieder des Leibes gebrauchet. Dieses nennt er den Glauben, so durch die Liebe wirket. Galat. 5, 6. Daher schreibt er Hebr. 11, 4. alle heldenmüthige Tugenden der Patriarchen, wie der heilige Chrysostomus bemerket, blos dem Glauben zu. Er hat geglaubet, in diesem Worte seyen alle Tugenden begriffen, dadurch Abraham und andere gerechtfertiget worden. Ebendieses ist die Meynung der tridentinischen Kirchenversammlung, indem sie mit einer vielbedeutenden Stuffenfolge den Glauben, den Anfang, den Grund und sogar die Wurzel unsrer Rechtfertigung nennet, nach Hebr. 10, 38. Mein Gerechter lebt aus dem Glauben. Sein Glaube hofft in ihm, fürchtet, flieht das Böse und thuet das Gute, u. s. w.

Aber warum findet man so wenige Früchte des Glaubens, da derselbe doch in der Welt soweit verbreitet ist? Meines Erachtens ist die Ausbreitung desselben nicht so groß, als man sich einbildet. Die Predigt des Evangeliums ist allgemein, aber nicht der Glaube. Jene Zeiten scheinen anzufangen, von denen Christus Luc. 18. redet. Denn nach Meynung des heiligen Bernardus ist es sehr schwer zu vermuthen, daß die mehresten Menschen glauben und dannoch anderst handeln sollten. Man sollte demnach nicht sagen, dieser oder jener gottlose Mensch hat einen schwachen, matten Glauben, sondern vielmehr er hat gar keinen Glauben oder kaum noch ein Fünckchen Glaube. Man sage nicht, eben diese gottloßen bekannten, daß sie glaubten; dann man könnte ihnen mit dem heiligen Jacobus 2, 18. sagen: Zeige mir

dei=

deinen Glauben ohne die Werke. Diese Meynung würde meines Erachtens selbst die Ehre des Glaubens retten. Aber lassen wir ihnen den Trost, geben wir zu, daß sie den Glauben nicht ganz verlassen haben, und zeigen wir ihnen, daß sie dieser Glaube nicht selig machen, sondern verdammen wird.

Zweyter Theil.

Der Glaube, der uns rechtfertigen sollte, warum und wie soll er uns verdammen können? 1) Warum? Weil wir bey einem gottloßen Lebenswandel diejenigen seynd, die, wie Paulus Röm. 1, 18. den Glauben in Ungerechtigkeit aufhalten. Wir thun ihm durch unsere Laster Gewalt an, da er in uns nicht wirken kann, was und wie er wollte. Die ersten Glaubigen lebten in Zwang und Verfolgungen, aber ihr Glaube litte keinen Zwang, er war in der grösten Thätigkeit. Wir genießen Ruhe und Freyheit, aber unser Glaube nicht: Er kann sich wegen unseren Lastern nicht wirksam zeigen. Welche Beschimpfung für denselben? Der Glaube verdammt uns, weil wir ihn nach Zeugnus des Hilarius und Ambrosius in seiner Fruchtbarkeit hindern. Wie fruchtbar war dieser Glaube bey den frommen Gläubigen! Denket, die Heiligen des alten Bundes zu geschweigen, an die Tugenden der heiligen Martyrer, Jungfrauen und anderer frommen Seelen: welche Wunder thate nicht ihr Glaube, und welche thut er nicht noch heutiges Tages? Aber wie unfruchtbar muß er nicht bey dem Gottloßen bleiben? welche Beschimpfung für denselben? Der Glaube verdammt uns endlich, indem wir

ihn nach Meynung des heiligen Jacobus gleichsam tödten. Der Glaube ohne die Werke ist todt. Jac. 1, 26. Welches Laster, ein Mörder des Glaubens zu werden? Welche Bewegungsgründe, auf unsere Verdammung zu dringen?

2) Aber wie soll er uns verdammen? Indeme er uns beweiset, daß wir als Christen leben konnten. Was mangelte uns hierzu? Lehrer, Unterricht, Ermahnungen, Beyspiele, Hilf und Beystand in den Quellen der Gnade; in den heiligen Geheimnußen, alles, alles stunde uns zu Diensten: solches lehrt uns der Glaube, und alles war bey uns fruchtloß. Der Glaube überzeugt uns, daß wir als Christen leben sollten. Hierzu verband uns das feyerliche Versprechen, welches wir in der heiligen Taufe ablegten, ein Versprechen, welches uns jederzeit heilig seyn sollte, womit aber unser Leben nicht übereinstimmet, sondern in einem beständigen Widerspruche ist. Der Glaube überzeuget uns, daß wir ohnerachtet des Vermögens und der Schuldigkeit als Christen zu leben, gerade das Gegentheil gethan haben. Verachtung der zeitlichen Güter, Liebe zur Demuth, und Erniedrigung, Abtödtung, Buße, Verläugnung seiner selbsten, Thätigkeit im Guten, dieses fordert der Glaube, und wir leben nach ganz entgegen gesetzten Grundsätzen. Wie werden wir diese Vorwürfe des Glaubens beantworten?

Ja mein Glaube wird mich entweder selig machen oder verdammen. Ein heilsamer und unsrer Betrachtung würdiger Gedanke. Mein Glaub ist für mich nichts gleichgültiges, entweder muß er mir nutzen oder schaden.

Wel-

Welche Wahl will ich treffen? Ach wie nützlich wäre es, die Anklagen des Glaubens gegen uns öfters zu beherzi-ges? Eine mühsame, unangenehme, aber höchst heil-same Beschäftigung. Stürzet ihr euch ins Verderben; so werdet ihr diese übernatürliche göttliche Gabe des Glaubens zwar verlieren; aber das Andenken an diesen Glauben, den in der Taufe empfangenen Charakter, die Einsichten dieses Glaubens werdet ihr nie verlieren, sie werden eben so viele Quellen des Schmerzens der Be-schämung, und Verzweifflung für euch werden. Zu wünschen würde alsdann seyn, den Glauben nie gehabt zu haben. Was machet ihr aus diesem für einen Schluß? Wir wollen unsern Glauben erhalten, und darnach le-ben, wir wollen seine Beweggründe vor Augen haben, Gott um seinen Beystand bitten, damit wir die tröstliche Worte hören mögen: Dir geschehe, wie du geglaubet hast.

Erste Predigt,

auf den dritten Sonntag nach Christi Erscheinung

vom Glauben,

von Bourdaloue.

Jesus sprach zu dem Hauptmanne: gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Matth. 8, 13.

Ist es nicht etwas wunderbares, daß der Heiland der Welt, anstatt, die Wunder seiner Allmacht seiner Allmacht selbst, und der allerhöchsten Kraft Gottes zueignen, sie in dem Evangelio gemeiniglich dem Glauben der Menschen zugeeignet hat? Da er mächtig in Thaten und Worten war; so befreyete er die Besessenen, er heilete die Kranken, und weckte die Todten wieder auf. Ob er nun aber gleich zu der Zeit, da er andern den Nutzen und Vortheil davon genießen ließ, sich wenigstens die Ehre davon gar wohl vorbehalten konnte; so eignete er doch auch diese ganz und gar dem Glauben zu, gleich als ob der Glaube ganz allein durch ihn dasjenige gewirket hätte, was er allein durch den Glauben wirkete. Gehe hin, spricht er in unserm Evangelio, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Diese Antwort giebt er dem Hauptmanne, der ihn um die Gesundmachung seines Knechtes bittet, der von einer tödtlichen Gicht war befallen worden. Und eben diese Antwort hat er auch bey so vielen andern Gelegenheiten und bey so vielen andern Dingen ertheilet. Da er, wie es scheint, nichts bewundern sollte, so bewundert er dennoch allenthalben den Glauben. Allenthalben rühmet und erhebt

er

er den Glauben. Allenthalben macht er die Kraft und Wirkung des Glaubens öffentlich bekannt. Allenthalben giebt er zu verstehen, er könne dem Glauben nichts abschlagen. Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Eben hieraus haben die Ketzer der letztern Zeiten diese falsche Folgerung ziehen wollen, das ganze Werk, und das ganze Geschäfte der Seligkeit des Menschen laufe einzig und allein auf den Glauben hinaus. Ein Irrthum, den die Kirche mit dem Fluche beleget hat, und welcher gerade auf die Ausrottung der Ausübung und Nothwendigkeit der guten Werke unter den Christen hinaus läuft. Ich aber, meine geliebten Zuhörer, ziehe aus meinem Evangelio, ohne in eine solche Ausschweifung zu fallen, eine weit gegründetere Lehre, welche zugleich der Grund der ganzen christlichen Sittenlehre ist. Und indem ich bey diesen Worten des Sohnes Gottes: Dir geschehe, wie du geglaubet hast, stehen bleibe; so will ich mit euch von den wahren Wirkungen des Glaubens in Absicht auf die Seligkeit reden. Diese Tugend hat bey Maria ihre völlige Macht an den Tag gelegt, weil Maria das göttliche Wort durch den Glauben empfieng. Lasset uns deßwegen ꝛc.

Ich mag mich hier, meine Christen, zu erklären suchen, auf was für eine Art ich nur immer will, so bin ich doch nicht gesonnen, auf Mittel zu denken, die Meynung der Ketzer unsrer Zeiten, mit der Lehre der Kirche, in Ansehung der Kraft uud Wirkung des Glaubens, zu vereinigen, weil mir der heilige Augustinus sagt, man könne zwischen dem Irrthume und der Wahrheit weiter nichts thun, als daß man die eine bekenne, und den andern abschwöre. Die Meynung, oder besser

zu sagen, der Irrthum der Ketzer unsrer Zeiten, bestehet darinnen, daß sie sagen, der Glaube mache uns allein vor Gott gerecht; unsere guten Werke trügen, so vollkommen sie auch immer wären, nichts zur Seligkeit bey; das ewige Leben werde uns nicht als eine Belohnung, sondern als ein bloses Erbtheil gegeben: Ein Erbtheil, das wir nicht verdienen könnten, und von welchem wir Besitz nähmen, ohne das geringste Recht dazu zu haben. So klingt die Sprache der Ketzerey. Höret aber auch die Sprache des Glaubens selbst an. Denn der Glaube sagt, der Glaube könne uns allein nicht selig machen. Der Glaube, oder die heilige Schrift sagt, unsere guten Werke sollten einen Theil unsrer Rechtfertigung ausmachen. Der Glaube sagt, wir erlangten durch diese guten Werke ein gegründetes Recht zu der Herrlichkeit, die uns Gott zubereitet, und diese Herrlichkeit wäre, vermöge einer wunderbaren Wirkung der Gnade Jesu Christi, zu gleicher Zeit, wie sich der heilige Augustinus ausdrücket, sowohl ein Geschenke Gottes, als auch ein Verdienst des Menschen.

Ohne mich indessen, meine Christen, in eine Streitigkeit einzulassen, die sich weder zu der gegenwärtigen Zeit, noch für die Zuhörer, vor welchen ich rede, schicket; so trage ich zween Sätze vor, die nicht nur mit der reinen Lehre übereinstimmen, sondern auch ganz unstreitig sind, und welche die Abtheilung dieser Predigt ausmachen werden. Sie lauten also: Der Glaube macht uns selig; dieses ist der erste Satz. Oftmals aber verdammet uns auch der Glaube; dieses ist der andere Satz. Diese beyden Sätze scheinen einander zu widersprechen, aber der scheinbare Widerspruch, den sie

in sich fassen, wird mir Gelegenheit geben, euch die schönsten Grundsätze und die wichtigsten Lehren der Gottesgelahrheit von dieser wichtigen Materie vorzutragen. Der Gerechte wird durch den Glauben selig, und der Sünder wird durch den Glauben verdammt. Der Gerechte wird durch den Glauben selig, weil unsere Rechtfertigung vornehmlich aus dem Glauben kömmt, wie ihr in dem ersten Theile sehen werdet. Der Sünder wird durch den Glauben verdammt, weil der Glaube ohne die Werke die Ursache seiner Verdammniß wird, wie ich euch solches in dem zweyten Theile zeigen werde. Lasset uns zur Sache selbst schreiten.

Erster Theil.

Der Glaube macht uns selig. Diese Wahrheit wird uns in der heiligen Schrift viel zu deutlich vorgetragen, als daß wir nur im geringsten daran zweifeln könnten. Allein es fragt sich, wie und in was für einem Verstande es wahr ist, daß uns der Glaube selig macht. Hierauf antworte ich, der Glaube macht uns auf eine doppelte Art selig, sowohl als die Vollkommenheit unsrer guten Werke, als auch als der Grund unsrer guten Werke. Als die Vollkommenheit unsrer guten Werke; weil die guten Werke, die wir thun, ihre Kraft und ihren Werth vornehmlich von dem Glauben erhalten. Als der Grund unsrer guten Werke, weil wir den heiligen Eifer, der uns zur Ausübung derselben antreibt, selbst aus und von dem Glauben erhalten. Ihr werdet diese beyden Gedanken in dem Folgen-

den noch besser einsehen lernen. Gebet deßwegen auf beyde wohl Achtung.

Die Gottesgelehrten mögen das Geheimniß der Rechtfertigung der Menschen erklären, wie sie wollen; so ist es doch allzeit gewiß, daß, wie uns die heilige Schrift solches lehret, unsere Handlungen ihren Werth und ihre Kraft bey Gott von dem Glauben erhalten; und daß folglich der Glaube gleichsam die Vollkommenheit unserer Tugenden und aller unserer guten Werke ist. Ich kann nicht anders, als durch das Verdienst der guten Werke selig werden, und auf die göttlichen Belohnungen einen Anspruch machen. Dieses ist eine gewisse und ausgemachte Wahrheit. Ich muß aber auch einsehen und erkennen, daß meine guten Werke bey Gott nicht anders, als durch den Glauben verdienstlich seyn können. Der Glaube muß das Siegel des ewigen Lebens auf sie drücken, welches der heilige Paulus, im ausnehmenden Verstande, das Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens nennet. Röm. 4, 11. Und gleichwie, spricht der heilige Chrysostomus, ein Stück Geld, welches das Kennzeichen des Fürsten nicht hätte, so kostbar es sonst auch immer wäre, dennoch nicht anders würde angesehen werden, als ob es keinen Werth hätte, und in Handel und Wandel nicht könnte gebrauchet werden, also soll ich mir auch, was ich nur immer ehrbares, lobenswürdiges, ja sogar grosses und heldenmüthiges verrichte, wenn ich es nicht aus dem Glauben thue, und wenn alles dieses das Kennzeichen des Glaubens nicht an sich hat, nichts für die Seligkeit davon versprechen. Dieses ist, meine Christen, zu allen Zeiten für eine

Sache

Sache gehalten worden, die in unserer Religion unstreitig ist, und welche wir zur Regel und Richtschnur unseres ganzen Verhaltens machen sollen. Dieses schärfete der Apostel den Jüden so eifrig ein. Dieses bewies der heilige Augustinus den Pelagianern so nachdrücklich und gründlich. Dieses stelleten die Kirchenväter den Ketzern ihrer Zeiten unaufhörlich vor. Und dieses sollen auch die evangelischen Prediger noch heute zu Tage, ja noch weit mehr, als jemals ihren Zuhörern begreiflich zu machen suchen, daß nämlich ohne den Glauben, ich sage ohne einen reinen, wahren, demüthigen und gehorsamen Glauben, alles, was wir thun, uns in Absicht auf die selige Ewigkeit nicht im geringsten nütze ist.

Gebet Achtung, meine Christen, und folget mir. Die Jüden verließen sich auf die Werke des mosaischen Gesetzes, das heißt, auf die Opfer, die ihnen vorgeschrieben waren. Und wenn sie dieses Gesetz treulich und unverletzlich beobachteten; so glaubten sie gewiß, es würden alle Verheissungen, die an Abraham ergangen waren, an ihnen erfüllet werden. Ihr betrüget euch, meine Brüder, sagte der heilige Paulus zu ihnen, die Beobachtung eures Gesetzes wird euch nicht selig machen, sondern der Glaube an Jesum Christum. Ihr möget immerhin Opferthiere schlachten, ihr möget euch immerhin reinigen, ihr möget den Gottesdienst immerhin auf das genaueste beobachten; wenn alle diese Satzungen und Ceremonien nicht durch den Glauben geheiliget werden, so thut ihr nichts. Durch den Glauben seyd ihr gerechtfertiget worden, und der Glaube muß euch einen Zu-

tritt bey Gott verschaffen. Ihr seyd aus dem Glauben gerechtfertiget worden. Röm. 5, 1. So redete dieser apostolische Mann mit ihnen. Die Pelagianer verließen sich auf ihre natürlichen guten Werke, und bildeten sich ein, Gott sähe bey der Austheilung seiner Gnade auf dieselben, und die Ursache, warum er die einen beriefe, die andern aber nicht beriefe, und warum er die einen vor den anderen erwählete, wäre diese, weil sich die einen sorgfältiger, als die andern, durch die guten Werke der Natur zubereiteten, diese Gnade der Berufung und Erwählung zu empfangen. Man muß mit dem heiligen Prosper gestehen, daß dieser Irrthum etwas scheinbares an sich hatte. Es war aber ein Irrthum, und der heilige Augustinus wurde von Gott erwecket, ihn zu bestreiten und zu widerlegen. Nein, meine Brüder, sagte dieser unvergleichliche Lehrer, die Sache verhält sich nicht also. Diese natürlichen guten Werke, auf welche ihr euch verlasset, tragen nicht das geringste zur Seligkeit bey. Dieses beweget Gott nicht, uns seine Gnade mitzutheilen, und er wird uns in der Ewigkeit niemals dafür belohnen. Er hat das ganze Verdienst unseres Lebens mit dem Glauben verbunden; und ohne den Glauben kann uns nichts zu ihm führen. Mit einem Worte, es haben sich fast alle Ketzer ihre guten Werke zu Nutze gemacht, und sich aus einem blinden Stolze geschmeichelt, sie lebten in ihrer Seckte weit heiliger, als die Katholicken, sie hätten eine weit reinere Lehre, sie führten ein strengeres Leben, und übeten mehr Liebes- und Bußwerke aus, als sie. Und wenn man nur nach dem Aeusserlichen davon urtheilet, so haben sie vielleicht bisweilen Grund gehabt, es zu sagen.

Weil

Weil aber ihr Glaube kein gesunder Glaube war; so antworteten ihnen die Kirchenlehrer allezeit, es wäre vergeblich, daß sie sich rühmeten. Alle diese Werke der Gottseligkeit wären, ob sie gleich gar sehr in die Augen fielen, weiter nichts, als todte Werke. Ihre Tugenden wären nur Scheintugenden, und da sie bey dem Glauben würden fruchtbar gewesen seyn; so würden sie ohne den Glauben unfruchtbare Bäume. Nur von dem Acker der Kirche könne man gute Früchte einzuernden hoffen. Wer anderswohin säete, der verderbe und zerstreue; (denn ich bediene mich hier ihrer eigenen Worte). In dieser allgemeinen Kirche, welche folglich die einzige Aufbewahrerinn des wahren Glaubens wäre, wolle Gott, nach dem Zeugniße Davids gelobet seyn. In der grossen Gemeinde will ich dich loben. Ps. 21, 26. Außer derselben höre er weder Lobgesänge, noch Gebethe an. Und wenn sich ein Mensch, dessen Glaube verfälschet wäre, unterstünde, vor den Altären zu erscheinen, eine gottesdienstliche Pflicht zu beobachten; so rede er ihn besonders mit diesen schrecklichen Worten an: Was hast du mit der Verkündigung meiner Gebote zu thun? Wie kömmt mein Bündniß in deinen Mund? Ps. 49, 16. Warum unterfängst du dich meinen Nahmen zu heiligen? Und da du den Glauben meiner Diener nicht hast, warum unterstehest du dich, mir Dienste zu leisten, die mir nicht gefallen können? Anstatt, daß die guten Werke ohne den Glauben bey den Anhängern der Ketzerey ein Verdienst seyn sollten, so würden sie ihnen vielmehr bey Gott zur Beschämung und zur Schande gereichen, weil es ihnen Gott nicht nur keinen Dank wüste, daß sie das Gute gethan, welches

ches sie vollbracht, indem sie das, was sie glauben sollten, nicht geglaubet; sondern weil er sie auch so gar um so viel strenger richten würde, weil sie nicht geglaubet, was sie hätten glauben sollen, als sie das Gute, welches sie vollbracht, gethan *).

Mit einem Worte, unter den Christen unterschiede Gott die Frommen von den Gottlosen nicht schlechterdings durch die Werke, sondern durch die Beschaffenheit des Glaubens. **) Alles dieses sagt der heilige Augustinus, hieraus machte er nun den Schluß, ein Christ, der in seinem Stande alles, was nur heilig, und vollkommen wäre, ausübete, aber keinen unverfälschten Glauben hätte, der würde bey aller seiner Vollkommenheit, und bey aller seiner vermeynten Heiligkeit, von Gott ewig verdammet werden ***).

So redeten, meine geliebten Zuhörer, diese grossen Männer, die uns Gott zu Lehrern gegeben hat; und dieses ist die Quelle der schrecklichen Unordnung und Verwirrung, in welche so viele stolze und von dem Geiste des Unglaubens eingeführte Menschen gerathen sind. Ach! Chri-

---

*) Ac per hoc solo Dei meoque judicio non solum minus laudandi sunt, quia se continent, cum non credant; sed etiam multo magis vituperandi, quia non credunt, cum se contineant. August.

**) Deus quippe noster et sapiens judex, justos ab injustis non operum, sed ipsius fidei lege discernit. Idem.

***) Per quam discretionem fit, ut homo injuriarum patientissimus, eleemosynarum largissimus, si non rectam fidem in Deum habet, cum suis istis laudabilibus moribus, ex hac vita damnandus abscedat. Idem.

Christen, wer würde es wohl begreifen, und sich einen richtigen Begriff davon machen können? Wer würde z. B. wohl sagen können, wieviel die einzige Ketzerey des Calvins Verdienste zerstöhret, gute Werke zernichtet, Tugenden verderbet, und vor Gott vortrefliche Früchte hat umkommen lassen, welche die Gnade hervorbringen sollte, und welche der wahre Glaube würde lebendig gemacht haben? Denn kurz, lasset es uns hier nur einsehen und erkennen, und wenn es auch nur geschähe, die unerforschliche Tiefe der göttlichen Gerichte in Demuth zu verehren; lasset es uns aufrichtig gestehen, und durch das Zeugniß, welches wir einer Wahrheit ertheilen werden, von welcher wir nicht den geringsten Nutzen haben, uns auf eine augenscheinliche und kräftige Weise von einer anderen überführen, bey der es in Ansehung unser auf alles ankömmt. Bey den unglückseligen Seckten, welche die Ketzerey und die Spaltung erregeten, befand sich wenigstens etwas scheinbares Gutes. Mitten unter diesem Unkraute, welches der Feind gesäet hatte, wollte er dem Scheine nach etwas guten Samen aufgehen lassen. Man traf unter denselben Menschen an, die ehrbar, gutthätig und mäßig waren. Allein unsere Religion heisset uns glauben, weil sie dieses Zeichen des lebendigen Gottes, ich will sagen, das Zeichen des Glaubens, nicht an ihrer Stirne hatten; so habe Gott, was für Wunder sie auch immer gethan, dennoch allzeit zu ihnen gesagt, ich kenne euch nicht. Sie betheten; aber ihr Gebeth wurde verworfen. Sie fasteten; aber Gott verachtete ihre Fasten. Und wenn sie sich etwa hätten einfallen lassen, sich darüber zu beklagen und ihn deswegen zur Rede zu setzen, wenn

sie etwa, wie die Juden, zu ihm gesagt hätten: Warum haben wir gefastet, und du hast es nicht angesehen? Warum haben wir unsere Seelen gedemüthiget, und du hast es nicht gewußt. Jes. 58, 3. Ach! Herr, warum haben wir gefastet, ohne das du deine Augen auf uns gericht, und warum haben wir uns vor dir gedemüthiget, ohne daß du es gewußt, oder zu wissen geschienen hast? So würde ihnen Gott, der allzeit gerecht, und von der Gerechtigkeit seines Verfahrens allezeit versichert ist, diese eben so vernünftige, als seinen Unwillen anzeigende Antwort gegeben haben: Siehe an dem Tage, wenn ihr fastet, findet man euren Willen. v. 3. Deswegen, weil ich, eurer Enthaltung und eures Fastens ungeachtet, euren Stolz, eure Hartnäckigkeit, eure Widerspänstigkeit, einen Willen, und eine Beschaffenheit des Herzens wahrgenommen habe, die dem Gehorsame des Geistes, den der Glaube meiner Kirche erforderte, gerade zuwider ist. Siehe, an dem Tage, wenn ihr fastet, findet man euren Willen. Eine Antwort, die sie schamroth würde gemacht haben.

Und in der Wahrheit, wenn sie in der Stunde des Todes, in welcher sie von Gott sollten gerichtet werden, ihm ihre guten Werke, aber dieienigen, die sie in der Ketzerey gethan, darbrächten; so würde Gott, so gern er auch belohnen will, sich dennoch gleichsam genöthiget sehen, sie zu verwerfen, und durch den Mund eines andern Propheten dieses betrübte und schreckliche Urtheil über sie zufällen: Ihr habet viel gesäet, und wenig eingebracht. Hagg. 1, 6. Es ist wahr, ihr habet viel

ge=

gesäet; es ist aber das gröste Elend für euch, daß ihr nichts einzuärnden habet. Ihr habet euch nach vielem umgesehen, und siehe, es ist weniger geworden v. 7. Ihr habet geglaubet, mehr für euch zu bringen, als eure Brüder, die den gemeinen Weg des Glaubens in Einfalt giengen; indem ihr aber einem eingebildeten Gewinn nachgelauffen seyd, so habet ihr den wahren und wirklichen Gewinn, den ihr haben könntet, verloren. Ihr habet es in die Häuser gebracht, und ich habe es daraus geblasen. v. 9. Ihr habet einen Haufen und einen Schatz zusammen gebracht, es war aber ein Haufen Staub, den der Wind weggeführet und zerstreuet hat.

Und warum ist dieses alles geschehen, spricht der Herr ferner? Warum aber, spricht der Herr der Heerscharen? v. 7. Vernehmet die Ursache davon, meine Christen. Darum, daß mein Haus wüste liegt, und daß ihr eilet, ein jeglicher zu seinem Hause v. 9. Darum, weil ihr mein Haus, welches die Kirche ist, verlassen, und euch, ein jeglicher in eure besondere Häuser begeben habet. Darum weil ihr euch Kirchen nach eurem Gefallen gemacht habet; weil ihr euch habet zu Neuigkeiten verführen lassen; weil ihr Lehrer, die ich nicht gesandt hatte, angehöret habt, und weil ihr aus einer seltsamen und eigensinnigen Treulosigkeit ihre Gesinnungen und ihr Verhalten der allgemeinen Regel, die ich gegeben hatte, vorgezogen habt. Dieses sagte Gott durch seine Propheten, dieses ist der Wurm, der alle eure Werke zu Schanden gemacht hat.

Was nun aber, meine Christen, Gott damals sagte, das können wir nun auch gar wohl itzt sagen, und es auf uns selbst anwenden. Denn ob es gleich keine offenbahren Ketzer unter den Catholicken selbst, oder vielmehr unter denen, die den Namen derselben führen, giebt; so ist euch doch nicht unbekannt, wie groß die Anzahl derer ist, deren Glaube uns wenigstens gar sehr verdächtig vorkommen muß, weil er kein reiner, und unverfälschter Glaube ist. Sie haben zwar dem Scheine nach die Kirche nicht verlassen. Allein man kann sich äusserlich in der Kirche befinden, und dennoch den Glauben der Kirche nicht haben. Man kann sich in der Gemeinschaft des Leibes der Kirche befinden; und dennoch nicht in der Gemeinschaft ihres Geistes seyn. Es sind Leute, die einen untadelhaften Lebenswandel führen. Ihr saget es, und die Liebe dringet mich, es zu glauben, obgleich sehr viele Beyspiele gefunden werden, welche mir diesen untadelhaften Lebenswandel zweydeutig und sehr zweifelhaft machen könnten. Wenn sie aber auch gleichwie die Engel lebten, und Martyrer wären; wenn sie indessen keinen reinen, keinen demüthigen, keinen unverfälschten und keinen völligen Glauben haben, so werde ich euch doch allezeit mit dem heiligen Paulus antworten; es ist unmöglich, daß sie bey ihrem vermeynten englischen Leben Gott gefallen können. Es ist unmöglich, ohne Glauben Gott zu gefallen. Hebr. 11, 6. Und ich werde mit dem heiligen Cyprianus hinzusetzen: Gott will nicht ihr Blut, sondern ihren Glauben haben *.)

Wenn

*) Non quaerit in vobis Sanguinem, sed fidem. Cyprian.

Wenn wir, meine geliebten Zuhörer, von dieser wichtigen Wahrheit recht überzeuget sind, wie hoch werden wir nicht das kostbare Geschenke des Glaubens schätzen? Wie sorgfältig werden wir ihn nicht zu erhalten suchen. Wir werden uns nicht nur hüten, daß wir ihn nicht verlieren, sondern daß wir ihn auch nicht im geringsten verletzen, und, damit ich mich des Ausdrucks des heiligen Ambrosius bediene, daß wir seiner Jungfrauschaft nicht den geringsten Schaden zufügen. Denn dieser Kirchenlehrer betrachtete den Glauben als eine Jungfrau, welche der allergeringste Schandfleck schändet. Und so drückte er sich aus, als er von dem heiligen Paulus und den ersten Christen redete, über welche dieser große Apostel die Aufsicht hatte. Er befürchtete, die Gläubigen möchten die Jungfrauschaft ihres Glaubens verlieren *). Wir werden bey allen Streitigkeiten, die etwan entstehen können, anstatt so viel zu vernünfteln, und so viele Untersuchungen anzustellen, und anstatt entweder unserm Vorurtheilen, oder unserm Eigennutze zu folgen, nichts anders thun, als daß wir der Kirche einen kindlichen Gehorsam erweisen; und ihr vollkommen anhängen. Das heißt, wir werden dieienige Parthey, welche allen Streitigkeiten und allen Spaltungen Einhalt thut; dieienige, welche uns die Kirchenväter zu allen Zeiten und vor allen Dingen bestens empfohlen haben; dieienige, die uns vor allem Betruge und vor allen Ausschweifungen bewahren wird; dieienige, die Gott segnet, zu welcher er uns selbst zu führen verbunden ist, und bey welcher er weit eher Wunder thun, als uns in dem Irrthume stecken lassen würde. Wir würden zum

*) Timebat, ne virginitatem amitterent. Ambr.

öftern eben die Bitte an Gott ergehen lassen, welche die Apostel an Jesum Christum ergehen liesen: Vermehre uns den Glauben Luc. 17, 5. Herr vermehre meinen Glauben, reinige meinen Glauben, stärke und befestige meinen Glauben. Denn ich weiß, o mein Gott, daß uns der Glaube selig macht, nicht nur, weil er allen guten Werken, die wir thun, ihren Werth beyleget, und gleichsam die Vollkommenheit derselben ist, sondern auch deswegen, weil er uns zu der Ausübung derselben antreibet, und der Grund und die Quelle derselben ist. Sehet, Christen; dieses ist meine Meynung; bemühet euch, daß ihr sie wohl fassen möget. In Wahrheit, wirken, und auf eine gute Art wirken, sind zwey von einander unterschiedene Dinge. Wenn also gleich der Glaube eine nöthige Bedingung ist, unsere Werke, so oft wir etwas thun, vollkommen zu machen, so fließt doch deswegen hieraus noch nicht, daß er eine besondere Kraft habe, uns anzutreiben, etwas zu thun. Ich kann ohne den Glauben keine Werke der Seligkeit thun. Dieses ist der erste Satz. Allein dieser Satz ist nicht einerley mit dem folgenden: Sobald ich den Glauben habe, so merke ich, daß ich ermuntert und angetrieben werde, alle Werke der Seligkeit zu vollbringen, und nichts ist geschickter, als er, uns dießfalls die Geschäfftigkeit und den Eifer einzuflößen, den wir an den Heiligen bewundern, und worinnen die christliche Innbrunst besteht. Nun macht uns aber der Glaube auch noch auf diese andere Art selig. Denn stellet euch einmal, meine Brüder, (diese Vergleichung hat der heilige Bernard gemacht, und sie ist sehr natürlich) stellet euch, sage ich, den Glauben in einem Frommen als das primum mobi-

le

le in der Welt, oder dem Himmel vor, wo die Fixsterne stehen. Dieser Himmel, den wir das primum mobile nennen, ist dergestalt über alle übrige Himmel erhoben, daß er ihnen seine Bewegung und seine Wirkung mittheilet, und daß zu eben der Zeit, da er sich über unsern Häuptern herum drehet, sich zugleich alle übrige Himmel wie er, und mit ihm herum drehen. Wenn dieser Himmel stille stünde, so würden auch alle übrigen Himmelskugeln zugleich mit ihm stille stehen. Weil aber seine Bewegung beständig fort dauert; so wird auch die Bewegung der untern Himmelskugeln niemals unterbrochen. Eben so verhält es sich nun auch mit dem Glauben. Der Glaube ist einer christlichen Seele und bey allen Wirkungen der Gnade das primum mobile. Er ist eine Kraft, die über alle übrige Kräfte erhaben ist; so daß ihr alle übrige untergeordnet sind, und in Absicht auf die Seligkeit nur in so ferne wirken, als sie von dieser beweget werden. Alles, was ich für Gott thue, das thue ich nur deswegen, weil ich Glauben habe, und nach dem Maaße des Glaubens, den ich habe. Habe ich viel Glauben; so bin ich alsdenn auch bereit, viel für Gott zu thun. Habe ich wenig Glauben; so bin ich schwach und matt, und thue wenig für Gott. Habe ich aber gar keinen Glauben; so ist es gewiß und unstreitig, daß ich gar nichts für Gott thun werde.

Unsere bloße Erfahrung macht uns das, was ich itzt gesagt habe, begreiflich; aber der heilige Paulus geht noch weiter. Denn er will nicht nur haben, daß der Glaube die bewegende Ursache seyn soll, welche alle Tugenden in uns wirksam macht; sondern er verlangt auch,

daß eben die Ursache in uns die Handlungen und Wirkungen aller Tugenden hervorbringen soll, und daß alle übernatürlich- und göttlichen Tugenden, eigentlich nichts anders als die Werkzeuge des Glaubens seyn sollen. Eine Wahrheit, welche dieser große Apostel den Galatern auf das deutlichste vortrug, als er zu ihnen sagte, der Glaube wirke durch die Liebe. Der Glaube, der durch die Liebe wirket. Galat. 5, 6. Ich bitte euch, meine Christen, diese Worte wohl zu erwägen. Er spricht nicht, die Liebe wirket durch den Glauben: sondern er sagt, der Glaube wirket durch die Liebe, er liebet durch die Liebe; er verzeyht vermittelst der Liebe; er steht vermittelst der Liebe bey; gleich als ob die Liebe keine Verrichtung hätte, die ihr eigen wäre, und als ob alles, was sie thut, oder unternimmt, ein Werk des Glaubens wäre. Wenn es aber der Glaube ist, welcher wirket wenn wir Gott und den Nächsten lieben (zwo wesentliche Pflichten, die das ganze Gesetz in sich fassen.) wer zweifelt wohl, daß es nicht der Glaube ist, der uns selig macht, und uns rechtfertiget?

Daher kömmt es auch, daß eben dieser heilige Paulus, vermöge einer Reihe von Vernunftschlüssen, die euer ganzes Nachdenken verdienet, kein Bedenken trug, die wunderbaresten heldenmüthigsten Wirkungen aller übrigen Tugenden, einzig und allein dem Glauben zuzuschreiben; indem er, so zu sagen, in dem Christenthume nur eine einzige Tugend erkannte, welche der Glaube ist, und mit dem Glauben alle christlichen Tugenden vermengete, gleichwie es scheint, daß sie der heilige Augustinus insgesammt in die Liebe zusammen fassete. Allein der heilige Paulus drücket sich hier weit nachdrücklicher, als der heilige Augustinus aus.

Denn

Denn höret nur, wie er in seinem vortreflichen Briefe an die Hebräer redet. Damit er unsern Eifer ermuntern möge; so stellet er uns das Beyspiel der Erzväter des alten Testaments vor. Und indem er ihren Lobspruch auf eine einzige Sache einschränket, so spricht er alles, was sie großes gethan haben, das haben sie durch den Glauben gethan. Durch den Glauben brachte Abel Gott mehrere Opfer, als Cain. Durch den Glauben hat Abel Gott ein viel größer Opfer gethan, als Cain. Hebr. 11, 4. Durch den Glauben entschloß sich Abraham seinen Sohn selbst zu opfern. Durch den Glauben opferte Abraham den Isaac, als er versucht war. v. 12. Durch den Glauben verließ Moyses Aegypten, und entsagte dem Throne des Pharao. v. 27. Eben so redet er auch von den übrigen; Aber wie! spricht der heilige Chrysostomus, war nicht die brennende Liebe Mosis zu dem jüdischen Volke die Ursache, daß er Aegypten verließ? Machte nicht die Gottesfurcht des Abels und seine Religion ihn gegen Gott so freygebig, daß er ihm so viele Opfer brachte? War es nicht der Gehorsam des Abrahams, der ihn Gott unterwarf, und machte, daß er den edelmüthigen Entschluß faßte seinen einzigen und geliebten Sohn zu opfern? Ach! antwortet dieser heilige Lehrer, alles dieses geschah durch den Glauben. Es ist wahr, daß Abraham Gott gehorchte, und daß dieses ein mehr als menschlicher Gehorsam war. Es war aber der Glaube, der in ihm gehorchete. Es war der Glaube, der in seinem Herzen alle Regungen der Natur erstickte. Es war der Glaube, der ihn wider sein eigenes Blut auf eine heilige Weise grausam machte. Warum? Weil es gewiß ist, daß Abraham nicht anderst in den Tod des Isaacs willigte, und sich

aus keiner andern Ursache anschickte, den Befehl des Himmels zu vollstrecken, als weil er, wie die Schrift sagt, wider allen Glauben glaubte, und wider die Hoffnung selbst hoffete. Er hat auf Hoffnung, wider die Hoffnung. Röm. 4, 18. Deßwegen setzet die Schrift hinzu: Er hat geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden. v. 3. Abraham hat geglaubt, und ist von Gott gerechtfertiget worden. Sie sagt nicht, er glaubte, und hernach gehorchte er, er verließ sein Haus, er gieng auf den Berg, er zog den Isaac aus, er hob die Hand auf, und wurde hierauf gerechtfertiget. Sondern sie sagt nur, er glaubte, und wurde gerechtfertiget. Sie macht es in diesem Stucke gewissermaßen, wie die Philosophen, welche ohne viele Vernunftschlüße zu machen, die lezte Folge mit dem ersten Grundsatze verbinden. Er hat geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden. Er glaubte und wurde gerechtfertiget; weil in der That alles übrige, welches zu der Rechtfertigung des Abrahams etwas beytrug, in diesem einzigen Worte, er hat geglaubet, als in seiner Quelle und in seiner Ursache enthalten ist.

Eben deswegen hat sich auch die tridentinische Kirchenversammlung, als sie uns einen richtigen Begriff von dem Glauben machen wollte, dreyer sehr merkwürdiger Worte bedienet, indem sie sagt, der Glaube sey der Anfang, der Grund, und die Wurzel unserer Rechtfertigung *.) Gebet Achtung auf diese drey verschiedenen Ausdrücke, welche dergestalt miteinander verbunden sind, und ein sol-

*) Fides est initium, fundamentum et radix totius justificationis nostrae. Conc. Trid.

solches Verhältniß untereinander haben, daß der eine dem ungeachtet allezeit mehr, als der andere bedeutet, weil der Grund mehr, als der Anfang, und die Wurzel noch mehr, als der Grund sagt. Denn der Anfang ist dasienige, was in der Ordnung der Dinge, obenan steht. Allein außerdem, daß der Grund der erste Theil ist, womit ein Gebäude seinen Anfang nimmt; so ist er auch noch dasienige, was das ganze Gebäude unterstützet und trägt. Nun ist aber tragen und unterstützen mehr, als anfangen. Und außerdem, das die Wurzel der erste Theil des Baumes ist, außerdem, daß sie der ganzen Baum unterstützet, so bringt sie auch noch alle Aeste, alle Blüthen, und alle Früchte des Baumes hervor. Nun ist aber hervorbringen mehr, als unterstützen. Und dieses sind die drey Kennzeichen des Glaubens. Er ist die erste unter allen unsern Tugenden. Noch mehr, er ist die Stütze und der Grund von allen unsern Tugenden. Dieses ist noch nicht genug, sondern er bringt auch in uns selbst alle unsere Tugenden hervor. Das heißt, meine Christen, wenn ich gerecht bin; so fange ich nicht nur durch den Glauben an, ich unterstütze mich nicht nur durch den Glauben, sondern ich handle und lebe auch durch nichts anders, als durch den Glauben, nach Anzeige dieser Worte der heiligen Schrift: Aber mein Gerechter lebet aus dem Glauben. Hebr. 10, 38. Mein Gerechter lebet des Glaubens. Ach! meine geliebten Zuhörer, was für eine schöne Eigenschaft ist es nicht, ein Gerechter Gottes zu seyn! Wie viele giebt es heute zu Tage, die man Gerechte unter den Menschen nennen kan, da sie doch zu eben der Zeit vor Gott strafbar und Sünder sind? Aber mein

Gerechter, spricht der Herr, hat als ein Gerechter kein anderes Leben, als das Leben des Glaubens. Hieran erkenne ich ihn. Mein Gerechter lebet aus dem Glauben.

Und in der Wahrheit, wenn ich als ein Gerechter lebe, so ist mein ganzes Leben nothwendig ein Leben des Glaubens. Ich überlege, ich thue, ich fürchte, ich hoffe, ich suche, und fliehe nichts, als durch die Bewegung und aus Antrieb des Glaubens. Der Glaube macht, daß ich meine Feinde liebe; denn ohne den Glauben würde ich sie hassen. Der Glaube macht, daß ich die Ergötzlichkeiten der Welt hasse; denn ohne dem Glauben würde ich sie lieben. Der Glaube macht, daß ich ein zugefügtes Unrecht vergesse; denn ohne den Glauben würde ich mich rächen. Der Glaube macht, daß ich bey dem Leiden Gott lobe und preise, daß ich die Armuth hochschätze, und ein strenges Leben erwähle; denn ohne den Glauben würde ich einen Abscheu davor haben. Der Glaube ist also die Quelle alles Guten; er ist es, der mich lebendig und selig macht. Aber mein Gerechter lebet aus dem Glauben.

Wenn nun aber dem also ist, warum giebt es dem ungeachtet selbst in dem Christenthume, und so gar in dem Mittelpunkte des Glaubens, dieses auf dem Erdboden so ausgebreiteten Glaubens so viele Christen, die sich in die Verdammniß stürzen, und so wenige, welche selig werden? Dieses ist, meine Brüder, wie man gestehen muß, eine von den großen Schwierigkeiten, worüber die Kirchenväter erstaunet sind, und in Ansehung welcher, wie es scheint, der heilige Augustinus selbst bey aller sei-

ner

ner Einsicht gestutzet hat. Eine Schwierigkeit, die ich sogleich würde heben können, wenn ich den Grundsatz läugnete, nämlich, daß der Glaub in der Welt so weit ausgebreitet wäre, als es uns zu sagen beliebt.

Nein, nein, würde ich sagen, dieses scheint mir noch nicht ausgemacht zu seyn; und ich will, zur Ehre des Glaubens selbst, lieber zweifeln, daß er izo so gemein sey, als zugeben, daß, da er so gemein ist, er dennoch so wenig Früchte trägt. Lasset uns unsern Irrthum erkennen, würde ich hinzusetzen: die Predigt des Evangelii hat sich zwar in der ganzen Welt ausgebreitet; aber wollte Gott, daß es sich mit dem Glauben auch also verhielte! Denn es ist ein groser Unterschied unter der Predigt des Evangelii, und unter dem Glauben. Die eine ist eine äußerliche Gnade, die von uns nicht abhängt, der andere aber ist eine uns mitgetheilte und eingeflößte Tugend, die wir in uns zu erhalten und zu vermehren suchen sollen. Diese Predigt des Evangelii, diese äußerliche Gnade ist durch die gütige Einrichtung der Vorsehung gar sehr gemein; ich habe aber gar sehr Ursache zu befürchten, daß der Glaube sehr selten sey. Jesus Christus fragte seine Jünger, ob er auch, wenn er käme, noch Glauben auf der Welt finden würde; indem er, wie der heilige Chrysostomus sagt, nicht glaubte, daß alsdenn einer auf derselben angetroffen werden solle, oder vorhersahe; daß er gar sehr geringe seyn würde. Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du wohl, daß er Glauben finden werde auf Erden? Luc. 18, 8. Fangen nun aber nicht diese Worte des Heilandes der Welt zu unsern Zeiten mehr, als jemals an, in die Erfüllung zu gehen? Ja

wenn auch gleich der Sohn Gottes nicht also geredet hätte, würde nicht das Leben der Christen mehr als hinlänglich seyn, um mich an ihrem Glauben zweifeln zu lassen? Und würde ich nicht aus der wenigen Kenntniß, die ich von der Welt habe, mit Recht schließen, oder doch wenigstens muthmaßen können, daß ein geheimer und verborgener Sauerteig des Unglaubens in derselben ein so allgemeines Verderbniß anrichte? Denn kurz, würde ich mit dem heiligen Bernard ferner sagen, es ist schwer, daß die mehresten Menschen ganz anders handeln, als sie glauben, und daß sich in ihren Verhalten ein so ungeheurer Widerspruch findet, als dieser ist, daß sie leben, wie sie leben und dennoch den Glauben haben. Man kann dieses kaum begreifen; und in diesem vermeynten System ist etwas so gewaltsames enthalten, daß es gleichsam unmöglich ist, dasselbe lange zu vertheidigen. Wenn ich demnach einen Christen sehe, der eben so ausschweifend, eben so sinnlich, und eben so hoffärtig, als ein Heide, ja noch weit mehr als ein Heide ist, so würde ich, anstatt zu sagen, wie man gemeiniglich sagt, dieser Mensch verläugnet seinen Glauben, beynahe sagen, dieser Mensch hat ganz und gar keinen Glauben mehr. Denn wenn er Glauben hätte; so sehe ich nicht ein, wie er ihn so durchgängig und so beständig verlaugnen könnte. Wenn ich eine weltlich gesinnte Frau sehe, die bey ihren Ausschweifungen ruhig, in ihren Reden frech, in ihrem Umgange und in ihren Intriguen ärgerlich ist, so würde ich anstatt nach der gemeinen Sprache zu sagen, diese Frau hat einen schwachen und matten, einen schlechten und unfruchtbaren Glauben, fragen und sagen: hat diese Frau auch nur noch ein Fünkchen Glauben? Denn ich bin überzeugt,

daß

daß sie nicht mehr nöthig haben würde, um vor ihrem Zustande einen Abscheu zu bekommen, und denselben zu verlassen.

So würde ich urtheilen und schließen, und der Glaube würde selbst Vortheil und Ehre davon haben. Denn es würde gewissermaßen weit rühmlicher für ihn seyn, wenn man davor hielte, der gröste Theil der Menschen wäre gottlos, und hätte keinen Glauben, als daß man glaubte, er hätte einen Glauben, der keiner Sache widerstünde, der nichts überwände, der nichts wirkte, ja der in die grösten Ausschweifungen und in die schändlichsten Gräuel verfallen ließe. Man würde mir nicht antworten dörfen, diese Sünder, die sich auf der einen Seite ihren unordentlichsten Leidenschaften ergäben, versicherten auf der andern Seite selbst öffentlich, sie hätten den Glauben. Ich weiß es, würde ich dagegen versetzen, daß sie es sagen; allein es fragt sich, ob man ihnen auf ihr Wort glauben soll, und ob man nicht weit besser thut, wenn man sie auf den Beweis, den der heil. Apostel Jacobus verlangte, verweiset und zurücke führet, als welcher sagte: Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke. Jac. 2, 18. Christen, die ihr euch vielleicht desienigen rühmet, was ihr nicht seyd, wollet ihr mir euren Glauben zu erkennen geben; so rechtfertiget ihn. Und wodurch? durch eure Werke. Denn so lange ihr dasjenige, was ihr mit dem Munde bekennet, durch euer Verhalten widerleget, so lange ich keine Werke sehen werde, so lange werde ich euren Worten niemals trauen. Und bringet uns, meine geliebten

Zu-

Zuhörer, die Boßheit der Welt nicht so weit, daß wir uns von dem Glauben der Christen nicht mehr versichern, und nicht mehr sagen können, ob sie einen Glauben haben, oder ob sie keinen haben, und daß wir nicht mehr wissen können, was sie sind? Ist dieses nicht der beklagenswürdige Zustand dessen, was man unter uns die Welt nennet? Begebet euch an die Höfe der Fürsten, gehet in die Hütten der Armen; wohnet, wenn ihr könnet, den geheimen Berathschlagungen der Staatsmänner der Welt bey; findet euch bey den Gesellschaften und Zusammenkünften ein; haltet euch in den Gotteshäusern und andern heiligen Oertern auf; allenthalben werdet ihr fragen, ob Glaube zu finden ist, weil ihr allenthalben weiter nichts, als Aergernisse und ein lüderliches Leben antreffen werdet. Meynest du wohl, daß er Glauben finden werde auf Erden?

Jedoch wir wollen uns hierbey nicht länger aufhalten; es möchte es vielleicht die Ruchloßigkeit misbrauchen, und darinnen einen Vorwand sich zu rechtfertigen finden. Denn einer von den Vorwänden der Ruchloßigkeit bestehet darinnen, daß sie sagt, man glaube nicht, und man habe keinen Glauben; und dieses deßwegen, damit sie ein Recht haben möge, die Ausschweifungen ihres Lebens dem Mangel der Ueberzeugung zuzuschreiben, welches eine ehrbare Entschuldigung zu seyn scheint, anstatt daß sie dieselben dem Verderbnisse des Herzens beymessen sollte. Lasset uns demnach einsehen und erkennen, daß unter der großen Anzahl Christen, die sich in der Welt, in das Verderben stürzen, wirklich viele gefunden werden, die noch Glauben haben. Lasset uns

ihnen

ihnen alles dasienige einräumen, was wir ihnen nur einräumen können, nämlich daß ihr Glaube besteht. Lasset uns ihnen diesen Trost ertheilen, daß sie ihn bey den Ausschweifungen eines lasterhaften Lebens beybehalten können. Die Kirche macht ihnen diesen Vorzug nicht streitig. Sie hat sie so gar durch einen ausdrücklichen Ausspruch bey dem Besitze desselben erhalten wollen, indem sie bey der Tridentinischen Kirchenversammlung gesagt, ein unreines und verderbtes Leben erstrecke sich nicht allezeit biß zu der Ausrottung des Glaubens. Lasset es uns nebst ihr gestehen. Man kann ein Christ, und ein böser Christ seyn; man kann den Glauben haben, und dennoch wider den Glauben handeln. Machet uns aber der Glaube alsdenn selig? Weit gefehlt, daß er uns selig machte, er verdammet uns vielmehr, vermöge einer gerade entgegengesetzten Wirkung, und dieses ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Man hat nicht Ursache, sich darüber zu verwundern, meine Christen, daß es ein und ebenderselbe Glaube ist, der uns selig macht, und vor Gott verdammet. Er thut in diesem Stucke nichts, als was Jesus Christus selbst thut; welcher, da er der Urheber unserer Seligkeit ist, alle Tage, weil wir sein Verdienst und seine Gnade misbrauchen, der Urheber unseres ewigen Verderbens, und unserer Verdammniß wird. Eben so dienet der Glaube, welcher uns nur allein zu unserer Rechtfertigung ist gegeben worden, zu unserer Verdammniß, nach

der verschiedenen Art und Weise, wie wir uns in Ansehung seiner verhalten, und wie wir mit ihm umgehen. Ich frage aber nochmals, warum verdammet er uns, und wie verdammet er uns? Zwey Dinge, die ich noch in ein Licht zu setzen habe, und welche eine ganz neue Aufmerksamkeit erforderen.

Ich sage, der Glaube verdammet uns, wenn wir nicht nach seinen Grundsätzen leben, weil, indem wir alsdenn einen bösen Lebenswandel führen, wir ihn, wie der heilige Paulus sagt, in der Ungerechtigkeit gefangen halten; weil wir ihm, wie der heilige Hilarius, und der heilige Ambrosius sagt, die schönste Frucht seiner Fruchtbarkeit, welche die guten Werke sind, rauben; und weil wir ihn, nach der Meynung des heiligen Apostels Jakobus, selbst mitten in uns sterben lassen. Sind nun aber dieses nicht lauter Beschimpfungen, die wir ihm anthun, und welche er, so zu sagen, indem er uns verdammet, rächen muß. Gebet wohl Achtung, wir halten ihn in der Ungerechtigkeit gefangen; dieses sind die eigenen Worte des Heydenlehrers: Welche die Wahrheit Gottes durch Ungerechtigkeit aufhalten. Röm. 1, 18. Sie halten, spricht er, die Wahrheit Gottes, gleichsam in Ketten und Banden gefangen. Nun ist aber die Wahrheit Gottes nur allein, durch den Glauben in uns. Und so lange wir einen verderbten Lebenswandel führen, so lange sieht man deutlich, daß wir diesem Glauben Gewalt thun, und ihn in der Unterwürfigkeit und Sclaverey erhalten, weil wir ihm nicht die Freyheit gestatten, in uns zu handeln, wie er gerne wollte, und auch sollte. Als es, wie der heil. Bernard anmerket, zu den ersten Zeiten

ten des neuen Testamentes Verfolgungen gab, so war der Glaube frey, da indessen die Gläubigen gefangen waren. Itzt aber, da die Verfolgungen aufgehöret haben, genießen die Gläubigen eine Freyheit, die sie misbrauchen, und der Glaube ist gleichsam gefesselt. Was für Ursache haben wir also nicht, uns dessen zu schämen, und wie sehr wird er uns nicht verdammen! Auch sogar in den Kerkern und tiefsten Gefängnißen machten die Märtyrer den Glauben, den sie in dem Herzen hatten, öffentlich bekannt, und bekannten Jesum Christen, der Tyrannen ungeachtet, frey. Es ist etwas seltsames, daß, da die Kirche einen vollkommenen Frieden genießt, der Glaube der Christen nicht mehr eben dieselbe Freyheit hat, und daß ihm diese Freyheit von den Christen selbst geraubet wird, die seine eigenen Verfolger werden, und welche weit grausamer mit ihm umgehen, als die Unglaubigen, weil sie ihn in eine Gefangenschaft bringen, in welche ihn die Unglaubigen nicht haben bringen können.

Welche die Wahrheit Gottes in Ungerechtigkeit aufhalten. Merket diesen Ausdruck wohl. In Ungerechtigkeit, denn der heilige Paulus sagt nicht nur, daß wir unsern Glauben gefangen halten, sondern daß wir ihn in der Ungerechtigkeit gefangen halten, welche die allerschimpflichste und verhaßeste Sclaverey für ihn ist. In Wahrheit, dieser Glaube ist ganz heilig, und wir lassen ihn sich in ganz lasterhaften Seelen aufhalten. Er ist ganz rein und keusch, und wir lassen ihn in wohllüstigen und ganz sinnlichen Seelen wohnen. Welche die Wahrheit Gottes durch Ungerechtigkeit aufhalten. Was thut also der Glaube? Ach! meine geliebten Zuhö-

rer, vergönnet wir, daß ich mich dieses Bildes bedienen darf; unser Glaube, dem wir auf eine solche Art begegnen, und welcher von uns selbst so beschimpfet und entheiliget wird, tritt wider uns auf; er verlanget von Gott Gerechtigkeit, er schreyet zu seinem Richtstule und lasset uns nur nicht zweifeln, daß ihn Gott nicht hören, und sich seiner zu unserm Untergange annehmen werde.

Wir sind in Ansehung seiner um so viel straftarer und verdammungswürdiger, je mehr wir ihn durch unsern unordentlichen und sündlichen Lebenswandel seiner schönsten Früchte und seiner glückseligsten Fruchtbarkeit berauben. Denn der Glaube ist, wie wir bereits gesehen haben, die Quelle aller Tugenden, und eine fruchtbare Quelle, die ohne Unterlaß neue Früchte der Gnade hervorbringet, oder sie hervorbringen kann. Ich will, um euch dieses auf das deutlichste zu beweißen, izt nichts von den heiligen Patriarchen des alten Testaments, und von ihren wunderbaren Werken sagen, welche uns der Apostel in seinem Briefe an die Hebräer so deutlich abgeschildert hat. Erinnert euch nur alles desienigen, was zu den Zeiten des neuen Bundes so viele Märtyrer beyderley Geschlechts, so viele Einsiedler und Bußfertige gethan haben; und was noch itzt so viele Ordenspersonen in den Klöstern, und so viele tugendhafte Seelen so gar mitten in der Welt thun. Erneuert das Andenken alles dessen, was ihr von ihren langen Gebethen, von ihrer blutigen Kreutzigung des Fleisches, von ihrem Wachen und von ihrem Arbeiten, von ihrer Enthaltung und von ihren Fasten, von ihrem brünstigen Eifer, und von der unermüdeten Standhaftigkeit habet sagen hören, mit welcher sie bis an den letzten Hauch ihres Lebens alle evangelische

gelische Vollkommenheiten ausgeübet haben. Sehet dieses sind die Früchte des Glaubens. Sehet, was der Glaube in uns, und durch uns selbst wirken kann. Denn wenn der Eifer der Gläubigen erkaltet ist; so hat sich doch deswegen die Kraft des Glaubens nicht geändert. Er hat uns allezeit eben dieselben Wahrheiten vorzutragen; und in eben diesen Wahrheiten liegen noch eben dieselben Bewegungsgründe, uns zu ermuntern.

Wenn wir aber, meine Christen, nach dem Geiste der Welt und nach dem Fleische leben; so ersticken wir diese Früchte in ihrer Geburt. Wir haben zwar den Glauben; so geschäftig er aber auch immer ist, so macht er uns dennoch nicht wachsamer, wir beobachten unsere Pflichten nicht genauer, und befleißigen uns auch nicht mehr, die Werke der Gottseligkeit auszuüben. Er ist ein müßiger und unfruchtbarer Glaube, weil wir alle Wirkung desselben hindern.

Wir gehen so gar noch weiter; wir tödten ihn, nach der Meynung und dem Ausdrucke des heiligen Apostels Jacobus. Denn dasienige, was den Glauben lebendig macht, und gleichsam der Geist desselben ist, sind die guten Werke. Gleichwie nun also der Leib todt ist, so bald er von der Seele, die ihn belebte, getrennet ist; also muß auch der Glaube für tod gehalten werden, sobald er nicht mehr von den Werken, die ihn belebeten, begleitet wird. Denn gleichwie der Leib ohne den Geist todt ist; also ist auch der Glaube ohne die guten Werke todt, Jac. 2, 26. Und wenn man die Sache in einen noch wirklichen und unverblumten Verstande nehmen will, so kann man sagen, nichts führe geschwinder und

gerader zum Unglauben und zur Freydenkerey, als ein frecher Lebenswandel. Was habet ihr nun, nachdem ihr Mörder eures Glaubens geworden seyd, anders zu gewarten, als ein strenges Gerichte? Ja meine geliebten Zuhörer, erwäget diese beyden Worte, Mörder eures Glaubens, wohl. Dieses ist das große Verbrechen, von welchem man einmal Rechenschaft von euch fordern, und um welches Willen man euch bestrafen wird. Alsdenn wird dieser Glaube, welcher in euren Herzen, entweder wegen eures unnützen, oder gar bösen Lebenswandels, todt gewesen ist, auf einmal anfangen wieder aufzuleben, er wird wieder auferstehen, und zu eurer Ueberzeugung und Verdammung vor Gott tretten.

Ich sage zu eurer Ueberzeugung. Denn wollet ihr wissen; jedoch nicht mehr eigentlich warum, sondern auch wie er euch verdammen wird; so kann man euch dieses gar leicht zeigen. Es wird geschehen, indem er euch von drey Dingen überzeuget; nämlich, daß ihr als Christen leben konntet, daß ihr als Christen leben solltet, daß ihr aber auch nichts weniger, als ein christliches Leben geführt habet. Drey Ueberzeugungen, die euch das Maul stopfen, und machen werden, daß ihr, wider euren Willen das Urtheil euer ewigen Verdammniß selbst unterschreiben werdet. Er wird euch überzeugen, daß ihr als Christen leben konntet, weil es euch an nichts dazu mangelte, weder am Unterricht, noch am Beystande. Es mangelte euch nicht am Unterrichte, weil er selbst die Stelle eines Lehrmeisters bey euch vertrat; weil er euch alle seine Wahrheiten, um euch zu erleuchten, bekannt gemacht hatte; weil er sie euch ohne Unterlaß in dem Innersten eures Herzens hören ließ, um euch bald durch

die

die Hofnung zu ermuntern, bald durch die Furcht zurücke zu halten, bald durch eine heilige Liebe zu bewegen, bald durch einen wahren Nutzen und Vortheil anzulocken, allezeit aber euch zu unterrichten, und zu rühren. Es mangelte euch aber auch nicht an Hülfe und Beystande, weil ihr in dem Christenthume alle Quellen der Gnade hattet: so viele Sacramente euch zu reinigen, euch zu stärken, euch zu versöhnen, euch zu erhalten und wachsen zu lassen; so viel Diener des Herrn, denen das Gesetz Gottes anvertrauet war, euch dasselbe zu lehren; welche die Schätze Gottes in ihren Händen hatten, sie unter euch auszutheilen; die mit dem Geiste Gottes erfüllet waren, euch denselben mitzutheilen; die alle Macht und Gewalt Gottes hatten, euch zu heiligen; so mannichfaltigen guten Rath, so viele starke und nachdrückliche Ermahnungen, so viel heilsame Beyspiele, und endlich so viel Mittel, die ich nicht alle erzählen kann, und deren Gebrauch euch ganz unfehlbar würde selig gemacht haben. Es wird also der böße Knecht deswegen, weil er es gewußt hat, und hat wissen können, um so viel schärfer gerichtet, um so viel strenger verdammet, und um so viel nachdrücklicher bestrafet werden.

Ihr verdienet noch mehr von Gott gestraft zu werden, weil euch der Glaube nicht nur überzeugen wird, daß ihr als Christen leben konntet, sondern auch als Christen leben solltet. Denn ihr waret dazu verpflichtet. Ihr hattet es vor dem Altare, und in der heiligen Taufe versprochen. Ihr hattet dem Teufel und allen seinen Werken, der Welt und aller ihrer Pracht, dem Fleische und allen seinen Lüsten und Begierden feyerlich entsazt. Man hatte es an eurer statt gesagt. Und sobald ihr euch

in dem Stande befandet, es zu bekräftigen; so hattet ihr es selbst gesagt. Nun verspricht man aber Gott nichts vergeblich; und es ist unter allen Verbindungen keine heiliger und unverletzlicher, als diejenige, die man mit einem solchen Herrn eingeht. Sobald ihr euch also dem Glauben unterworfen hattet, hattet ihr euch auch dem Gesetze unterworfen. Das heißt, so bald ihr mit dem Kennzeichen eines Christen waret beehret worden, und angefangen hattet, den Nahmen eines Christen zu führen, so waret ihr folglich auch schlechterding verbunden, alle Pflichten eines Christen zu beobachten. Ihr hattet eurem Glauben, ja Gott selbst Rechenschaft davon zu geben. Und in Wahrheit, damit wir die Sache in ein noch größeres Licht setzen, und sie recht genau betrachten mögen, so saget mir einmal, ob nicht unter allen Widersprüchen dieser einer der handgreiflichsten ist, wenn man nicht thut, wie man glaubet, oder nicht glaubet, wie man thut? Und ist es nicht eine der strafbarsten und abscheulichsten Treulosigkeiten, vor dem Angesichte Gottes der Hölle und allen Werken der Finsterniß, welche lauter in dem Gesetze verbothene Sünden sind, zu entsagen, und sie doch ungescheut vorsetzlich und beständig auszuüben; der eitelen und nichtigen Pracht der Welt entsaget zu haben, und dennoch ein Verehrer derselben zu seyn; sie einzig und allein zu wünschen, unaufhörlich darnach zu trachten, sie beständig zu suchen, und alles, was man thut, nur um ihren Willen zu thun; dem Fleische entsaget zu haben, und doch nur nach dem Fleische zu leben, nur seinen Leidenschaften Gehör zu geben, und allen seine Lüsten und Begierden blindlings zu folgen?

Dieses ist es indessen, wovon euch der Glaube überzeugen wird, und es ist das letzte Zeugniß, welches er wider euch ablegen wird, nemlich daß, ob ihr gleich als Christen leben konntet, und auch als Christen leben solltet, ihr dennoch nichts weniger, als ein christliches Leben geführet habet. Denn wenn er alsdann alle seine Lehren und Grundsätze darlegen wird; so wird er sie mit eurem Leben vergleichen. Oder wenn er euer ganzes Leben öffentlich darstellen wird; so wird er dasselbe mit seinen Lehren und Grundsätzen vergleichen. Wie sehr wird nun aber nicht das eine dem andern zuwider seyn! Ein Glaube, der den Menschen nichts anders lehret, als die Verachtung der irdischen und vergänglichen Güter, und ein Leben, welches ganz und gar angewendt wird, sie zu erlangen, zu erhalten und durch alle Mittel, sie mögen gerecht oder ungerecht seyn, die ein unersättlicher Geiz eingiebt, zu vermehren. Ein Glaube, der den Menschen nichts anders lehret, als sich zu demüthigen, sich zu erniedrigen, die weltliche Ehre und die falsche Größe und Hoheit der Welt zu fliehen, und ein Leben, welches sich mit nichts anders beschäftiget, als mit Sorgen, Entwürfen, und oftmals sehr strafbaren Intriguen, ein menschliches Glück zu vergrössern. Ein Glaube, der dem Menschen nichts anders als Kreuzigung des Fleisches, Buße und Verläugnung seiner selbst prediget; und ein Leben, welches mit Spielen, mit Besuchung der Schauspiele, in Gesellschaften und Ergötzlichkeiten, ja in den schändlichsten Wollüsten zugebracht wird. Ein Glaube, der sich thätig erweiset; und ein Leben, das von allen christlichen Werken entblößet

ist. Ist man denn nun auf diese Art ein Christ? oder lebet man so als ein Christ? Ist man es, indem man von dem allen nichts thut, was der Glaube gebiethet, hingegen aber alles thut, was er verbiethet? Dergleichen Vorwürfe wird euch euer Glaube machen. Was kann nun aber auf so gegründete Vorwürfe, in Ansehung welcher man sich mit nichts entschuldigen kann, anders, als ein unbarmherziges Gerichte folgen?

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, mit dem Gedanken, den ich noch beyfügen will, und welchem ihr niemals zu viel nachdenken könnet, beschließen. Mein Glaube muß mich entweder selig machen, oder verdammen. Eines von beyden muß nothwendig geschehen. Ist mein Glaube nicht der Grund meiner Rechtfertigung; so wird er ganz unfehlbar die Ursache meiner Verdammung seyn. Es liegt nur an mir, daß er ein Mittel der Seligkeit für mich ist; weil es nur an mir liegt, ihn so anzuwenden, wie ich soll, und es Gott haben will. Wenn er aber durch mein Verschulden kein Mittel der Seligkeit für mich ist; oder wenn ich dadurch, weil ich dieses Heilsmittel mißbrauche, mache, daß es mich nichts hilft; so hängt es alsdenn nicht von mir ab, daß es nicht ein Mittel der Verdammniß wider mich wird, weil es ein Pfund ist, welches mir Gott anvertrauet hat, daß ich ihm Rechenschaft davon geben, und allen Nutzen, den er sich versprach, davon haben soll. Ich würde mich also gar sehr selbst betrügen, wenn ich den Glauben, den ich erhalten habe, als eine von den gleichgültigen Sachen ansehen wollte, die, wenn sie nicht nützlich sind, auch nicht schädlich seyn können. Wenn

mir

mir mein Glaube nicht den grösten Nutzen und Vortheil verschaffet; so wird er mir den grösten Schaden zuziehen. Ich muß mich unter beyden zu etwas entschließen; ich kann aber nur eines davon erwählen. Hat man sich aber wohl hierbey lange zu bedenken? Darf man sich auch wohl nur einen Augenblick besinnen, was man thun will, wenn man sich vor einer unglücklichen Ewigkeit verwahren, und sich eine allerhöchste Glückseligkeit verschaffen soll?

Ach! meine Christen, lasset uns zum öftern an die Anklagen, die dieser Glaube wider uns vorbringen, und an die Vorwürfe, die er uns machen wird, wenn wir mit ihm vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen werden, gedenken. Itzt stellen wir fast gar keine Betrachtungen darüber an. Wenn aber die Gestalt der Welt wird vergangen seyn, und wir uns mit diesem Glauben allein bey Gott befinden werden, was werden wir ihm antworten? Hierzu sollen wir uns, meine geliebten Zuhörer, alle Tage unseres Lebens vorbereiten. Es wird euch einige Mühe, einigen Zwang und Eifer kosten. Allein es ist weit besser, sich eine Zeitlang zu zwingen, als sich in Unglück zu stürzen, das niemals ein Ende nehmen soll. Denn ich sage es nochmals, und kann es nicht genugsam wiederholen: Stürzet ihr euch in das Verderben; so werdet ihr selbst in eurem Glauben eure grausamste Marter antreffen. Ihr werdet zwar diesen übernatürlichen und göttlichen Glauben, der eines der kostbarsten Geschenke Gottes ist, nicht mehr haben; denn er ist eine Gnade, die euch Gott entziehen wird. Ihr werdet aber das Andenken dieses Glaubens noch haben,

ihr werdet den Charackter dieses Glaubens noch haben, ihr werdet auch noch alle Einsichten haben, die euch dieser Glaube verschaffete, und eben dieses wird euere Strafe und Marter ausmachen. Ihr werdet, sage ich, das Andenken dieses Glaubens noch haben, der euch so gegründete Wahrheiten lehrete, die ihr verachtet habet, der euch so heilige Lebensregeln vorschrieb, die ihr nicht beobachtet habet; der euch so große Belohnungen verhieß, die ihr nicht zu verdienen gesucht habet; und dieses Andenken wird euch weit größere Schmerzen verursachen, als alles höllische Feuer. Ihr werdet noch den völligen Charackter dieses Glaubens an euch haben, ich meyne den Charackter der Taufe; und dieser Charackter wird das Zeichen seyn, woran euch die Teufel, als Diener der göttlichen Gerechtigkeit, unter den Verdammten erkennen werden, damit sie alle ihre Wuth desto rasender an euch ausüben mögen. Ihr werdet noch alle die Einsichten haben, die euch dieser Glaube verschaffte, und diese Einsichten werden den Mangel dieses Glaubens ersetzen, so daß ihr Gott allezeit auf die Art glauben werdet, wie ihn die Teufel glauben. Ihr werdet, wie sie, zittern; ihr werdet, wie sie, verzweifeln; und euer Glaube wird bey euch, wie bey ihnen, zu eurer ewigen Beschämung dienen.

Man würde aber also weit mehr Ursache haben, zu wünschen, daß man den Glauben niemals gehabt hätte. Ja, meine geliebten Brüder, es würde weit besser seyn, ihn niemals gehabt, als ihn durch ein sündliches Leben geschändet zu haben. Aber auch dieses wird nicht mehr in eurer Macht und Gewalt stehen. Denn es wird

auch

auch, wider euren Willen, in alle Ewigkeit wahr seyn, daß ihr Christen gewesen seyd, und ihr werdet ewig dafür gestrafet werden, daß ihr es nur dem Namen nach und auf eine speculativische Weise gewesen seyd, ohne es in der That zu seyn, und mit eurem Lebenswandel zu beweisen. Damit wir nun aber diesen Vorwurf und die schreckliche Strafe, mit welcher wir bedrohet werden, von uns ablehnen mögen, was haben wir für einen Entschluß zu fassen? Keinen andern, als daß wir den Glauben zu erhalten, und nach dem Glauben zu leben suchen. Dieser Glaube saget uns Dinge, die wider unsere Sinnen laufen; man muß sich ihm aber unterwerfen. Er sagt uns, die Welt wäre unser gefährlichster Feind; lasset uns sie also fliehen. Er sagt uns, wir sollen uns selbst hassen, und uns selbst verläugnen. lasset uns also alle Mühe anwenden, daß wir diese heilige Verläugnung lernen, und sie so viel, als es nöthig ist, ausüben. Er sagt uns, wir sollen das Fleisch durch den Geist tödten, und den Lüsten und Begierden desselben Einhalt thun. Lasset sie uns also auf eine großmüthige Weise und unaufhörlich bestreiten. Er sagt uns, wir sollen auch so gar bey der Größe und Hoheit demüthig, auch so gar bey dem Ueberfluße arm, auch so gar bey den Gemächlichkeiten und Bequemlichkeiten bußfertig seyn. Lasset uns also alles dieses nicht nur anfangen, sondern auch ausführen. Wir werden in dem Beystande der Gnade, und in den Bewegungsgründen unseres Glaubens etwas antreffen, das uns ermuntert, das uns stärket, und uns alles leicht machet. Lasset uns mit einem zuversichtlichen Vertrauen um diesen Beystand bitten; Gott wird ihn uns nicht versagen. Lasset uns

diese Bewegungsgründe beständig vor Augen haben; sie werden uns unterstützen. Alsdenn werden wir würdig seyn, einst aus dem Munde Jesu Christi ebendasienige zu vernehmen, was er in unserm Evangelio zu dem Hauptmanne sagt: Dir geschehe, wie du geglaubet hast. Ihr habet mit dem Pfunde, welches ich euch anvertrauet hatte, gewuchert; ihr habet euren Glauben in guten Werken fruchtbar und thätig seyn lassen; kommet demnach her, und empfanget die Belohnung dafür. Ihr habet den Weg, den er euch zeigete, betreten, ihr seyd auf demselben fortgegangen, und nicht davon abgewichen; nehmet deßwegen von meinem himmlischen Reiche Besitz, welches das Ziel ist, zu dem er euch berief, und wo ihr eine ewige Glückseligket genießen werdet. Amen.

Auf den

dritten Sonntag

nach Christi Erscheinung.

Zweyte Predigt,

von der Ehrerbietigkeit gegen die Elenden,

von Haberkorn.

Text. Da Jesus zu Capharnaum anlangte, trat ein ein Hauptmann vor ihn, bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig, und leidet große Qual. Matth. VIII. 5, 6.

Entwurf.

Man hat sich über die Liebe und Dienstwilligkeit dieses heidnischen Hauptmannes gegen seinen Knecht billig zu verwundern. Viele Christen, besonders die reich und von hohem Stande sind, verachten die Armen und Elenden, und glauben, es sey unter ihrer Würde, an dieselbe zu gedenken, und ihnen zu helfen: worüber schon Jacobus in seinem Briefe geklaget, und erkläret, daß ein solches Betragen mit dem Glauben an Jesum Christum gar nicht übereinkomme. Man will deßwegen zeigen, daß alle Christen den Elenden und

Ge-

Geplagten in der Welt eine gewisse Ehrerbietigkeit schuldig sind. Und zwar sollen im ersten Theile die Gründe, im zweyten der Umfang dieser Ehrerbietung angezeiget werden.

Erster Theil.

Daß man die Elenden so selten ehret, rühret von dem Hochmuth der Menschen her, die sich auf ihre Geburt, Reichthum, Ehrenstellen so viel einbilden, daß sie glauben, die Ehre gehöre nur denienigen, die dergleichen Glücksgüter besitzen. Allein wer die schlechte Beschaffenheit dieser irdischen Dinge einsieht, erkennet gar wohl, wie ungegründet und eitel die Ehre sey, die man darauf bauet. Die Eigenschaften der Seele, ihr Verstand, Wille und Unsterblichkeit, und besonders ihre Freundschaft mit Gott, sind weit fürnehmere Güter; da nun diese auch die Elenden besitzen, so verdienen auch sie Hochachtung. Ihr Glaube an Gott, und die Liebe zu demselben ist oft weit grösser als bey den Beglückten. Sie bleiben immer, so elend sie auch sind, Geschöpfe Gottes, Erlößte Jesu Christi, und Erben des himmlischen Reiches. Die Gottlosen unter ihnen können sich noch immer bessern. — Die Armseligkeiten, die sie an ihrem Leibe tragen, können auch die Reichsten und Geehrtesten überfallen; und wenn man davon frey ist, so ist dieß eine Gabe Gottes; ꝛc. man hat also gar nicht Ursache, die Elenden zu verachten, sondern man soll sie vielmehr ehren.

Zweyter Theil.

Die erste Pflicht dieser Ehrerbietigkeit besteht in einem gewissen Scheue, sie nicht zu beleidigen, und ihr Elend zu vergrössern. Sie sind ohnehin schon geplagt genug. Wenn jede Beleidigung des Nebenmenschen Sünde ist, so muß die Beleidigung eines Elenden doppelte Sünde seyn. Die Schrift sagt 3. Mos. 19, 14, 15. Du sollst den Tauben nicht fluchen, dem Blinden keinen Anstoß legen; sondern dem Herrn dienen, Gott fürchten. Denn ich bin der Herr — Thue dem Armen keine Gewalt darum, weil er arm ist. Sprüchw. 22, 22. Wer den Armen verachtet, schmähet seinen Schöpfer. Sprüchw. 17, 5.

Die zweyte Pflicht besteht in einer thätigen Hülfe. Diese lehrt uns der römische Hauptmann im heutigen Evangelium durch sein Beyspiel, weil er Alles mögliche angewendet, um seinem Knechte die Genesung zu verschaffen. — Klage über die Härte vieler Herrschaften gegen ihre kranke Dienstboten. — Mit für einem Maasse sie ausmessen, mit demselben wird ihnen auch einst Gott wieder ausmessen. — Sie sollen sich erinnern an jenen Reichen im Evangelium, der sich so hart gegen den armen Lazarus bewiesen. — Sie sind ia keinen Augenblick sicher, ihrer irdischen Glückseligkeit beraubt zu werden, und in ein gleiches Elend zu gerathen. Wenn sie also wollen, daß man sich dann über sie erbarmen soll, so sollen sie sich auch ietzt über andere erbarmen. — Glaubet nicht, daß es eine Schande sey, dem Elenden beyzuspringen? Wollte nicht Jesus sogleich in des Hauptmannes Haus gehen, seinen Knecht zu heilen? — Es

soll aber dieser Wille nicht wegen dem dringenden Anhalten derer, die ihn begehren, nicht in Ungeduld und im Zorn, sondern aus Liebe, mit Freundlichkeit geleistet werden.

Schluß.

Man soll die etwa bißher begangene Härtigkeit gegen die Elenden bereuen, und durch eilfertige, liebreiche Hülfleistungen verbessern, immer eingedenk, daß alle Liebeswerke, welche man seinem Nebenmenschen erweiset, dem Heilande selbst erwiesen werden.

Zweyte Predigt,

auf den dritten Sonntag nach Christi Erscheinung, von der Ehrerbietigkeit gegen die Elenden,

von Haberkorn.

Da Jesus in Capharnaum eingieng, trat ein Hauptmann vor ihn, bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig, und leidet große Qual.

Man hat sich billig zu verwundern, daß ein Mann von solchem Ansehen, dergleichen ein Hauptmann bey den Römern war, sich die Gesundheit seines Knechtes so sehr ließ angelegen seyn, daß er sich selbst zu Christo begeben, und ihm den kläglichen Zustand desselben entdecket hat. Man wird heut zu Tage wenig zählen können, die eine gleiche Sorgfalt gegen ihre Hausgenossen

genossen und Dienstbothen bezeigten. Denn bey einigen Herren herrschet der Geitz, der ihnen nicht erlaubet, den Kranken und Elenden zu Hülfe zu kommen. Andere hält die Hofart des Lebens zurück, indem sie sich einbilden, es gezieme sich nicht, daß ein Mensch von grösserem Ansehen sich biß zum Dienste eines Armen herablaßt, und daß es für sie eine Beschimpfung sey, wenn sie ersuchet werden, einem Unglückseligen, der eines niedrigen Herkommens ist, Hülfe zu leisten. Andere endlich setzen die Pflichten der Liebe außer Acht, und glauben nicht, daß sie verbunden sind, sich gegen die Nothleidenden mildthätig zu erweisen.

Alle diese Leute sollen von dem heutigen Hauptmanne lernen, wie weit sich ihre Sorge gegen die Armen und Elenden erstrecken soll, denn diesen hält weder sein Vermögen, noch sein Ehrenamt zurück, er kömmt in eigener Person zu Christo, und bittet um die Genesung seines Knechtes; er trägt ihm sein Anliegen mit demüthigen Worten vor. Herr, sagte er, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig, und leidet grosse Qual.

O fürwahr ein Wunder der Dienstfertigkeit an einem heidnischen Hauptmanne! Diesen Liebesdienst schätzet der Heiland so hoch, daß er ihm also gleich seine Bitte gewähret, und ihm versprochen hat, seinen Knecht zu heilen. Ich will kommen, sprach er, und ihn gesund machen.

Großer Gott, wo findet man ietzt dergleichen herrliche Beyspiele? Ach wie wenig ist man bemühet, den Armen und Nothleidenden Hülfe zu leisten! O daß doch

alle, wie dieser Hauptmann, gesinnet wären! wie bald würde das Christenthum eine andre Gestalt überkommen! wir würden nicht allein vieler Plagen überhoben seyn, sondern würden auch bey allem Elende gleichwohl glücklich, ruhig und zufrieden leben, wir könnten auch einstens die Herrlichkeit des Himmels mit Freuden erwarten. Dieß erkannte schon zu seiner Zeit der heilige Jacobus, deßwegen eiferte er sehr über die Verachtung der Elenden, die meistentheils den Reichen weichen müssen. Er versicherte in seinem zweyten Kapitel, daß der Glaube an Jesum Christum dergleicheu Ansehen der Personen nicht ertrage, weil Gott auch die Armen zu Erben seines Reiches erwählet hat, sofern sie nur bey ihrem Elende an Verdiensten reich sind. Er will haben, wir sollen diese Unglückseligen nicht verlassen, sondern ihnen nach Möglichkeit zu Hülfe kommen; noch vielweniger aber sollen wir sie verachten, weil sie Gott selbst seiner Ehre würdig hält. Haben wir nun ein solches Ansehen, daß wir den Reichen Ehre, den Armen aber Verachtung erweisen, so thun wir denen, die Gott ehret, Unehre an, wir entziehen den Elenden die Achtung, die ihnen Gott gönnet, folglich rühmen wir uns vergeblich, daß wir den wahren Glauben haben, weil dieser sich iederzeit durch die Liebe thätig erweist. Was würde es uns also nutzen, daß wir uns im Christenthume befiuden, wenn wir die christlichen Pflichten nicht erfülleten?

Es ist derohalben nothwendig, uns diese Pflichten wohl einzuprägen, weil sie in der Liebe gegründet sind. Ich sage demnach ganz kurz, merket wohl darauf, denn

es

es geht alle an, daß wir den Elenden und Geplagten in der Welt eine gewisse Art der Ehrerbietung schuldig sind. Um euch aber diesen Satz recht begreiflich zu machen, so werde ich erstens die Gründe anzeigen, warum ich sage, daß wir den Elenden eine gewisse Art der Ehrerbietung schuldig sind; sodenn werde ich den Umfang dieser Ehrerbietung erklären. Die Gründe dieser Ehrerbietung werden den ersten Theil, der Umfang aber derselben den zweyten Theil dieser Rede ausmachen.

Erster Theil.

Das Beyspiel Jesu Christi, und des heutigen Hauptmannes geben uns zu erkennen, daß es billig sey, den Elenden in ihren Bedrängnissen nicht allein Hülfe, sondern auch Ehre zu erweisen. Es ist zwar dieses etwas seltenes, aber diese Seltenheit rühret lediglich von dem Hochmuth der Menschen her, als die sich auf ihre Geburt, auf ihren Reichthum, auf ihre Ehrenstellen, und andre Gaben des Glückes so viel einbilden, daß sie vermeinen, die Ehre gebühre nur denienigen allein, die dergleichen Vorzüge besitzen. Allein wer die schlechte Beschaffenheit der irdischen Dinge einsieht, und wer die Unbeständigkeit und das Leere derselben erkennet, dieser erkennnet auch zugleich, wie eitel die Ehre sey, die auf diesen Grund gebauet wird. Denn auf diese Weise ehret man nicht den Menschen selbst, sondern man ehret nur gewisse Umstände desselben, man ehret seinen Adel, sein Geld, seine Kleidung, seine Bedienung, seine Titel und seine Aemter. Verdienen wohl aber diese Dinge geehret zu werden? Gesezt aber, sie verdienten es, so sind doch diese nicht die einzigen Vortheile, die aller Ehre würdig sind.

Haben wir denn nicht andre Vorzüge, die uns als vernünftigen Geschöpfen besonders eigen sind, die weit edler und vortreflicher sind, und die mit unsrer wahren Glückseligkeit eine genauere Verbindung haben? Die unsterbliche Seele ist ja unstreitig der edelste Theil des Menschen, und ihre wesentlichen Kräfte, der Verstand und der Wille, ertheilen uns die grösten Vorzüge vor allen übrigen Geschöpfen, die sich in der Welt befinden. Alles, was wir auf Erden lieben und schätzen, alles, was uns angenehm, werth und nützlich ist, dieß alles kömmt von Gott, folglich ist Gott allein das höchste Gut, in dem alle Vollkommenheiten, und die wesentliche Glückseligkeit zu finden ist; die Gaben und die Kräfte der Seele, wie auch die Gemeinschaft mit Gott, sind die größten Vorzüge, die wir als vernünftige Geschöpfe haben, und denen die größte Ehre gebührt.

Aber was folget hieraus? Dieses: daß man alle diejenigen ehren müsse, welche diese Vorzüge besitzen, bey welchen wir Weisheit und Klugheit, Tugend und Gottseligkeit finden, die sich darinn üben, die in einer besondern Gemeinschaft mit Gott stehen, und mit denen sich Gott selbst beschäftiget; wenn sie auch sonst die Elendesten auf Erden wären; allen diesen geziemet Ehrerbiethigkeit.

Da nun aber auch die Unglückseligsten etwas von diesem Grunde an sich haben, so müssen auch diese von unsrer Hochachtung nicht ausgeschlossen werden.

Und in der That, was seyd ihr denn besser, ihr [illegible]ren, als diese Elenden, die ihr keiner Ehre wür-

würdig achtet? Sind sie gebrechlich an der Gestalt, geplagt am Leibe, von zeitlichen Gütern entblößt, von menschlicher Hülfe verlassen, und in schlechten Umständen? O! so danket Gott, daß ihr euch in einem bessern Zustande befindet, und glaubet ja nicht, daß ihr diese zeitlichen Vorzüge mehr als sie verdienet; denn sie sind eben sowohl Geschöpfe seiner Hände, die er zur Seligkeit erschaffen hat, und denen er sowohl, als euch, die Herrlichkeit bereitet. Hat er ihnen gleich weniger zeitliche Güter anvertrauet, so nehmen sie doch Theil an seiner Gnade, in ihrem grösten Jammer bleibt er doch stets ihr Vater und Versorger. Christus bleibt ihr Heiland und Fürsprecher, der heilige Geist ihr Tröster, das Heer der Engel ihre Begleitung, und das Himmelreich ihr Erbe. Ja vielleicht haben sie in ihrem geplagten Zustande noch weit mehr Vortheile, als ihr, die ihr mit Gütern und Ehren versehen seyd. Tausend Kranke, preßhafte, und Arme können vielleicht gesünder an ihrer Seele, und schöner in den Augen Gottes seyn, als jene, die in ihrem gesunden Leibe ein krankes Herz und verwundetes Gewissen, eine ungestalte und lasterhafte Seele herum tragen. Warum sollen sie denn also ohne Ehre bleiben, da sie doch Gott selbst seiner Ehre würdig achtet? Soll sie ihr Leiden, ihre Noth und Plage verächtlich machen? Wollt ihr denn die unzähligen Unglücksfälle, denen ein Mensch hier in der Welt unterworfen ist, an sich selbst für schimpflich achten? Wenn dieses ist: so werdet ihr euch selbst, und zugleich alle diejenigen beschimpfen müssen, denen ihr doch die gröste Ehre erweiset; denn auch die Vornehmsten und Reichsten sind nicht frey von allem Unglücke, und müssen täglich gewärtig seyn, was

Gott über sie verhängen wird. Ist es etwa eine Schande, in der Welt zu leiden? Aber warum hat es denn der Sohn Gottes für keine Schande geachtet, alles Ungemach, und alles Elend dieses Lebens für uns Menschen zu leiden? Müsset ihr also nicht euren Heiland selbst verachten, wenn ihr dieienigen, die elend und geplagt sind, aller Ehre berauben wollet? Sprechet iht etwann: der leidende Jesus hat eben dadurch unsere Schande getragen, daß er für uns gelitten hat. Gut, so kann also unser Leiden keine Schande mehr seyn, indem sie Christus von uns genommen hat. Wie können denn also diese verachtet werden, die in die blutigen Fußstapfen ihres leidenden Erlösers tretten, und ihm sein Kreuz nachtragen müssen? Aber wir wollen diesen Beweiß nicht weiter treiben, weil er für die Christen gar zu beschämend ist. Wir wollen uns wiederum zu den Armen und Elenden kehren, und selbige nach ihrem verschiedenen Seelenzustande betrachten.

Es giebt unter ihnen Fromme, es giebt aber auch Gottlose. Bey den ersten ist kein Zweifel, daß sie auch in ihrem grösten Elende Gott fürchten, und ihm gebührend dienen, folgsam, daß sie unsrer Ehre würdig sind, weil sie die grösten Vorzüge besitzen. Denn ist dieses nicht der stärkste Glaube, der auch in der Noth nicht wanket, sondern sich auf die Gnade Gottes, auf dessen Liebe, Vorsorge, und Verheissungen verläßt? Solchen heldenmüthigen Glauben bewundern wir an dem Aussätzigen im heutigen Evangelio, als welcher sich aus Demuth und Bescheidenheit nicht einmal unterstehet, Hülfe von Christo zu begehren, sondern sich gänzlich seinem Willen überläßt. Herr! saget er, so du willst, kannst du mich

rei=

reinigen. Jesus Christus selbst bewundert den Glauben des Hauptmanns, der sich nicht würdig achtet, daß Jesus unter sein Dach gehen, und sich selbst in sein Haus bemühen soll, sondern bloß allein auf sein Wort vertrauen will. Sind dieses nicht die alleredelsten Gemüther, die Gott mit solchem Glauben verehren? Wann übet man aber solchen Glauben, als in der Noth; da uns Gott mit Widerwärtigkeiten, mit Armuth und Verfolgungen drücket. Es sind demnach die geplagten Seelen Gott sonderlich angenehm, er ehret sie vor andern, und hiermit giebt er auch uns zu erkennen, daß wir sie geziemend verehren sollen.

Aber wie, werdet ihr sagen, wenn wir Elende vor uns haben, die selbst an ihrem Unglücke Ursache sind: Arme, die das Ihrige lüderlich verschwendet haben, oder nicht Willens sind, sich etwas zu verdienen, sondern sich mit Sünden nähren: Kranke, die durch ihr lasterhaftes Leben sich selbst um ihre Gesundheit brachten: Missethäter, die alle Marter und Tod durch ihre Missethaten verdient haben: Menschen, die bey allem ihren Elende noch in Sünden verharren; sollten diese noch einige Ehre verdienen? Hierauf antworte ich sogleich, daß dergleichen Leute freylich wohl der Ehre und Hochachtung nicht werth sind, welche den leidenden Gerechten und ihrer Tugend geziemet, wenn wir auf ihren vergangenen und gegenwärtigen Zustand, auf ihr böses Herz und boshaftes Leben sehen. Allein erwäget doch die Ursachen und Absichten ihrer Plagen, die ihnen Gott zuschicket, um sie zu verbessern, sehet auf ihre Seelen, die noch gebessert, und als ein Brand aus dem Feuer

können gerissen werden. Sollten sie in dieser Absicht nicht noch einige Ehrerbietung verdienen? Gott selbst schämet sich noch nicht, sich um die Errettung ihrer Seelen zu bemühen, Gott selbst erweiset ihnen noch die Ehre, sie in dieser Gnadenzeit zu erdulden, und alle Mittel zu ihrer Bekehrung anzuwenden; soll es denn nur euch zur Schande gereichen, wenn euch ihr Unglück rühret, und euch gegen dieselben liebreich bezeiget? Kann es nicht geschehen, daß ein einziges freundliches Wort, so ihr zu ihnen redet, ihre Gemüther ganz umkehret, und sie auf bessere Wege leitet? Denn gewiß, meine Zuhörer, so lange der Mensch auf Erden lebet, so lange ist noch Hoffnung zu seiner Bekehrung; so lasterhaft er auch immer ist, so kann doch noch ein Heiliger aus ihm werden. Ein einziger Strahl der göttlichen Gnade kann aus einem Saulus einen Paulus machen. Es ist demnach nichts, was euch von der Ehrerbietigkeit, die ihr den Armen und Elenden erweisen müsset, entschuldigen könnte; hingegen treibet euch alles an, diese so wichtige und heilsame Pflicht zu erfüllen.

Aber worinn besteht eigentlich diese Pflicht? Wie weit erstrecket sich ihr Umfang? und was für Schuldigkeiten bürdet sie uns auf? Diese Frage wird der zweyte Theil beantworten. Vergönnet mir noch ferner eure Aufmerksamkeit.

Zweyter Theil.

Die erste Pflicht der Ehrerbietigkeit, die wir den Geplagten und Elenden erweisen müssen, besteht in einer gewissen Scheu, sie nicht zu beleidigen, zu betrüben,

ben, und ihren Jammer zu vergrössern. Denn dieß heißt eigentlich Ehrerbietigkeit erweisen, wenn man sich scheuet, iemand mit unanständigen Gebärden, Worten oder Werken zu nahe zu tretten. Eben dieses aber sind wir den Elenden um desto mehr schuldig, ie mehr sie iedermanns Spott und Verachtung ausgesetzt sind. Sie sind so schon geplagt und niedergeschlagen genug, es ist also die gröste Unbilligkeit, sie in Traurigkeit und Betrübniß, in ihrer Kleinmüthigkeit gegen Gott und die Menschen, in ihrer Ungeduld und Unzufriedenheit noch mehr zu stärken; ihren Schmerz noch empfindlicher, und ihr Leiden noch schwerer zu machen; wir versündigen uns durch solches Betragen, und zwar sehr gröblich, denn sofern eine iedwede Beleidigung des Nächsten schon eine Sünde ist, so muß die Verachtung, die wir den Elenden erweisen, eine doppelte Sünde seyn. Wie sehr Gott solche Verachtung hasset, giebt er in verschiedenen Stellen der heiligen Schrift zu erkennen. Ich will hier nur das ausdrückliche Verboth anführen, daß er seinem Volke im 3ten Buch Moysis im 19. C. 14. 15. V. ertheilet: du sollst den Tauben nicht fluchen, dem Blinden keinen Anstoß legen! Eben diesen Befehl erneuert Salomon in seinen Sprichwörtern im 22. C. 22. V. Thue den Armen, sagt er, keine Gewalt darum, daß er arm ist, und verdrücke den Dürftigen im Thore nicht. Denn der Herr wird seine Sachen richten, und wird dieselbigen beleidigen, die seine Seele beleidiget haben, weil er solche Beleidigung für die seinige hält, wie es abermal Salomon in seinen Sprichwörtern im 17. Cap. 5. V. bezeuget: Wer den Armen verachtet, der schmähet seinen Schöpfer. Es ist also die erste Pflicht,

die

die wir den Elenden schuldig sind, daß wir Sorge tragen, sie nicht zu betrüben.

Aber bey diesem verbleibet es noch nicht, unsere Schuldigkeit erstrecket sich noch weiter; wir müssen den Elenden nicht allein keine Betrübniß verursachen, sondern wir müssen uns auch mitleidig und hülfreich gegen sie bezeugen. Dieß ist die zweyte Pflicht, die wir in Ansehung der Armen und Geplagten haben. Diese Pflicht zu erfüllen, lehret uns der Hauptmann im Evangelio durch sein eigenes Beyspiel, weil er Alles mögliche angewendet hat, um seinem Knechte die Genesung zu verschaffen. Denn er schickte erstens einige Aeltesten der Juden, und hernach seine Freunde zu Jesu ab, biß er endlich selbst gekommen ist, ihm den elenden Zustand seines Knechtes vorzutragen, und dessen Anliegen mit seiner Fürbitte zu begleiten. Herr, sagte er, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig, und leidet große Qual. Wer giebt sich wohl heut zu Tage so viele Mühe, einem Dienstbothen die Gesundheit zu verschaffen? Es werden diese Elende zuweilen von einer Krankheit überfallen, sie werden außer Stand gesetzt, ihre Dienste zu verrichten, und alsogleich sieht man sie mit verdrüßlichen Augen an, man beschwert sich, und murret über ihre Unbäßlichkeit, ia man entsetzet sie wohl gar ihres Dienstes, und stößt sie ohne Barmherzigkeit aus dem Hause. Handelt man iedennoch nicht so grausam, vergönnet man ihnen noch den Aufenthalt, so verläßt man sie doch in ihrem Elende, man wendet keine Mittel an, die zu ihrer Genesung behülflich wären; man überläßt sie Gott und der Natur allein. Ach! wie viele

le Christen beschämet dieser Heide, als welche alle Sorgen außer Acht setzen, den Armen und Geplagten Hülfe zu verschaffen; ia welche dergleichen Unglückselige kaum ansehen, ohne zu befürchten, daß ihre Ehre dadurch geschmälert werde! Dem unvernünftigen Viehe giebt man oft mehr Pflege und Wartung, als armen Menschen, die doch der Sohn Gottes mit seinem Blute erlöset hat. Aber weh denienigen, die sich so unbarmherzig gegen die Elenden verhalten: auch sie werden einstens von Gott keine Barmherzigkeit zu erwarten haben; denn mit was für einem Maaße sie itzo ausmessen, mit ebendemselben Maaße wird ihnen wiederum eingemessen werden. O ihr alle, die ihr euch in diesem Stücke schuldig wisset, erinnert euch an ienen Reichen, der den armen Lazarus auch nicht vor seiner Thüre leiden wollte, der ihm sogar die Brosamen von seinem Tische versagete; sehet, er ist gestorben, und in die Hölle begraben, er leidet itzt die äusserste Qual in seinen Flammen, aber es ist niemand, der ihn erquicket, sogar ein Tropfen Wassers, den er von dem Lazarus begehret, wird ihm nicht verstattet. Habet derohalben Acht, daß ihr nicht ein gleiches Schicksal erfahret, denn der Heiland hat es schon längst geweissaget, daß dieienigen ein Gericht ohne Barmherzigkeit erfahren werden, welche sich unbarmherzig gegen andere verhalten. Und gewiß, warum wolltet ihr euch weigern, diesen Unglückseligen in ihrem Elende beyzuspringen, da ihr doch selbst keinen Augenblick versichert seyd, eurer Glückseligkeit beraubet zu werden, und ein gleiches Schicksal mit ihnen zu erdulden? O! wie viele Mächtige wurden ihrer Würden entsetzet! Wie viele Reiche mußten end-

lich von andrer Gnade leben, und ihren täglichen Unterhalt bey fremden Thüren suchen! Wie viele, die sich auf ihre Stärke und Gesundheit verließen, wurden endlich mit Krankheit überhäufet, und hatten kaum iemand, der ihrer Sorge trug! Ist vielleicht dieses was seltenes? Habt ihr nicht täglich dergleichen Beyspiele vor Augen? Wenn ihr denn wollet, daß sich sodenn Gott und die Menschen eurer erbarmen, so erbarmet euch auch ietzt eures Nächsten, über welchen die Hand des Herrn schwer geworden ist. Glaubet nur nicht, daß es euch zur Schande gereiche, wenn ihr euch gegen die Elenden dienstfertig bezeuget; denn ist es eurem Erlöser keine Schande, sich der Elendesten und Geringsten im Volke anzunehmen, so, daß er auch gleich bereit ist, auf die erste Bitte des Hauptmanns sich in sein Haus zu begeben, und in hoher Gegenwart dem Knechte die Gesundheit zu ertheilen; warum sollte es sterblichen und sündhaften Menschen eine Schande seyn, ihren Nebenmenschen einige Liebesdienste zu erweisen? Wenn euch iedennoch das Beyspiel des Heilandes nicht rühret: o so denket nur an die künftige Veränderung, die euch in der andern Welt bevorstehet; denket an den traurigen Wechsel des Reichen in der Hölle, und des armen Lazarus im Schooße des Abrahams; denket an das schreckliche Urtheil der Unbarmherzigen, über welche einstens ein Gericht ohne Barmherzigkeit ergehen wird. Alles dieses soll euch antreiben, euch gegen die Armen und Nothleidenden hülfreich zu erweisen. Doch muß diese Hülfe nicht mit Ungeduld, mit Zorn und Widerwillen geschehen, sie muß nicht mit bittern Vorwürfen vergesellschaftet seyn, sondern sie muß von einem freundlichen

und

und liebreichen Herzen herrühren; denn dergleichen Liebesdienste, die mit Verdruß geschehen, sind Gott nicht angenehm, und sie betrüben nur dieienigen, denen man sie erweiset. Dergleichen Dienste ohne Liebe stellet uns Christus durch ienen Menschen vor, der des Nachts von seinem Freunde um etliche Brode angesprochen wird, die er ihm auch endlich mit Verdruß ertheilet, nicht weil es sein Freund ist, sondern aus Ungeduld, um seines ungestümmen Bettelns willen. Viele machen es, wie iener ungerechte Richter, der sich der armen Wittwe annahm, nicht weil er Gott fürchtete, sondern weil sie ihm überlästig war. Denn er sprach bey sich selbst, sagt der heilige Lucas im 18. Cap. 4. 5. Vers: Wiewohl ich weder Gott fürchte, noch mich vor den Menschen scheue, gleichwohl weil mir diese Wittwe so überlästig ist, so will ich sie retten. Aber wie wenig stimmen dergleichen abgedrungene Dienste mit der Liebe und Ehrerbietigkeit überein, die man denienigen schuldig ist, welche unter der Zuchtruthe des Allerhöchsten schmachten! Wie sehr wird ihnen dadurch die Wohlthat verbittert!

Lernet doch endlich von Christo, ihnen freundlich und leutselig begegnen. Er höret die Elenden und Preßhaften ohne Unwillen an, er redet mit ihnen ganz freundlich, und die Genesung, die er ihnen ertheilt, kömmt aus einem liebreichen Herzen her.

Habt ihr euch meine Zuhörer, bisher nicht also verhalten, habt ihr euch unbarmherzig gegen die Elenden bezeuget, oder habt ihr ihnen die Wohlthat nur mit Verdruß und Unwillen ertheilet: o! so bereuet diese Liebloſig-

sigkeit, und suchet Gnade durch eine aufrichtige Buße. Stellet euch das Beyspiel des Heilandes und des heutigen Hauptmanns ohne Unterlaß vor Augen. Dienet euren Nächsten, so viel ihr könnet, helfet seinem Unglücke nach Möglichkeit ab; könnet ihr ihm mit der That nicht beyspringen, so helfet ihm wenigstens mit Rath und Troste. Denn mit einem guten Worte, saget Salomon, wird er erfreuet werden. Sprüchwörter 12. Cap. 25. V. Damit ihr aber dieses nicht vergesset, so erinnert euch eures leidenden Heilandes, so oft ihr einen Nothleidenden sehet. Gedenket, daß er die Maalzeichen Jesu an seinem Leibe trägt, und daß ihr alles, was ihr einem solchen Elenden erweiset, der euch versichert, daß ihr alles, was ihr einem aus seinen Mindesten gethan habt, ihm selbst gethan habt, der euch alles, was ihr einem Unglückseligen erweiset, mit einer ewigen Krone belohnen wird, Amen.

Auf den

dritten Sonntag

nach Christi Erscheinung.

Dritte Predigt,

von den Rechten der Herren über ihre Diener, von Heim.

Text. Accessit ad eum Centurio. Es kam ein Hauptmann zu ihm. Matth. 8, 5.

Entwurf.

Der im Evangelium so hochgelobte heydnische Hauptmann, welcher die Hartnäckigkeit des damals lebenden Israels mit seinem Glauben zu Schanden gemacht, und die Lauigkeit vieler Rechtglaubigen heut zu Tage beschämet, wird er nicht einstens an dem Gerichtstage aufstehen, und jene aus uns verdammen, welche in dem hellen Mittage des Glaubens unter dem christlichen Namen ein heydnisches Leben führen, weder gegen Gott ehrerbietsam und unterthänig, noch gegen den Nebenmenschen mitleidig, das Ansehen und die Gewalt über andere zu gebiethen, zu ihrem selbst eigenen Untergange misbrauchen? — Diesen ist vorhin die strengste Rechenschaft und das schärfeste Gericht angedrohet. Nicht nur allein

die große Beherrscher der Welt, welche aber ganzen Völkerschaften befehlen, sondern auch wir werden diesem Gerichte nicht entgehen, wenn wir über die kleine Heerde unserer Dienerschaft übel geherrschet. Lasset uns demnach das Recht der Herren über ihre Diener untersuchen, und hören

I. Was die Herren von den Dienern fordern können?

II. Was die Herren schuldig sind, denselben zu erwiedern.

Erster Theil.

Wir haben das Vorrecht der ersten ursprünglichen Freyheit verloren, und wir wissen aus den Geschichten, wer der erste gewesen, der den Menschen der Freyheit ihrer Handlungen in dem Aeusserlichen beraubet, dieselben an gewisse Gesetze gebunden, und sich zum Könige über dieselbe aufgeworfen. So sind uns auch die verschiedenen Arten nicht unbekannt, durch welche man zur Herrschaft über andere zu gelangen pflegt, nach Vorschrift der Rechte, und der heiligsten Anordnung Gottes gemäs, von welcher alle wohlgeordnete Gewalt entspringt. Sind wir nun hiedurch zu rechtmäßigen Herren über andere erhöhet worden; so sind es förderſamst drey Stücke, welche wir von unseren Dienern zu fördern berechtiget sind:

1) Treue, gegen unsere Person, und Güter;

2) Fleiß, in den aufgetragenen Geschäften;

3) Gehorsam in Vollstreckung unserer billigen Befehle.

Diese drey Stücke werden aus dem Entzwecke, wegen welchen man Diener annimmt, hergeleitet. Zum

Ge-

Gehorsame aber mahnet insbesondere der heilige Paulus an Eph. 6, 5. Ihr Knechte seyd gehorsam euren leiblichen Herren, zwar mit Furcht und Zittern, doch mit aufrichtigem Herzen, nicht anders als dem Herrn Christus. Dienet nicht nur dem Scheine nach, den Menschen zu gefallen, sondern als Diener des Herrn erfüllet den Willen Gottes von Herzen.

Dafür sind wir unsern Dienern Liebe schuldig, 1) eine sorgfältige, 2) sanftmüthige, 3) und gerechte Liebe.

Zweyter Theil.

Eine sorgfältige Liebe für ihr geistliches Wohl. Denn als Herren sind wir zu Hut ihrer Seelen bestellet: wir müssen sie also im Christenthume unterrichten oder unterrichten lassen, ihnen Zeit zum Gottesdienste anberaumen; nichts Böses an ihnen leiden; ihnen mit einem gutem Beyspiele voran gehen ꝛc. Eine sorgfältige Liebe für ihr leibliches Wohl: denn, wenn uns das leibliche Wohl jedes Armen anbefohlen ist, so ist uns das Wohl armer Diener noch mehr anbefohlen. Wer für die seinige, besonders für seine Hausgenossene keine Sorge trägt; hat den Glauben verläugnet; ja ist ärger, als ein Ungläubiger. 1. Tim. 5, 8.

Eine sanftmüthige Liebe. Sey in deinem Hause nicht wie ein Löwe. Sirach 4. 35. Hingegen, ihr Herren betraget euch eben so gegen sie: unterlasset das Drohen, eingedenk, daß ihr und euer Herr im Himmel ist, der die Person nicht ansieht. Eph. 6. 9.

Eine gerechte Liebe, welche die Herren unter Verlust des Himmelreiches verbindet, den versprochenen und verdienten Liedlohn geschwind und ganz zu reichen.

Schluß.

Wie bald würden die heutiges nicht seltenen Klagen der Herren wider ihre Diener, und der Diener gegen ihre Herren aufhören, wenn man sich nach gedachten Regeln fügte? — Wollen wir deßwegen gute, getreue, fleißige, gehorsame Diener haben, so lasset uns gute, getreue, fleißige, gehorsame Unterthanen Gottes seyn, von welchen wir die Gewalt zu befehlen, empfangen. Wie können wir andern die Liebe der Dienste fordern, wenn wir solche selbst unserem Herrn und Gott versagen? ꝛc. Die Dienstbothen richten sich genau nach unserem Beyspiele ꝛc.

* *

Dritte Predigt

auf den dritten Sonntag nach Christi Erscheinung, von den Rechten der Herren über ihre Diener, von Heim.

Accessit ad eum Centurio. Es kam ein Hauptmann zu ihm. Matth. 8, 5.

Der evangelische Hauptmann, welcher wegen seines Glaubens die Verwunderung und das öffentliche Lob des Heilandes davongetragen, dienet nicht nur sei-

nem

nem Stande, sondern aus allen zum herrlichsten Beyspiele; er widerlegt durch sein Betragen den Irrthum und das Vorurtheil, als wenn die Tugend mit den Waffen nicht zu vereinigen, und der so nothwendige als löbliche Wehrstand ein Feind der Andacht, der Frömmigkeit, der Gottesfurcht wäre. Er unterrichtet uns zugleich in Uebung der guten Werke gegen Gott und gegen den Nebenmenschen, da er, wiewohl ein Heid, den Juden aus seinen eigenen Mitteln eine Synagoge erbauet, dieses einer andern Religion zugethane Volk geliebet, und diese seine Liebe, zum Besten seines krankeu Knechts förderſamst verwendet hat.

Dieser so hochgelobte heidnische Hauptmann, welcher die Hartnäckigkeit des damals lebenden Israels mit seinem Glauben zu Schanden gemacht, und die Lauigkeit vieler Rechtglaubigen heut zu Tag beschämet, wird er nicht einstens an dem Tage des Gerichts aufstehen, und iene aus uns verdammen, welche in dem hellen Mittag des Glaubens unter dem christlichen Namen ein heidnisches Leben führen, weder gegen Gott ehrerbietsam und und unterthänig, noch gegen den Nebenmenschen mitleidig, das Ansehen und die Gewalt über andere zu gebieten, zu ihrem selbst eigenen Untergang mißbrauchen. Diesen ist vorhin die strengste Rechenschaft und das schärfste Gericht angedrohet. Nicht nur allein die grossen Beherrscher der Welt, welche den befehlenden Scepter über zahlreiche Völkerschaften weit erstrecken, sondern auch wir werden diesem Gerichte nicht entgehen, wenn wir über die kleine Heerde unserer Dienerschaft übel geherrschet.

Vortrag.

Wir sollen demnach unsere Obliegenheit recht kennen und üben lernen. Lasset uns aus dieser Absicht in dieser seligen Stunde das Recht der Herren über ihre Diener anhören, und zwar erstens untersuchen, was die Gewalt, anderen zu befehlen bestimmet; Zweytens was dieselbe hemmet und beschweret. Sind wir Herren und zählen Diener; was können wir von ihnen fordern? Was sind wir schuldig, ihnen zu erwiedern? Zwo Fragen, welche ich beantworte, um aus uns gute Herren zu bilden.

Erster Theil.

Wir Menschen werden, unserm natürlichen Wesen nach, frey gebohren. Gott hat auch den ersten Stammvater unseres Geschlechts als einen Herrn und Vorsteher über die Vögel der Luft, die Fische des Meers und alle übrige Thiere der Erde bestellt. Herrschet, so sagte der oberste Herr zu unseren ersten Eltern, herrschet über die Werke meiner Hände, die ich euch zum Dienst und Gehorsam unterwerfe; und diese Herrschaft würde auf uns als ihre Nachkömmlinge mit all ihren Vorrechten übertragen worden seyn, wenn wir dieselbe durch die Sünde unseres Hauptes nicht verscherzet hätten. Es ist uns zwar hievon noch einige Gestalt überlassen worden, da wir die uns widerspenstige Thiere mit Gewalt bändigen und unterjochen können; allein es würden dieselben niemal widerspenstig und wild geworden seyn, wenn der Mensch seinem Herrn und Gott getreu, gehorsam und unterthänig verblieben wäre.

Der

Der Mensch also, der durch den schändlichen Mißbrauch seiner Freyheit ein Sclave seiner unordentlichen, bösen Gelüste ward, hat dadurch nicht allein die willkührliche Beherrschung der Thiere verlohren, sondern ward auch selbst von Gott in solche Schranken verwiesen, wodurch die gute Ordnung des Ganzen wieder hergestellt werden könnte. Kurz: wir haben das Vorrecht der ersten ursprünglichen Freyheit verloren, und wir wissen aus den Geschichten, wer der erste gewesen, der die Menschen der Freyheit ihrer Handlungen in dem Aeusserlichen beraubet, dieselben an gewisse Gesetze gebunden, und sich zum König über dieselbe aufgeworfen. So sind uns auch die verschiedenen Arten nicht unbekannt, durch welche man zur Herrschaft über andere zu gelangen pflegt, nach Vorschrift der Rechte, und der heiligsten Anordnung Gottes gemäß, von welcher alle wohlgeordnete Gewalt entspringt.

Sind wir nun hiedurch zu rechtmäßigen Herren über andere erhöhet worden; so sind es förderſamst drey Stücke, welche wir von unsern Dienern und Untergebenen zu fordern berechtiget sind: die Treue, der Fieiß und der Gehorsam; die Treue gegen unsere Personen und Güter; der Fleiß in den aufgetragenen Geschäften; der Gehorsam in Vollstreckung unserer billigen Befehle. Hierzu geben den Grund die Gesetze; hierzu weiset an der Contract, zu welchem sich die Dienerschaft verstanden; das Geboth Gottes, die eigene Einverständniß und das Versprechen derer, die sich um den Lohn in unsere Dienste begeben, legen ihnen die gemessene Schuldigkeit auf, getreu, fleißig und gehorsam zu seyn; und

geben uns folglich auch die Gewalt, solche Eigenschaften von ihnen zu begehren; weil unter Befehlen und Gehorchen ein nothwendiger Zusammenhang, und im Abgang eines oder des andern der Name des Herrn sowohl, als des Dieners, ein eitles, nichts bedeutendes Wort ist.

Wir begehren demnach mit Recht die Treue von unsern Dienern, eine wahre, aufrichtige, unverbrüchliche Treue, mit welcher sie uns und all dem Unsrigen von Herzen zugethan verbleiben sollen. Diese ist die erste Pflicht aus allen, die wir an guten Dienern suchen und lieben, worzu wir auch dieselben durch einen Eidschwur nicht selten verbinden; und dieses mit Recht. Bediente sind um uns; sie wissen von unsern Sachen; sie hören unsere Gespräche; sind zur Verwahrung, zur Verwaltung derselben angestellt; vor dergleichen Hausgenossene können wir nichts verbergen; an ihnen liegt sehr oft unser zeitliches Glück, Gesundheit, Leben; wir vertrauen uns ihnen ganz, und dieses nicht ohne ihren Nutzen. Sie müssen demnach auch das Unsrige besorgen, wie das Ihrige; sie dürfen nicht unsere Geheimnisse ausschwätzen, unsere Fehler und Schwachheiten bekannt machen, von Habschaften sich nicht das mindeste heimlich zueignen, uns im Unglücke nicht verlassen; sie müssen uns in allen Stücken an die Hand gehen, uns helfen, uns beschützen und vertheidigen. Hierzu verbindet sie ihr Gewissen, ihr Beruf, ihr eigenes Wort, und wir können und sollen sie bey demselben halten. Daher können wir auch die Untreuen bestrafen, von uns schaffen und solche nach Gestalt des Verbrechens auch rechtlich verfolgen.

Nebst

Nebst der Treue ist eine billige Forderung der Fleiß in den Geschäften, welche wir zu vollziehen unseren Bedienten übertragen. Wir sind mehrmalen nicht im Stande, unseren Verrichtungen allein obzuliegen. Wir haben hierzu fremde Augen, Hände, Füsse und Kräfte vonnöthen, an deren Platz nehmen wir auf, und stellen andere tüchtige Mithelfer an, und wir fordern ihre Dienste nicht umsonst. Wir kaufen sie ihnen gleichsam ab, da wir den Lohn dafür nicht nur versprechen, sondern auch darreichen. Hiermit aber erlangen wir zugleich einen wohlgegründeten Anspruch auf die Arbeit und den Fleiß iener, so unser Brod essen; und sie fehlen gröblich gegen die Gerechtigkeit, wenn sie durch ihre Faulheit und Nachläßigkeit uns einen merklichen Schaden verursachen.

Letztlich sind sie uns noch einen vernünftigen und genauen Gehorsam schuldig. Dahin vermahnet der heilige Paulus alle Untergebene, besonders aber die Diener: Seyd gehorsam, sagt er, euren leiblichen Herren nicht anderst, als dem Herrn, dienet nicht nur dem Scheine nach, den Menschen zu gefallen, sondern als Diener des Herrn erfüllet den Willen Gottes von Herzen, wohl wissend, daß ihr von dem Herrn die Vergeltung dafür empfanget. Eph. 6, 5. Sind aber die Herrschaften nicht befugt, sündhafte Befehle zu geben, die wider das Gesetz Gottes, des allerhöchsten Herrn streiten, dessen heiligster Wille allein die Grundregel der Ehrbarkeit ist. Und in solchem Falle müßten die Bedienten lieber, auch mit Verluste ihres Dienstes (wenn es ia nicht anderst seyn könnte) Gott gehorsamen,

als den Menschen. Im Uebrigen aber, wo man keine Sünde spüret, muß der Gehorsam mit Verstande, Willen und Werke richtig geleistet werden; denn dieser ist das vorzüglich auszeichnende Merkmal rechtschaffener Dienstbothen.

Zweyter Theil.

Wir haben bereits die Rechte der Herren gesehen, und was sie Kraft derselben von ihren Dienern fordern können; sehen wir nun auch, was die Herren den Dienern erwiedern sollen. Der evangelische Hauptmann lehret uns dieses. Sein Knecht war ihm wegen der Treue, des Fleißes und des Gehorsams kostbar; er liebte ihn nach seinen Verdiensten, und daher war er um ihn besorgt. Er verstieß ihn nicht, da er gichtbrüchig darnieder lag, aus seinem Hause; er ließ ihn auch darinnen nicht allein und ohne Hülfe liegen; Er, der Herr selbst, gieng hin, seinem Knecht mit eigener Verdemüthigung durch ein erbethenes Wunderwerk die Gesundheit von Jesu zu erhalten. Wahrlich, die Liebe dieses Heiden gegen seinen Diener ist bey vielen Herren in dem Christenthume nicht zu finden, gleich als ob der Titel der Herrschaft sie von der Unterthänigkeit, die sie Gott, und seinen heiligen Gesetzen schuldig sind, von den Pflichten, welche sie den Nebenmenschen zu erweisen haben, losspreche. Allein, wer wir immer sind, zählen wir Menschen zu unsern Dienern; so sind wir gehalten, sie, und zwar vor andern, zu lieben. Die Liebe ist es, und eine sorgfältige, sanftmüthige und gerechte Liebe, welche wir unsern Dienern zu erweisen haben. Eine Liebe voll der Sorgfalt, welche das geist-

liche

liche sowohl, als leibliche Wohlseyn der Untergebenen sich lasse angelegen seyn.

Und zwar erstens das geistliche und die Seelen betreffende Wohlseyn. Als Herren sind wir von Gott zu Hirten bestellt worden. Wie viele er uns unterworfen, so viele Schäflein hat er uns anvertrauet, denen wir zum Himmel vorausgehen, und sie dahin befördern sollen. Er wird einstens wegen unserer Dienerschaft strenge Rechenschaft von uns fordern, wenn sie aus unserer Nachläßigkeit in und vielleicht wegen unserm Dienste verdammt worden. Wir sind derohalben über ihr Heil zu wachen verbunden; wir müssen die Unwissende im Glauben und guten Sitten selbst unterrichten, oder unterrichten lassen; wir müssen ihnen Zeit lassen, den Gottesdienst gebührend abzuwarten; wir müssen sie selbst fleißig zur Kirche, zur Anhörung des Worts Gottes anführen, oder anzuführen befehlen; wir dürfen keine Sünde an ihnen gedulden, noch weniger ihnen Anlaß und Gelegenheit dazu mit Worten oder Werken geben; vielmehr und forderſamst sind wir im Gewissen dazu verpflichtet, ihnen mit gutem Beyspiele zur Andacht, zur Tugend, zur Frömmigkeit voraus zu gehen. Denn nichts ist mächtiger, Gott und uns fromme und rechtschaffene Diener zu verschaffen, als das Beyspiel der Herrschenden.

Diese liebreiche Sorgfalt soll sich anbey auch auf das leibliche Wohl der Diener erstrecken.

Hat Gott einem ieden wegen seinem Nebenmenschen gebothen; so trift dieses Geboth vorzugsweis die

Her-

Herren, weil sie an ihren Untergebenen nicht nur Menschen, sondern auch Diener haben. Wird alles Allmosen, und ein iegliches Werk christlicher Barmherzigkeit von Christo also aufgenommen, als wär es ihm selbsten erzeigt worden; so müssen ihm die der armen Dienerschaft erwiesene Gutthaten um so mehr gefallen, ie näher sie in ihrem demüthigen Stand denienigen vorstellen, der wegen uns sich selbst erniedriget, und die Gestalt eines Knechts hat angenommen. Werden wir verdammt werden, wenn wir die arme Fremdlinge nicht aufgenommen; was wird geschehen, wenn die eigenen Hausgenossenen, ohne einiges ihr Verschulden, bloß allein, weil sie ihre Kräfte und Gesundheit in unserem Dienste verzehrt, gleich unbrauchbaren Lastthieren ohne Hülfe, ohne Barmherzigkeit von uns verstossen. Wenn wir uns also grausam gegen die Unserige verhalten, haben wir nicht den Glauben verläugnet, wie Paulus spricht, und sind weit ärger, als die Unglaubige?

Es soll demnach unsere Liebe eine sorgfältige, zugleich aber auch eine sanftmüthige Liebe seyn. Sey nicht in deinem Hause wie ein Löwe, warnet uns der heilige Geist, und zerrütte durch stetes Brüllen, durch eine wilde und ungeschlachte Art dein Haus und Hausgenossen nicht. Ihr Herren, so befiehlt der Apostel, Eph. 6, 9. erzeiget euch gegen eure Diener liebreich: unterlasset das Drohen, (Schänden, Schmähen, verachten) und wisset, daß ihr und euer Herr im Himmel ist, bey welchem kein menschliches Ansehen gilt, bey welchem der fromme Diener weit angenehmer und höher in Gnaden stehet, als der rauhe, von Hoffart aufgeblasene Herr.

Und

Und gleichwie ihr wünschet, daß Gott mit euch nicht nach seiner Strenge, sondern mit Geduld und Sanftmuth verfahre; also sollet ihr auch mit euren Unterthanen umgehen. Hiedurch wird das Joch der Dienerschaft zu unserm Nutzen gerne getragen, und wir werden zu Herren gesucht. Es muß aber endlich zu der Sanftmuth auch noch die Gerechtigkeit gesellet werden, welche die Herren unter Verlust des Himmelreichs verbinden, den versprochenen und verdienten Liedlohn geschwind und ganz zu reichen. Es verbiethet Gott, dem Taglöhner seinen Lohn auch nur über Nacht aufzuhalten. Es ist nicht erlaubt, von dem Werth der Sachen, um welchen wir mit den Arbeitern übereingekommen, nach dem sie richtig und gut verfertigt worden, ein Merkliches abzubrechen.

Schulden müssen vor allen bezahlt werden, wenn wir auch einigen Abgang hiedurch an unserem Wohlstande, Staate, und üppiger Lebensart leiden müßten. Kurz: wir müssen die Gerechtigkeitspflichten an allen erfüllen, die uns einigermassen bedienen.

Beschluß.

Hier sind nun die Rechte der Herren, welche eines Theils ihr Ansehen bestimmen, andern Theils ihre Gewalt beschweren. Wie bald würden die heutiges Tages nicht seltenen Klagen der Herren wider ihre Diener, und der Diener gegen ihre Herren aufhören, wenn man sich nach gedachten Regeln fügte? Die Gewalt zu befehlen würde in ihren Schranken bleiben, und die Pflichten des Gehorsams würden genau erfüllet werden. Wollen wir also gute, getreue, fleißige, gehorsame Diener haben;

so

so lasset uns gute, getreue, fleißige, gehorsame Unterthanen Gottes seyn, von welchem wir die Gewalt zu befehlen empfangen. Wie können wir von andern die Liebe, die Diensten fordern, wenn wir solche selbsten unserm Herrn und Gott versagen? Wenn wir ihn hassen, und seinen heiligen Gebothen meineidig werden? Der Titel der Herren über Menschen legt uns keinen Gewalt bey, ein zügelfreies, sündhaftes Leben zu führen. Das nämliche Gesetz und Evangelium bindet uns alle ohne Unterschied. Ja eben der Titul eines Herrn legt uns eine neue Schuldigkeit auf, ein frommes, auferbauliches Leben zu führen. Gott will Menschen durch Menschen regieren, und zur Seligkeit befördern; Haben wir nun von ihm die Gewalt, anderen zu gebiethen; so stellen wir einigermassen das höchste Ansehen vor; wir sind Statthalter Gottes, ja, nach dem Verstand der Schrift, eine Gattung irrdischer Götter.

Wenn wir uns nun der empfangenen Gewalt übel bedienen: wenn wir die Untergebenen nicht zum Himmel, sondern zur Hölle anführen; gereichen diese Unbilden nicht bis zur Verachtung der wahren Gottheit selbst? Muß nicht ein Statthalter Gottes mehr, als andere geringe Menschen die Vollkommenheiten Gottes in einem weit höhern Glanz an seinem Wandel erscheinen lassen? Sind nicht auch eben darum die Sünden der Herren grösser, als jene der gemeinen Menschen? Ein Diener, wenn er sich gegen das Geboth Gottes verfehlet, sündiget für sich allein, ohne Folgen, ohne grosse Aergernis; ein Herr, ein Hausvater aber kann nie allein sündigen; denn seine Sünden verbreiten sich gleich durch die Aergerniß, und stecken das Hausgesinde an, dem gemeiniglich

glich der Wandel ihrer Vorgesetzten zur Regel dienet; und durchgehends folget man auch dem Bösen ehender, als dem Guten. Wenn Lucifer der erste und fürnehmste unter den Engeln im Himmeln einen Aufruhr stiftet; so bringt er durch seinen Vorgang sogleich den dritten Theil der Sterne, oder derer an Schönheit der Naturgaben den Sternen ähnlicher Geister, auf seine Seite, und stürzet sie mit sich in die ewige Verdammnis. Beißt Eva in den verbothenen Apfel; so wird auch Adam durch sie zum Ungehorsam gegen Gott verführt; ich will sagen, ist der Herr trägt, bleibt er ausser der Kirche, lebt er frey, und ausgelassen, häufet er Sünden auf Sünden: so werden seine Diener sich nach ihm richten, mit ihm sündigen, und dem ewigen Untergange zueilen.

Hütet euch also, Herrschaften! von einer so schweren doppelten Verantwortung und erfüllet vielmehr mit gröster Erbauung euere schuldige Gegenpflichten; so werdet ihr hier auf Erden stets gute und getreue Diener haben, und endlich vom höchsten Herrn und Belohner aller an seiner Stelle gut herrschenden, mit euren würdigen Dienern in dem Himmel durch eine immerwährende Glückseligkeit belohnet werden.

Auf den

vierten Sonntag

nach Christi Erscheinung.

Erste Predigt,

von den Trübsalen der Frommen,

von Bourdaloue.

Text. Als Jesus in das Schifflein trat, folgten ihm seine Jünger nach. Und siehe, es erhob sich ein sehr ungestümmes Wetter, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt war; er aber schlief. Und seine Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr erhalte uns, wir gehen zu Grunde. Und Jesus sprach zu ihnen, seyd ihr so furchtsam, ihr Kleinglaubige?

Entwurf.

Die frommen Menschen leben in der Welt, welche einem ungestümmen Meere gleichet, unter dem Schutze, Beystand und Leitung der Vorsehung Gottes, welche für sie sorget. Allein oft werden sie vor heftigen Stürmen, Versuchungen, Trübsalen überfallen; und das zu eben der Zeit, da die Gottlosen in dem ersten Wohlstande, Ruhe, Frieden und Ueberfluße leben. Dieses Verhalten der Vorsehung machte zu allen Zeiten den Glauben

ben der Christen wankend. Die Gottlose triumphirten, und die Frommen wurden kleinglaubig. Mein Fuß, sagt David, hatte eher gestrauchelt; es fehlte wenig, daß ich nicht fiel. Ps. 72, 2. Denn ich eiferte über die Ungerechten, da ich den Gottlosen im Wohlstande sah, ꝛc. so klagte der fromme David. Aehnliche Vorwürfe machten die Heiden den Christen, wenn sie ihr eingezogenes, strenges, von den Ergötzlichkeiten der Welt entferntes Leben, ihre Verfolgungen und Marter betrachteten, und fielen auf die Gedanken, die Christen müsten keinen gütigen, oder keinen gerechten, oder keinen mächtigen Gott haben. Die Ehre der Vorsehung zu retten behaupten die mehresten Kirchenlehrer, die Frommen wären niemal unglückselig, und die Gottlosen niemal glückselig. „Gott läßt niemals zu, daß die Gottlosen glückselig seynd, „sagte der heilige Augustinus. Nach meiner Meinung, „ist dieser glückselig, aber nach seinem Urtheile und in „der That und Wahrheit ist er elend.“ Ich aber will zugeben, daß die Frommen jezt öfters unglücklich seynd; jedoch beweise ich, daß solches der Vorsehung Gottes nicht im geringsten zum Nachtheil gereiche. Denn ich behaupte 1. daß in diesem Verhalten Gottes nicht das Geringste ist, welches unsern Glauben wankend machen könne oder solle. 2. Daß dieses Verhalten Gottes vermögend ist, unsern Glauben zu stärken und zu befestigen.

Erster Theil.

Auf die Geheimniße Gottes sollen wir aufmerksam seyn und ihnen nicht widersprechen, sagt der heilige Augustinus; Die ungleiche Austheilung des Glückes und der Widerwärtigkeit dieses Lebens sollte demnach meinen

Glauben nicht irre machen; wenn ich schon nicht den geringsten Grund von diesem Verhalten Gottes angeben könnte. Das Geheimniß der Dreyeinigkeit ist für mich ein Abgrund. Mache ich aber deswegen den Schluß: Es giebt also gar keinen Gott? Nein, sondern ich schliesse so, das höchste Weesen übersteigt meine Einsichten, ich verharre demnach auf meinem Glauben. Warum soll ich ein gleiches in Ansehung der Vorsehung Gottes thun? Daß es eine Vorsehung in der Welt giebt, hievon hab ich unzählige Beweise. Alle Geschöpfe zeugen hievon. Die Heyden und Barbaren haben sie erkannt. Wenn ich nun ihre Wege und Regeln nicht begreife, soll ich darum an derselben zweifeln? Soll ich nicht vielmehr gedenken, ich will warten, bis ich dieses Geheimnis in Gott selbsten erkennen werde? So machte es David: er sagte: Ich gedachte, daß ich es wissen möchte, aber das war sehr mühselig, bis ich zum Heiligthume Gottes hinein gieng und auf ihr Ende merkte. Psalm 32, 16. 13. Allein es mangelt uns bey allem dem nicht an Gründen unsern Verstand über dieses Geheimnis zu beruhigen, und solche müßen uns überzeugen, daß Gott noch wichtigere und erhabnere haben werde, die wir nicht einsehen. Aber was sind dieses für Gründe? Höret mich ihr frommen Seelen, die ihr unter dem Last der Armuth, Verachtung und des Elendes seufzet, es ist meine Pflicht euch zu trösten, und das Glück eures Standes einsehen zu lehren, 1) Gott schickt den Frommen Widerwärtigkeiten zu, damit er sie prüfe. So erkläret sich Gott selbsten in der heiligen Schrift. Trübsale werden darinnen gemeiniglich Prüfung oder Versuchung genennt. So antwortete ein Vertheidiger des Christenthums den Heyden.

den. Unser Gott, den wir verehren, kann und will uns helfen. Aber er prüfet einen jeden mit Widerwärtigkeiten. Er erforschet, fraget das Herz des Menschen gleichsam, als wenn Gott zu den Frommen sagte. So lang ihr glücklich seyd, kann ich von eurer Liebe und Ergebenheit nicht versichert seyn; ich muß euch in den Stand des Leidens versetzen. Seyd ihr standhaft in meinem Dienste, so kann ich alsdann an eurer Treue nicht mehr zweifeln. Wie sehr müssen wir demnach den Gottlosen bedauern, wenn er von Gott verschonet bleibet. Deswegen bethete David. Prüfe mich Herr und versuche mich; bewähre durch das Feuer meine Nieren. Psalm 25, 2.

2) Gott will die Frommen von irrdischen Neigungen reinigen. Wenn Gott die Tugend jederzeit auf dieser Welt belohnte, so würde man ihm des Lohns wegen dienen. Dieses würde die Liebe Gottes eigennützig machen. Gott lehret also die Frommen, ihn wegen seiner selbsten zu lieben; ihm einen reinen Dienst zu erzeigen, und den Stand der Gnade, in den sie Gott unverdienter Weise gesetzet hat, mit einer freywilligen Liebe zu vergelten. Liebe Gott nicht wegen der Belohnung, weil er selbsten dein Lohn ist, sagt der heilige Augustinus.

3) Gott bewahret seine Auserwählten von vielen Gefahren. Armuth, ein niedriger Stand, Schwachheiten und Krankheiten befreyen sie vor vielen Vergehungen, wozu sie von Schätzen und Reichthümern, von Größe und Hoheit, von den Reitzungen des Fleisches wären verleitet worden. Sie sehen die Absichten der gütigen Vorsehung jezt noch nicht ein, aber sie werden

einstens tausendmal dafür danken, wann ihnen Gott dieselbe offenbahren wird.

4) Gott will seine Auserwählten nöthigen, zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen. Einige sagt der heilige Bernardus reißen den Himmel mit Gewalt zu sich. Diese sind die freywillige Armen. Andere erkauffen es gewisermasen, diese sind die Reichen. Andere scheinen es stehlen zu wollen, diese sind die Demüthigen und in verborgenen tugendhafte Seelen. Endlich müssen einige in den Himmel gezwungen werden. Glück, Zufriedenheit, Vermögen und Hoheit, kurz der stäte Wohlstand dieses Lebens würde ihnen nicht Zeit lassen, an Gott zu gedenken und ihm zu dienen 5. Mosis 32, 15. Aber die Beraubung alles dessen zwinget sie ihre Hilfe und Zuflucht bey Gott zu suchen. Psalm 27, 34.

5) Gott will seinen Auserwählten Gelegenheit geben, sich Verdienste zu machen. Ohne Kampf giebt es keinen Sieg, und ohne Sieg keine Krone. Um sie also krönen zu können, giebt ihnen Gott Gelegenheit zu streiten. Den Gottlosen entzieht er solche. Grose, gefährliche Aufträge und Verrichtungen bekommen, ist ja auch bey den Grosen dieser Erde ein Zeichen der Gnade und Gunst.

6) Gott will seine Auserwählten noch in dieser Welt reinigen. Wer ist auf der Welt, so nicht gesündiget, und folglich nichts abzubüssen habe? Wann soll dieses geschehen? in jener Welt? Ach wie streng wird alsdann das Gericht und die Strafe seyn? Es ist also väterliche Liebe Gottes, wenn er schon in diesem Leben

stra-

strafet. So tröstete der heilige Hieronymus die heilige Paula in ihrer Betrübniß: bist du heilig, so wirst du geprüfet; bist du eine Sünderinn, so wirst du gebessert. Aber wehe den Gottlosen dieser Welt! Sie werden nach dem Ausdruck Tertullianus, als Opfer auf den Tag des Zorns gemästet.

Die Vorsehung Gottes ist also gerechtfertiget, sie sorget für die Gerechten, und widersezt sich den Gottlosen. Wie nützlich ist es demnach, das Vorhaben Gottes zu unterstützen, und mit ihm an eurer Seeligkeit zu arbeiten. Wie schädlich hingegen aus einem Mistrauen gegen die gütige Vorsehung Gottes in ungeduldige Klagen auszubrechen. Ja, mein Gott, deine Hand mag noch so schwer auf mir liegen, ich werde nicht verzagen; ich werde auf dich meine Hoffnung bauen und sagen: Herr ich vertraue auf dich, laß mich nimmermehr zu Schanden werden, Psalm 30, 2.

Zweyter Theil.

In den Widerwärtigkeiten der Frommen und Glückseligkeit der Gottlosen finden wir sogar Bewegungsgründe, unsern Glauben zu stärken. Sie beweisen 1) daß es nach diesem noch ein anderes Leben gebe. Diese Anmerkung machen alle Kirchenlehrer, besonders Wilhelm von Paris; Gott liebt, sagt dieser, die Frommen, solches fordert seine Weisheit und Güte. Er zeigt es aber nicht in diesem Leben, seine Gerechtigkeit fordert es also, daß es in dem andern Leben geschehe. Sonst würde man ja sagen müssen, daß die Gottlosen vernünftig, die Frommen aber thöricht wären. Eben dieses behauptete der heilige Augustinus in der Erklärung des 91. Psalms; wo

er einen durch die Trübsale dieser Welt beunruhigten Frommen also anredet: Du siehst auf die wenige Tage deines Lebens, und willst in diesen wenigen Tägen alles erfüllet wissen, was der Tugend verheissen ist; Gott wird es zu seiner Zeit schon erfüllen. Damit tröstete sich Job, er sagte: Ich weiß, und zwar aus meinen Leiden (wie der heilige Gregorius anmerket,) ich weis, daß mein Erlöser lebt. Job 29. 25. Ich glaube, sagt David bey seinen Verfolgungen, ich glaube, daß ich die Güter des Herrn im Lande der Lebendigen sehen werde. Psalm 26. 15.

2) Sie beweisen, daß Christus in seinen Worten treu, und in seinen Verheissungen wahrhaft ist. Wenn der Sohn Gottes gesagt hätte, die Frommen würden jederzeit glücklich, die Gottlosen aber unglückselig seyn; so würden wir bey der entgegen gesetzten Erfahrung Ursache haben, in unserem Glauben zu wanken. Wenn wir aber hören, daß er sagte, die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig seyn. Joh. 16, 20. Diese Dinge hab ich gesagt, damit ihr euch nicht ärgert; auf daß, wenn die Stunde kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe. v. 1. 4. Wenn wir alles das in Erfahrung gehen sehen, muß dieses nicht unsren Glauben stärken? muß es nicht unsere Hoffnung befestigen, weil eben dieser Sohn Gottes sagte: Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Die Erfüllung des ersten ist uns Bürg für die Erfüllung des anderen.

3) Die Trübsalen sind den Frommen ein sicheres Zeichen der Gnadenwahl. Es ist nach der Lehre des heil. Paulus die Aehnlichkeit mit Jesu Christo eine nothwendige Bedingnuß zur Seligkeit. Die er zuvor ersehen

hat

hat, die hat er auch bestimmt, gleich zu werden, dem Ebenbilde seines Sohns. Röm. 8, 29. Aber wie gienge es dem Sohn Gottes? Spott, Verachtung, Verfolgungen waren sein Loos, welches Glück für euch, wenn ihr euch in ähnlichen Umständen befindet. Aber es hat auch Fromme gegeben, die glücklich waren? ja, aber es muste so seyn. Es müssen verschiedene Stände in der Welt seyn, in einem jeden Stande mus man selig werden können, die Verzweiflung würde sonsten bey vielen unvermeidlich seyn. Aber wie fürchteten sich nicht die Frommen in diesem Wohlstande? Was thaten sie nicht, sich aller der Gemächlichkeiten und Vortheile ihres Glückstandes zu berauben, um mit dem Ebenbilde des Sohnes Gottes einige Aehnlichkeit zu haben? Es giebt aber auch Gottlose, denen es übel gehet, ja aber ohne die Ursache dessen zu untersuchen, laßt uns bemerken, daß die Unglücksfälle der Gottlosen für sie eine der grösten Wohlthat seyn? Dieses Mittels bedienet sich Gott, sie zu besseren, sie zu bekehren, das verlohrne Bild seines Sohnes in ihnen wieder herzustellen, um sie ewig belohnen zu können. Wollte Gott, daß dieses Geheimniß der Gnade und Heiligung dem Frommen und Gottlosen, jenem zur Würkung seines Glaubens, zur Ermunterung seiner Hoffnung, diesem aber zur Verachtung seines Wohlstandes, zur Begierde nach wahren Gütern dienen mögte. Herr! höre nicht, was unsre Sinne begehren; erbarme dich nicht, wenn unsre blinde Natur klaget und murret; handle nur nach deinen Einsichten, sie haben keine andere Absicht, als uns selig zu machen.

Erste Predigt,

auf den vierten Sonntag nach Christi Erscheinung, von den Trübsalen der Frommen,

von Bourdaloue.

Als Jesus in das Schifflein trat, folgeten ihm seine Jünger nach. Und siehe, es erhob sich ein sehr ungestümin Wetter, also, daß auch das Schiff-lein mit Wellen bedecket ward; er aber schlief. Und seine Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, erhalte uns, wir gehen zu Grunde. Und Jesus sprach zu ihnen: Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleinglaubige?

Dieses ist, meine Christen, ein sehr natürliches Bild von dem, was sich täglich vor unsern Augen und unter uns zuträgt. Es scheint, als ob der heilige Geist, indem er uns dasselbe in diesem Evangelio entwirft, uns ausdrücklich eines der grösten Geheimnisse des Verhal-tens Gottes gegen die Menschen habe vorstellen, und uns davon unterrichten wollen. Die Jünger Jesu Chri-sti, das heißt, die Frommen und Auserwählten Gottes, leben in der Welt; die wir als ein ungestümmes Meer betrachten können, und befinden sich sogar auf Befehl der göttlichen Vorsehung in derselben. Gott ist mit ihnen, und verläßt sie niemals. Er folget ihnen auf allen ihren Wegen nach. Er erleuchtet sie und unter-stützet sie. Im übrigen aber möchte man, nach dem äußer-

äußerlichen Scheine zu urtheilen, bey unzähligen Gelegenheiten sagen, er entferne sich von ihnen, er vergesse ihrer, er verlasse sie, und wäre in Ansehung ihrer gleichsam eingeschlafen. Er aber schlief. Er läßt zu, daß sie von den heftigen Stürmen und Ungewittern überfallen und beunruhiget werden; daß sie in die stärksten Versuchungen gerathen; und daß sie von dem Elende dieses Lebens geplaget und fast zu Boden gedrücket werden. Wer sollte nun aber wohl alsdenn glauben, daß es eine Vorsehung gebe, die sich ihrer annähme; oder wer sollte nicht wenigstens glauben, diese Vorsehung läge in einem tiefen Schlafe, und wisse nicht, was ihnen fehlete, und was sie bedürften? Vornehmlich, wenn man siehet, daß es den Gottlosen auf der Welt wohl gehet, daß sie in Ruhe und Friede leben, daß sie die Grösten und Vornehmsten sind, daß sie an allen Dingen einen Ueberfluß haben, und sich in dem Besitze alles desjenigen befinden, was man Glück und menschliche Glückseligkeit nennet? Bey Betrachtung dieser so wunderbaren und mit unsern Vorstellungen so wenig übereinkommenden Theilung rief David aus, und sagte zu Gott: Stehe auf, o Herr, warum schläfest du? Ps. 43, 23. Stehe auf Herr, warum bleibest du in dieser Art von Schlummer? Und eben so sagen auch wir selbst mit den Aposteln zu ihm: Herr, erhalte uns, wir gehen zu Grunde. Ach! Herr, wo bist du? wir kommen um, und du verlässest uns. Es schlagen alle Wetter der Trübsal über uns zusammen, und es scheint, als ob du unempfindlich dabey wärest. Es erfolget aber, meine Christen, von Seiten Gottes keine andere Antwort hierauf, als diejenige, die Jesus Christus diesen

erschrockenen und bestürzten Jüngern gab: Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Wo ist euer Glaube? Wo ist das Vertrauen, welches ihr auf euren Gott setzen sollet? Wovor fürchtet ihr euch, wenn ich bey euch bin? Ein Geheimniß der Vorsehung, mit welchem ich euch, meine geliebten Zuhörer, heute unterhalten will, indem sehr viel daran gelegen ist, daß ihr davon unterrichtet seyd. Ich habe nicht eigentlich mit Sündern zu reden, sondern mit gläubigen Seelen, mit den Auserwählten des Herrn, mit denen, die ihm dienen; welche aber, so sehr sie auch seinem Dienste immer ergeben sind, dennoch oftmals erfahren, daß alle Plagen des Himmels über sie hereinbrechen, da indessen die Weltmenschen die Tage ihres Lebens in Vergnügen und Ergötzlichkeiten zubringen. Ich werde sie deßwegen trösten und zufrieden stellen, nachdem wir den heiligen Geist um seinen Beystand angerufen haben ꝛc.

Der Glaube der Christen ist zu allen Zeiten beunruhiget, und ihr Vertrauen auf Gott wankend gemacht worden, wenn sie gesehen, daß die Gottlosen wohl und ruhig leben, da es indessen den Frommen übel geht, und sie nichts als Mühe und Arbeit haben. Diese dem Scheine nach so ungerechte Theilung ist, so zu sagen, das Aergerniß der Vorsehung gewesen. Denn die Sünder haben daher Gelegenheit genommen, auf eine stolze Weise zu triumphiren; die Frommen aber sind auf dem Wege der Tugend matt und nachläßig geworden. Ja eben dieses hat den grösten Heiligen beynahe Gelegenheit gegeben, sich zum Nachtheile ihres Glaubens Zweifel zu machen. Höret nur einmal, wie David davon redet: Aber beynahe hätte mein Fuß gestrauchelt; es fehl-

te wenig, daß ich nicht fiel. Ps. 72, 2. Was mich anbetrifft, sagte er, so gestehe ich es, daß mein Glaube wankend geworden ist. Und so wohlgegründet meine Hoffnung auch immer war; so hätte ich doch beynahe untergelegen. Warum aber? weil in meinem Herzen ein Eifer und ein Unwille entstand, als ich Sünder erblickte, die Friede hatten, deren Unternehmungen glücklich von statten giengen, die ihre Häuser wohl versorgeten, und welchen in ihrem Leben nichts mangelte. Denn ich habe geeifert über die Ungerechten, da ich den Ruchlosen im Wohlstande sahe. V. 3. In Wahrheit, sagte ich, wie ist es möglich, daß Gott wissen sollte, was hier auf der Welt vorgeht, und wie kann ich glauben, daß er Acht darauf habe? Wie kann hiebey Gottes Allwissenheit, wie dessen Fürsicht bestehen? v. 11. Die Freygeister und die Ruchlosen sind die glücklichsten, die geehrtesten und die reichsten auf der Welt. Sieh, gottlos sind diese, nnd schwimmen doch in Glücksgütern, immer wächst ihr Vermogen. v. 12. Hieraus habe ich fast den Schluß gemacht, setzet eben dieser Prophet hinzu, es nütze mir also nichts, mein Herz in der Unschuld zu erhalten, und die Hände vor aller Ungerechtigkeit rein zu bewahren. Und ich sprach: So habe ich vergeblich mein Herz von sündlichen Leidenschaften gereiniget, vergeblich meine Hände unter den Unschuldigen gewaschen. v. 13. So redete der heiligste König des Volks Gottes, und dieses war der Vorwurf, den die Heiden den Christen machten. Was für einem Gott dienet ihr, sagten diese Götzendiener zu ihnen? Wo ist seine Gerechtigkeit und Gütigkeit gegen euch? Er sieht, daß ihr arm und elend seyd,

und

und nimmt sich doch eurer nicht an. Kann er nicht, oder will er nicht? Ist es Ohnmacht, so ist er nicht Gott, gleichwie er es auch eben so wenig ist, wenn es Unempfindlichkeit ist. Ihr versprechet euch die Unsterblichkeit in einer andern Welt, als diese ist. Aber was für einen Unschein hat es wohl, daß ein Gott, den ihr euch vorstellet, als ob er mächtig und gütig genug wäre, euch nach dem Tode wieder aufzuwecken, euch in dem Leben nicht helfen und beystehen sollte? Indessen entsaget ihr allen Ergötzlichkeiten. Ihr findet euch nicht bey den Schauspielen ein. Ihr leidet Hunger und Durst. Ihr erduldet die strengsten Martern. Daher kömmt es, daß ihr weder das gegenwärtige Leben genießet, in welchem ihr euch befindet, noch das zukünftige und eingebildete Leben, auf welches ihr hoffet. Hierauf ertheileten die Kirchenlehrer verschiedene Antworten. Die mehresten läugneten den Satz, den man annahm, um eine ihm gerade entgegenstehende Wahrheit vorzutragen. Denn sie behaupteten, die Frommen wären auf der Welt niemals unglückselig, und die Gottlosen genößen auf derselben niemals eine wahre Glückseligkeit. Der Mensch, sagte der heilige Ambrosius, lerne dieses ia wohl einsehen, Gott läßt niemals zu, daß die Gottlosen glücklich sind *). Sie scheinen es indessen, setzte dieser heilige Lehrer hinzu, zu seyn; allein man hält sie nur deßwegen für glücklich, weil man nicht weiß, worinnen die wahre Glückseligkeit bestehet **). Und man muß gar nicht

*) Intelligat homo, nunquam Deus permittit, malos esse felices.

**) Ideo malus felix putatur, quia, quid sit felicitas, ignoratur. Idem.

nicht nach gewissen äußerlichen Dingen davon urtheilen. Dieser, spricht der heilige Ambrosius, scheint mir in seinem Herzen fröhlich und vergnügt zu seyn, da er doch unzählichen Verdruß in demselben empfindet. Nach meiner Meynung ist er glückselig, aber nach seinem Urtheile, und in der That und Wahrheit ist er elend *). Auf diese Art, sage ich, erklärten sich die Kirchenlehrer darüber. Ich aber, meine Christen, nehme die Sache ganz anders. Wir wollen den Gottlosen und Sündern den Besitz menschlicher Freuden nicht streitig machen, und auch zugeben, daß die Frommen in der Zeit eben so unglücklich sind, als die Weltmenschen es denken. Dieses vorausgesetzt, behaupte ich, daß wir allezeit strafbar sind, wenn wir ein Mißtrauen in die göttliche Vorsehung setzen, die es also geordnet hat. Und damit ich euch überzeugen möge, so trage ich zween Sätze vor, die alles dasienige in sich fassen, was man gründliches von dieser Materie sagen kann, und welche die Abtheilung dieser Predigt in sich fassen werden. Ich behaupte zuförderst, daß in diesem Verhalten Gottes nichts zu finden ist, welches unsern Glauben wankend machen solle oder könne. Dieses ist der erste Satz, und der erste Theil. Ich sage noch mehr, und behaupte sogar, daß dieses Verhalten Gottes vermögend ist, unsern Glauben zu stärken und zu befestigen. Dieses ist der andere Satz, und der zweyte Theil. Lasset uns sowohl den einen, als den andern etwas weiter ausführen. Bildet euch aber nicht ein, daß ich mich bey nichtigen Spitzfindigkeiten aufhalten werde. Ich habe Beweise vorzutragen, die

eben

*) Meo affectu beatus est, et suo miser. Idem.

eben so deutlich, als rührend sind. Lasset uns zur Sache selbst schreiten.

Erster Theil.

Der heilige Augustinus sagt sehr schön, die göttlichen Geheimnisse sollen uns Ehrfurcht einflößen, sie sollen uns aufmerksam machen, sie zu betrachten, sie sollen uns ermuntern, sie zu untersuchen, in soferne es uns die Demuth des Glaubens erlaubet, sie sollen aber niemals eine Widersetzlichkeit in uns antreffen, und es kömmt uns nicht zu, von ihnen urtheilen, oder ihnen widersprechen zu wollen *). Dieses ist, meine geliebte Zuhörer, eine sehr christliche und wichtige Lehre. Denn es bestehet einer der grösten Fehler unseres Verstandes darinnen, daß er sich wider alles dasjenige empöret, was unsern Einsichten zuwider zu seyn scheint; und aus dieser Quelle entstehen alle Irrthümer, in welche wir in Ansehung Gottes fallen. Höret demnach, wie ich mich des Grundsatzes dieses heil. Lehrers bediene, um meinen ersten Satz, in Ansehung der so ungleichen Eintheilung der Güter und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, welche macht, daß es den Frommen zu der Zeit übel geht, da es den Gottlosen wohl geht, zu beweisen. Ich behaupte nemlich, es sey hierinnen nichts zu finden, das unsern Glauben beruhigen solle. Und in Wahrheit, wenn ich auch gleich keinen Grund von diesem Verhalten Gottes angeben könnte, wenn es gleich ein Abgrund für mich wäre, in welchem ich nichts erkennen könnte, und wo mein Verstand sich verlöre, so sollte

*) Secretum Dei intentos nos habere debet, non adversos. August.

te dieses dennoch in meinem Glauben nicht die geringste Veränderung hervorbringen! und ich sollte bloß mit dem heil. Paulus ausrufen: O welch eine Tiefe! einsehen, daß dieses ein Geheimniß der Vorsehung ist, welches ich in Demuth verehren, aber nicht erforschen soll. Wenn ich also das hohe und unbegreifliche Geheimniß eines Gottes in dreyen Personen nicht begreife; so glaube ich deßwegen nicht, ein Recht zu haben, es in Zweifel zu ziehen. Ich glaube nicht, daß ich den Schluß machen kann: es ist also kein Gott, es ist also kein allerhöchstes Wesen; sondern ich schließe so; dieses allerhöchste Wesen übersteigt alle menschliche Einsicht, und ich bleibe fest bey meinem Glauben. Warum sollte ich nun hier nicht eben dasselbe thun? Und wenn es eine Sache betrifft, welche die göttliche Vorsehung und ihr Verhalten bey der Regierung der Welt angeht, warum sollte ich wohl daran zweifeln, und mich deßwegen beunruhigen wollen, weil ich sie nicht begreife?

Denn kurz, ich habe über dieses unzählige Beweise, welche mich überführen, daß eine Vorsehung in der Welt ist, und daß alles, was auf der Welt vorgeht, von Gott so eingerichtet ist. Ich darf nur die Augen aufthun, ich darf nur den Himmel ansehen, und alle Creaturen betrachten, es ist nicht eine einzige zu finden, die mir diese Wahrheit nicht bezeugete, und welche nicht ein unumstößlicher Beweis von derselben für mich wäre. Die Heiden und die Barbarn haben sie erkannt und eingesehen, und ich würde noch ungläubiger, als die Ungläubigen selbst seyn, wenn ich sie nicht annehmen wollte. Indessen entsteht wider alle diese Zeugnisse eine gewisse Schwierigkeit bey mir. Ist eine Vorsehung, sa-

ge ich zu mir selbst, warum läßt sie zu, daß die Frommen unterdrücket, und die Gottlosen erhöhet werden? Ich kann dieses nicht wohl zusammen reimen. Saget mir aber einmal, Christen, ist es wohl vernünftig, daß ich um dieser einzigen Schwierigkeit willen einen Grundsatz des Glaubens verlasse, der so unfehlbar, und so fest gegründet, als der Grundsatz einer Vorsehung ist, und daß ich ihn deßwegen, weil es eine gewisse Sache giebt, wo mir das Verhalten dieser Vorsehung gegen die Menschen dunkel vorkömmt, für zweifelhaft halte, und mich sogar unterstehe, ihn schlechterdings zu verwerfen? Ist es nicht billiger, daß ich der Schwierigkeit, die mir Unruhe verursachet, alle Regeln meines Glaubens, und alle Einsicht meiner Vernunft entgegen setze; und daß, da ich nicht genugsam Einsicht besitze, das Geheimniß dieser Vorsehung zu ergründen, welche, wie es scheinet, mit den Frommen so hart verfähret, gegen die Sünder aber sich so freygebig erweiset, ich warte, biß ich es einmal in seiner Quelle, das ist, in Gott selbst einsehen werde?

Und dieses that auch der königliche Prophet, nachdem er vor Gott bekannt hatte, er sähe dieses Verfahren nicht ein, und ein Begegnen, das mit den Verdiensten der einen, und mit der Boßheit der andern so wenig übereinstimmete, überträfe alle seine Einsichten, und mache alle seine Vorstellungen zu nichte. Ich hoffe aber, sagte er, Herr, daß du mir die Ordnung deiner Gerichte in diesem Stücke entdecken, und gleichsam in einem Spiegel die verborgenen Ursachen zeigen wirst, die du gehabt hast, die Sachen also einzurichten. Alsdenn

werde

werde ich wissen, warum du zugelassen hast, daß dieser Fromme geplaget und verfolget wurde, und daß das Ansehen dieses Gottlosen mehr, als die Unschuld und die Tugend galt; daß diesem rechtschaffenen Manne nichts glücklich von statten gieng, und daß dieser Weltmensch, der weder Glauben noch Gewissen hatte, in allen seinen Unternehmungen glücklich war; daß diese fromme und ehrenvolle Frau die Tage ihres Lebens in Betrübnisse und tödtlichem Mißvergnügen zubrachte, und daß iene die eine abgöttische Verehrerinn der Welt und ihren Leidenschaften ergeben war, ein vergnügtes und gemächliches Leben führete. Du wirst uns, o mein Gott, die Triebfeder von diesem Allem zeigen, und durch einen einzigen Strahl des Lichtes, welches du uns mittheilen wirst, alle Wolken vertreiben, und machen, daß alle Zweifel verschwinden, die iezt, ohne unser Verschulden, wider deine anbethungswürdige Vorsehung entstehen. Ich bildete mir ein, ich würde, wenn ich der Sache fleißig nachdächte, diese verworrene Sache in diesem Leben auseinander wickeln, und die unerforschlichen Rathschläge deiner Weißheit einsehen können: Ich forschte nach, der Sache auf den Grund zu kommen. Ps. 72, 16. aber ich irrete mich sehr, und ich habe wahrgenommen, daß ich mich mit unnützen Untersuchungen beschäfftigte. Aber das war sehr mühesam. Hieraus habe ich den Schluß gemacht, ich müßte warten, biß ich in dein Heiligthum käme, und worauf die Hoffnung der einen und der andern hinauslaufen sollte. Bis ich zum Heiligthume Gottes hineingieng, und auf ihr Ende merkte. v. 17. So schloß dieser heil. König, und der Geist Gottes gab ihm diese Gedanken ein.

Bey dem Allem aber sind wir, meine geliebten Zuhörer, in dieser Sache noch nicht dahin gebracht, daß wir uns dem Glauben schlechthin unterwerfen, und ihm gehorchen. Es mangelt uns nicht an Gründen, wodurch wir unserem Verstande in Ansehung dieses Geheimnisses eben so sehr, und vielleicht noch weit mehr, als in Ansehung eines iedweden andern, Genüge thun können. Und eben deßwegen sind wir auch gar nicht zu entschuldigen, wenn wir uns beunruhigen, und in Mißtrauen verfallen, weil wir sehen, daß die Frommen betrübet werden, hingegen aber die Sünder alle Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens genießen. Denn wir treffen selbst Ursachen und Bewegungsgründe an, welche das Verhalten Gottes vollkommen bey uns rechtfertigen, und uns überführen, Gott habe weißlich gethan, daß er es also eingerichtet habe. Wenn ich nun aber, obgleich mein Verstand voll Irrthümer und Finsternisse ist, dem ungeachtet, in diesem Stücke Ursachen und Bewegungsgründe entdecke, soll ich nicht überzeuget seyn, Gott habe noch weit wichtigere und erhabenere, die ich nicht einsehe. Und sollen nicht diese Bewegungsgründe Gottes; die ich zwar nicht einsehe, welche ich aber aus den meinigen muthmaße, mein Herz beruhigen und zufrieden stellen? Es bleibet mir also nichts übrig, als daß ich dem Rathe des heil. Augustinus folge, und mich bemühe, das Geheimniß Gottes zwar nicht völlig einzusehen, aber doch wenigstens einigermassen in dasselbe hineinzuschauen, damit dasienige, was ich davon einsehen und wahrnehmen kann, mich belehren möge, wie ich von dem, was ich nicht einsehen kann, urtheilen soll, und damit sowohl das eine, als das andre

mein

mein Vertrauen befestigen möge *). Was werde ich denn nun aber von diesem Geheimnisse Gottes gewahr, und welches sind die Gründe, die ich in Ansehung einer Eintheilung, welche der Vernunft selbst zuwider zu seyn scheint, erdenken und angeben kann? Ihr begehret sie zu wissen, Christen, und ich will euch diejenigen, die mir sogleich einfallen, ohne viele Weitläufigkeit anzeigen. Gott will seine Auserwählten prüfen, und ihnen Gelegenheit geben, ihre Treue durch ihre Standhaftigkeit gegen ihn an Tag zu legen. Gott will sie nach der Vergleichung des königlichen Propheten, durch das Feuer der Trübsal reinigen, wie man das Gold in dem Schmelztiegel reiniget. Gott will ihre Seligkeit gewiß machen, und sie vor der unvermeidlichen Gefahr, die bey der Glückseligkeit der Welt angetroffen wird, in Sicherheit setzen. Gott will sie, wie der heil. Bernard sagt, durch eine angenehme Gewaltthätigkeit gewissermassen zwingen, mit ihm vereiniget zu bleiben, indem er ihnen alles übrige bitter macht, und ihnen allenthalben keine andere, als solche Gegenstände zeiget, die einen Eckel in ihnen erregen. Gott will ihnen beständig Gelegenheit zum Streiten und Kämpfen geben, damit sie dadurch zu gleicher Zeit beständig Gelegenheit haben mögen, zu siegen, und sich folglich Verdienste zu erwerben. Ob sie gleich Fromme sind; so haben sie doch Gott noch von gar vielen Dingen Rechenschaft zu geben, weil, wie Salomo sagt, auch der Allergerechteste des Tages wohl siebenmal fällt; weil sie aber auch Gott über dieses als

*) Secretum Dei intentos nos habere debet, non adversos.

ein Vater, und nicht als ein Richter strafen will, und sie deßwegen in dieser Welt nach seiner Barmherzigkeit züchtiget, damit er sie nicht in iener Welt nach seiner Gerechtigkeit strafen darf. Ist es, meine geliebten Zuhörer, wenn man es hierbey bewenden läßt, und ohne daß man die göttlichen Absichten noch mehr einsehen will, nicht genug, den Glauben der Frommen zu unterstützen? und ist eine einzige von diesen Ursachen nicht hinlänglich, ihn wider die heftigen Anfälle zu vertheidigen und zu stärken? Gott mag es also machen, wie es ihm gefällt, er mag zerstören und einreissen, er mag erniedrigen, demüthigen und schlagen, nachdem er es für gut befindet, so wird ihn doch ein Frommer allezeit loben und preisen müssen. Und wenn er sich beklagen wollte; so würde ihm alsdenn Gott eben den Verweis geben können, den der Heiland der Welt dem heil. Petrus gab: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Du blinder Mensch, laß deinen Gott machen, was er will; er liebet dich, und weiß, was dir gut und nützlich ist. Wenn er iezt hart mit dir umgeht; so ist es nur eine scheinbare Härte. Und so empfindlich die Schläge auch immer seyn können, die dir sein Arm versetzet; so wird er doch allezeit von seiner Liebe geführet.

Rührende Gedanken und sehr kräftige Bewegungsgründe zu einem ganz christlichen Troste! Es ist unmöglich, daß unter dieser zahlreichen Versammlung nicht eine große Anzahl Seelen sollte angetroffen werden, die Gott liebet, welche er aber dem ungeachtet die Widerwärtigkeiten der Welt empfinden läßt. Es ist also meine Pflicht, ihnen diese Wahrheit annehmlich zu machen.

Es

Es ist meine Pflicht, meine geliebten Zuhörer, euch dadurch aufzurichten, da ihr vielleicht wegen des Zustandes der Armuth, der Widrigkeit und des Leidens, in dem ihr euch befindet, und welcher euch das Leben so verdrüßlich und beschwerlich macht, niedergeschlagen seyd. Ich muß euch als ein evangelischer Prediger zeigen, wie ihr in eurem Glauben allen nöthigen Beystand suchen und finden könnet. Denn ich bin nicht nur hier, euch eure Treulosigkeit vorzurücken, und eine heilsame Furcht vor den ewigen Gerichten in euch zu erregen. Ich habe es bey vorfallenden Gelegenheiten gethan, ich thue es noch, und kann dem Himmel nicht genugsam dafür danken, daß ihr meine Worte, oder vielmehr das Wort Gottes, welches ich euch verkündige, so aufmerksam anhöret. Es ist aber auch zugleich meine Pflicht, euch bey euren Widerwärtigkeiten und Trübsalen zu trösten. Und da ich die Stelle Jesu Christi vertrete, welcher durch mich mit euch redet; und dessen Gesandter und Diener ich bin. Wir sind Bothschafter des Herrn Christus. 2. Cor. v. 5, 20. so muß ich euch heute eben dasienige sagen, was dieser göttliche Heiland zu dem Volke sagte: Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, so will ich euch erquicken. Matth. 11, 28. Kommet ihr betrübten und geplagten Seelen; kommet, die ihr unter der Last des menschlichen Elendes, und bey den Schmerzen, die ihr empfindet, seufzet, kommet zu mir. Die Welt verachtet und verstößt euch nur, und ihr erfahret täglich, wie ungerecht sie mit euch umgeht. Die Unordentlichsten und Lasterhaftesten schreiben in derselben den Frömmsten Gesetze vor, dieses gehet euch sehr nahe, und macht euch traurig und

betrübt. Aber ich sage es noch einmal, kommet, ich will euren Zustand, ohne etwas an demselben zu ändern, verbessern. Kommet, ich will euch erquicken. Ich bin zwar weiter nichts, als ein schlechter Mensch, wie ihr, ia noch weit schwächer, als ihr seyd. Aber unter dem Beystande der Gnade meines Gottes, der Salbung seines Gottes, und den Lehren seines Evangelii, will ich es dahin bringen, daß ihr bey den heftigen Anfällen unbeweglich seyn sollet. Ich will allen euren Glauben ermuntern, und alle eure Hoffnung beleben. Ich will euch lehren, nichts von allem, was die Welt reizendes hat, zu verlangen, und den herrlichen Vorzug eines Standes einzusehen, in welchem Gott mit desto mehrerer Sorgfalt und Liebe über mich wachet, ie weniger er euer Bestes zu befördern, und euch zu lieben scheint.

Denn damit ich ordentlich verfahre, und dasienige, was ich nur kürzlich angezeiget habe, und welches alles euer Nachenken erfordert, weil es ein Schatz und eine unerschöpfliche Quelle von Geduld für euch seyn soll, etwas weiter ausführe, so sage ich: Wenn Gott mit dem Frommen dem Scheine nach harte verfährt, und ihn betrübet, so thut er es, ihn zu prüfen. Auf diese Art erkläret sich an unzähligen Orten der heil. Schrift, allwo er ausdrücklich sagt, es sey dieses eine Pflicht seiner Vorsehung, und um deßwillen lasse er seine Plagen noch weit mehr über dieienigen, die ihm dieneten, als über die andern kommen. Es werden deßwegen die Trübsalen in der heil. Schrift gemeiniglich eine Prüfung, oder Versuchung genennt; und nach eben dieser Art sich aus-

zu-

zudrücken, ist dasienige, was der heil. Geist Versuchung nennet, nichts anders, als Trübsal und Widerwärtigkeit. Diese schöne und gründliche Antwort ertheilete einer der eiferigsten Vertheidiger des christlichen Gesetzes den Götzendienern und Ungläubigen, als sie ihm, wie sehr die Gläubigen von Gott verlassen wären, vorwarfen, und dann daraus eine Folge, entweder wider die Macht, oder wider die Barmherzigkeit des Gottes, den wir verehren und anbethen, ziehen wollten. Ihr irret euch, sagte er zu ihnen, es mangelt unserem Got weder an Mitteln, noch an guten Willen, uns zu helfen und beyzustehen *). Aber was thut er? Er prüfet einen ieden unter uns insbesondere. Und was hat er bey dieser Prüfung für eine Absicht? Uns der Güter des Lebens zu berauben, und die Widerwärtigkeiten und Trübsalen empfinden zu lassen **). Diese Worte sind merkwürdig, Gott erforschet das Herz des Menschen, und er fraget ihn, und wodurch? Durch das Leiden und die Trübsalen ***). Gleich als ob Gott zu den Frommen sagte: Erkläret euch, und gebet mir zu erkennen, wer ihr seyd. Ich habe es biß anhero noch nicht recht gewußt, und will es von euch selbst vernehmen. So lange ihr auf der Welt glücklich waret, und auf derselben Ruhe und Frieden genosset, saget ihr zwar zu mir, ihr wolltet euch mir ergeben; man konnte sich aber dazumal auf euer Wort nicht wohl verlassen. In diesem glück-

*) Deus ille noster, quem colimus, nec non potest subvenire, nec despicit. Minut. Felix.

**) Sed in adversis unumquemque explorat. Idem.

***) Vitam hominis scisscitatur. Idem.

lichen Zustande kanntet ihr euch noch nicht recht, und konntet nicht sicher urtheilen, welchem von beyden ihr zugehörtet, entweder mir, oder euch selbst. Aber ietzt, da ein widriger Zufall euer angenehmes Leben zerstöret hat; itzt, da ihr schwach und krank seyd, da ihr in der Dürftigkeit lebet, und da, wie es scheint, alles Unglück über euch gekommen ist; in diesem Zustande könnet ihr mich von eurem Glauben versichern, und ich kann mich auf euer Wort verlassen. Wenn ich also sehe, daß ihr in meinem Dienste beharret; wenn ich höre, daß ihr mir vor meinen Altären täglich neue Versicherungen einer unverletzlichen Neigung und Liebe gebet; so will ich euch erhören, und euch glauben. Denn eine auf solche Art geprüfte Liebe darf nicht länger verdächtig seyn. Was können wir, meine geliebten Zuhörer, hierauf antworten? Wenn Gott den Ruchlosen nicht auf eine solche Art prüfet, was für Regungen sollen wir bey Erblickung seines vermeynten Glückes bey uns verspüren? Sollen wir ihn beneiden, oder sollen wir nicht vielmehr ein geheimes Schrecken in uns empfinden? Denn wenn ihn Gott verschonet; so kömmt solches daher, weil ihn Gott seiner nicht mehr würdig achtet, weil sich Gott keine Mühe mehr giebt, ihn für sich zu bilden, weil ihn Gott als ein falsches Metall betrachtet, welches der Werkmeister nicht achtet, da er hingegen das Gold in den Ofen wirft, und durch das Feuer gehen läßt. Deßwegen schickte David dieses heilige Gebeth zu Gott ab: Prüfe mich, Herr, und versuche mich. Ps. 25, 2. Ach Herr, prüfe mich, und mißgönne mir das Vergnügen und den unschätzbaren Vortheil nicht, daß ich dir zeigen kann, wer ich bin, und wie mein Herz in der That und Wahrheit

heit gegen dich beschaffen ist. Weil ich dir es aber nicht besser zu erkennen geben kann, als wenn ich leide; so schlage zu, brenne und verzehre mich, wenn es seyn muß, durch Elend und Widerwärtigkeiten; ich lasse mir alles gefallen. Bewähre durch das Feuer meine Nieren. Wir sollen es auch uns, meine Brüder, um so viel leichter selbst gefallen lassen, weil Gott, wenn er den Frommen betrübet, auch noch diese Absicht dabey hat, daß er ihn von allen irdischen Neigungen reinigen will. In Wahrheit, wenn die zeitlichen Glückseligkeiten mit der Tugend verbunden wären; so würden wir Gott nur um deßwillen dienen, und ihn folglich nicht um sein selbst willen lieben. Dieses hat der heil. Augustinus sehr wohl angemerket, und sich sehr gründlich, und nach seiner Gewohnheit auf eine erhabene Art darüber ausgedrücket. Wenn ihr sehet, spricht er, daß sich die Feinde Gottes und die Ruchlosen in gutem Wohlstande befinden; so werdet ihr dadurch gerühret, und saget zu euch selbst: Es ist nun schon so lange, daß ich Gott diene, daß ich seine Gebothe halte, und alles dasienige beobachte, was die Religion von mir verlanget und haben will. Indessen ist mein Schicksal ebendasselbe, meine Sachen haben keinen bessern Ausgang, ia es scheint sogar, als ob sie Gott zu hindern und in Unordnung zu bringen suche. Jene leben in Sünden und Lastern, ohne Regel und Richtschnur, ohne Mäßigung und Gottesfurcht, und bey dem allen geniessen sie eine vollkommene Gesundheit, häufen Schätze auf Schätze, und sind geehrt, und angesehen in der Welt. Aber, antwortet dieser heil. Lehrer, so war

es also dieses, was ihr suchtet *)? So wolltet ihr also um der Gesundheit des Leibes, und der Güter der Welt, und um der weltlichen Ehre willen Gott gefallen? Sehet also, warum es eben recht und billig war, daß euch Gott derselben beraubte, damit ihr lernen möchtet, ihn zu lieben, nicht um desienigen willen, was er den Menschen giebt, sondern um deßwillen, was er an und für sich selbst ist. Denn bedenket, setzet eben dieser Kirchenlehrer hinzu, daß, wenn ihr fromm seyd, ihr in dem Stande und in der Ordnung der Gnade lebet. Da nun also diese Gnade eine von Seiten Gottes ganz unverdiente Gnade ist; so treibt sie euch an, Gott mit einer freywilligen Liebe zu lieben **); und ihr sollet ihn um keiner andern Belohnung, als um sein selbst willen lieben, weil er selbst euer ganzer Lohn seyn will ***). Die Güter der Erde würden eure Liebe zu einer eigennützigen und gewinnsüchtigen Liebe machen. Und wenn ihr euch darüber beklaget, wenn sie euch Gott entweder versaget, oder entziehet; so gebet ihr dadurch zu erkennen, daß euch diese Güter weit lieber, als Gott selbst sind, und daß ihr folglich nicht würdig seyd, ihn zu besitzen.

Güter, die so ansteckend sind, daß sie die allerfrömmsten verführen können, und sie oftmals in den schrecklichsten

---

*) O talia ergo quaerebas? August.

**) Si ideo gratiam tibi dedit Deus, quia gratis dedit, gratis ama. Idem.

***) Noli ad praemium diligere Deum, quod ipse est praemium tuum. Idnm.

sten Abgrund und in ein gänzliches Verderben gestürzet haben. Wir haben nur gar zu deutliche und gar zu häufige Beyspiele davon gehabt. Aber wie bewahret Gott seine Auserwählten vor dieser Gefahr, indem er ein ganz neues Merkmal seiner Vorsehung und Barmherzigkeit gegen sie an Tag leget? Durch eine Armuth, die ihnen zu einem Verwahrungsmittel wider die ansteckende Seuche der irrdischen Schätze und Reichthümer dienet; durch einen schlechten und geringen Stand, der sie von der ansteckenden Seuche der vergänglichen Größe und Hoheit bewahret; durch eine Schwachheit und Krankheit, die sie vor der ansteckenden Seuche der sinnlichen Ergötzlichkeiten und der schmeichelhaften Verführungen des Fleisches in Sicherheit setzet. Ein Frommer kann zwar ietzt nicht einsehen, was für Gefährlichkeiten er insbesondere weit mehr, als sehr viele andere würde ausgesetzt gewesen seyn, wenn Gott in Ansehung seiner nicht eine solche Vorsichtigkeit gebrauchet hätte. Was er aber ietzt nicht einsieht, das wird er einmal an Ende der Welt und an dem großen Tage der Offenbahrung einsehen. Denn hier wartet Gott auf ihn. Hier wird ihm Gott alle Ungerechtigkeiten, zu welchen ihn eine unersättliche Begierde würde verleitet haben; alle strafbare Unternehmungen und alle Intriguen, in welche ihn unmäßiger Ehrgeiz würde verwickelt haben; alle Ausschweifungen, alle böse Gewohnheiten und Greuel, worinn ihn eine blinde Leidenschaft, und eine viehische Wollust würde gestürzet haben; wenn er durch die Trübsale nicht wäre zurücke gehalten worden, und wenn die Widerwärtigkeiten des Lebens nicht verhindert hätten, daß sich das Feuer in seinem Herzen nicht anzünden konnte, vor die Augen legen. Und wenn

er

er hier von einem göttlichen Lichte wird seyn erleuchtet worden, und den heilsamen und günstigen Geheimniße der ewigen Weisheit, die ihn geführet hat, einsieht; so wird er, vermöge einer unfehlbaren Folge, Gott tausendmal für dasienige danken, was ihn, dem Ansehen nach, zum Murren wider Gott bewegen sollte. Es wird das als ein Merkmal der Erwählung von Seiten Gottes, als eine Gnade Gottes, ja als eine der kostbaresten Gnaden ansehen, was die Welt für eine gänzliche Verlassung und für eine Art der Verwerfung hielt.

Weil es indessen aber nicht genug ist, die Welt und die Gelegenheit zu sündigen verlaßen, wenn es nicht in der Absicht geschieht, damit man sich Gott ergeben möge, so gehe ich noch weiter. Und indem ich nach und nach die Wohlthat des Herrn, und alles, was ich von den Absichten seiner Vorsehung entdecken kann, jemehr und mehr einsehe; so setze ich hinzu, und sage, er läßt seine Auserwählten nur deßwegen leiden, damit er sie zu sich ziehen und auf eine glückselige Weise nöthigen möge, ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen, ihr Vertrauen auf ihn zu setzen, und sich nur allein an ihm zu halten. Denn es giebt, nach dem Urtheile des heiligen Bernards, vielerley Arten von Auserwählten. Die einen reissen das Himmelreich mit Gewalt zu sich, und diese sind die freywilligen Armen, die von sich selbst alles verlassen, und allem entsagen. Die andern handeln gewissermassen, um es zu erkaufen; und diese sind die Reichen, welche, wie das Evangelium sagt, ihre Allmosen zu Fürbittern bey Gott, und zu Freunden machen, welche sie einst in die ewige Hütten aufnehmen sollen. Andere scheinen es, so zu sagen, stehlen zu wollen; und wer sind diese? Dieienigen,

gen,

gen, die vom Herzen demüthig sind, die das Licht scheuen, jedoch nicht aus Menschenfurcht, sondern aus einem heiligen Verlangen, sich zu erniedrigen, und welche bey einem stillen und eingezogenen Leben alle die guten Werke, die sie ausüben, vor den Augen der Menschen verheelen. Endlich kommen sehr viele nicht anders hinein, als weil sie dazu gezwungen werden. Und diese sind die Frommen, die sich nur deßwegen entschlossen haben, Gott zu suchen, weil er nicht zugelassen hat, daß sie anderswo etwas anträfen, woran sie sich halten könnten. Wenn die Welt in Ansehung ihrer dasienige gewesen wäre, was sie in Ansehung so vieler Weltmenschen ist; ich will sagen, wenn die Welt ihnen geschmeichelt, sie auf eine abgöttische Weise verehret, und nur Vorzüge, Ehrerbietung und Annehmlichkeiten für sie gehabt hätte, ach Herr! würden sie wohl jemals an dich gedacht haben? Sie würden wie ein fleischliches Volk, welches du so sorgfältig auferzogen, und mit dem Fette der Erde gemästet hattest, ihres Schöpfers und Wohlthäters vergessen haben. Sie würden nicht mehr daran gedacht haben, daß du ihr Gott wärest, und sie würden ihren Weyrauch auf ganz anderen Altären, als auf den deinigen angezündet haben. Der Geliebte ist dick geworden, und hat sich empöret; dick, fett, groß ist er geworden, denn er hat Gott seinen Schöpfer verlassen. 5. Mosis 32, 15. Weil du aber deine Hand über ihnen hast lassen schwer werden, weil du ihnen zum Besten die Welt mit Dörnern, die sie gestochen haben; mit allerhand Verdruße, der sie betrübet hat; und mit Zufällen und Widerwärtigkeiten, die sie gezwungen haben, sich zu entfernen, und ihre Einsamkeit niemals wieder

aber gerade die Zeit, die Gott erwählet, und das Mittel, dessen er sich bedienet, ihn zu züchtigen. Eben dieses schrieb der heilige Hieronymus an die berühmte Paula, und so tröstete er sie wegen des Verlustes, denn sie erlitten hatte, und bey dem heftigen Schmerze, denn sie darüber bey sich empfand. Warum vergiessest du so viele Thränen, sagte er zu ihr, und warum bist du so betrübt? Erwähle, und halte dich, zu deiner Aufrichtung, an eine von diesen beyden Betrachtungen. Du hältst dich entweder, wegen des guten Zeugnisses deines Gewissens, und ohne der christlichen Demuth zu nahe zu tretten, für fromm und gerecht; und alsdenn sollst du dich damit trösten, daß Gott deine Tugend vollkommen macht, daß er sie übet, und sie beständig neue Grade der Vollkommenheit erlangen läßt. Oder das Andenken deiner Fälle und das Bewußtseyn deiner Schwachheiten treibet dich an, dich für strafbar zu halten; und alsdenn sollst du dein Elend zu lindern, und dir dasselbe nicht nur erträglich, sondern auch liebenswürdig zu machen, denken, daß Gott an deiner Besserung arbeitet, und dir Gelegenheit giebt, ihm mit wenigen genug thun*). Warum suchet er aber diesen frechen und ruchlosen Menschen nicht zu besseren? Ach! meine geliebten Zuhörer, seyd zufrieden, daß euch euer Gott liebet und verlanget nicht von ihm, daß er euch von der schrecklichen Gerechtigkeit, die er an andern ausübet, Rechenschaft geben soll. Ich habe es euch schon so vielmal gesagt, und kann es nicht oft genug wiederhohlen. Gott rächet sich um so viel nachdrücklicher, je mehr er seine Rache verschiebt.

*) Elige: aut sancta es, et probaris, aut peccatrix, et emendaris. Hieron.

schiebt. Und wehe den Reichen der Welt, dem Mächtigen der Welt, den Stolzen und Hoffärtigen der Welt, die er als Opfer auf den Tag seines Zornes mästet! wie Tertullianus sagt *).

Lasset uns hierbey stehen bleiben, und wenn es euch beliebt, zum Beschlusse dieses ersten Theils noch einige Betrachtungen anstellen. Es ist also die Vorsehung durch dieses einzige, das ich euch vorgestellet habe, in Ansehung der Austheilung der zeitlichen Glückseligkeiten und Widerwärtigkeiten, unter die Frommen und Sünder, gerechtfertiget. Denn diese Rechtfertigung soll auf zwey Stücke hinaus laufen. Zum 1ten, daß Gott schon in diesem Leben für seine Auserwählten sorget; und zum andern, daß er sich auch schon in diesem Leben den Sündern widersetzt, und seine Gerechtigkeit an ihnen ausübet. Wenn er nun aber seine Auserwählten prüfet, wenn er sie reiniget, wenn er sie bewahret, wenn er sie genauer mit sich vereiniget, wenn er sie Verdienste auf Verdienste häufen läßt, damit sie einen höheren Grad der Herrlichkeit erlangen, und durch geringe Genugthuungen das einzige Hinderniß, welches ihre Glückseligkeit würde verzögern können, aus dem Wege räumen läßt; sind dieses nicht heilsame Sorgen einer eben so weisen, als gütigen Barmherzigkeit? Wenn er hingegen aber die Sünder sich selbst und ihren Leidenschaften überläßt; wenn er die tödtliche Ruhe, in welcher sie ganz gemächlich liegen und schlafen, nicht störet; unter die falschen Annehmlichkeiten, die sie verderben, nichts bitteres mischet;

sie

*) Quasi victima ad supplicium saginatur. Tertul.

sie in einer Hoheit, die sie aufblähet; in einem Glanze, der sie verblendet; in einem Ueberfluße, der sie weichlich macht; in einem wohllüstigen Leben, das ihnen zu allerhand Ausschweifungen Gelegenheit giebt; in einer Vergessenheit ihrer Seligkeit, und in einem Stande der Unbußfertigkeit, der sie zu einem verdammlichen Tode führet, läßt; sind dieses nicht schreckliche Schläge einer Gerechtigkeit, vor welcher man sich um so viel mehr zu fürchten hat, je weniger sie sich zu erkennen giebt? Wir irren uns darinnen, daß wir von den Dingen nur in Absicht auf die Zeit, in der wir leben, und welche vergeht, urtheilen; Gott aber urtheilet von denselben in Absicht auf die Ewigkeit, in der wir uns einmal befinden werden, und welche niemals vergehen wird. Welches ist nun aber von diesen beyden Regeln die beste und vortheilhafteste? Ich gestehe es, spricht der heil. Augustinus, nach der ersten hat ein Sünder das Recht, wie es scheint, des Frommen zu spotten, und ihn zu fragen, wo ist dein Gott? Wo ist dein Gott? Ps. 41, 11. Aber nach der andern, welche unter beyden ohne allen Widerspruch die richtigste und sogar die einzige ist, der man folgen kann, kann ein Frommer auf die Spöttereyen des Sünders gar wohl antworten: Meine Stunde ist noch nicht gekommen, gleichwie auch die deinige nicht. Es wird aber sowohl die eine, als die andere kommen, und alsdenn werde ich dich fragen: Wo sind die Götter, die du anbethetest, und auf welche du dein ganzes Vertrauen setztest? Wo ist die Glückseligkeit, deren Genuß dich bezauberte, und welche du auf eine abgöttische Art verehretest? Warum rufest du sie nicht zurück, damit sie dich aus dem ewigen Elende, in welches du

ge-

gerathen bist, erretten möge? Wo sind ihre Götter, darauf sie ihr Vertrauen gesetzet hatten? 5. Mos. 32, 37.

Ihr habet also, meine geliebten Zuhörer, weiter nichts zu thun, als daß ihr die Absichten eures Gottes, der euch betrübet, einsehet, und durch eure Geduld sein Vorhaben unterstützet. Und ihr sollet euch ietzt über nichts mehr betrüben, als daß ihr euch vielleicht ein Pfund, mit welchem ihr gar sehr wuchern konntet, noch nicht recht zu Nutze gemacht; daß ihr den Regungen eines bloß natürlichen Mißtrauens gar zuviel Gehör gegeben, und sie durch Klagen, die der Vorsehung des Herrn, der über euch wachet, so nachtheilig sind, öffentlich habet ausbrechen lassen; daß ihr auf die verführerischen Reden der Welt in Ansehung eures Unglücks und des scheinbaren Elendes eures Zustandes gar zusehr geachtet; daß ihr das Mitleiden der Menschen gar zu stark zu erregen gesucht, um von ihnen einen nichtigen Trost zu erhalten, da ihr euch doch als beneidenswürdige Personen hättet betrachten, und nur allein in eurem Glauben Hülfe und Beystand suchen sollen; und daß ihr die Wahrheit dieser wichtigen Lehren des Evangeliums noch nicht recht eingesehen habet, als welches sagt: selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihre; selig sind dieienigen, die auf der Welt Verfolgung leiden und weinen, denn sie werden in dem Himmel ewig getröstet werden. Aber siehe, Herr, ich bin nunmehr unterrichtet, und ich weiß mehr, als es nöthig ist, alle meine Zweifel in ein Licht zu setzen, und alle Unruhen meines Herzens zu stillen. Es sollte von so vielen Gründen schon ein einziger hinlänglich seyn; ja war es nicht auch ohne so viele Grün-

de schon genug, zu wissen, daß, es mag mir auch begegnen, was nur will, du es gewollt hast? Thue, mein Gott, was dir gefällt; und mache es mit mir, wie es dir beliebet. Wenn der Gottlose nach seinem Gefallen über den Frommen herrschet, wenn er ihn unter die Füße tritt, und wenn man mir gleich unter allen am übelsten begegnet; so will ich doch niemals mit jenen erschrockenen Aposteln sagen: Herr, erhalte uns, wir gehen zu Grunde. Hilf uns, Herr, wir wollen verderben. Sondern indem ich mich auf deine unendliche Weißheit und Barmherzigkeit verlasse, so will ich mit einem deiner getreuesten Propheten zu dir sagen! Herr, ich vertraue auf dich, laß mich nimmermehr zu Schanden werden. Ps. 30, 2. Auf dich, o mein Gott, hoffe ich, meine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden. Denn ich bin überzeugt, daß alles für mich gut gehen wird, so lange ich mein Vertrauen auf dich setzen werde; und daß ich in diesem Verhalten deiner Vorsehung, das den Menschen so sonderbar zu seyn scheint, nicht nur nichts zu finden ist, das ihren Glauben wankend machen, sondern ihn nicht vielmehr stärken und befestigen sollte. Dieses ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Ja Christen, wenn irgend ein Bewegungsgrund vermögend ist, mich in dem Glauben zu bestärken, und meine Hoffnung zu befestigen, so ist es dieser, wenn ich sehe, daß sich die Gottlosen in der Welt erheben und glücklich sind, da hingegen die Frommen verachtet und elend sind. Dieser Satz kömmt euch, dem ersten Ansehen

sehen nach, widersinnisch vor. Ich will ihn aber mit euch untersuchen; so werdet ihr die unstreitige Wahrheit desselben mit mir gar bald einsehen. Wir werden finden, daß er auf den gewissesten und deutlichsten Grundsätzen der natürlichen Vernunft, der Erfahrung und der Religion beruhet. Gebet wohl Achtung, ich sage, dieses ist der Hauptpunkt, von welchem die ganze christliche Sittenlehre abhängt. In Wahrheit, wenn wir sehen, daß es den Frommen auf der Welt übel, und hingegen den Gottlosen und Sündern auf derselben wohl geht, welches uns eine Unordnung zu seyn scheint, so ist dieses einer der stärksten und augenscheinlichsten Beweise, uns zu überzeugen, daß ausser diesem Leben noch ein anderes Leben ist, und daß unsere Seelen nicht mit unsern Leibern sterben; daß nach dem Tode eine Belohnung, eine Herrlichkeit, und eine Seligkeit zu hoffen ist, daß unsere Ansprüche nicht auf den gegenwärtigen Zustand, in welchem wir uns befinden, eingeschränket sind, sondern daß Gott etwas besseres und wichtigeres für uns aufbewahret. Dieses sagt uns die Vernunft. Ich setze hinzu, dieses beweiset uns, daß Jesus Christus unser Herr, auf welchen wir unser Vertrauen setzen, in seinen Worten treu ist, daß seine Verheissungen wahr sind, daß er uns nicht hintergangen hat, und daß wir uns auf seine Verheissungen sicher verlassen können, weil sie bereits in ihre Erfüllung gegangen sind. Dieses lehret uns die Erfahrung. Endlich ist dieses gewiß und unstreitig, weil mit der Ordnung, die Gott bey der Erwählung der Menschen eingeführet hat, nichts mehr übereinstimmet, als das Leiden der Frommen und die zeitlichen Vortheile der Gottlosen. Dieses lehret uns die Religion. Nun

saget mir einmal, ob dieses nicht drey wichtige Betrachtungen sind, die unser Vertrauen stärken können? Ich weiß, daß ein zukünftiges Leben ist, zu welchem ich berufen bin, ein seliges Leben, das für mich bestimmet ist, und meine Vernunft giebt mir dasselbe zu erkennen. Ich weiß, daß alles, was nach der Vorherverkündigung des Sohns Gottes den Frommen und Gottlosen begegnen soll, gewiß ist. Folglich kann ich mich auf alles dasjenige verlassen, was er mir versprochen hat, und ich werde bereits durch meine eigene Erfahrung davon überzeugt. Ich weiß und sehe sehr deutlich ein, daß die Erwählung der Menschen auf die Art, wie sich Gott dieselbe vorgestellet hat, bereits anfängt in seine Erfüllung zu gehen. Sobald man von diesen dreyen Dingen unterrichtet ist, ist wohl ein so schwacher und wankender Glaube zu finden, der nicht dadurch sollte gestärket, ermuntert und ganz von neuem belebet werden? Sehet also, ich wiederhole es nochmals, was ganz augenscheinlich aus dem Stande des Leidens und der Trübsalen folget, in welchen wir die Frommen erblicken, da indessen die Sünder an allen Dingen einen Ueberfluß haben, und in Freude und Ergötzlichkeit leben. Lasset uns diese drey Betrachtungen etwas weiter ausführen.

Es ist kein Freygeist weder nach dem Glauben noch nach den Sitten zu finden, der nicht aufhören würde es zu seyn, wenn er überzeugt wäre, daß ein anderes Leben ist. Seine Freydenkerey rühret daher, weil er entweder gar nicht, oder doch nur halb glaubt, daß etwas wirkliches und wahres in allem demjenigen zu finden ist, was man ihm von dem zukünftigen Leben sagt, nach

welchem

welchem wir, als dem Ende unserer Laufbahne, und dem Gegenstande unserer Hoffnung trachten. Er mag aber davon denken, was er nur will, (denn ich rede itzt weder eigentlich mit ihm, noch um seinetwillen) so sehet doch, wie ich, der ich einen Gott, welcher der Schöpfer der Welt ist, glaube, um mich zu beruhigen, und die Regungen eines lebendigen Glaubens und eines festen Vertrauens in meinem Herzen beständig zu erhalten, mich dieser seltsamen Verschiedenheit der Stände, in welchen sich die Frommen und Gottlosen befinden, bediene. Ich sage bey mir selbst: Die Tugend wird in der Welt gemeiniglich unterdrücket; das Laster hingegen herrschet, und triumphiret in derselben, man trift allda Fromme an, die an allen Dingen einen Mangel haben und elend sind, Freunde Gottes, die verfolget, und Heilige, die verachtet und verlassen werden. Was soll ich hieraus für einen Schluß machen? Es hat also der Fromme nach diesem Leben, noch andere Güter zu hoffen, als diese sichtbaren und vergänglichen Güter, die ihm versaget werden. Diesen Schluß haben die Kirchenväter zu allen Zeiten gemacht; und es ist dieses der wichtige Beweis, dessen sie sich zu allen Zeiten wider die Ketzer bedienet haben, welche, ob sie gleich eine Erkenntniß von Gott hatten, dem ungeachtet, an der Unsterblichkeit unserer Seelen zweifeln wollten. Leset von dieser Materie die vortrefliche Abhandlung Wilhelms von Paris, oder höret vielmehr den Inhalt derselben kürzlich an, den ich euch in wenig Worten vortragen will. Nach sehr vielen andern Vernunftschlüssen, die er aus der Natur des Menschen genommen hat, kömmt er allezeit auf diesen, als den stärksten und überzeugendsten

zurück. Ihr räumet, spricht er, mit mir das Daseyn eines allerhöchsten Wesens ein. Ihr erkennet einen Gott. Aber saget mir einmal, liebet wohl dieser Gott diejenigen, die ihm dienen und zu gefallen suchen? Liebet er sie nicht, und nimmt er sich ihrer nicht an, wo ist seine Weißheit und Güte? Liebet er sie aber, wann legt er es an den Tag? Er thut es nicht in diesem Leben, weil er sie in demselben Noth und Elend leiden läßt. Er thut es aber auch nicht in jenem Leben, weil ihr saget, es wäre keines. Nehmet, setzet dieser heil. Bischoff hinzu, eure Zuflucht zu allen den Spitzfindigkeiten, die ihr nur immer ausinnen könnet; ihr werdet diese Schwierigkeit niemals auf eine andere Art heben, als wenn ihr die Unsterblichkeit der Seele einräumet, und mit mir gestehet, es sey nach dem Tode ein Leben, in welchem Gott einen ieden nach seinen Verdiensten belohnen sollte. Denn da dieser Gott, als Gott, in allen seinen Eigenschaften vollkommen seyn muß; so muß er auch eine vollkommene Gerechtigkeit haben. Nun muß eine vollkommene Gerechtigkeit nothwendiger Weise ein vollkommenes Gerichte nach sich ziehen. Es wird aber dieses vollkommene Gerichte in dieser Welt nicht vollstrecket, weil die Gottlosen in derselben bißweilen am glücklichsten sind. Es muß also in der andern Welt vollstrecket werden, und folglich muß auch noch ein anderes Leben seyn, welches dasienige ist, worauf wir hoffen. Ausser dem, sagt eben dieser Kirchenlehrer noch ferner, würde man sagen können, die Frommen wären Thoren, und die Gottlosen wären wahrhaftig kluge Leute; weil die Gottlosen die wahren und dauerhaften Güter suchten, indem sie sich an das gegenwärtige Leben hielten, da hingegen

gegen die Frommen, in der Hoffnung, ein eingebildetes Gut zu erhalten, viel litten, viel Mühe und Arbeit hätten. Sehet ihr wohl, meine Christen, wie dieser gelehrte Bischoff aus den Widerwärtigkeiten der Frommen einen unüberwindlichen Beweis hernahm, die Gewißheit eines ewigen Lebens und einer ewigen Seligkeit darzuthun.

Eben dieses behauptete auch der heilige Augustinus in der Erklärung des 91ten Psalmes. Denn indem er allda mit einem Christen redet, der bey Erblickung des Elendes und der Unordnung, die man in der Welt erblicket, davon beunruhiget wird; so führet er ihm eben diese Ursache an, um ihm Muth und Kräfte zu verschaffen, die betrübtesten Begebenheiten zu ertragen. Willst du, spricht er zu ihm, eben so langmüthig seyn, als die Heiligen waren, so betrachte einmal die Ewigkeit Gottes. Alsdenn werden dich die betrübtesten Zufälle nicht nur nicht niederschlagen, sondern zu einem weit standhaftern Glauben, und zu einer weit gewissern Hoffnung, als jemals bewegen. Denn wenn du dich darüber beunruhigest, weil es der Tugend auf der Welt übel gehet, das Laster aber daselbst geehret wird, so schließest du aus einem falschen Grundsatze, und irrest. Du siehst nur auf die wenigen Tage, die dein Leben ausmachen, gleich als ob in dieser kurzen Zeit alle Absichten, die Gott in Ansehung der Menschen heget, in ihre Erfüllung gehen müsten *). Das heist, du möchtest gern izt schon sehen, daß alle Frommen gekrönet und belohnet, die Gottlosen hingegen mit allen Strafen der göttlichen Gerechtigkeit beleget wür-

*) Attendis ad dies tuos paucos et diebus tuis paucis vis impleri omnia. August.

den, du wünscheſt, daß Gott nicht verziehen und daß ſowohl das eine, als das andere, in der kurzen Zeit deines Lebens in die Erfüllung gehen möchte. Dieſes ſollſt du aber nicht wünſchen und verlangen: Gott wird beydes zu ſeiner Zeit thun, ob er es gleich nicht zu deiner Zeit thut. Gottes Zeit iſt die Ewigkeit, und deine Zeit iſt kurz: aber Gottes Zeit iſt unendlich und ewig. Nun iſt aber Gott gar nicht verbunden, alle Dinge zu deiner Zeit zu thun; ſondern es iſt genug, wenn er ſie zu ſeiner Zeit thut *). Deßwegen ſage ich dir, willſt du deinen Glauben ſtärken, und deine Hoffnung befeſtigen: ſo darfſt du nur ohne Unterlaß an die Ewigkeit Gottes gedenken. Warum? Weil, indem du ein Zeuge von der ſcheinbaren Ungerechtigkeit biſt, welche Gott auf der Welt gegen die Menſchen auszuüben ſcheint, indem er mit ſeinen Freunden ſo ſtrenge verfährt, und ſich hingegen gegen ſeine Feinde ſo gütig erweiſet, ſo wirſt du folgenden Schluß daraus ziehen. Er bereitet alſo für die einen, und für die andere eine Ewigkeit zu, wo er ihnen alle Gerechtigkeit, die ihnen gebühret, erzeigen wird, weil er ihnen ſo gar wenig in der Zeit widerfahren läßt. Alles dieſes iſt aus dem heiligen Auguſtinus genommen, und es ſind ſeine eigenen Worte, die ich angeführet habe. Eben dieſe Betrachtung einer Ewigkeit hat die Heiligen bey den heftigen Verſuchungen unüberwindlich gemacht. Wann redete Hiob von dem zukünftigen und unſterblichen Leben mit einer eingeſchränktern Gewißheit und einem lebendigern Glauben? Als er keine Güter, keine Häuſer und keine Familie mehr hatte, alles Beyſtandes beraubet war, und in der Aſche ſaß. Ich weiß, daß mein Erlöſer

*) Implebit Deus in tempore ſuo. Idem.

lößer lebet. Hiob 19, 25. Ja sagte er, ich weiß, daß mein Erlößer lebet, und daß auch ich ewig mit ihm leben werde. Ich habe nicht etwa nur eine dunkle Offenbarung, sondern eine Art einer deutlichen Ueberzeugung davon. Ich weiß. Und woher wuste er es denn, spricht der heilige Pabst Gregorius? Sogar aus dem Leiden und aus allen Widerwärtigkeiten selbst, mit welchen er war heimgesucht worden. Wann hatte David eine weit klärere und deutlichere Kenntniß von den ewigen Gütern, und wann redete er von denselben, gleich als ob der Himmel vor seinen Augen offen gestanden hätte? Ich glaube, daß ich die Güter des Herrn im Lande der Lebendigen sehen werde. Psalm 26, 13. Zu der Zeit, da ihn Saul am heftigsten verfolgte. Ach! rief er aus, ich glaube schon die Herrlichkeit zu sehen, die Gott seinen Auserwählten bestimmet, und mich dünkt, daß sie sich mir in ihrem völligen Glanze zeiget. Aber, göttlicher Prophet, wie siehest du sie denn? Du bist auf allen Seiten von Trübsalen und Widerwärtigkeiten umgeben, und willst doch mitten unter allen diesen Dingen die Güter des Herrn erblicken und wahrnehmen. Aber eben hierinnen antwortet der heilige Chrysostomus, nämlich in den Widerwärtigkeiten, von welchen er umgeben war, traf er gewisse Unterpfänder an, die ihn versicherten, er werde in einem andern Leben zu dem Besitze des Herrn gelangen. Denn seine blose Vernunft sagte ihm in dem Innersten seiner Seele, da die Widerwärtigkeiten, die er von Seiten Sauls zu leiden hätte, wider alle Gerechtigkeit wären, so erfordere es die göttliche Vorsehung, daß in Zukunft noch ein anderer Stand wäre, in welchem seine Unschuld erkannt und seine Geduld verherrlichet

chet würde. Und dieses war seine Meynung, ja dieses wollte er zu verstehen geben, wenn er sagte. Ich glaube, daß ich die Güter des Herrn im Lande der Lebendigen sehen werde.

Wir haben noch etwas mehreres, meine Christen, und dieses sind die Vorherverkündigungen Jesu Christi, von welchem uns unsere eigene Erfahrung die Erfüllung in dem Leiden der Frommen und in der Glückseligkeit der Sünder antreffen läßt. Dieses verdienet gleichfalls eine Aufmerksamkeit. Wenn der Sohn Gottes in dem Evangelio gesaget hätte, dieienigen, die sich zu ihm halten und ihm nachfolgen würden, würden in dieser Welt von allem Ungemache, und von allen Widerwärtigkeiten befreyet seyn, einen Ueberfluß an Gütern haben, und nichts als Ergötzlichkeiten genießen, hingegen würden nur allein die Gottlosen Verdruß und Widerwärtigkeiten zu gewarten haben, alsdenn, ich gestehe es gar gern, würde unser Glaube schwach werden können, wenn er sähe, daß die Frommen Mangel litten, in der Niedrigkeit lebten, und Schmerzen empfinden, die Gottlosen aber glücklich, mächtig und über andere erhoben wären. Ich würde den Regungen des Mistrauens, die in meinem Herzen entstehen würden, schwerlich widerstehen können, weil ich glauben würde, ich wäre von Jesu Christo selbst hintergangen worden, und ich erführe gerade das Gegentheil von dem, was er mir versprochen hätte. Wenn ich aber die heiligen Aussprüche, die aus dem Munde dieses göttlichen Heilandes gegangen sind, zu Rathe ziehe und sehe, daß sievon Punkte zu Punkte in dem Verhalten der Vorsehung in ihre Erfüllung gehen, wenn

ich

ich höre, daß dieser anbethungswürdige Heiland deutlich und ohne alle Zweydeutigkeit zu seinen Jüngern sagt: Die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig seyn, Joh. 16, 20. wenn ich vernehme, daß er ihnen mit den ausdrücklichsten Worten ankündiget, sie würden von den Menschen verfolget werden, daß er ihnen das Kreutz, welches sie würden zu tragen haben, und die üblen Begegnungen, die sie würden ausstehen müssen, umständlich beschreibet, daß er ihnen dießfalls alle Umstände anzeiget, und, indem er sie davon benachrichtiget, endlich zum Beschluße sagt, wenn er ihnen alles dieses zum Voraus verkündigte, so thäte er es deßwegen, damit sie nicht darüber erstaunen oder sich daran ärgern möchten, wenn sie in die Erfüllung giengen, diese Dinge habe ich euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgert, Joh. 16, 1. und damit sie daran gedenken mögten, daß er sie ihnen vorher gesaget hätte, auf daß, wenn die Stunde kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe. v. 4. wenn, sage ich, ich mir alles dieses vorstelle, und wenn alles dieses vor meinen Augen erfüllet wird, wenn ich aus eigner Erfahrung davon unterrichtet bin, und die deutlichsten und augenscheinlichsten Beyspiele davon habe, ist es wohl möglich, daß sich mein Vertrauen verdoppeln, und einen ganz neuen Zuwachs dadurch erhalten sollte? Wann ich sehe, daß alle Sünder unglücklich, und alle Frommen auf eine menschliche Weise glücklich wären, so würde ich mich darüber verwundern, weil ich nicht sehe, daß der Ausspruch Jesu Christi in seine Erfüllung gienge. So lange aber die Frommen leiden, die Gottlosen hingegen in der Welt glücklich seyn werden, so lange werde ich nichts befürchten, ich werde mich trö-

sten

sten, und bey meiner Hoffnung erhalten. Denn ich werde folgenden Schluß machen können. Eben der Sohn Gottes, der zu den Frommen gesagt hat, ihr werdet traurig seyn, hat auch zu ihnen gesagt, eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werde. Joh. 16, 20. Eben derienige, der ihnen ihre Trübsale und Widerwärtigkeiten vorher verkündiget hat, hat auch versprochen, ihnen sein Reich zu geben, und sie in diesem himmlischen Reiche eine vollkommene Glückseligkeit genießen zu lassen. Nun ist er aber in dem einen eben so untrüglich als in dem andern, und eben so wahrhaftig, wenn er das Gute verkündiget, als wenn er das Böse vorhersagt, weil er allezeit die ewige Wahrheit ist. Da nun also der Ausgang dasjenige, was er von den Trübsalen seiner Auserwählten vorher gesehen, gerechtfertiget hat, und noch beständig rechtfertiget, so wird es sich auch eben so in Ansehung der Herrlichkeit verhalten, die er sie hoffen läßt. Ich bin deßwegen eben so gesinnet, wie der große Apostel war, und sage mit ihm. Ich leide, aber ich leide, ohne mich darüber zu beklagen und ich bin darüber weder bestürzt, noch unruhig, denn ich weiß, auf wen ich mein Vertrauen setze, und auf wessen Wort ich mich verlasse. Ich weiß und bin gewiß, daß er nicht nur um meinetwillen, alles was er mir versprochen hat, thun kann, sondern daß er es auch thun will, und thun wird, weil er es mir und allen denen versprochen hat, die sich durch Stillschweigen und Gehorsam zu dem glückseligen Tage vorbereiten, an welchem er seine Auserwählten erkennen, und ihre Hoffnung erfüllen wird.

Ist es dieses alles? Nein, meine geliebten Zuhörer, sondern ich beschließe meine Predigt mit einem Punkte, der mir der wichtigste zu seyn scheint, und euch auch eben so vorkommen soll. Denn ich rede ietzt vornehmlich mit demienigen von meinen Zuhörern, den Gott zwar für den Frömmsten erkennet, dennoch aber am wenigsten mit seinen zeitlichen Gütern versehen hat Er höre mir zu, und fasse, was ich sage, weil ich ietzt mit ihm rede. Es ist wahr, mein lieber Bruder, und es kann mir nicht unbekannt seyn, ihr befindet euch unter den Menschen in sehr betrübten und verdrüßlichen Umständen. Aber mit was für einem Siegel seyd ihr, wenn ich mich so ausdrücken darf, dadurch bezeichnet worden? Mit demienigen, welches die Auserwählten von andern unterscheidet, mit einem Worte, mit dem Zeichen desienigen Sohnes Gottes, dem Oberhaupte und Muster der Auserwählten, so daß ihr euch auf diese Art in die Ordnung eurer Gnadenwahl begebet, und Gott anfängt, den Schluß, den er deßwegen gemacht hat, zu vollstrecken. Ich will mich deutlicher erklären, und euch in den Stand setzen, daß ihr dieses Geheimniß der Seligkeit desto besser einsehet. Man hat es euch nach dem Apostel sehr oft gesagt, und es ist ein Grundsatz unseres Glaubens, daß, da Jesus Christus das Muster der Auserwählten ist, man eine heilige Aehnlichkeit mit ihm haben muß, wenn man, wie er, will verherrlichet werden. Denn nach der vortreflichen und erhabenen Gottesgelahrheit des Heidenlehrers ist dieses die unumgängliche Bedingung, die Gott verlanget, wenn er seine Auserwählten seiner Herrlichkeit soll theilhaftig werden lassen, und auf diese Art hat er sie erwählet. Die er

zuvor ersehen hat, die hat er auch bestimmt. Röm. 8, 29. Nun ist es aber gewiß, daß Jesus Christus auf der Welt in eben dem Zustande gelebet hat, in welchen Gott die Frommen gerathen läßt, daß er auf eben den Weg gegangen ist, und daß er eben den Spott, eben die Verachtung, und eben den Widerspruch hat ertragen müssen. O Tiefe der Rathschläge der göttlichen Weißheit! Tiberius saß als ein unumschränkter Herr auf dem Throne, und der Sohn Gottes gehorchete seinen Befehlen. Pilatus hatte die höchste Macht und Gewalt in seinen Händen, und der Sohn Gottes erschien vor ihm. Sehet, wie Gott durch Jesum Christum die Seligkeit der Menschen wirkete. Und sehet auch, meine geliebten Zuhörer, wie er die eurige durch euch selbst wirket und vollendet. Er drücket euch die Kennzeichen seines Sohnes ein, er gräbt seine Züge und sein Bild in euch. Ohne dieses würdet ihr alles zu befürchten haben. Was könnet ihr aber nicht mit diesem hoffen, weil es die Ausführung der gnädigen Absichten ist, die Gott in Ansehung eurer heget? Die er zuvor ersehen hat, die hat er auch bestimmt, gleich zu werden dem Ebenbilde seines Sohnes.

Ihr werdet sagen, es hat Fromme Menschen gegeben, und es giebt deren noch ietzt, die reich und geehrt in der Welt sind. Ich räume dieses ein, antworte aber hierauf dreyerley. In Wahrheit, wenn es weiter keine Fromme und Auserwählten gäbe, als die Armen und Geringen, und diejenigen, die entweder wegen ihres schlechten Standes, oder weil sie sich in elenden Umständen befinden, die untersten Stellen einnehmen,

so

so würden also die übrigen Stände von dem Reiche Gottes ausgeschlossen seyn, es würden also dieses an und für sich verworfene Stände seyn, und man würde ihnen also nothwendig entsagen müssen. Nun mußte aber die Vorsehung nichts desto weniger diese Stände unter den Menschen einführen, und sie muß sie auch noch beständig unter denselben erhalten. Hieraus folget, daß also Gott keineswegs eine unvermeidliche Verdammniß mit denselben hat verbinden dürfen; sondern daß er vielmehr Beyspiele der Heiligkeit in denselben mußte antreffen lassen, damit er diejenigen, die sich in demselben befinden würden, nicht schlechterdings in die Verzweiflung stürzen möchte. Ich gehe noch weiter und setze hinzu: wenn sich die Heiligen bisweilen in dem Stande einer menschlichen Glückseligkeit befanden, so erzitterten sie darüber, sie setzten deßwegen beständig ein Mißtrauen in sich selbst, es demüthigte sie, und beschämte sie vor Gott. Denn weil sie in ihrem Wohlstande das Bild des leidenden Jesu nicht erblicketen, so befürchteten sie, Gott möchte sie verworfen haben, und sie möchten niemals mit dem verherrlichten und triumphirenden Jesu herrschen. Was thaten sie denn also, damit sie dasjenige, was ihnen mangelte, ersetzen, und diese so nöthige Aehnlichkeit erlangen möchten? Merket es wohl, es ist dieses die lezte Antwort, die ich euch zu geben habe. Sie verließen deßwegen ihren Stand nicht, weil sie glaubten, sie wären in denselben berufen worden, und weil sie Gott gehorchen wollten. Aber unter dem äußerlichen Scheine eines bequemen und gemächlichen Standes übeten sie die christliche Verläugnung aus, und trugen die Tödtung und das Kreutz des Heilandes an ihrem Leibe. Ohne ihrem

Stande, oder einem gewissen Aeußerlichen ihres Standes zu entsagen, entsagten sie allen Annehmlichkeiten desselben, vornehmlich aber verlaugneten sie sich selbst. Sie wußten mitten in dem Ueberfluße die Unbequemlichkeiten der Armuth sehr wohl zu empfinden. Mitten in der Ehre wußten sie Mittel zu finden, sich bey den Gesinnungen einer tiefen Demuth zu erhalten, und dieselbe auszuüben. Mitten unter den weltlichen Ergötzlichkeiten, an welchen sie bisweilen Theil zu haben schienen, vergaßen sie die Pflichten der Buße nicht, und übeten sie oftmals eben daselbst auf das strengeste aus. Alles dieses thaten sie, damit sie sich unter denienigen befinden möchten, von welchen der Apostel gesaget; Die er zuvor ersehen hat, die hat er auch bestimmet, gleich zu werden dem Ebenbilde seines Sohnes.

Ihr werdet ferner sagen, man habe Sünder gesehen, und sehe noch welche, denen es eben so übel giengе, als den Frommen, und die eben so, wie sie, geplaget würden. Es ist wahr. Aber ohne alle die Ursachen zu untersuchen, warum Gott weder will, noch auch wollen darf, daß es dem Laster allezeit wohl uud glücklich gehet, so will ich nur eine einzige Antwort beyfügen, die der wichtigen Wahrheit, die ich euch vortrage, zu einem Beweise dienen wird. Das Leiden, und die Verdrüßlichkeiten dieser Sünder, welche eben so, wie die Frommen, den Widerwärtigkeiten und Unglücksfällen des Lebens unterworfen sind, sind nach dem Ausspruche aller Kirchenlehrer, für sie eines der kostbaresten und deutlichsten Kennzeichen, daß sie Gott nicht gänzlich verlassen habe. Es würde das gröste Unglück für sie seyn,

wenn

wenn sie bey Sünden, und Lastern verschonet, geschmeichelt, und niemals gestöhret würden. Das einzige Mittel, welches für sie noch übrig ist, um sich widerum auf den Weg des Heils zu begeben, und in den Schoß der Barmherzigkeit wieder aufgenommen zu werden, bestehet darinn, daß sie Gott jezt züchtiget, daß, indem er sie züchtiget, er sie ändert, daß, indem er sie änderet, er sie verbessert, und daß diese Erneuerung und Verbesserung ihres Lebenswandels an ihnen das Bild seines Sohnes, welches sie an sich verdunkelt und ausgelöschet hatten, wieder herstellet, und erneuert, so daß man allezeit sagen muß, was der Heydenlehrer sagt: Die er zuvor ersehen hat, die hat er auch bestimmet, gleich zu werden dem Ebenbilde seines Sohnes.

Ich wünsche von Herzen, meine geliebten Zuhörer, daß ihr dieses Geheimniß der Gnade und Heiligung, welches ich euch vorzutragen hatte, wohl möget gefasset haben; daß ihr an den Schlägen, die euch Gott versetzet, seine Liebe gegen euch erkennen möget; daß der Fromme seine Hoffnung ermuntern, und sich durch seine Geduld erhalten möge; daß der Sünder, welcher von dem nichtigen Glanze, der ihn umgiebt, geblendet, und von einer betrüglichen Glückseligkeit, die ihn verführet, berauschet wird, endlich die falschen Begriffe, die er sich davon gemacht, ablege, und in Zukunft sein Herz von denselben losreiße, damit er es an dauerhaftern Gütern hängen möge! Du, o mein Gott, änderst indessen nichts an der Ordnung der Dinge, die deine Vorsehung eingerichtet hat. Handele nach deinen Einsichten, und nicht nach den unserigen. Deine Einsichten sind unendlich, unsere aber sind eingeschränkt. Deine Einsichten sind ganz

rein, unsere aber sind ganz irrdisch. Deine Einsichten haben keinen andern Zweck, als uns selig zu machen, die unsrigen aber laufen nicht anders hinaus, als uns in das Verderben zu stürzen. Wenn sich die Natur empöret, und wenn die Sinne murren, so gestehe, o Herr! weder der ungelehrigen Natur, noch den blinden und fleischlichen Sinnen, dasjenige, was sie verlangen, zu. Uebergieb uns nicht unseren Lüsten und Begierden, und erhöre uns nicht, wie du ehemals das jüdische Volk in deinem Zorne erhöretest; sondern folge allezeit deinen anbethungswürdigen Absichten, und führe sie, es koste uns auch, was es wolle, zu deiner Ehre und zu unserer ewigen Seligkeit aus, ꝛc.

Auf den

vierten Sonntag

nach Christi Erscheinung.

Zweyte Predigt,

vom Zorne,

von Billot.

Text. Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde. Matth. 8, 25.

Entwurf.

Das Ungewitter, welchem die Apostel, nach Aussage des heil. Evangelisten, ausgesetzet waren, ist ein Bild von dem Ungewitter, das die Leidenschaften in dem menschlichen Herzen erregen. Vorzüglich erreget die Leidenschaft des Zorns die grösten Stürme in demselben, und stürzet sehr viele in das Verderben. Um sich davor zu bewahren, oder davon zu heilen, soll man sich bestreben, diese Leidenschaft in ihrem Ursprunge, und in ihren Wirkungen zu betrachten.

I. Wie tadelhaft ist der Zorn in seinem Ursprunge?

II. Wie schädlich in seinen Wirkungen?

Erster Theil.

Der Zorn ist ein Mißvergnügen, das man über ein Uebel empfindet, welches man nicht leiden kann, und welches man von sich abwenden will. Wenn das Uebel wider die gesunde Vernunft, und das Gesetz Gottes läuft, so ist der Zorn, welcher sich bestrebet, dasselbe durch ordentliche Mittel zu vertilgen, nicht tadelhaft; sondern die Wirkung des Eifers für die Ehre Gottes. So zürnte Moses über die Anbeter des goldenen Kalbes; Christus über die Verkäufer und Geldwechsler im Tempel. Aber der Zorn, welcher eine unordentliche und heftige Leidenschaft ist, die den Menschen antreibt, sich für eine Schmach zu rächen; oder welcher in einem Verdrusse besteht, daß etwas nicht nach Wunsche von statten gieng, ist sehr tadelhaft in seinem Ursprunge; sowohl wenn dieser Zorn die Wirkung einer ungestümmen und feurigen Gemüthsart ist, welche über alles, was ihr aufstößt oder mißfällt, sogleich Feuer fängt; als auch, wenn es ein heimlicher und überlegter Zorn ist, der sich nach und nach entzündet, und auf Mittel sinnet, seinem Feinde zu schaden. Denn, warum wird man gemeiniglich zornig? Der Zorn entspringt

1) entweder von einer unordentlichen Selbstliebe;
2) oder von einer allzugrossen Neigung gegen die irrdischen Güter;
3) oder von einer Empörung gegen den Willen Gottes.

Weil der Mensch mit der Liebe zu sich selbst erfüllt ist, so will er gemächlich leben, geehret seyn, und deßwe-

deßwegen zürnt er wider das geringste Hinderniß, das diesen seinen Meynungen entgegensteht. So zürnte der stolze Aman über den Mardochäus — Sogar diejenigen, die in einem Stande der Unabhängigkeit und der Verachtung leben wollen, verlangen, daß man gegen sie eine Schätzung trage; finden sich über eine Verachtung oder über ein unfreundliches Wort höchstens beleidiget. Ja? auch diejenigen, welche durch ihre schlimme Aufführung die gerechtesten Vorwürfe verdienen, wollen sie von denjenigen nicht dulden, welche ein Recht haben, sie zu bestrafen.

Die Anhänglichkeit an die irrdischen Güter macht, daß man sich über einen geringen Verlust, über einen kleinen Schaden, welchen ein Kind, ein Dienstbote aus Unachtsamkeit verursachet hat, über den Verlust beym Spiel ꝛc. erzürnet. Man empört sich wider Gott, durch dessen Zulassung das menschliche Leben mit vielen Armseligkeiten angefüllet ist. Job. 14, 1. Gott will uns dadurch reinigen und prüfen, und uns Gelegenheit an die Hand geben, himmlische Belohnungen zu verdienen. Der Zornige aber verkennet diese gütige Absicht Gottes, und verlanget, daß sich der göttliche Wille nach seinem fleischlichen und verderbten Willen richte: daher die Ungeduld über die Veränderung des Wetters, über die Krankheit, über den Verlust der Gönner, Kinder ꝛc.

Zweyter Theil.

Die Wirkungen des Zornes sind folgende.

1) Er machet den Menschen zum Feinde seiner selbst, durch die grossen Uebel, die er sich verursachet.

2) Zum Feinde Anderer, denen er unerträglich fällt;

3) Zum Feinde Gottes, dessen Ungnade er sich auf den Hals leget.

Durch den Zorn verdirbt man seine Gesundheit, kürzet seine Lebenstage ab, und stürzet sich vor der Zeit in das Grab. Der Neid und der Zorn vermindern die Tage. Sirach 30, 26. Die Vernunft und die Erfahrung bestätigen diese Wahrheit. Man verliert das Licht seiner Vernunft, und kömmt auser sich selbst. Der Sitz des Zornes ist im Busen der Thoren. Prediger 7, 10. Man verliert also auch den innerlichen Frieden.

Um ein Freund seines Nebenmenschen zu bleiben, muß man dessen Fehler übertragen. Ein Zorniger aber überträgt nichts, vergiebt Niemanden. Man scheuet ihn also, und weicht ihm aus, wie einem grimmigen Thiere.

Dem Geiste Gottes ist nichts mehr entgegengesetzt, als der Zorn. Er ist ein Geist des Friedens. Der Sohn Gottes ist in der Gestalt eines friedfertigen Fürsten erschienen. Er hat uns sowohl durch seine Beyspiele, als durch seine Worte gelehret, sanftmüthig vom Herzen zu seyn: er hat den Friedfertigen die Seligkeit versprochen. Sonach erkennet er auch den Zornigen nicht für seinen Schüler, sondern für seinen Feind, der sich des höllischen Feuers schuldig macht. Matth. 5, 22.

Schluß.

Wollet ihr euch an eurem Feinde rächen, "so greift "euren Zorn an, sagt Augustin, auf ihn richtet allen eu-

"ren

„ren Unwillen, um ihn zu bändigen, und allen seinen „Bewegungeu Widerstand zu thun. Ihr müsset diesen „Feind so sehr fürchten, daß ihr dem Zorne, so billig „er auch immer scheinen mag, den Eingang in euer Herz „versaget. Denn es ist viel härter, ihn daraus zu ver„treiben, als ihn nicht einzulassen.“ Nun damit ihr euch zum Meister dieser Leidenschaft macht, beobachtet folgende Regeln. 1. Ihr müsset dem Zorne zuvorkommen, ehe er sich in eurem Herzen erhebt. 2. Ihr müsset ihn den Augenblick ersticken, sobald er sich merken läßt. 3. Ihr müsset die Folgen wieder gut machen, wenn ihr das Unglück gehabt, seinen Trieben nachzugeben.

Zweyte Predigt

auf den vierten Sonntag nach Christi Erscheinung,

von dem Zorne,

von Billot.

Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde. Matth. 8, 25.

Es ist sehr natürlich, daß diejenigen, welche sich in der Gefahr befinden, das Leben zu verlieren, zu jemanden die Zuflucht nehmen, der sie daraus erretten kann. In diesem Umstande stellet uns das heutige Evangelium die Apostel auf dem Meere Tiberias vor, wo sich ein so grosses Ungewitter erhoben hatte, daß die Wellen das Schifflein bedecketen, in welchem sie sich befan-

den, wodurch sie in eine augenscheinliche Todesgefahr geriethen. Aber zu ihrem Glücke hatten sie denienigen bey sich in Gesellschaft, welcher den Winden und dem Meere gebeut. Unter der Führung eines solchen Steuermannes konnten sie nicht zu Grunde gehen. Deßwegen wenden sie sich zu ihm, und bitten ihn, daß er sie vom Schiffbruche errette. Herr! rette uns: wir gehen zu Grunde. Und diese Bitte hatte alle Wirkung, die sie erwarteten. Denn Jesus Christus erhob sich von dem Schlafe, in welchem er damals gelegen war, wie das Evangelium saget: er ließ den Sturm aufhören, und gab dem Meere die Ruhe wieder, zur grossen Erstaunung derienigen, welche von diesem Wunder Zeugen waren. Was stellet uns, meine Brüder, dieses Ungewitter vor, welchem die Apostel ausgesetzet waren? Es ist ein Vorbild von dem Ungewitter, das die Leidenschaften in dem menschlichen Herzen erregen, welche es, wie ungestümme Winde, hin und her treiben, und in die Gefahr setzen, an den Klippen Schiffbruch zu leiden, womit das stürmische Meer dieser Welt erfüllet ist. Nun die Leidenschaft des Zornes ist eine jener Leidenschaften, welche in uns die grössesten Stürme erregen, und sehr viele Menschen in das Verderben stürzen. Gleichwie ein tobendes Meer, vom Sturme getrieben, ein Schiff von einem Orte zum andern überwirft, da es dasselbe bald biß an die Wolken erhebt, bald biß in den Abgrund hinabstürzet, und endlich gegen die Felsen, die es antrift, zersplittert; also setzet der Zorn den Menschen ausser sich selbsten, da er ihn bald durch seine Leichtigkeit emportreibt, bald durch sein Gewicht hinabdrücket, und das geistliche Gebäude seines Heils zerscheitert und umstürzet,

da

da er ihn um den Frieden der Seele und um die Schätze der Gnade bringt. Was für eine Behutsamkeit sollen wir nicht gebrauchen, um uns vor dem Ausbruche einer so ungestümmen Leidenschaft zu bewahren, und seinen Bewegungen Widerstand zu thun, wenn wir davon angefallen werden? Eines der besten Verwahrungsmittel ist, daß wir, wie die Apostel, zu demienigen die Zuflucht nehmen, der den Stürmen gebeut, der das Ungewitter stillen kann, welches diese Leidenschaft in dem Herzen des Menschen erreget. Aber um euch davor zu bewahren, oder euch davon zu heilen, wenn ihr derselben ergeben seyd, wollen wir uns bestreben, die ganze Boßheit und Ausschweifung davon zu erkennen zu geben. Wir wollen zu diesem Ende diese Leidenschaft in ihrem Ursprunge, und in ihren Wirkungen betrachten.

I. Wie tadelhaft ist der Zorn in seinem Ursprunge?
II. Wie schädlich ist der Zorn in seinen Wirkungen?

Erster Theil.

Wie tadelhaft ist der Zorn in seinem Ursprunge?

Der Zorn ist ein Mißvergnügen, das man über ein Uebel empfindet, welches man nicht leiden kann, und welches man sich bemühet, von sich abzuwenden. Wenn das Uebel wider die gesunde Vernunft und das Gesetz Gottes läuft, so ist der Zorn, welcher sich bestrebet, dasselbe durch billige Mittel zu vertilgen, nicht tadelhaft; sondern die Wirkung des Eifers, den man für die Ehre des Herrn hat. Also war der Zorn des Moses beschaffen, welcher, als er die Israeliten bey einem gol-

goldenen Kalbe, das sie anbetheten, versammelt sah, darüber einen so heftigen Unwillen schöpfete, daß er von ihnen fünf und zwanzig tausende zur Strafe dieses Götzendienstes niederhauen ließ. Eben dieser Eifer für die Ehre des Herrn brachte Jesum Christum zum Zorne wider diejenigen, welche den Tempel entheiligten, wo er sie mit Geissel hinaustrieb. Also, meine Brüder, wird euer Zorn nicht tadelhaft, sondern sogar löblich und tugendhaft seyn, wenn euch mehr die Ehre Gottes, als euer eigener Nutzen an dem Herzen liegt; wenn ihr gegen die Laster, die ihr begehen sehet, einen heiligen Unwillen schöpfet, und billige Maaßregeln nehmet, um die Sünden derjenigen zu bestrafen, welche euch untergeben sind.

Aber der Zorn, welcher eine unordentliche und heftige Leidenschaft ist, die den Menschen antreibt, sich für eine Schmach zu rächen; oder welcher in einem Verdrusse besteht, daß etwas nicht nach Wunsche von statten gieng, ist sehr tadelhaft in seinem Ursprunge; sowohl wenn dieser Zorn, wie es bey manchen geschieht, die Wirkung einer ungestümmen und feurigen Gemüthsart ist, welche über alles, was ihr aufstößt, oder mißfällt, sogleich Feuer fängt; als wenn es ein heimlicher und überlegter Zorn ist, der sich nach und nach entzündet, und gemächlich auf Mittel sinnet, seinem Feinde zu schaden. Laßt uns also den Ursprung des Zornes sehen, damit ihr seine ganze Ungestalt erkennen, und allen Abscheu darüber schöpfen möget, den er verdienet.

Warum wird man gemeiniglich zornig? und was sind die Triebfedern, welche diese ungestümme Leidenschaft

in

in die Bewegung bringen? Der Zorn entspringt entweder aus einer unordentlichen Liebe, die man zu sich selbsten trägt; oder von einer allzu grossen Neigung gegen die irrdischen Güter; oder von einem Mangel der Unterwerfung gegen den Willen Gottes. Dieses sind die giftigen Quellen, aus denen der Ausguß einer Leidenschaft entspringt, welche so viele Verwüstung in der Welt anrichtet.

Der Mensch ist ganz mit Liebe zu sich selbsten erfüllet: deshalben will er nichts leiden, was seinen Neigungen zuwider ist, und was seine Empfindlichkeit verletzet, er mögte sich in allen Genügen schaffen, und weil es dem Menschen unmöglich ist, alle seine Zufriedenheit in dieser Welt zu finden, so bringt ihn das mindeste, was seine Ruhe stöhret, in Ungeduld und Erbitterung. Die Selbstliebe ist es denn, welche jene schwarzgälligen und verdrießlichen Gebärden hervorbringt, die man in gewissen Umständen blicken läßt, und wodurch die Ruhe des Gemüths gestöhret wird. Die Neigung zu einen bequemen und sinnlichen Leben ist es, welche die heftigen Bewegungen und Ungestümmigkeiten verursachet, denen man sich manchesmahl für die geringste Sache, die beschwerlich fällt; für ein Nichts, das uns auflößt, und das uns mißfällt; für eine Speise, die nicht wohl zubereitet ist, überläßt; wenn der Mensch sich selbsten nicht so sehr liebte, wenn er seine Gemächlichkeit nicht so sehr suchete, so würde er sich nicht so leicht erzürnen. Weil der Mensch voll Eigenliebe ist, so will er, daß man für ihme Hochachtung trage, daß man seinen Gesinnungen nachgebe; besonders wenn er mit Glücksgütern begabet

ist;

ist; wenn ihn sein Stand über andere erhebt; oder wenn er glaubet, daß er ein Recht hat, Ehrenbezeigungen von ihnen zu fodern, die seinem Stolze schmäucheln. Versaget man ihm diese Ehrbezeigungen, die er glaubet, daß sie ihm gebühren; so brauchet es nichts mehr, um sein Gemüth wider diejenigen rege zu machen, welche sich wider diese vermeinte Schuldigkeit verfehlet haben. Dieses war die Ursache des Zorns Amans gegen Mardochäus. Dieser stolze Höfling, welcher von der Macht, die er an dem Hofe seines Fürsten hatte, bethöret, und darüber aufgebracht war, daß Mardochäus vor ihm das Knie nicht beugete, wie andere, schwur in seinem Zorne, diesen getreuen Israeliten mit seinem ganzen Volke in das Verderben zu stürzen. Aber zum Glücke für Mardochäus konnte dem Aman sein Anschlag nicht gelingen. Dieses ist auch die traurige Ursache, aus welcher die Kleinen der Rache der Großen zum Opfer werden. Ein Zunder der Selbstliebe und der Hoffart machet sie gegen einen jeden ungeneigt, der sich wider die Ehrerbietung verfehlet, welche man nach ihrem Dünkel ihnen schuldig ist. Sollte man es glauben? — sogar diejenigen, welche in einem Stande der Abhängigkeit und der Verachtung leben, wollen, daß man gegen sie eine Schätzung trage; sie finden sich, über eine Verachtung oder über ein unfreundliches Wort, höchstens beleidiget. Ich sage noch mehr: auch diejenigen, welche durch ihre Aufführung die gerechtesten Verweise verdienen, wollen sie von denjenigen nicht dulden, welche ein Recht haben, sie zu bestrafen. Eine heilsame Ermahnung, die man ihnen zu Nutzen giebt, erreget so sehr ihren Unwillen, daß sie in den hitzigsten Heftigkeiten ausbrechen. Ein Vater, ei-

ne Mutter, ein Herr, eine Frau, ein liebreicher Seelsorger wollen ihre Maaßregeln nehmen, um ihre Untergebenen von den Ausschweifungen abzuwenden, und wieder auf den guten Weeg zu bringen; so brauchet es nicht mehr, um in ihre Feindschaft zu gerathen: sie lassen ihren Zorn durch Klagen, Murren, und oft durch Scheltworte wider diejenigen ausbrechen, für die sie Ehrfurcht haben sollten. Es ist demnach eine unordentliche Liebe, die der Mensch zu sich selbsten trägt, ein Zunder der Hoffart, der Quelle der Ausschweiffungen, in welche der Zorn die Menschen dahin reißt. Ich beruffe mich da, meine Brüder, auf eure Erfahrniß. Woher kömmt es, daß ihr euch so leicht dem Zorne ergebet? Wenn ihr die Ursache davon wohl erforschet, so werdet ihr sehen, daß euch eine Eigenliebe, ein heimlicher Hochmuth beherrschet, der überall die Oberhand behalten möchte. Ihr wollet Niemanden nachgeben, und ihr verlanget, daß euch Jedermann nachgeben soll; weil ihr meynet, daß ihr mehr Witz und Vernunft habet, als die andern. Daher kommen jene bittere Zänkereyen mit denen, welche nicht eurer Meynung sind; jene Stachelreden, jene scharfen und spitzigen Worte, welcher ihr euch bedienet, um ihnen das Stillschweigen aufzulegen, und eure Gründe vor den ihrigen gültig zu machen. Ihr glaubet, daß ihr Hochachtung verdient, wegen der Würde, die ihr bekleidet, wegen des Reichthumes, den ihr besitzet: daher entspringt jenes Misvergnügen, jene übertriebene Heftigkeit, welche ihr über jene ausbrechen lasset, die euch nicht alle Ehren bezeugen, die sie euch nach eurem Sinne schuldig sind. Hat man euch etwa durch ein empfindliches Wort beleidiget? Glaubt ihr an eurem Nächsten

sten ein Zeichen der Verachtung erblicket zu haben? Hat man euch einen üblen Streich gespielet? Hat man, durch eine Verleumdung eure Ehre angegriffen? o! so heißt es in den Regungen, eurer Zornes: „Ich muß „mir für diese Schmach Genugthuung schaffen; es ge„ziemet sich nicht, daß man sich beschimpfen und beleidi„gen lasse, besonders von Leuten, welche schlechter sind, „als ich bin: mit einem Worte; es mag kosten, was es „will: ich muß mich rächen". Woher kömmt dieser Groll, diese Wuth? Von dem bösen Zunder der Eigenliebe, die in euch wohnet.

Uebrigens glaubet nicht, meine Brüder, daß dieser böse Zunder, der den Zorn erzeuget, nur bey jenen wilden und unsinnigen Gemüthern zu finden sey, welche bey der mindesten Gelegenheit, die sie reitzet, Feuer fangen. Diese ansteckende Gährung liegt oft unter dem holden Scheine der Tugend, unter dem Mantel der Frömmigkeit vtrborgen. Bey den ersten geht der Zorn manchesmahl so schnell als der Blitz vorüber; aber der Zorn, welcher sich mit dem Mantel der Frömmigkeit verhüllet, ist ein überlegter Zorn, der sich längere Zeit erhält; es „ist ein verborgenes Feuer unter der Asche, das sich nach „und nach entzündet," spricht der heilige Gregorius: er ist eine murrische Laune, welche gähret; welche ihre tückischen Streiche heimlich versetzet, und die weit härter zu heilen ist, als ein Zorn in der ersten Hitze. Die Ursache davon ist, weil man sich tausenderley Vorwände bedienet, um diesen heimlichen Zorn zu rechtfertigen. Er wird ein Eifer für die Ehre Gottes heissen, welche, wie man vorgiebt, durch die Schmach, die man empfangen

hat,

hat, beleidiget worden ist. Man muß eine Ausschweifung bestrafen, eine Ehre retten: heißt es; und unter diesem scheinbaren Vorwande unterhält man eine verstellte Rachsucht, einen heimlichen Haß, welcher sich eine Zeitlang Gewalt anthut, entweder aus einem Grunde der Staatsklugheit, oder aus Furcht, sich verschreyt zu machen; der aber frühe oder spät ausbricht, wenn er die günstige Gelegenheit findt, seine Streiche auszuführen. Was ist der Grund eines solchen stummen und hartnäckigen Zornes, den man für vernünftig ausgeben will? Ich wiederhole es, die Selbstliebe, welche man bey vielen Leuten antrifft, die sich auf die Frömmigkeit verlegen.

Zweytens habe ich gesagt, daß der Zorn oft von der allzu grossen Neigung herkömmt, die man zu den Gütern der Welt trägt. Fürwahr, meine Brüder, wie oft habet ihr euch den Regungen des Zornes überlassen, wegen des Verlustes eines Gutes, den ihr gelitten habt? wegen eines Schadens, den man euch verursacht hat? weil euch eine Absicht auf euer Glück nicht gelungen ist? weil man eure Anschläge gehindert, weil man euch in dem Besitze eures Eigenthumes gestöret hat? Wenn ihr nicht so sehr an die Güter der Welt geheftet wäret, so würdet ihr über ihren Verlust nicht so empfindlich seyn, und euch aus dieser Ursache nicht so leicht erzörnen. Gleich als wenn dieses euren Geitz entschuldigen könnte, verfallet ihr auf Heftigkeiten, auf Raserey in dieser Leidenschaft; ihr stosset Verwünschungen aus; ihr möchtet diejenigen verderben, von denen ihr glaubet, daß sie euch unrecht gethan haben. Was nützen aber eure Heftigkeiten, als daß sie euch vor Gott schuldig

machen, und euch ein weit grösseres Uebel auf den Hals ziehen, als wenn ihr all euer Vermögen verloren hättet, weil ihr dadurch eure Seele verlieret? Wenn der Zorn den Verlust eurer Güter ersetzen könnte, solltet ihr wohl dieselben so theuer erkaufen? Aber dieses machet euch noch strafwürdiger, daß ihr euch oft ereifert über einen geringen Verlust, über eine Tändeley, über ein Nichts, über einen kleinen Schaden, welchen ein Kind, ein Dienstboth aus Unachtsamkeit ohngefähr in eurem Hause verursachet hat. Ihr erzörnet euch so heftig darüber, daß ihr sie mit der grösten Grausamkeit behandelt. Ist dieses nicht ein Beweis, daß euer Zorn nur allein von der allzu grossen Neigung, die ihr zu den Gütern der Welt traget, herkömmt? Ist nicht eben diese die unselige Quelle, aus welcher iener Zorn, iene Wuth entspringt, worein diejenigen fallen, die in dem Spiele verlieren? Wie viele hat man nicht gesehen? und wie viele sieht man nicht noch, welche in der Hitze ihrer Leidenschaft die unglückseligen Werkzeuge ihres Verderbens zertrümmern, und auf die Erde werfen? welche ihre Ausschweifung so weit treiben, daß sie die schmählichsten Scheltworte wider ihre Gegner, die entsetzlichsten Lästerungen wider Gott ausspeyen? Wenn sie bey ihrem Verluste nicht so empfindlich wären, so würden sie nicht so leicht Feuer fangen; und wenn sie den Verlust ihrer Seele stärker fühleten, so würden sie eine so gefährliche Gelegenheit für ihr Seelenheil, wie sie es sollten, vermeiden.

Laßt uns fortfahren, meine Brüder, euch die Quelle des Zornes zu erkennen zu geben. Die dritte ist der Mangel der Unterwerfung gegen den Willen Gottes.

Das

Das menschliche Leben ist mit vielen Armseligkeiten erfüllt, wie der heil. Mann Job saget: *). es wird durch tausend verdrüßliche Zufälle unterbrochen, die dasselbe auch sogar denienigen unerträglich machen, welche die Glückseligsten schienen. Gott läßt es also zu, damit er uns von der Welt trenne, und uns lehre, daß wir hier keine bleibende Stätte suchen; sondern uns nach einer dauerhaften sehnen sollen, die in dem Himmel ist. Er betrübet uns durch Unglücksfälle, durch Verlust der Güter, durch Krankheiten, durch armselige Zeiten und andere Zufälle, welcher er sich bedienet, um unsere Geduld zu prüfen. Er will dabey durch unsere Unterwerfung gegen seinen Willen seine Ehre verherrlichen, und uns den Lohn verdienen lassen, welchen er der Tugend verheißt: Damit euer Glaub geprüfet, und zu eurem Lobe und Preise am Tage der Offenbarung Jesu Christi weit kostbarer, als Gold befunden werde **). Was thut aber ein zorniger und ungeduldiger Mensch in seinen Widerwärtigkeiten? anstatt, daß er sich dem Willen Gottes unterwerfen sollte, verlanget er, daß sich der Willen Gottes nach dem seinigen richte; er will nichts leiden, was seiner Neigung zuwider ist, und seine Wohlfahrt störet. Daher kömmt die Ungeduld, das Murren wider die Vorsicht Gottes, wenn eine Sache nicht nach seinem Sinne gelingt. Die Veränderung des Wetters beunruhiget ihn; die Krankheiten bestürzen ihn. Sehet ienen ungeduldigen Menschen auf seinem Krankenbette:

*) Job. 14, 1.

**) Ut probatio vestrae fidei multo pretiosior auro inveniatur, in laudem et gloriam, in revelatione Jesu Christi. 1. Petr. 1, 7.

man höret ihn beständig klagen; bald über die Heftigkeit seines Uebels, bald über die schlechte Wirkung der Arzneyen: man sieht ein unmäßiges Verlangen, die Gesundheit wieder zu erhalten, wo es ihm dennoch so nützlich ist, derselben beraubet zu seyn. Vergebens trägt man ihm die Trostgründe vor, welche uns die Religion an die Hand giebt, um ihn zur Geduld zu ermahnen; nichts rühret ihn; nichts stellet ihn zufrieden: kaum kann er diejenigen dulden, welche sich bestreben, ihn zu trösten; zum sichern Beweise, wie wenig er dem Willen Gottes unterworfen ist. Sehet einen andern, der sich über die armselige Zeit beklaget; der die Witterung nach seiner Willkühr ordnen möchte; und der es Gott selbsten Schuld giebt, daß ihm das Wetter nicht günstig ist. Dieser ärgert sich über ein Unglück, das ihm begegnet: jener betrübet sich, daß ihm eine Gelegenheit entgangen ist, sein Glück zu machen; daß ihn ein Gönner, ein Freund verlassen hat; daß er ein Kind verloren hat, auf welches er seine Hoffnung setzte: er sieht nicht, oder besser zu sagen, er will nicht sehen, daß Gott alle diese widerwärtigen Begebenheiten zuläßt, um seine Tugend zu prüfen, und ihm Gelegenheit zu geben, seine Geduld zu üben: er hat also keine Unterwerfung gegen den Willen Gottes; folglich dörfen wir sagen: er hat keine Gottesfurcht. So sehr ist es wahr, daß der Zorn, daß die Ungeduld allzeit aus bösen Gründen entspringt, wie ihr es vernommen habet. Laßt uns sehen, wie schädlich der Zorn in seinen Wirkungen ist.

Zweyter Theil.

Wie schädlich ist der Zorn in seinen Wirkungen?

Alles, was einen bösen Ursprung hat, kann nicht anders, als schädlich in seinen Wirkungen seyn: und also ist die Leidenschaft des Zornes beschaffen. Wir wollen ihr auf dem Fuße folgen, um die erschrecklichen Verwüstungen zu sehen, welche sie in der menschlichen Gesellschaft anrichtet. Sie machet den Menschen, der sich von ihr beherrschen läßt, zum Feinde seiner selbsten, zum Feinde des Nächsten, zum Feinde Gottes. Der Zorn machet den Menschen zum Feinde seiner selbsten durch die grossen Uebel, die er sich verursachet; zum Feinde anderer, denen er unerträglich fällt; zum Feinde Gottes, dessen Ungnade er sich auf den Hals lädt. Dieses sind die schädlichen Wirkungen des Zornes, welches uns einen äussersten Abscheu davor beybringen sollen.

Damit ihr erstlich erkennet, was für grosse Uebel der Zorn dem Menschen zuzieht, könnte ich euch sagen, daß diese Leidenschaft seine Gesundheit verderbt, seine Lebenstage abkürzet, und ihn vor der Zeit in das Grab stürzet. Ich habe darüber das Zeugniß des heiligen Geistes selbsten zum Bürgen, welcher uns bey Jesus Sirach saget, daß der Neid und der Zorn die Tage vermindern *). Die Vernunft und die Erfahrniß bestätigen diese Wahrheit: denn der Zorn erhitzet das Blut; er bringt die Feuchtigkeiten in die Bewegung, welches gemeiniglich die Ursache grosser Krankheiten ist. Dieser einzige Gedanken könnte einem ieden Menschen, der sein

*) Sirach 30, 26.

Leben nur ein bißchen lieb hat, zu einem Schranken gegen den Ausbruch dieser rasenden Leidenschaft dienen.

Aber laßt uns auf eine wichtigere Sache kommen, und laßt uns sehen, was für traurige Wirkungen der Zorn in der Seele hervorbringt. Die Eigenschaft des Zornes ist, daß er demienigen die Vernunft verwirret, den er beherrschet; daß er ihm den Frieden und die Ruhe der Seele raubet, ohne welche man keine wahre Glückseligkeit in dieser Welt kosten kann.

Die Vernunft ist das wesentliche Kennzeichen des Menschen; diese soll alle seine Handlungen, alle seine Schritte regieren: sie ist die Fackel, die ihm Gott gegeben hat, um ihn zu leiten. Nun was ist der Vernunft mehr entgegen gesetzt, als der Zorn? Denn sobald er das Herz des Menschen bewältiget, bringt er ihn ausser sich selbsten, und heißt ihn seiner Laune folgen, welche die Gebietherinn seiner Vernunft wird, anstatt daß sie derselben unterthänig wäre. Es wirket also nicht mehr die Vernunft, sondern die Laune in dem zornigen Menschen. Sobald die schwarzen Dünste dieser Leidenschaft in einer Seele aufsteigen, verdunkeln sie das Licht der Vernunft: der Mensch sieht nicht mehr, was er saget. Deßwegen vergleicht der heil. Chrysostomus den Zorn einer Gattung der Trunkenheit, welche dem Gemüthe die Kenntniß und die Freyheit nimmt: und damit ich mich der Ausdrücke der heil. Schrift bediene, so ist er eine Art von Thorheit, welche die ganze Einrichtung der Vernunft verrücket: Der Sitz des Zornes ist im Busen des Thoren. Prediger 7, 10. Um sich davon zu

über-

überzeugen, erklecket es, daß man einen Menschen im Zorne sieht; daß man alle seine Schritte, alle seine Handlungen, alle seine Regungen beobachtet. Fürwahr sehet ihn nur, diesen Menschen; wie er von dem Triebe seiner Leidenschaft beunruhiget, dahin gerissen wird? wie er am ganzen Leibe zittert, als wenn er ein heftiges Fieber hätte! wie sein Antlitz gelb und entfärbet ist! wie seine Augen funkeln! wie drohend seine Blicke! wie rasend seine Bewegungen sind! Erkennet man an diesen Zügen einen vernünftigen Menschen? Würdet ihr ihn nicht vielmehr für ein unvernünftiges Thier ansehen? Bald für einen brüllenden Löben; bald für einen Wolf, der alles verschlingen will, da er in den Trieben seiner Laune niemanden kennet, keinen Bescheid annehmen will. Er zertrümmert alles; er wirft alles über den Haufen, ohne daß man ihm Einhalt thun kann; er läßt seine Wuth auf den Unschuldigen, wie auf den Schuldigen fallen; er mißhandelt ohne Ursache seine Frau, seine Kinder, seine Dienstbothen; er vergreift sich sogar an unvernünftigen Geschöpfen, als wenn sie die Ursache seines Unglückes wären. Was ist unvernünftiger, als ein Mensch im Zorne? Er verlangt oft unmögliche und alberne Dinge; er will, daß Kinder, welche den Gebrauch der Vernunft noch nicht haben, daß sogar die Thiere thun sollten, als wenn sie Vernunft hätten; er will, daß die leblosen Dinge seinem Willen gehorchen; und wenn sie sich nicht nach seiner Willkühr lenken, so werdet ihr sehen, daß er sie zu Boden wirft, daß er sie aus Wuth und zum Trotze in Stücke zerschlägt. Heißt dieses vernünftig seyn? Heißt es Verstand haben? Der Leichtsinn eines Kindes; die Langsamkeit eines Dienstbothen;

ein Geräthe, das nicht an seinem Orte stehet; ein Wort, das ohngefähr entwischt; und was weiß ich, was für eine Kleinigkeit; ein Nichts; oft sogar eine gleichgültige Sache, welche für einen andern eine Gelegenheit zur Aufmunterung wäre, bringt den zornmüthigen Menschen in Bewegungen, die nichts mehr stillen kann. Stelle man ihm Gründe vor, welche fähig wären, ihn zu besänftigen, so will er keinen hören: er ist ungehalten auf alles, was man ihm sagen kann; er will nur seiner Leidenschaft folgen. Heißt dieses, ich frage euch, heißt es nach der Vernunft leben?

Nein, sonder Zweifel; die zornmüthigen Leute gestehen es selbsten, sobald ihre Hitze vergangen, und die Ruhe wieder auf den Sturm gefolget ist. Wenn man ihnen das Unrecht ihres Verhaltens vorstellet, sagen sie zu ihrer Entschuldigung, daß der Zorn die Triebfeder ihrer Handlungen und Reden ist; daß sie sich damals nicht fasseten; daß sie ausser sich selbsten waren: zum sichern Beweise, daß die Vernunft durch die Leidenschaft verdunkelt war; daß nicht die Vernunft, sondern die Leidenschaft in ihnen wirkete.

Muß man sich nachmals wundern, wenn Leute von dieser Art keine Ruhe genießen? Sie verirren sich, sie werden unruhig, sie lassen sich von der Ungeduld bemeistern, um des mindesten Zufalles willen, welcher ihnen aufstößt; sie beschäftigen sich allein mit dem traurigen und verdrüßlichen Nachsinnen über den Verlust, den sie erlitten haben. Wenn etwas nicht nach ihren Wünschen ausschlägt, so entrüsten sie sich darüber eben so sehr,

als

als über einen Verlust: und da die Begierden des Menschen in diesem Leben nicht vollkommen befriediget werden können; da im Gegentheile sich unzählige Zufälle eräugen, welche seinen Neigungen zuwider laufen; so geschieht es, daß der zornige und ungeduldige Mensch immerfort in Verwirrung und Unruhe lebet. Hat ihn jemand verletzet, beleidiget; so ist er ohne Unterlaß auf Mittel bedacht, wie er sich rächen möge; dieses ist der erste Gedanken, der ihm bey seinem Erwachen einfällt: der einzige Anblick seines Feindes verwirret ihn, und stürzet ihn in eine Art von Raserey, welche ihn ganz von Sinnen bringt. Mit einem Worte: der zornmüthige und ungeduldige Mensch gleicht einem Meere, das von den Wellen hin und her getrieben wird, und niemals stille steht. Er ist immer niedergeschlagen; er kann weder Ruhe, noch Zufriedenheit kosten; seine Seele ist einer Hölle gleich, wo keine Ordnung, sondern ein ewiger Greuel wohnet *). „Du hast es also geordnet, o mein Gott„! saget Augustin, „und die Erfahrung zeiget es, daß ein iedes ungezäumtes Gemüth „sich selbst zur Strafe wird„.

Aber ein Zornmüthiger ist nicht nur sein eigener, sondern auch seines Nächsten Feind. Er ist sich selbsten unerträglich, wie könnte er dann andern erträglich seyn? Der Mensch ist für die Gesellschaft gebildet: diese, damit sie lieblich und angenehm werde, soll durch die Eintracht des Herzen, durch die Auferziehung, durch die guten Sitten unterstützet seyn. Allein was für eine Gesellschaft läßt sich mit einem jähzornigen Menschen haben,

*) Job. 10, 22.

den alles verdrießt, der über alles Feuer fängt? Wir alle haben Fehler, welche uns Anlaß geben, daß einer von dem andern beleidiget wird: um die Gesellschaft zu unterhalten, müssen wir die Fehler übertragen, denen wir alle unterworfen sind *). Aber ein Zornmüthiger will nichts ertragen; niemanden vergiebt er. Hat er eine Schmach, eine Beleidigung empfangen; so sehet ihr, daß er sich wie ein Berg aufbäumet, welcher Feuer und Flammen von sich wirft, und schwarze Dünste aushauchet, die sich nachmals in ein Gewitter versammeln, welches ausbricht, und auf diejenigen stürmet, die ihn berühret haben. Rühre die Berge an, so werden sie rauchen. **) Ganze Ströme von Lästerungen, von Flüchen wird er wider diejenigen ausspeyen, die seine Galle gereitzet haben; anstatt guter Sitten, welche uns eine anständige Auferziehung gegen einander einflößet, sieht man bey einem zornmüthigen Menschen nichts, als anstößiges Betragen; man waget es nicht mit ihm zu reden, weil man ihn zu erzörnen fürchtet; man entweicht ihm, wie einem grimmigen Thiere, welches immer gerüstet ist, zu beissen und zu verschlingen. Wie ist es möglich, heißt es, mit diesem Menschen zu leben, dessen Gemüthsart unbändig ist? Der wegen des geringsten Gegenstandes sich den Ausschweifungen seiner Leidenschaft überläßt? Es ist vernünftiger, ihn zu vermeiden, als sich seiner Heftigkeit auszusetzen. Wenn man verbunden ist, mit ihm zu leben, gleichwie Kinder mit einem Vater,

eine

---

*) Galat. 6, 2.

**) Ps. 143, 5. — Dieser Text passet nicht hieher: er dienet zum Beweise der Allmacht Gottes.

eine Frau mit einem Manne, Dienstbothen mit einem Herrn; so bleibt man nur wider seinen Willen bey ihm, und man ist niemals zufriedener, als wenn er abwesend ist. Was für eine Neigung kann ein Diener zu einem Herrn haben, welcher mit ihm nicht anders, als mit Drohworten spricht, und um die mindeste Sache in Zorn geräth? Dergleichen Herren sind gemeiniglich am allerübelsten bedienet.

Was ist, meine Brüder, die gewöhnliche Ursache der Zänkereyen, der Rechtshändel, der Hauskriege, welche die Gesellschaft der Menschen beunruhigen, wenn es der Zorn nicht ist. Diese Leidenschaft, die nichts erdulden will, giebt alle Mittel ein, welche sie ersinnen kann, um für eine Lästerung, für eine Schmach, die sie verletzet hat, sich Genugthuung zu schaffen. Es ist keine Verbitterung, zu der sich ein aufgebrachter Mensch wider Leute, die ihn beleidiget haben, nicht verleiten läßt; keine Verleumdung, keine Lästerung, welche er nicht anwendet, um ihren guten Namen zu verschreyen, keine Verfolgung, die er nicht vor Gerichte auswirket, um von seinem Feinde Rechenschaft zu fodern. Ja; wie viele sieht man nicht, welche ihre Wuth so weit treiben, daß sie diejenigen, die sie nicht leiden können, mißhandeln, und sogar entleiben wollen? Ihre Füße eilen, Blut zu vergiessen *): und sie würden es oft in das Werk setzen, wenn sie nicht die Furcht der menschlichen Gerechtigkeit zurückhielte. Wie viele Schlachtopfer hat man nicht, leider! dieser verfluchten Leidenschaft weichen gesehen?

*) Psalm. 13, 3.

hen? Ein Zeugniß dessen ist der unschuldige Abel, welcher dem Zorne Kains seines Bruders, und mehrere tausend Unschuldige, die der Wuth des grausamen Herodes geopfert worden; des Herodes, welcher Jesum Christum zu tödten suchete, und seinem Weibe, und seinen Kindern das Leben nahm, weil ihm sein Streich mißlungen hatte *).

Ist es nicht der Zorn, der die Feldschlachten und Todschläge unter den Menschen verursachet, welche mit größerer Wuth, als die Thiere von einer gleichen Gattung, sich gegeneinander mit der grausamsten Unmenschlichkeit aufreiben? Der Zorn verursachet alle diese Uebel. Diese höllische Rachgöttin verhetzet den Vater gegen seine Kinder, den Herrn gegen die Dienstbothen, daß er sie mit den gräulichsten Fluchen beladt, den Mann gegen die Frau, die Frau gegen den Mann, daß sie mit den schändlichsten Lästerworten wider einander stossen. Ein einziges Weib, das zum Zorn geneigt ist, wird im Stande seyn, eine ganze Nachbarschaft zu beunruhigen; unter die aufrichtigsten Freunde den Saamen der Zwietracht zu streuen. Was soll ich endlich sagen? Ein Zornmüthiger kann mit niemanden leben; er vertreibt jedermann durch seine Ungestümmigkeit; er setzet die Ehrfurcht gegen seine Obern außer acht; behandelt seines Gleichen mit Verachtung; er bedrücket seine Untergebenen; er machet sich bey dem ganzen Geschlechte der Menschen verhaßt. Nun ist wohl ein Mensch von dieser Gemüthsart in der Gesellschaft erträglich.

Soll

*) Dieser letztere Umstand ist wider die Geschichte.

Soll man sich hernach befremden, wenn er die Ungnade und Feindschaft Gottes auf sich lädt? Was ist in der That dem Geiste Gottes, und dem Geiste des Christenthumes mehr entgegen gesetzet, als eben der Zorn? Der Geist Gottes ist ein Geist des Friedens; diese Eigenschaft leget er sich in seinen göttlichen Schriften vorzüglich bey: Er schlägt seine Wohnung im Frieden auf, und hat an der Zerrüttung kein Wohlgefallen *). Um in der Welt den Frieden zu stiften, ist Gottes Sohn in der Gestalt eines friedfertigen Fürsten darinnen erschienen: man hat keine zänkische Stimme von ihm auf der Gassen gehört, saget der Prophet Jesaias: man hat nicht gesehen, daß er ein schon beschädigtes Rohr gar zerstossen, und einen nur noch rauchenden Docht gar ausgelöschet **). Er hat uns sowohl durch seine Beyspiele, als durch seine Worte gelehret, sanftmüthig und demüthig von Herzen zu seyn. Er versichert uns in seinem Evangelium, daß die Seligkeit den Friedfertigen bestimmet ist: Selig sind die Friedfertigen! ***) Er hat uns unterwiesen, unsere Feinde zu lieben, die Schmachen zu vergeben, Böses mit Guten zu vergelten. Nun kann man den Geist Gottes, den Geist des Christenthumes in einem zornigen Menschen erkennen, welcher niemals in einer

---

*) Ps. 75, 3. Eigentlich sollte übersetzt werden: in SALEM hat er seine Gezelt.

**) 3. Reg. 19, 11. Eigentlich: der Herr äusserte sich nicht im Erdboden.

***) Matth. 5, 9.

einer ruhigen Verfassung lebet? Kann Gott in einer Seele sein Ebenbild erkennen, welche durch ihre Ausschweifungen und ihre Ungestümmigkeiten zerstöret ist? Darf man nicht im Gegentheile sagen, daß eine solche Seele der Wohnsitz des Teufels sey? Daß sie dessen Bild und Gestalt trage, weil der Teufel nichts so sehr, als Verwirrung, Zwietracht, und Unordnung liebet? Deswegen saget der heilige Apostel Paul, da er den Gläubigen empfiehlt, sich nicht zu erzörnen, daß sie dem Teufel in ihrem Herzen nicht Platz geben sollten: *) zum sichern Beweise, daß der Teufel mit dieser Leidenschaft darinnen herrschet. Hat nun aber dieser in einer Seele Fuß gefasset, so kann sie Gottes Wohnung nicht seyn; er verabscheuet sie, weil er sie von dem Feinde seiner Glorie bemeistert sieht. Jesus Christus erkennet diesen Menschen für seinen Schüler nicht, weil er ihn mit dem Brandmaale des höllischen Raubthieres gezeichnet sieht, und seinen Geist bey ihm nicht antrift, welcher ein Geist des Friedens, der Sanftmuth, der Geduld, und der Demuth ist. Der Geist des Christenthumes ermahnet uns, den Frieden zu verzeihen; und der Zornmüthige dentet nur auf seiner Rache: der Geist des Christenthumes ermuntert zur Geduld im Leiden; und der erzörnte Mensch will nichts übertragen. Was ist also dem Geiste Gottes, und dem Geiste des Christenthumes mehr entgegen gesetzet als der Zorn? Aber was für ein Urtheil der Verdammniß spricht nicht Jesus Christus auch in seinem Evangelium wider die Zornmüthigen aus? Ein jeder, sagt er, der auf seinen Bruder zör-

*) Ephes. 4, 17.

zörnet, verdienet von dem Gerichte gestrafet zu werden; wer aber im Zorne seinen Bruder einen Thoren heißt, machet sich des höllischen Feuers schuldig. *) Was bedarf es weiters, meine Brüder, um euch zu beweisen, daß der Zorn den Menschen zum Feinde Gottes machet, da Jesus Christus denjenigen so strenge zu strafen dräuet, der sich den Trieben dieser Leidenschaft überläßt? Aber beweißt nicht dieses zugleich, daß der Mensch keinen größern Feind hat, als seinen Zorn, weil alle Menschen, und alle Teufel selbsten, dem Menschen nicht so übels zufügen können, als ihm der Zorn zufüget.

„Ach Christen! wollet ihr euch an einem Feinde „rächen: so greifet euren Zorn an, „saget Augustinus:„ „richtet all euren Unwillen, um ihn zu bändigen, und „allen seinen Bewegungen Widerstand zu thun. Ihr „„müsset, fährt der heilige Lehrer fort,„ diesen Feind „so sehr fürchten, daß ihr dem Zorne so billig er auch „immer scheinen mag, den Eingang in euer Herz ver„saget: denn es viel härter, ihn daraus zu vertreiben, „als ihn nicht einzulassen.„ Nun damit ihr euch zum Meister dieser Leidenschaft machet, beobachtet die Uebung folgender Ermahnungen. 1. Ihr müsset dem Zorne zuvorkommen, ehe er sich in eurem Herzeu erhebt. 2. Ihr müsset ihn den Augenblick ersticken, so bald er sich spüren läßt. 3. Ihr müsset die Folgen wieder gut machen, wenn ihr das Unglück gehabt habet, seinen Trieben nachzugeben. Ihr müsset dem Zorne zuvorkommen, da ihr

die

*) Matth. 5, 22.

die Gelegenheit vorsehet, die euch dazu verleiten können, damit ihr diese Gelegenheiten entfernet, wenn es möglich ist, denselben zu entweichen; wo nicht, so müsset ihr euch mit guten Gedanken, mit Gebethe verwahren, welches euch zur Schutzwehre wider die Anfälle dieses Feindes dienen wird. Erinnert euch in diesem Augenblicke der Belohnungen, welche Jesus Christus in seinem Evangelium denjenigen verheißt, die ein friedfertiges Herz besitzen: Selig sind die Friedfertigen! Stellet an ihn die Bitte der Apostel: Herr! rette uns: wir gehen zu Grunde. Saget; „o Herr! errette „mich von der Gefahr des Ungewitters, welches über „mich stürmen wird.„ Brauchet die nämliche Vorsorge, wenn ihr ein Uebel erblicket, daß euch zur Uebung der Geduld Stoff geben mag. Bewehret euch vor der Zeit mit dieser Tugend; versehet euch auf das Leiden: ein Uebel, welchem man zuvorkömmt, ist minder empfindlich, wenn es eintrift. Dafern, unerachtet dieser Vorsorge, der Zorn auf euch einen Anfall waget, so habet acht, daß ihr die ersten Bewegungen noch bey der Geburt ersticket! es ist leichter einen Funken, als eine große Feuersbrunst auszulöschen: Hütet euch vor allem, etwas im Zorne zu verrichten; Lasset ihm Zeit, sich wieder zu legen: verlasset auf eine Weile das Geschäfft, den Ort, die Person, welche euer Gemüth in die Wallung gebracht hat. Wenn ihr endlich das Unglück gehebt habet, den Trieben des Zornes zu folgen, so ersetzet euren Fehler durch eine Buße, die ihr euch so oft auflegen sollet, als ihr durch eine ernstliche Erforschung erkennen werdet, daß ihr gefallen seyd. — Hat euch der Zorn in einen Streit mit eurem Nachbar verwickelt, so

gehet und suchet ihn aufs eheste, um euch mit ihm zu versöhnen, damit die Sonne über eurem Zorne nicht untergehe. *) Endlich wenn ihr zum Zorne, zur Ungeduld geneigt seyd, so bittet Gott alle Tage, besonders in eurem Morgengebethe, um den Sieg über diese Leidenschaft; machet von dort an den Schluß, euch nicht zu ereifern, was euch immer aufstossen möchte; erinnert euch bey der Gelegenheit des Schlusses, den ihr gemacht habet; gedenket, daß die Geduld die Heiligen gebildet hat, und daß sie euch eine ewige Krone bestimmen werde. Amen.

---

*) Eph. 4, 16.

Auf den

vierten Sonntag

nach Christi Erscheinung.

Dritte Predigt,

von der Sanftmuth,

von Billot.

Text. Jesus geboth den Winden, und dem Meere, und es ward eine große Stille. Matth. 8, 26.

Entwurf.

Die große Stille, welche nach den Sturm, den uns der Evangelist beschreibt, auf den Befehl Christi erfolgt, ist das Bild einer Seele, welche das Joch ihrer Leidenschaften abgeworfen hat, und den innerlichen Frieden genießet, den uns die Tugend, besonders die Tugend der Sanftmuth gewähret: denn so gewiß der Zorn die Ruhe der Seele störet, eben so gewiß wird sie durch die Sanftmuth erhalten. Also, nachdem man die Unordnung des Zorns bekannt gemacht, so will man auch die Vortheile der Sanftmuth, und die Art sie auszuüben, zeigen.

I. Welches sind die Vortheile der Sanftmuth?

II. Wie kann man die Sanftmuth ausüben?

Erster

Erster Theil.

Man kann von der Sanftmuth sagen, was Salomon von der Weisheit saget: Mit ihr kam mir alles Gute. B. der Weish. 7, 11. Denn die Sanftmuth verschaffet uns

1) die Gnade Gottes,

2) die Freundschaft unseres Nächsten:

3) die Herrschaft über uns selbst.

Wegen seiner Sanftmuth ward Moses von Gott geliebt, und zum Führer seines Volkes ausersehen. Sirach 45, 1.4. Selig sind die Friedfertigen, spricht der Erlößer, denn sie werden Kinder Gottes genennet werden, den Sanftmüthigen wird er Gnade geben. Sprüchw. 3, 34. „Die Sanftmuth, sagt der heilige Johannes Chrysosto„mus, ist eine Tugend, welche dem Menschen ein Zei„chen der Aehnlichkeit mit Gott giebt und ihn mehr der „Gottheit nähert.„ Denn Gott giebt seine Macht hauptsächlich dadurch zu erkennen, daß er sanftmüthig gegen die Sünder ist. Gleichwie also der sanftmüthige Gott gleich wird! so wird er auch ein Gegenstand seines höchsten Wohlgefallens; sonach wird er auch, nach dem Versprechen Christi das Erdreich (d. i. das himmlische Vaterland) besitzen.

Eine freundschaftliche Rede (oder die Sanftmuth) erwirbt viele Freunde, und besänftiget die Feinde. Sir. 11, 5. In der That, wer kann sich enthalten, einen sanften und gutwilligen Menschen zu lieben, welcher sich eine Freude daraus macht, wenn er jedermann verpflichten kann? Welcher allezeit von gleicher Gemüths-

art? Er läßt sich nichts verdrießen, verzeihet alles ꝛc. Diese Tugend machet nicht allein Freunde, sondern besänftiget auch die Feinde. Gelindes Antworten stillet den Zorn. Sprüchw. 15, 1. Dieß lehrt die tägliche Erfahrung. Die Sanftmuth beruhiget nicht allein ihre Feinde, sondern sie versöhnet auch diejenige, welche einander Feinde sind.

Die Sanftmuth wird schon hier belohnet durch die Ruhe, die sie ihrem Besitzer verschaffet. Lernet von mir, daß ich sanftmüthig bin, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Matth. 11, 29. Diese Ruhe, dieser innerliche Friede erhebt ihn über alle Unglücksfälle, Nachstellungen seiner Feinde, Verachtung ꝛc. Er ist geschützet wider Kummernisse, die den Zornmüthigen plagen. Dieser einzige Vortheil der Sanftmuth sollte uns erklecken, uns dieselbe schätzbar zu machen: denn nichts ist süsser, nichts größer, als Herr über sich selbst seyn.

Zweyter Theil.

Die Sanftmuth besteht nicht in einer stillen Gemüthsart, welche zwar etwas zu dieser Tugend beitragen kann, aber nicht ihr Verdienst ausmachet. Eben so wenig besteht sie in etlichen freundlichen Geberden, gekünstelten Worten ꝛc. Sondern sie hat hauptsächlich ihren Sitz im Herzen, und ihr Eigenthum ist, nach der Lehre des heilige Chrysostoms, daß sie in uns den Zorn unterdrücket, wenn er ungerecht ist; oder mäßiget, wenn er gerecht ist; und uns heißt, dem Zorne eines andern nachgeben.

Wenn

Wenn ihr sanftmüthig seyn wollet, müsset ihr der Regel des Apostels folgen: Alle Bitterkeit, aller Zorn und Ungewitter, Geschrei und Lästerworte, kurz alle Bosheit sei von euch verbannet. Im Gegentheile, seid gegen einander gütig und barmherzig; verzeihet einander, wie auch Gott durch Jesus euch verziehen hat. Epheſ. 4, 31. 32. Diesem zufolge hütet euch Gleiches mit Gleichem, Schaden mit Schaden, Schmach mit Schmach zu vergelten ꝛc.

Ueber die Beleidigungen Gottes muß man zürnen, wenn man, wie Paulus, nicht den Menschen, sondern Gott gefallen will. So zürnte der sanftmüthige Moses, der sanftmüthigste Heiland. Es muß aber dieser Zorn gemäßiget werden; so daß das Laster zwar vertilget, der Sünder aber geschonet wird. Die Verweise müssen liebreich seyn: der Wein muß mit Oel vermischet werden. Wir müssen sagen können mit dem Apostel: die Liebe treibt uns an. 2. Kor. 5, 14.

Es ist leicht, gegen Sanftmüthige, sanftmüthig seyn. Aber schwer, dem Zorne eines andern nachgeben, mit denjenigen friedfertig seyn, welche den Frieden hassen. Ps. 119, 7. Dazu gehöret eine allgemeine und beständige Sanftmuth; eine allgemeine, welche zu allen Zeiten und alle Gattungen der Personen verträgt; eine beständige, welche sich durch die rauhen Prüfungen, denen sie ausgesetzet ist, nicht abwendig machen läßt. Lasset euch von dem Bösen nicht überwinden, sondern überwindet das Böse mit der Güte. Röm. 12, 21. — Also haben sich Jesus Christus und die Heiligen gegen ihre Feinde betragen.

Zuletzt wird die Demuth anbefohlen, als eine vorzügliche Stütze der Sanftmuth, die Abtödung, und die Ergebung in den göttlichen Willen.

Dritte Predigt,

auf den vierten Sonntag nach Christi Erscheinung,

von der Sanftmuth,

von Billot.

Jesus geboth den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. Matth. 8, 26.

Wie süß ist es, meine Brüder, wenn man auf einen Sturm die Stille folgen sieht, wo man in der Gefahr stand, das Leben zu verlieren! Dieses war die glückliche Beschaffenheit, in welcher sich die Apostel auf dem Meere Tiberias befanden, da sie ein gewaltiger Sturm, der sich erhoben, an den Rand des Todes getrieben hatte. Mit welchem Vergnügen sahen sie nicht die Winde und das Gewitter nachlassen, auf das Geheiß dessen, dem alle Elemente gehorchen? Dieses ist auch der glückliche Stand einer Seele, welche das Spielwerk ihrer Leidenschaften war; welche sich am Rande sah, in den Gräuel des ewigen Todes zu fallen; und welche, nachdem sie das Joch ihrer Leidenschaften abgeworfen hat, die Süßigkeiten und die Zufriedenheit kostet, womit die Tugend begleitet ist. Wollet ihr, meine Brüder, darvon den beglück-

glückten Versuch machen? Bezäumet eure Leidenschaften; unterwerfet sie der Herrschaft der Tugend: so werdet ihr den Frieden der Seele genießen. Nun eine der Tugenden, welche die fähigsten sind, euch diesen Frieden zu verschaffen, ist ohne Widerrede die Tugend der Sanftmuth; denn so sehr der Zorn die Ruhe der Seele störet, eben so sehr wird die Gemüthsruhe durch die Sanftmuth erhalten. Wenn der Stand eines Zornmüthigen einem Meere gleicht, das von den Winden bestürmet wird, wo man jeden Augenblick dem Schiffbruche ausgesetzet ist; so kann man sagen, daß der Stand einer Seele, worinnen die Sanftmuth herrschet, einer stillen See ähnlich ist, wo man in Sicherheit überfährt, mit einer gänzlichen Zuversicht, glücklich in den Port zu gelangen: Es ward eine grosse Stille. Also, nachdem ich euch mit der Unordnung des Zornes bekannt gemacht habe, muß ich die Vortheile der Sanftmuth zeigen, welche dessen Heilsmittel ist. In der That, um den Krankheiten der Seele abzuhelfen, muß man sich eben so, wie mit den Krankheiten des Leibes verhalten: um diese zu heilen, bedienet man sich entgegen gesetzter Arzneyen; man erfrischet, wenn allzu viele Hitze sich einfindt; man erwärmet, wenn man eine Verkältung wahrnimmt. Der Zorn ist ein Feuer, welches in der Seele seltsame Verwüstungen ausübt; man soll ihm dann die Sanftmuth entgegen setzen, welche gleich einem lieblichen Thaue seine Hitze mäßiget.

I. Was sind die Vortheile der Sanftmuth?
II. Wie kann man die Sanftmuth ausüben?

Erster Theil.

Was sind die Vortheile der Sanftmuth?

Man kann von der Sanftmuth sagen, was Salomo von der Weißheit saget, daß sie uns den Besitz aller Güter zuwegen bringt, welche uns in dieser Welt beglücket machen können: Mit ihr kam mir alles Gute *). Die Sanftmuth verschaffet uns die Gnade Gottes; die Freundschaft des Nächsten: sie machet uns zum Meister unser selbsten. Diese sind die Vortheile, welche uns die Tugend schätzbar machen sollen. Die Sanftmuth machet uns Gott angenehm: durch dieses Mittel hat Moses seine Gunst gewonnen. Er ward von Gott geliebet, saget die Schrift; denn er war der sanftmüthigste unter den Menschen **). Durch die Sanftmuth besitzen wir das Herz Gottes, wie ein Kind das Herz seines Vaters besitzt. Selig sind die Friedfertigen, spricht der Erlöser; denn sie werden Kinder Gottes genennet werden ***). Und in Wahrheit, wie sehr dem Herrn eine Seele verhasset ist, wo Verwirrung und Zwietracht herrschet; eben so sehr gefällt es ihm, seinen Wohnsitz in einer Seele aufzuschlagen, wo der Friede herrschet. Er hat seine Lust daran; er gießt darinnen seine gelindesten Wohlthaten aus. Den Sanftmüthigen wird er Gnade geben ****).

„Die Sanftmuth, saget Chrysostomus, „ist „eine Tugend, welche dem Menschen ein Zeichen der „Aehnlichkeit mit Gott giebt, und welche ihn mehr der „Gott-

---

*) Buch der Weish. 7, 11.
**) Sirach. 45, 1. 4.
***) Matth. 5, 9.
****) Sprüchw. 3, 4.

„Gottheit nähert„. Denn der tröstliche Begriff, welchen wir uns von Gott machen können, und der uns am meisten Vertrauen einflößet, ist jener, den wir von der Geduld und Sanftmuth haben, welche er gegen die Menschen ausübet. Ist es nicht wahrhaftig unbegreiflich, daß ein so mächtiger und gerechter Gott mit so vieler Langmuth die Schmachen unzählbarer Sünder verträgt, die er in den Abgrund des Unterganges stürzen könnte? daß er sie nicht nur verträgt; sondern daß er die Sünder aufsuchet? daß er ihnen vergiebt, wenn sie zu ihm wiederkehren? daß er sie mit Sanftmuth behandelt, und diejenigen mit Wohlthaten erfüllet, welche ihn verschmähet, beleidiget, verletzet haben? Durch diese Züge der Sanftmuth und Güte gegen die sündigen Menschen giebt uns Gott hauptsächlich seine Macht zu erkennen, wie es uns die Kirche verkündiget: Gott! der du deine Allmacht durch Schonen und Erbarmen bekannt machest. Und was folget aus diesem, meine Brüder? Daß der Mensch, welcher gegen seinen Nächsten Sanftmuth übet; welcher mit gutem Herzen die Schmachen vergiebt, so viel es seyn kann, Gott gleich wird; daß er auf Erden eine lebende Bildniß der Gottheit, und folglich ein Gegenstand des Wohlgefallens Gottes ist, welcher sein Bild in dieser Seele erblicket, und sich derselben durch den Ueberfluß seiner Gnaden mittheilet. Die sanftmüthigen und friedlichen Seelen sind es auch, saget der Prophet, von derer Leitung Gott auf sich die Sorge nimmt, und welchen er die sichern Wege weist, auf denen sie wandeln sollen: Die Sanftmüthigen wird er seine Wege lehren *). Er will ihnen selbst zum Füh-

*) Psalm 24, 9.

rer dienen und unter seiner Leitung werden sie keinen Fehltritt machen. Also kann man sagen, daß die Sanftmuth eines der untrüglichsten Zeichen unserer Vorerwählung ist. Wir haben das Wort Jesu Christi zum Bürgen, welcher uns versicherte, daß die Sanftmüthigen selig sind; denn sie werden die Erde besitzen *).

Nun aber was für eine Erde ist diese, welche den Sanftmüthigen zu Theile wird? Es ist nicht, meine Brüder, unsere von den Sterblichen bewohnte Erde, welche nichts als ein Ort des Jammers, ein Thal der Zähren ist: diese Erde wird von den Sündern sowohl, als von den Gerechten bewohnet; ja wir sehen, daß die Sünder manchesmal vom Ueberflusse der Güter einen bessern Theil erhalten haben, als die Diener Gottes. Die Erde dann, welche den Sanftmüthigen verheissen wird, ist die glückselige Erde der Lebendigen, wo man nicht mehr stirbt; wo Traurigkeit, Krankheiten, Schmerzen gänzlich verbannet sind. Dort ist jener Aufenthalt des Friedens, wo die Auserwählten Gottes unaussprechliches Vergnügen kosten, und von der Fülle aller Güter genießen werden: Die Sanftmüthigen werden die Erde zum Erbtheile, und eines vielfältigen Friedens zu genießen haben **).

Um euch diese Wahrheit fühlbar zu machen, laßt uns das mächtige Zeichen der Vorerwählung sehen, das uns der große Apostel in seinem Sendschreiben an die Römer giebt: Diejenigen, sagt er, sind vorerwählt, welche der himmlische Vater dem Bilde seines Sohnes

*) Matth. 5, 4. **) Psal. 36, 11.

nes ähnlich finden wird *). Und ist die Sanftmuth nicht das eigentliche Kennzeichen des göttlichen Sohnes gewesen? War sie nicht eine seiner geliebtesten Tugenden? Mit welcher Sanftmuth ist er nicht den Sündern begegnet? Hat er jemals Einen zurück gewiesen? Wie groß war seine Geduld, mit welcher er die Grobheiten seiner Apostel übertrug? Wie hat er den bittern Eifer zweener aus ihnen gemäßiget, welche das Feuer vom Himmel auf die aufrührischen Völker herabrufen wollten? Er hat keine andern Waffen gegen die Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen seiner Feinde gebraucht; er ist vor ihnen, nach dem Ausdrucke des Propheten, nicht anders, als wie ein Lamm erschienen, welches sich ohne Klage scheeren läßt **). Sehet diesen göttlichen Erlöser in seinem Leiden, mit Schmachen erfüllet, mit Lästerungen beladen, mit übeln Begegnungen hergenommen! Wie hat er sich vertheidiget? Er hat seinen Mund nicht aufgethan, um sich zu beklagen. Jesus aber schwieg ***). O! wie beredsam ist dieses Stillschweigen Jesu Christi, um uns die Sanftmuth und Geduld einzuflößen, womit wir die Schmähworte, die man uns saget, die übeln Begegnungen, die man uns anthut, gedulden sollen? Diese sind die Waffen, die er uns in die Hände gegeben hat, um uns vor unsern Feinden zu schützen, und den Sieg zu erwerben, welcher unsre Krone versichern soll; seinen Jüngern gab er keine andern, da er sie sein Evangelium zu predigen ausschickte. Ich sende euch, sprach er zu ihnen, wie Schaafe mitten unter die Wölfe: vereiniget allezeit die Einfalt der Tau-

*) Röm. 8, 29. **) Isa. 53, 7. ***) Matth. 26, 63.

Taube mit der Klugheit der Schlange *). „Es ha„ben sich auch die Apostel berühmter gemacht; sie haben „mehr Völkerschaften dem Reiche Jesu Christi unter„worfen, durch die Sanftmuth und Geduld in ihren „Handlungen, als durch die Wunderwerke, welche sie „gewirket haben," saget Hieronymus.

Die Sanftmuth soll dann die Bildniß des Christen auszeichnen, wie sie Jesum Christum und die Heiligen bezeichnet hat. Aber da sie das Kennzeichen des Christen ausmachet, ist sie zugleich die Quelle seines Glückes; weil sie ihm das Herz Gottes gewinnt; weil sie ihn zu einem Kinde Gottes, und folglich zum Erben seines Reiches machet; und weil sie eines der untrüglichsten Zeichen seiner Vorerwählung ist. Diese sind die Vortheile, welche uns die Sanftmuth auf Seite Gottes erwirbt; aber sie verschaffet uns auch große Vortheile von Seite des Nächsten, von dem sie uns das Herz und die Freundschaft zuwegen bringt.

Man kann sich durch die Gewalt Gehorsam erzwingen; man kann den Verstand durch die Macht der Vernunftschlüsse überzeugen: aber nur die Sanftmuth kann die Herzen gewinnen. Es giebt niemanden, der ihrem Reitze nicht weicht: sie hat die Kraft, sagt der heil. Geist, die Freunde zu vermehren, und die Feinde zu besänftigen **).

In der That, wer kann sich entbrechen, einen sanften und gutwilligen Menschen zu lieben, welcher sich eine

Freude

---

*) Matth. 10, 16. **) Sirach. 6, 5.

Freude machet, wenn er jedermann verpflichten kann? welcher allezeit von gleicher Gemüthsart ist? Wie sehr man die Gesellschaft eines Zornmüthigen flieht, eben so sehr suchet und liebet man die Gesellschaft der Sanftmüthigen: man hat an ihrem Umgange Vergnügen, weil man weiß, daß sie nichts verdrießt, und daß sie gern die Fehler verzeihen, denen die menschliche Schwachheit unterworfen ist. Da sie immer Honig im Munde führen, so treten sie, weit entfernt von hitzigen Zänkereyen, auch ihre gegründetesten Rechte mit Willfährigkeit ab. Da sie immer gefällig, und immer geneigt sind, Dienste zu leisten, so wendet man sich weit lieber an diese, um eine Gnade zu erlangen, als an jene unbändigen Menschen, denen man sich niemals nähern darf. Wenn sie nicht bewilligen können, was man von ihnen heischet, so begleiten sie ihre Verweigerung mit so verbindlichen Worten, daß man ihnen für den guten Willen so vielen Dank weiß, als immer für das Werk. Wie ist es möglich, frage ich noch einmal, Leute von dieser Gemüthsart nicht zu lieben? O! wie ruhig, wie angenehm wäre die Gesellschaft der Menschen, wenn sie nur aus sanftmüthigen und friedlichen Leuten bestände! man hörete weder vom Zanke, noch von Rechtshändeln; weder von Feindschaft, noch von Rache sprechen: die Erde würde dem Himmel gleichen, wo die Herzen durch die Bande der Liebe so enge verknüpfet sind, daß sie alle ganz gleiche Gesinnungen, und gleiche Neigungen hegen. Aber wie selten sind diese Leute zu finden! wie gern sollte man sich mit ihnen vereinigen, sobald man sie kennet! denn nichts ist köstlicher in der menschlichen Gesellschaft, als ein Mensch, welcher mit Sanftmuth erfüllet ist. Diese Tugend, welche

che eine gesellschaftliche Tugend ist, hat nicht nur die Kraft, Freunde zu machen, sondern auch die Feinde zu besänftigen; sie besieget die unbezähmtesten Herzen, kein Mensch ist so unbändig, den sie nicht zahm machet; Gelindes Antworten, sagt der heil. Geist, stillet den Zorn *).

Ich beziehe mich da auf die Erfahrung, meine Brüder. Wie oft habet ihr nicht die eigensinnigste Rachgier durch die Sanftmuth entwaffnet gesehen? Wie viele unter euch, nachdem sie die schwärzesten Anschläge wider Personen gefasset haben, von welchen sie sich verletzet glaubten, sind besänftiget worden durch Entschuldigungen, die man ihnen gemachet; durch gutes Betragen, das man ihnen bezeiget; durch Dienste, die man ihnen erwiesen hatte? Und wenn ihr selber jemand beleidigt habet, seyd ihr nicht gerühret gewesen, wenn man euch verziehen hat? Habet ihr nicht sogar öffentlich die Sanftmuth und Nachsicht gepriesen, welche euch erzeiget worden ist? Die Sanftmuth beruhiget nicht allein ihre Feinde, sondern sie versöhnet auch diejenigen, welche einander Feinde sind.

„Ein Sanftmüthiger," saget Chrysostomus, „weiß die Gemüther also zu gewinnen, und sich in die „Herzen einzuschleichen, daß er alle Bitterkeit daraus „verbannet, welche ein Schmach oder Feindseligkeit darinnen gestiftet haben." Bald bringt er Gründe der Gottesfurcht bey, um zur Verzeihung zu bereden; bald sind es Entschuldigungen, welcher er sich bedienet, um die Schuld des Beleidigers zu vergringern, ohne sich des

*) Spruchw. 15, 1.

des Einen mehr, als des Andern anzunehmen; er läßt jedermann sein Recht, und nimmt seine Maaßregeln so weißlich, daß er es dahinbringt, die getrennten Herzen wieder zu vereinigen. Was für einen Nutzen schaffet nicht ein solcher Engel des Friedens in der menschlichen Gesellschaft? Er ist ein wahrer Apostel, welcher die Glorie Gottes und der Menschen befördert: Gott und die Menschen lieben ihn *). Wenn er nun über fremde Herzen Meister ist, so wird er es um destomehr über sein eigenes seyn; welches der dritte Vortheil der Tugend der Sanftmuth ist.

Wenn der Zorn den Menschen so sehr außer sich selbst versetzet, daß er nicht mehr sieht, was in ihm vorbey geht, und nicht mehr weiß, was er thut; so erhält im Gegentheile die Sanftmuth den Menschen in seinen Schranken, und machet ihn zum Herrn aller Bewegungen seines Herzens. Er sieht, wie in einem hellen Wasser, alles, was sich in seinem Gemüthe zuträgt; den mindesten Sturm, der sich darinnen erhebet, weiß er augenblicklich zu stillen; denn die Vernunft, sein Steuermann lenket das Ruder, wie sie will, und läßt ihn einer vollkommenen Ruhe genießen.

Dieses ist schon in diesem Leben die Belohnung der Sanftmuth, welche dadurch von vielen andern Tugenden verschieden ist, die ihren Lohn erst in jener Welt zu gewarten haben; gleichwie die Armuth, die Geduld, die Abtödung, welche hienieden nichts als Trübsal erfahren; aber die Sanftmuth trägt ihre Belohnung mit sich, in jener Ruhe, die aus diesem Leben einen Vorgeschmack

des

*) Sirach 45, 1.

des Paradieses machet. Dieß hat Jesus Christus in seinem Evangelium verheisen: Lernet von mir, daß ich sanftmüthig bin, so werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden *). O! wie viele Vortheile verschaffet dem Menschen dieser innere Frieden, welcher die Sanftmuth begleitet! Er erhebt ihn über alle Unglücksfälle, alle Nachstellungen seiner Feinde, alle Verachtungen, alle Schmachen, welchen auch die Gerechtesten ausgesetzet sind. Raube man ihm mit Unfuge seine Güter; verdunkle man durch Verleumdungen seinen guten Namen: er ist allezeit gleich, allezeit zufrieden; denn er besitzt den Frieden Gottes, welcher alles übertrifft, was man sagen oder denken kann **). Er ist beschirmet vor allen Unruhen, allen Bewegungen, allen Kümmernissen, welche den Zornmüthigen zernagen, und vergebens aufzehren. Er kann zwar die Uebel empfinden; aber seine Tugend und seine Gottesfurcht ersticken im ersten Augenblicke das Gefühl der Natur, und lassen ihn in sich selbsten ein Gut finden, welches ihn hundertfältig für alle Uebel, die er leiden kann, schadlos hält; ein Gut, welches desto dauerhafter ist, je minder es ihm jemand rauben kann, weil es von ihm abhängt, dasselbe mit der Gnade Gottes allezeit zu erhalten, welche ihm niemals fehlt. Dieser einzige Nutzen der Sanftmuth sollte uns erklecken, um uns dieselbe schätzbar zu machen: denn nichts ist süßer, als Herr über sich selbsten zu seyn; aber zugleich giebt es auch nichts größeres. Dieses ist glorwürdiger, saget der heilige Geist, als Schlachten gewinnen, Städte und Provinzen erobern ***). Wollet ihr

meine

*) Matth. 11, 29.
**) Philipp. 4, 7.
***) Sprüchw. 16, 32.

meine Brüder, davon den beglückten Versuch machen; so lernet, was die Ausübung der Sanftmuth sey.

Zweyter Theil.

Wie kann man die Sanftmuth ausüben?

Die Sanftmuth ist nicht allein die Wirkung einer stillen Gemüthsart, welche zwar zu dieser Tugend etwas beytragen kann, aber nicht ihr Verdienst ausmachet. Ein anders ist es, aus Gemüthsart; ein anders, aus Tugend sanftmüthig seyn. Diejenigen, welche von Natur sanftmüthig sind, haben in der That weniger zu kämpfen, um den Zorn zu bändigen, als jene, die von einer heftigen Gemüthsart, und leicht zu erzörnen sind. Aber diese Sanftmuth kann manchesmal in Zagheit ausarten, wenn sie nicht durch die Starkmuth unterstützet und belebet; wenn sie nicht durch die Vernunft geordnet wird, welche die Seele aller Tugenden ist. Eben so wenig besteht die Sanftmuth in etlichen freundlichen Geberden, in etlichen gekünstelten Worten, welche die Wirkung davon seyn können, aber nicht ihr sicheres Kennzeichen sind: ein verbittertes und schwüriges Herz verbirgt sich oft unter der Schminke der Höflichkeit, und viele Leute machen denjenigen ein holdes Gesicht, welche der Gegenstand ihres Hasses und Abscheues sind.

Die Sanftmuth hat dann hauptsächlich ihren Sitz im Herzen; und „das Eigenthum dieser ist,„ wie Chrysostomus saget, „daß sie in uns den Zorn unterdrücket „oder mäsiget, und dem Zorne anderer nachgiebt.„ Sehet in zweyen Worten ihre Bestimmung und ihre Ausübung. Wenn der Zorn, welcher in uns aufsteigt, ta-

delhaft ist, so bezäumet die Sanftmuth seine Triebe: wenn der Zorn lobwürdig und billig ist, so mäßiget ihn die Sanftmuth nach den Gesetzen der Vernunft und der Liebe. Diese Tugend besteht also nicht in der Unempfindlichkeit des Uebels, das uns begegnet; denn man kann sanftmüthig seyn, und einen Schmerzen, eine Lästerung, die man uns saget, einen Schimpf, den man uns anthut, dennoch heftig empfinden. Es kann auch die Sanftmuth neben einem billigen und vernünftigen Zorne bestehen, welcher das Laster verfolgen, und dagegen schützen soll, was Gott angeht. Aber die Eigenschaft der Sanftmuth ist, wie ich es eben gesagt habe, daß sie den tadelhaften Zorn in uns unterdrücket; und den lobwürdigen mäßiget. Ja, meine Brüder, wenn ihr sanftmüthig seyd, so werdet ihr Acht haben, jeden Trieb des Zornes zu unterdrücken, welcher euch antreibt, euch zu rächen, oder eurem Nächsten zu schaden: ihr werdet sogar das mindeste Gefühl der Verbitterung, des Grollen ersticken, welchen in euch eine empfangene Schmach, eine üble Begegnung, die man euch erwiesen hat, erzeugen könnte. Dazu hat der grose Apostel die ersten Christen ermahnet, da er ihnen sagete: keine Bitterkeit, kein Zorn, kein Unwillen, kein Zank soll unter euch Platz finden: sondern seyd gegeneinander freundlich und barmherzig; vergebet einer dem andern, wie Gott euch in Jesu Christo vergeben hat *).

So hütet euch denn, wenn euch jemand etwas zu Leide gethan hat, daß ihr nicht Mittel suchet, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Wenn man euch an euren Gü-

*) Ephs. 4, 31. 32.

Gütern, an eurem Glücke ein Unrecht zugefüget hat, und wenn ihr nicht anders, als bey Gerichte, Genügen dafür haben könnet; so verhaltet euch also, daß der Zorn an dieser Erstattung niemals einen Theil hat: behauptet eure Rechte nicht zum Nachtheile der christlichen Liebe: gehet mit euch selbsten zu Rathe, ehe ihr etwas unternehmet, damit nicht die Leidenschaft eure Schritte auszeichne; sondern die Vernunft soll allein dabey den Vorsitz haben: gedenket allzeit, daß man mehr Ehre, mehr Nutzen, mehr Zufriedenheit erhält, wenn man vergiebt, als wenn man sich Recht schaffen läßt. Vor allem enthaltet euch, Schmach mit Schmachen zu erwiedern; das heißt nicht seine Ehre wieder erstatten, wenn man die Ehre des Nächsten verdunkelt. Und damit eure Sanftmuth einen vollkommenen Sieg über euren Zorn erlange, entdecket Niemanden, wer es auch immer seyn mag, das Mißvergnügen, welches man euch angethan hat; denn ihr könntet einen stürmischen Geist antreffen, von denen es nur allzu viele giebt, welcher euch noch mehr verbittern, welcher euch Muth machen würde, euch von eurem Feinde Genügen zu schaffen. Mit einem Worte: was immer euch von Seite der Menschen verdrießliches begegnen mag, welches euch eine Gelegenheit zur Geduld anbeut; so schwinget euch über eine empfindliche Natur weg, die von allem Feind ist, was ihr zu nahe tritt. Man ist zwar über die ersten Regungen, welche sich in unserer Seele erheben, nicht Herr; allein die Empfindung machet uns nicht strafbar, sondern der Beyfall im Uebel, welchem die Sanftmuth vorkommen, und ihn verhindern muß; die Sanftmuth, die uns in

Mitte der größesten Trübsalen den Besitz unsrer Seelen in Geduld und Frieden versichert.

Zweytens habe ich gesaget, daß die Sanftmuth den löblichen Zorn, und den billigen Unwillen mäßigen muß, welchen wir über die fremden Fehler empfinden sollen. Denn fern sey von uns, meine Brüder, eine sündhafte Nachsicht, welche durch die Beleidigung Gottes nicht gerühret wird; welche alles verträgt; welche den Sünder nicht bestrafet, weil sie fürchtet, ihm Verdruß zu machen, oder aus seiner Gnade zu kommen. Wenn ich den Menschen zu gefallen suchete, sprach der Apostel, wäre ich Christi Diener nicht mehr *). Die Sanftmuth soll also mit Standhaftigkeit vereinbaret seyn, um sich dem Laster zu widersetzen, und die Mißbräuche zu bessern, besonders wenn man die Macht hat, und aus Pflicht verbunden ist, für das Heil des Nächsten Sorge zu tragen „Dieser Zorn ist so nothwendig, sagt „Chrysostomus, „daß ohne ihn das Laster siegen, und „die Tugend unterliegen würden." Moses, obgleich der sanftmüthigste aus allen Menschen, gerieth in Zorn wider die Anbether des goldenen Kalbes, und ließ ihrer zwanzig tausende töden. Jesus Christus, das Lamm voller Sanftmuth, gerieth gleichfalls in Zorn wider die, welche den Tempel entheiligten. Man kann also zörnen, ohne zu sündigen, wie der Prophet sagt, wenn es um die Ehre Gottes zu thun ist: Zörnet **, und sündi-

get

*) Gal. 1, 10.

**) Zittert, solle übersetzet werden. Zittert, habt Ehrfurcht vor Gott, und erfrechet euch nicht, zu sündigen. Bereuet eure bösen Ge-

get nicht. Aber dieser Zorn soll durch die Sanftmuth gemäßiget werden, und sich bemühen, das Laster auszutilgen, ohne daß er den Sünder verderben will: man soll den Sünder mit Standhaftigkeit züchtigen; aber die Sanftmuth muß die Bitterkeit der Verweise mildern: im Geiste der Gelindigkeit *). Man muß das Oel zum Weine mischen, um die Wunden des Kranken zu heilen, da man ihn sehen läßt, daß uns die Liebe, und nicht die Leidenschaft begeistert: Die Liebe treibt uns an **).

Weit von uns, meine Brüder, jene tollen Ausschweifungen, jene harten und unbilligen Worte, jene drohenden Ausdrücke, jene stolzen und trotzigen Geberden, jene Verwünschungen, jene bösen Begegnungen, welche das Uebel nur verschlimmern, anstatt es zu heilen! Viele Leute, welche sich schmeicheln, daß sie Eifer besitzen, haben Schärfe nur für andere, und Nachsicht für sich selbsten. Ein ächter Eifer giebt Strengheit gegen sich selbsten, und gegen andere nichts als Sanftmuth ein: lieber will er durch allzu viele Gelindigkeit, als durch allzu viele Strengheit fehlen. Endlich heißt uns die Sanftmuth dem Zorne eines andern nachgeben; und bewegt uns, die schicklichen Maaßregeln zu nehmen, um ihn zu beruhigen.

Es ist leicht gegen Leute sanftmüthig und gefällig zu seyn, welche es gegen uns auch sind; Geduld zu haben,

Gedanken in euren Kammern. Der Text redet also nicht von der Mäßigung des Zornes.

*) Gal. 6, 1. **) 2. Kor. 5, 14.

ben, wenn uns niemand etwas zu leide thut. Aber es ist nicht leicht, dem Zorne eines andern nachzugeben; mit demjenigen immer friedfertig zu seyn, wie der königliche Prophet, welche den Frieden hassen *). Darzu gehöret eine allgemeine und beständige Sanftmuth; eine allgemeine, welche zu allen Zeiten, und alle Gattungen der Personen verträgt; eine beständige, welche sich durch die rauhen Prüfungen, denen sie ausgesetzet ist, nicht abwenden läßt. Es soll unterdessen die christliche Sanftmuth also beschaffen seyn, vielmehr durch Nachgeben, als durch Kämpfen, weiß sie die Gemüther zu gewinnen. Denn wenn der Zorn ein Feuer ist, welches alles zu verzehren suchet, was ihm aufgeleget wird; so würde man ihm vergebens ein anders Feuer entgegen setzen wollen, um ihn anszulöschen: es würde nichts fruchten, als daß er noch heftiger entbränne. Nichts ist im Gegentheile fähiger, denselben auszulöschen, als die Sanftmuth, welche, nach der Sprache der Schrift, ein gelinder Thau ist, der die Hitze des Zornes mäßiget **). Christen! sehet da die Waffen, welcher ihr euch bedienet solltet, um über den Zorn anderer zu siegen.

Ihr habet vieles von allen Gattungen der Leute, von Verwandten, Eltern, Freunden, Nachbarn, Feinden zu dulden, welche sich öfters durch das beleidiget finden, was ihr geredet oder gethan habet ohne Absicht, ihnen Verdruß zu verursachen: Ihr habet mit wunderlichen, stürmischen, unartigen Leuten umzugehen, die mit euch über jeden Vorfall Händel suchen: mit Eigensinnigen,

*) Psalm. 119, 7. **) Sirach 18, 16.

gen, welche keine Vorstellung hören wollen; welche die gute Begegnung nicht besänftigen kann; bey welchen alles Gute, das man ihnen erweist, nichts hilft, als daß man sie noch schlimmer machet. Wie sollet ihr euch mit dergleichen Leuten verhalten? Lernet es von dem großen Apostel: Lasset euch von dem Bösen nicht überwinden, sondern überwindet das Böse mit der Güte *). Also haben sich Jesus Christus und die Heiligen gegen ihre Feinde betragen. Wie viele Schmachen und Beleidigungen haben sie nicht mit den herrlichsten Wohlthaten erwiedert? Man erfüllte Jesum Christum mit Schelt-worten und Flüchen; und er that nichts des Gleichen: Da er gelästert wurde, lästerte er nicht **). Man fluchet uns, und wir segnen; sagt der Apostel: man lästert uns, und wir bethen für die, welche uns lästern ***).

O! wenn sich doch die Christen eben also verhielten! Wenn sie nur die Sanftmuth dem Zorne derjenigen entgegen setzeten, mit denen sie zu leben verpflichtet sind; würde man wohl so viele Zwietracht und Uneinigkeit in den Häusern sehen, als man heut zu Tage sieht? Wenn zum Beyspiele eine Frau, anstatt ihrem Manne mit bittern und stachlichten Worten zu begegnen, da er wider sie einen Zorn fasset, nur mit sanftmüthiger Weise seine Heftigkeit erwiederte; wenn sie stille schwiege, wo sie schweigen soll, da sie die Ausschweifungen eines rasenden Mannes nicht anders bezwingen kann: so würde sie nicht über sich selbsten Stürme erregen, von denen sie das trau-

*) Rom. 12, 21. **) 1. Brief Petr. 2, 23. ***) 2. Kor. 4, 12. 13.

rige Schlachtopfer ist; sie würde sich die übeln Begegnungen nicht auf den Hals ziehen, welche eben so sehr von ihrer Schuld, als von dem Zorne ihres Mannes herrühren. Durch die Sanftmuth hat es die heil. Monika dahin gebracht, daß ihr abgöttischer und grimmiger Ehemann ist beruhiget und bekehret worden.

Glückselig wären die Frauen, welche diesem Vorbilde nachahmten! wenn sie durch ihre Geduld ihre Männer nicht bekehreten, so würden sie sich wenigstens einen großen Schatz Verdienstes bey Gott sammeln. Auf gleiche Weise, wenn ein Ehemann die Willfährigkeit hätte, nachzugeben, wo er sieht, daß ihm eine Frau ins Gesicht widerspricht; wenn er sich die Mühe nähme, sie durch gute Gründe zu besänftigen; wenn er sich nicht allzeit die Gewalt zu Nutzen machen wollte, welche er zu haben glaubet, eine Frau sclavisch zu behandeln; mit einem Worte, wenn alle Leute Sanftmuth und Gefälligkeit besäßen, um in tausend Gelegenheiten nachzugeben: so würden sie in guter Eintracht leben; man sähe den Frieden in den Häusern sowohl, als auch unter den Nachbarn herrschen, welche nur deßwegen mit einander im Streite sind, weil keiner dem andern nachgiebt.

„Aber wenn ich allzeit nachgebe,„ wird einer sagen, „wenn ich alles mit Geduld übertrage, so wird „mir meine Sanftmuth neue Schmache zuziehen: man „wird meiner spotten; man wird mich verachten. Hat „die Sanftmuth nicht auch ihre Gränzen? muß sie so „beständig seyn? und soll sie sich nicht durch allzu vieles „Verzeihen erschöpfen„? Höret über diesen Gegenstand die Antwort des großen Apostels: Die wahre Liebe muß niemals erlöschen; sie ist eine Schuld, welche der Christ

für

für und für bezahlen soll, und von der er sich niemals loskaufet: Seyd Niemanden etwas schuldig, als daß ihr einander liebet *). Ihr könnet wohl die übrigen Schulden abzahlen, mit denen ihr in Absicht auf den Nächsten behaftet seyd; aber die Liebe ist eine Schuld für das ganze Leben: denn saget der nämliche Apostel: Die Liebe ist die Fülle des Gesetzes; und wer diesem Gebothe genug thut, hat das ganze Gesetz erfüllet **). Es ist also nicht erklecklich in einer Gelegenheit, für eine Zeit Sanftmuth zu besitzen; sie muß beständig seyn, und zu jeder Zeit alle Versuche aushalten, durch welche man sie prüfen kann: was uns immer Verdrießliches begegnen, was man uns immer Mißfälliges sagen mag; müssen wir allzeit unsre Seele im Frieden besitzen.

Wollet ihr endlich, meine Brüder, eine beständige und unbewegliche Sanftmuth haben: so seyd demüthig; heftet euch an Nichts, und unterwerfet euch den Verordnungen Gottes. Die Sanftmuth, wenn sie sich auf so dauerhafte Gründe steuert, wird fest und unüberwindlich werden: denn wenn der Zorn von der Eigenliebe, von einem verdeckten Stolze, von einer Neigung zu den weltlichen Gütern, vom Abgange der Unterwerfung gegen den Willen Gottes herkömmt; so ist die Sanftmuth eine Wirkung der Tugenden, welche diesen Lastern entgegen gesetzet sind. Ja, meine Brüder, sobald ihr Demuth besitzet, werdet ihr auch Sanftmuth haben, Jesus Christus setzet diese zwo Tugenden zusammen, wie zwo unzertrennliche Gefährtinnen: Lernet von mir; denn

*) Röm. 13, 8.

**) Qui diligit proximum, legem implevit. — Plenitudo legis est dilectio. Rom. 8, 10.

ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen *). So bald ihre eine schlechte Meynung von euch selbsten habet, werdet ihr euch aller Ehren unwürdig schätzen; ihr werdet die Verachtung und Erniedrigung lieben; es wird euch alsdann nicht verdrießen, wenn man euch mit Schmachen, mit Schimpfungen beladt: denn ihr werdet dabey die Gelegenheit zur Demuth antreffen. Wenn ihr demüthig seyd, so werdet ihr gern dem Gutachten anderer nachgeben; ihr werdet ihnen mit freundlichen Worten begegnen, ihr werdet allzeit von gleicher Gemüthsart seyn, welches die Wirkung der Sanftmuth ist. Ihr liebet an andern die Sanftmuth und die Demuth: warum übet ihr nicht Tugenden, welche euch so liebenswürdig scheinen, und von denen ihr gern Beweise von andern empfanget? Entschlaget euch der weltlichen Güter; so wird euch der Verlust eines Gutes, der euch begegnen kann, oder ein Schaden, den man euch zufüget, nicht schmerzen. Sondert euch von euch selbsten ab; übet die Kasteyung; so werdet ihr Sanftmuth erlangen: denn der Zorn, die Ungeduld entspringen nur aus einem unbezähmten Herzen. Unterwerfet euch gleichfalls den Verordnungen Gottes; so werdet ihr in den Trübsalen, in den Anfechtungen, welcher er sich bedienen wird, um eure Tugend zu prüfen, Geduld erlangen. Es giebt keine Tugend ohne Geduld; aber die Geduld, saget der heil. Jakob, verleiht der Tugend ihre Vollkommenheit, und ihre Krone **), die ich euch allen wünsche, Amen.

---

*) Discite a me, quia mitis sum, et humilis corde, Matth. 11, 19.

**) Jak. 1, 4.

Auf den

fünften Sonntag

nach Christi Erscheinung.

Erste Predigt,

von der Gemeinschaft der Frommen mit den Gottlosen,

von Bourdaloue.

Text. Als die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut unter den Waizen, Matth. 13, 25.

Entwurf.

In der Kirche Gottes giebt es Fromme und Sünder, wie auf einem Acker Waizen und Unkraut. Es würde Gott ein leichtes seyn, die Sünder in einem Augenblicke zu vertilgen, allein er wartet bis zum Tage der Ernde, nämlich dem Tage des Gerichtes. Warum duldet sie aber Gott, warum läst er sie mitten unter den Frommen leben? Dieses ist ein Geheimniß, welches ergründen zu wollen uns nicht zustehet. Wie sollen wir aber unter den Gottlosen leben und uns betragen? Dieses zu wissen ist für uns anständig und nützlich. Solches können wir von Gott selbsten lernen. Gott ist nur wegen der Nothwendigkeit seines Wesens bey den Sündern, und wir sollen nur wegen der Nothwendigkeit

un-

unseres Standes bey ihnen seyn, der erste Theil. Gott befördert durch die Sünder seine Ehre, und suchet zugleich ihre Seeligkeit; so soll unser Umgang mit selben uns und ihnen nüzlich seyn.

Erster Theil.

Wie sich die heilige Schrift ausdrücket, so sollte man meinen, Gott seye bey den Sündern und seye auch nicht bey Ihnen. Ich bin es, sagt Gott, der Himmel und Erde erfüllet. Eben dieses sagt David im 138. Psalm. Und der König Saul klaget es doch dem Samuel, daß Gott von ihm gewichen sey. 1. Buch der Könige 8, 15. Wie läßt sich dieses zusammen reimem? Gott ist nicht aus Liebe und Neigung bey den Sündern, sondern vermög der Nothwendigkeit seines Wesens. Er ist bey denenselben als ein Schöpfer mit seiner Weisheit, Güte und Allmacht, aber er ist weit von ihnen mit seinen besonderen Schutze, Gaben, und inniger Vereinigung. Ein vortrefliches Muster, welchem wir nachahmen sollen. Unser Stand nöthiget uns, zuweilen mit Gottlosen Gemeinschaft zu haben, aber außer diesen Umständen betrift uns der Befehl des Apostels, indem er sagt: wir gebiethen euch, das ihr euch von einem jeglichen Bruder entziehet, der unordentlich wandelt. So verhielt sich auch David, Psalm 25, 11. 5. Gott selbsten befiehlt, sich von Sündern abzusondern. Hüte dich, sagte er, zu seinem auserwählten Volk, daß du mit den Einwohnern desselben Landes niemahls Freundschaft machest. 2. Buch Mosis 34, 12. Einen ketzerischen Menschen sollst du meiden, befiehlt Paulus, Tit. 3, 10. Auch sogar ei-

nen

nen Glaubigen, einen Bruder will er gemieden haben, wenn er ruchlos ist, 1. Cor. 5, 11.

Eben hierinn bestehet die Vollkommenheit des Frommen auf dieser Welt. Stehe auf, sagte Gott zu den Josua, heilige das Volk, Jos. 7, 13. Wodurch? durch nichts anders, als durch den Tod und Bestrafung des Gottlosen Sohn Achan. Nun ist der Sohn des Menschen verkläret, sagte Christus, als Judas aus dem Speisesaale hinausgegangen ware. Sehet hier die Ursach, warum die Kirche die Sünder manchesmal in den Bann thuet; thut sie es aber nicht bey einem Juden, aus gewießen Ursachen, so gebiethet uns darnach das göttliche Gesetz dieselbe zu meiden. Wer solches übertritt, verachtet Gott, ärgert seine Brüder, und ist sein eigener Feind. Er verachtet Gott. Höret was Gott dem König Josaphat sagen läst: du leistest Hülfe dem Gottlosen, und bist ein Freund von denen, die den Herrn hassen. Darum verdientest du den Zorn des Herrn. Er ärgert seinen Bruder, indem sie sich an seiner Gemeinschaft mit den Sündern stossen. Dieses lehret der heil. Hieronymus. Er ist sein eigener Feind: böse Gesellschaften, wie gefährlich seynd sie nicht? Sie mengten sich unter die Heyden, und lehrten ihre Werke. Ps. 105, 35. So sagt David von den Juden. Darum mahnet uns der heilige Paulus: ziehet nicht am Joche mit den Ungläubigen, 2. Cor. 6, 14. Eben darum verbiethet die Kirche das Band der Ehe zwischen einem Gläubigen und Ungläubigen. Ganz gewiß ist die Ursache des Verderbens in der Welt der Umgang und die Gesellschaft mit den sündigen Weltchristen, wie nothwendig ist es euch

dem

demnach, dergleichen selbst zu vermeiden, und andere, besonders eure Untergebene, davon abzuhalten.

Zweyter Theil.

Gott befördert durch die Sünder seine Ehre, und suchet zugleich ihre Seligkeit. Dieses ist der Gedanke des heiligen Augustinus. Sehet hievon den Beweis. Die Unglaubigen widersetzten sich dem Lichte des Evangelii. Dieser Widersezlichkeit bediente sich Gott, die Wunder seiner Gnade zu vollbringen. Die Ketzereyen dienten ihm dazu, die Lehre unserer Religion in ein helleres Licht zu setzen; durch die Trennungen beweis er die Dauer und Standhaftigkeit seiner Kirche. Die Juden müssen ihm Zeugen von den Weissagungen und der Gottheit Jesu Christi abgeben. Durch den Ehrgeitz der Römer strafte er die Juden. Durch die Verfolgungen der Tyrannen vermehrte er die Christen auf Erden und die Heiligen im Himmel. Eben so soll der nothwendige Umgang mit den Sündern uns eine Gelegenheit zur Tugend abgeben. Die Gesellschaft mit den Gottlosen ist eine Reinigung für die Guten, sagt der heilige Gregorius. Liebe, Demuth, Geduld, Verläugnung seiner selbst, können die Früchten dieser Gesellschaft werden. Klaget also nicht über euren Stand, der euch mit Ruchlosen verbindet. Glaubet nicht, daß ein anderer Stand eurer Seligkeit vortheilhafter seye. Gott leistet euch den Beystand seiner Gnade nie freygebiger, als in demjenigen, in welchen er euch gesetzet hat. Moyses an dem Hofe eines ungläubigen Königs, der heilige Ludwig auf dem Throne, so viele andere Rechtschaffene mitten unter den

Gott-

Gottlosen konnten ihre Treue gegen Gott am besten an Tag legen. Solche gehet der Lobspruch Jesu Christi an; den er seinen Aposteln beyleget: Ihr seyd es, die ihr in den Anfechtungen bey mir beharret habet. Luc. 22, 28. Gott sieht auf die Seligkeit der Sünder, und dieses sollen auch wir thun. Seine Verheissungen, Wohlthaten, Drohungen, und Strafen sind die Werkzeuge, deren sich seine Weisheit, Güte und Gerechtigkeit bedienet, sie zu bessern. Solches wird bewiesen, durch den Streit der zween Engeln, von welchen der Prophet Daniel redet. Für uns giebt es eine allgemeine und besondere Pflicht, die Besserung der Gottlosen zu befördern. Er hat ihnen befohlen, daß sich ein jeglicher seines Nächstens annehmen sollte. Sir. 17, 12. Ist es Pflicht für uns den Nächsten in leiblichen Anliegen beyzustehen, warum nicht in geistlichen? Darum mahnet, der heilige Petrus so nachdrücklich, ein gutes Beyspiel zu geben. Damit sie, nämlich die Sünder, wenn sie eure guten Werke in acht nehmen, Gott preisen, 1. Petri 3, 12. Man darf also nicht mit Cain sagen: bin ich denn meines Bruders Hüter? 1. B. Mosis 11, 9. Klugheit ist zwar immer vonnöthen; aber Menschenfurcht oder Gleichgültigkeit sind strafbar. Gewisse Stände haben sogar eine besondere Pflicht, die Sünder zu beßern. Ein Vater, eine Mutter, ein Herr, die Diener Jesu Christi, Fürsten und Könige, haben eine besondere Verbindlichkeit den Lastern ihren Untergebenen Einhalt zu thun. Gottlose die sich aber gebessert haben, sollen besonders durch ein gutes Beyspiel ihre vorige Aergernissen verbessern. Sie lehrten Böses, sie sollen also auch Lehrmeister der Tugend werden. So handelte und lehrte der bußfertige

David: Ich will die Gottlosen deine Weege lehren, und die Sünder sollen sich zu dir bekehren. Ps. 50, 15. Sehet Christen, wie der Umgang mit Bösen sowohl euch als ihnen nützlich werden kann.

Erste Predigt

auf den fünften Sonntag nach Christi Erscheinung, von der Gemeinschaft der Frommen mit den Gottlosen,

von Bourdaloue.

Als die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut unter den Waitzen. Matth. 13, 25.

Auf dem Acker des Hausvaters ist dieses Unkraut unter den guten Waitzen gesäet: und in der Kirche Gottes leben die Sünder mitten unter den Frommen, und die einen sind allda mit den andern vermischt. In der Nacht, und als die Leute schliefen, verwüstete der Feind den Acker, und in diesem sterblichen Leben, welches für uns eine Finsterniß, und gleichsam eine dunkle Nacht ist, richtet der allgemeine Feind der Menschen seine Verwüstung an, und unterhält in dem Schooße der Kirche diese betrübte Vermischung der Gottlosen und Verdammten mit den Auserwählten. Er kömmt nicht, wenn wir wachen, wenn wir die Augen offen haben, und auf uns selbst Achtung geben, sondern er erwählt diejenige Zeit, da uns die schmeichelhaften Reizungen des Vergnügens bezaubern. Da uns die falschen Annehmlich-

keiten

keiten der Welt einschläfern, und da uns die Leidenschaften, indem sie uns die Augen zudrücken, hindern, ihn wahrzunehmen, und den Schaden, den er uns verursachet, zu merken. Da die Leute schliefen. Sehet, wie sich dieser verführerische Geist einschleichet, wie er die Sünde in die Seelen, und eine fast unzählige Menge Sünder in das Christenthum hinein bringt. Der Feind kam und säete Unkraut darunter. Gott würde sie zwar, vermöge seiner Allmacht, insgesamt an einem Tage ausrotten können; er wartet aber biß zur Zeit der Ernde, das heißt, biß an das Ende der Welt, und zu seinem jüngsten Gerichte, da er seine Schnitter senden wird, das Unkraut von dem guten Waizen abzusöndern, oder ohne Bilder zu reden, da er die Engel senden wird, welche seinen Willen vollstrecken und Diener seiner Gerechtigkeit sind, die Frommen von den Sündern abzusöndern, die auserwählten Gerechten zu seiner Rechten, und die verdammten Sünder zu seiner Linken zu stellen, die einen in sein Reich einzuführen und die andern zum ewigen Feuer zu verstossen. Sammlet das Unkraut, und bindet dasselbe in Bündlein zu verbrennen, aber den Waizen sammlet in meine Scheuer. Matth. 13, 30. Diese Zeit ist noch nicht gekommen, meine Christen, und wir leben, biß diese Absönderung geschiehet, mitten unter den Gottlosen, und die Gottlosen leben mitten unter uns. Es ist also sehr viel daran gelegen, daß ihr wisset, wie ihr euch in Ansehung ihrer verhalten sollet, und in was für eine Gemeinschaft ihr mit ihnen leben könnet. Damit ich euch aber desto besser davon unterrichten möge, so habe ich den Beystand des heil. Geistes vonnöthen, und ich bitte ihn darum ꝛc.

Wenn man in die Geheimnisse Gottes hineinschauen wollte, damit man wissen möchte, zu welchem Ende Gott die Gottlosen mitten unter den Auserwählten duldet; so würde man, wie der heil. Augustinus sagt, ein Geheimniß entdecken wollen, das unsere Einsichten übersteigt, und welches wir in Demuth verehren sollen, ohne daß wir uns erkühnen, dasselbe zu untersuchen. Gott läßt zu, daß die Gottlosen bleiben, und dieses lehret uns die Erfahrung. Er läßt zu, daß sie sich unter den Frommen und Auserwählten aufhalten, und hieran können wir nicht zweifeln. Wenn wir die Ursachen wissen wollen, warum er es so haben will; so ist dieses, ich sage es noch einmal, eine Sache, die uns nicht zukömmt. Wenn wir aber wissen wollen, wie wir mit den Gottlosen und Freygeistern umgehen, und uns gegen sie verhalten sollen; so ist dieses dasjenige, was uns angeht, und all unser Nachdenken erfordert. Von wem werden wir es aber lernen? von Gott selbst, welcher in allen Dingen, also auch besonders hierinnen unser Vorbild, und das Muster unseres Verhaltens seyn will. Gott, meine Christen, welcher die Heiligkeit selbst ist, bleibt bey den Sündern, ich merke aber hierbey zwey Dinge, welche zwo wichtige Lehren für uns seyn sollen. Denn er bleibt nicht anders bey den Sündern, als vermöge der Nothwendigkeit seines Wesens. Dieses ist die erste Lehre. Indem er aber bey den Sündern bleibt; so weiß er dieses sowohl zu seiner Ehre, als zu ihrer Seligkeit anzuwenden. Dieses ist die andere Lehre. Dieses mache ich zum Grunde zwoer Pflichten, die uns angehen, und welche die Abtheilung dieser Predigt in sich fassen wird. Gott ist nur allein wegen der Nothwendigkeit seines We-

sens

sens bey den Sündern, und wir sollen nur allein wegen der Nothwendigkeit unseres Standes unter ihnen wohnen. Dieses wird der erste Theil seyn. Gott weiß durch die Sünder seine Ehre zu befördern, und arbeitet zu gleicher Zeit an ihrer Seligkeit. So sollen auch wir unsern Umgang mit ihnen dergestalt einrichten, daß sowohl wir, als auch sie selbst Nutzen davon haben. Dieses wird der andere Theil seyn. In dem ersten werde ich euch die allgemeine Verbindlichkeit zeigen, den Umgang mit den Sündern zu meiden. In dem andern aber wollen wir sehen, wie wir uns denselben zu Nutzen machen sollen, wenn wir ihn nicht vermeiden können. Kurz, die Vermischung der Frommen und der Sünder ist für die Frommen gemeiniglich gefährlich, sie kann aber auch bißweilen sowohl den einen, als den andern nützlich seyn. So gefährlich sie für de Frommen ist, eben so sehr sollen sie dieselbe vermeiden. So nützlich sie aber auch den Frommen und den Sündern seyn kann, eben so sehr sollen sie sich auch die Frommen zu Nutze machen. Dieses ist der ganze Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wenn man die heil. Schrift reden höret, so möchte man sagen, Gott wäre vermöge einer Art von Widerspruche zu einer Zeit bey den Gottlosen, und er wäre auch nicht bey ihnen, er verlasse sie, und verlasse sie auch nicht, er beraube sie seiner Gegenwart, und beraube sie derselben auch nicht. Denn sehet nur, wie verschieden er sich, nach den verschiedenen Charaktern, die er annimmt, und welche er in Ansehung ihrer beyb-

behalten will, ausdrücket. Ich bin es, spricht er, der Himmel und Erde erfüllet. Und der Sünder mag es anfangen, wie er will; so kann er mich doch nicht vermeiden, noch sich meinen Augen entziehen. Sehet, hier ist Gott bey dem Sünder gegenwärtig, damit er auf ihn Achtung geben, und ihn erleuchten möge. An einem andern Orte aber spricht er: Es reuet mich, daß ich den Menschen geschaffen habe, und ich trenne mich auf immer und ewig von ihm, weil er ganz fleischlich ist. Hier ist Gott von dem Sünder getrennet, damit er sich rächen, und ihn strafen möge. Wo werde ich hingehen, o Herr, sagte David, und wohin werde ich von deinem Angesichte fliehen? Begebe ich mich in die Hölle hinab, so treffe ich dich daselbst an, und du bist allda in Person gegenwärtig, und übest deine strenge Gerechtigkeit aus. Gott wohnet also, spricht der heil. Hieronymus, sogar bey den Verdammten. Höre ich hingegen den Saul, wie er den Samuel anruft, und ihm seinen Schmerz, oder besser zu sagen, seine Verzweiflung, deßwegen zu erkennen giebt, weil Gott von ihm gewichen ist: Ich bin sehr bedrängt, denn die Philister streiten wider mich, und Gott ist von mir gewichen. 1. Buch der König. 28, 15. so muß man also Gott nicht mehr in der Gesellschaft eines Verworfenen suchen. Wie läßt sich alles dieses mit einander vereinigen? Das Geheimniß bestehet, wie der heil. Thomas sagt, darinnen, daß Gott, welcher der Allerheiligste ist, sich nur allein vermöge der Nothwendigkeit seines Wesens, bey den Sündern und Gottlosen befindet, und daß er hingegen aus Liebe und Neigung nicht bey ihnen ist. Ich will mich deutlicher erklären. Er ist bey

den

den Sündern vermöge der Nothwendigkeit seines Wesens, weil ihn alle seine göttlichen Vollkommenheiten dazu verbinden, als seine Weißheit, vermöge welcher er alle seine Creaturen, biß auf die widerspenstigsten Sünder, regieret und in der Ordnung erhält, seine Güte, deren Wirkungen er über alle Creaturen, ohne die Sünder davon auszunehmen, ausbreitet, seine Allmacht, welche macht, daß alle Creaturen, und folglich auch die Sünder handeln und wirken. Alle diese Pflichten des Schöpfers, welche Gott, so zu sagen, an das Geschöpf binden, sind allgemeine Pflichten, an welchen alle Menschen, die bösen sowohl als die guten, Theil haben, und wegen dieser Pflichten ist Gott von den Gottlosen unzertrennlich. Es sind aber dieses, wie ich bereits gesagt habe, Pflichten der Nothwendigkeit, deren sich Gott, wenn man die Wohlthat der Schöpfung voraussetzet, selbst nicht überheben kann. Denn wenn ihr die Neigungen seines Herzens zu Rathe ziehet, so verhält es sich, meine Christen, ganz anders. Kaum ist der Mensch in die Sünde gefallen, so hebet Gott alle Vereinigung mit ihm auf, und folglich auch alle Gemeinschaft, von welcher seine Gnade das Band gewesen war, so daß er auf keine von den Arten und Weisen mehr bey dem Sünder ist, welche die Neigung und Unterscheidung seiner Liebe an dem Tag legen. Das heißt, er ist nicht mehr bey dem Sünder, weder vermöge der Wirkung eines besondern Schutzes, wie er bey seinem Volke in der Wüste war, noch vermöge der Mittheilung seiner Gaben, wie er bey allen Frommen ist, noch auch vermöge der genauen und geheimnißvollen Vereinigung seines verehrungswürdigen Sacramentes, wie er besonders

bey der christlichen Seele ist, die ihn empfängt. In Ansehung eines Sünders höret alles dieses auf, und deßwegen spricht der heil. Geist, Gott wäre nicht mehr bey den Sündern. Und die Gottesgelehrten setzen hinzu, wenn Gott, welches aber nicht möglich ist, seine Unermeßlichkeit ablegen könnte; so würde er zwar noch bey sehr vielen Menschen, mit welchen ihn seine Gnade verbindet, gegenwärtig seyn, er würde aber aufhören, bey den Sündern zu seyn, weil er diese Nothwendigkeit, allenthalben zu seyn, und allenthalben zu wirken, nicht mehr haben würde. Hieraus macht der heil. Chrysostomus den Schluß, und der Gedanke dieses Kirchenlehrers verdienet, angemerket zu werden, die Unermeßlichkeit, welche eine von den edelsten Eigenschaften Gottes ist, wäre in einem gewissen Verstande gleichsam eine beschwerliche Eigenschaft für Gott, weil sie machte, daß er sich nicht gänzlich von demjenigen trennen könnte, was der Gegenstand seines Abscheues und seines Unwillens ist.

Ein vortrefliches Bild, meine Christen, von dem Verhalten, welches wir gegen die freyen und frechen Weltmenschen beobachten sollen. Was verlanget Gott von uns? Daß wir mit ihnen umgehen sollen, wie er selbst mit ihnen umgeht. Können wir uns wohl ein heiligeres Muster vorstellen? Er verlanget also zum ersten, daß wir sie nach seinem Beyspiele ertragen, und er verlanget dieses mit Recht, spricht der heil. Augustinus, weil man uns auch ertragen hat, als wir selbst in die Ausschweifung und in das Verderbniß des Lasters gefallen waren. Sehet, spricht dieser heil. Lehrer, warum wir dasjenige niemals vergessen sollen, was wir gewesen sind, damit wir gegen die andern in dem Stande, in welchem

sie

sie sich befinden, allezeit ein zärtliches und liebreiches Mitleiden haben mögen *). Gebet aber wohl Achtung auf diesen Ausdruck des heil. Augustinus, da er sagt, wir sollen sie ertragen. Denn er spricht nicht, die Gemeinschaft mit den Gottlosen soll für uns eine Sache seyn, daran wir einen Wohlgefallen hätten, sondern eine Uebung der Geduld, das heißt, wir sollen sie erdulden, aber nicht lieben, weil wir uns auf diese Art nach unserer Regel, welche Gott ist, richten.

Ja ich gestehe es, es giebt Vereinigungen und Verbindungen mit den Gottlosen, die uns das göttliche Gesetz zwar nicht befiehlt, welche es uns aber auch nicht aufzuheben erlaubet; weil es uns sogar eine Pflicht daraus macht. Und dieses nenne ich die Nothwendigkeit unseres Standes, welche mit der Nothwendigkeit des Wesens und der Vorsehung Gottes übereinkömmt. Sonst würde man, wie der heil. Paulus sagt, aus der Welt hinaus gehen müssen, wenn aller und jeder Umgang mit den Sündern in derselben überhaupt verbothen wäre. Sonst hättet ihr müssen aus dieser Welt gehen. 1. Kor. 5, 10. Soll sich z. E. ein Vater von seinen Kindern trennen, weil er sieht, daß sie unordentlich wandeln, eine Frau von ihrem Manne, weil er ein freches Leben führet, und ein Unterer von seinem Obern, weil er ein Mann ist, der Aergernisse giebt? Ohne allen Zweifel nicht, das Gesetz der Pflicht, der Abhängigkeit und der Unterweisung verbiethet es. Und man kann alsdenn sa-

*) Cum tolerantia vivendum nobis est inter malos, quia cum mali essemus, cum tolerantia vixerunt boni inter nos. August.

gen, die Vermischung der Bösen mit den Frommen wäre von Gott eingeführet, weil Gott der Urheber dieser Stände ist, vermöge welcher man schlechterdings in dieser Gesellschaft leben muß. Alles dieses ist wahr. Wenn man aber ausserdem, ich will sagen, ausser den Gränzen der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit, da die Sache in unserer Freyheit steht, die Gottlosen suchet, und mit ihnen einen freywilligen Umgang, weltliche und sündliche Freundschaften, und eine Vertraulichkeit unterhält, deren Vorwand bloß das Vergnügen ist, und welche durch nichts können gerechtfertiget werden, so heißt dieses, gerade wider den göttlichen Befehl handeln, und ich sage dieses mit dem großen Apostel. Denn höret nur, wie er sich in diesem Stücke gegen die Christen zu Thessalonich erklärte: Wir gebiethen euch, daß ihr euch von einem jeglichen Bruder entziehet, der unordentlich wandelt. 2. Thess. 3, 6. Wir befehlen euch, sagte er zu ihnen im Namen des Herrn, daß ihr alle diejenigen von euren Brüdern verlasset, die einen unordentlichen Wandel führen, und daß ihr dieses Geboth, als eines der wichtigsten und wesentlichsten Gebothen des göttlichen Gesetzes beobachtet. Daher kömmt es, daß sich David einen Gewissenspunkt daraus machte, und es für unrecht hielt. Ich habe im Rathe der Ewigkeit nicht gesessen, ich will auch nicht hinein gehen mit denen, die unrecht handeln: ich hasse die Versammlung der Boshaftigen. Ps. 25, 4. 5. Mein Grundsatz ist allezeit dieser gewesen, keine Gemeinschaft mit den Anhängern des Lasters zu haben, und mit denen nicht umzugehen, die sich eine Ehre daraus machen, Böses auszuüben, ihre Person zu lieben, weil die Liebe dieses von mir verlangt,

langt, aber ihre Versammlungen zu hassen, ihre Intriguen zu fliehen, und vor ihrem Umgange einen Abscheu zu haben, weil eine höhere Liebe, nämlich diejenige, die ich Gott und mir selbst schuldig bin, mir Theil daran zu nehmen verbiethet.

Sehet, sage ich, meine geliebten Zuhörer, was uns die christliche Klugheit saget, und wozu sie uns schlechterdings verbindet, nämlich die bösen und verderbten Gesellschaften, so viel, als es unser Stand zuläßt zu meiden. Und sehet auch, wie uns Gott einen Abscheu vor denselben eingeflößt hat, sowohl in Absicht auf die Heyden, und Götzendiener, als auch in Absicht auf die Ketzer, und diejenigen, so Spaltungen anrichten, ja sogar in Absicht auf die Catholicken selbst, welche Freygeister sind, und wider ihre Pflichten handeln. Ihr seyd mein Volk, sagt er zu den Kindern Israel, als er sie in das Land Canaan einführete, ihr seyd mein Volk, und ich habe euch, unter allen Völkern, auf dem Erdboden erwählet, damit ihr mir besonders sollet zugethan, und ergeben seyn. Aber eben deßwegen wird es euch nicht erlaubt seyn, mit den ungläubigen Völkern Handlung zu pflegen, ihr könnet euch mit ihnen in kein Bündniß einlassen, und keine rechtmäsige Ehe mit ihnen schließen. Warum spricht der heilige Augustinus? Konnte nicht dieser Umgang mit den Fremden den Israeliten, zu ihrer Festsetzung im Lande, und Einrichtung nöthig und nüzlich seyn? Vielleicht würde die Staatsklugheit der Welt also davon geurtheilet haben; Aber Gott, dessen heilige und anbethungswürdige Einsichten die Einsichten der Menschen unendlich weit übertreffen, wollte

haben, die Staatsklugheit der Welt sollte dem Besten der Religion nachstehen; Nein, sagte er zu ihnen, der Nutzen, den ihr euch davon versprechen könntet, mag so groß seyn, als er immer will, so sollet ihr dennoch mit diesen Völkern nicht umgehen: sondern euch allezeit von ihnen entfernen. Hüte dich, daß du mit den Einwohnern desselben Landes niemals Freundschaft machest. 2. Mosis 34, 12. So lautete das ausdrückliche Verboth des Gesetzes, und ihr werdet sehen, meine Christen, ob dieses Verboth unnütz, und ohne Grund war. Flieht, spricht er an einem andern Orte durch den Mund des heiligen Paulus, fliehet die Ketzer, wenn ihr euren Glauben rein erhalten wollet. Einen ketzerischen Menschen sollst du meiden, Tit. 3, 10. Nehmet euch je wohl in Acht, daß ihr nicht nur mit der Partey des Irrthums kein Verständniß unterhaltet, und nicht nur ihr Bestes nicht befördert, sondern daß ihr euch auch nicht einmal nur in blose Verbindungen mit ihr einlasset, außer denen, welche die christliche Heiligkeit, und die Pflicht eures Standes rechtfertigen können. Wenn es nun aber Rechtgläubige sind, welche ihres unordentlichen Wandels ungeachtet, mit uns in der Gemeinschaft eines und eben desselben Glaubens leben, hat uns denn Gott den Umgang und die Gemeinschaft mit denselben auch untersagt? Vernehmet auch hier, was der Apostel sagt Ich habe euch schon davon unterrichtet, schrieb dieser Heydenlehrer an die Corinthier, und ich habe euch in einem meiner Briefe zu erkennen gegeben, daß ihr euch weder mit den Unzüchtigen, und Wohllüstigen, noch mit den Lügnern und Verläumdern, noch auch mit irgend einem von denen, die euch verführen, und euch zum Aergernisse gereichen

kön-

können, jemals in eine Verbindung einlassen sollet. Und wenn er auch aus Liebe und Freundschaft euer Bruder wäre, ist er ein Mensch, der ein böses Leben führet, so sollet ihr nicht die geringste Gemeinschaft mit einander haben, und auch nicht mit ihm essen können. Wenn einer, der ein Bruder genennet wird, ein Hurer ist, oder ein Geitziger, oder ein Lästerer, oder ein Rauber, mit einem solchen sollet ihr nicht einmal essen. 1. Cor. 5, 11.

Gott, spricht Wilhelm von Paris sehr schön, und es ist dieses ein vortreflicher Gedanke, Gott will haben, daß, wenn wir uns von den Gottlosen absondern, wir schon jezt dasjenige thun, was er einmal selbst thun wird und auf diese Art der allgemeinen Auferstehung und dem jüngsten Gerichte zuvor kommen sollen. Wenn der Sohn Gottes kommen, und die Welt richten wird, so werden zwar die Verdammten zu eben der Zeit auferstehen, wann die Frommen und Gerechten auferstehen; sie werden aber doch dem ungeachtet, nicht mit den Frommen und Gerechten auferstehen, weil die Frommen zur Stunde der Auferstehung selbst von den Verdammten, vermöge der schrecklichen Absönderung, von welcher David redet, und die von den Engeln wird vorgenommen werden, werden abgesondert werden. Darum werden die Gottlosen im Gerichte nicht aufstehen, noch die Sünder im Rathe der Gerechten. Ps. 1, 5. Was ist demnach die Absicht Gottes, spricht Wilhelm von Paris ferner? Dieses, daß die Guten in der Welt in Ansehung der Gottlosen in eben der Ordnung leben, in welcher sie einst aufstehen, und gerichtet werden sollen, das heißt, daß sie sich, so zu sagen, selbst von den Sündern absondern,

dern, und schon in diesem Leben anfangen, ihre Stelle einzunehmen, damit sich Gott fast nicht genöthiget sehen möge, seine Engel dazu zu gebrauchen, oder eine andere Einrichtung mit seinen Auserwählten zu machen.

Eben hierinnen bestehet auch die Vollkommenheit, und Herrlichkeit der Frommen auf der Welt, und diesen Begriff macht uns auch die heilige Schrift davon. Denn, wenn Gott dem Josua befiehlt, den Achan zu tödten, welcher ein Mann war, der unter seinem Volke ein Aergerniß gab, so sagte er weiter nichts, als dieses zu ihm: stehe auf, heilige das Volk, Jos. 7, 13. Ich will haben, du sollst morgen mein Volk heiligen. Was soll ich denn, o Herr, deswegen thun, antwortet Josua? Du sollst den Achan ausrotten, welcher ein ruchloßer Mensch ist. So lange er unter den Stämmen bleiben wird, so lang kann ich nicht unter denselben seyn. Sondere deßwegen diese strafbare Seele von ihnen ab, so wird das ganze Volk geheiliget seyn. Ihr werdet vielleicht sagen, meine Christen, die Absonderung der Gottlosen wäre gleichsam ein Sacrament der Versöhnung der Frommen. In Wahrheit, es würde weiter nichts nöthig seyn, ganze Familien, Gesellschaften und Arten zu heiligen. Schaffet aus einem Hause einen lasterhaften Bedienten weg, der es anstecket, so werdet ihr ein frommes und gottesfürchtiges Haus daraus machen. Sondert von einer Gesellschaft, einen aufwiegleriſchen Menschen ab, welcher Unreinigkeiten unter ihr anrichtet, so werdet ihr eine Versammlung der Heiligen aus ihr machen. Verbannet von dem Hofe eines Fürsten einige Christen, die an denselben viel zu befehlen haben, so werdet ihr einen

christ-

christlichen Hof daraus machen. Es giebt solche Menschen in Paris, die mehr Seelen verführen, als jemals ein Teufel verführen wird. Und ihr kennet gewisse Weibspersonen, deren Umgang mehr freche und ruchlose Menschen macht, als die ansteckenden Lehren derer, die ehemals eine Schule der Ruchlosigkeit aufgerichtet haben. Schaffet also eine kleine Anzahl solcher Männer und Weiber hinweg, so werdet ihr den Dienst Gottes fast allenthalben wieder herstellen. Nun würde aber eine solche Absonderung gar nicht unmöglich seyn, wenn man das Beste Gottes eben so zu befördern suchte, als das Beste der Menschen. Habet ihr, meine Christen, niemals auf eine ganz besondere Sache Achtung gegeben, welche uns der heilige Evangelist Johannes anzeiget, indem er von dem Abendmale redet, welches Jesus Christus den Abend vor seinem Tode mit seinen Aposteln hielt? Zu eben der Zeit, da Judas hinweg gieng, seinen abscheulichen Anschlag auszuführen, gerieth der Heiland der Welt in eine Art von Entzückung, und rief aus. Nun ist der Sohn des Menschen verkläret, Joh. 13,31. Woher erhielt er denn diese Herrlichkeit, spricht der heilige Augustinus? Er erhielt sie nicht von der seligen Anschauung Gottes, denn er besaß diese, so bald er empfangen wurde. Er hatte sie auch nicht der Auferstehung seines Leibes zu danken, denn er war noch nicht auferstanden. Sondern er erhielt sie von und durch das Hinweggehen dieses Verräthers, welcher bisher mit den übrigen Jüngern zugegen gewesen war, und diese Ursache giebt auch die heilige Schrift davon an, denn es heißt in derselben: Nachdem er nun hinausgegangen war, sprach Jesus, nun ist der Sohn des Menschen verklä-

ret.

ret. So lange sich Judas in seiner Gesellschaft befand, so lange ware er gewissermassen, gleichsam ein Schimpf und eine Schande für ihn. Als er aber von ihm getrennet war, so unterließ er, obgleich auf diese Trennung gar bald alle Beschimpfungen des Kreutzes folgen sollten, dennoch nicht, sich eine Ehre daraus zu machen. Nun ist der Sohn des Menschen verkläret. Wenn nun also die Ehre und Herrlichkeit des Sohnes Gottes nicht vollkommen seyn konnte, solange er einen ruchlosen Böswicht bey sich litte, so saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, ob ihr heilig und gerecht vor Gott seyn könnet, wenn ihr bey den Sündern lebet, und euch gern bey ihnen aufhaltet.

Sehet spricht der heilige Thomas, warum die Kirche gewisse Sünder in den Bann thut. Vermöge dieser Strafe sondert sie den guten Waizen von der Spreu ab, damit sie den einen aufbewahren, und die andern wegwerfen möge. Hiedurch lehret sie uns unsere Pflicht, und giebt uns zu erkennen, was wir selbst zu thun verbunden sind. Ihr wollet euch nicht von den Gottlosen absondern, sie sondert sie also von euch ab. Denn denket nur nicht, daß sie sie nur strafen wolle, indem sie sie der Wolhthat, sich in der Gesellschaft zu befinden, beraubet. Es sind bey dem Kirchenbanne zwey Dinge zu merken: Eine Strafe über den Schuldigen, und ein Gesetz für den Unschuldigen. Die Kirche verurtheilet den Sünder keine Gemeinschaft mehr mit den Gläubigen zu haben, dieses ist die Strafe. Sie befiehlt aber auch zu gleicher Zeit den Gläubigen, keine Gemeinschaft mehr mit den Sündern zu haben, dieses ist das Gesetz.

setz. Folget nun aber wohl hieraus, daß uns nur allein der Umgang mit diesen Sündern, welche die Kirche in den Bann gethan hat, wäre verbothen worden. Nein! Christen, alles dasjenige, was von der Kirche nicht ausdrücklich verbothen worden, ist deßwegen nicht erlaubt. Es giebt höhere und allgemeinere Gesetze, welchen wir gehorchen sollen. Die Kirche untersaget uns, vermöge ihrer Strafe, nur allein den Umgang mit ärgerlichen Personen, die sich ihr widersetzen. Es ist aber, ohne daß sie sich ihr widersetzen, schon genug, daß sie ärgerlich sind, um uns, ohne auf das Verboth der Kirche zusehen, den Schluß machen zu lassen, wir wären auf das genaueste verbunden, sie zu meiden. Wir würden auch sehr schlecht urtheilen, wenn wir also schliessen wollten: weil die Kirche die Strafen widerrufen hat, die auf diejenigen gesetzt sind, welche mit den Gottlosen, die in den Bann gethan worden, umgehen, so billiget sie also einen solchen Umgang und ältern Besuch. Ich will mich deulicher erklären, und bitte euch, dieses wohl zu merken, weil es gut ist, wenn ihr davon unterrichtet seyd. Nach der Strenge des alten Gesetzes konnten die Gläubigen niemals mit jemanden eine Handlung pflegen, der von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen war, ohne sich eben dieselbe Strafe zuzuziehen. Dieses war das allgemeine Gesetz. Aber um wichtiger Ursachen willen, die auf den Kirchenversammlungen sind gut geheißen worden, hat die Kirche von dieser Strenge nachgelassen, und sie verbiethet uns ietzt weiter nichts, als den Umgang mit denen, die sie öffentlich und namentlich in den Bann gethan hat. Will dieses etwa so viel sagen: wir können also ohne Unterschied mit allerley

Ar-

Arten von Ketzern, mit allerhand lüderlichen und gefährlichen Leuten umgehen, und zwar unter dem Vorwande, weil sie die Kirche noch nicht gebrandmarket, und in einen bösen Ruf gebracht hat? Nein, meine geliebten Zuhörer; die Kirche kann zwar ihre Gesetze widerrufen, und ihre Gewohnheiten ändern, aber ohne Nachtheil des göttlichen Gesetzes, welches unwiderruflich und unveränderlich ist. Nun will aber das göttliche Gesetz haben, ich soll, außer den nothwendigen Verbindungen meines Standes, mich von allen den Gesellschaften entfernen, in welchen die Unschuld meiner Seele in Gefahr seyn kann. Wenn ich sie von mir selbst, und aus freyer Wahl suche, so werde ich zwar deßwegen nicht in den Kirchenbann verfallen, weil die Kirche diese Nachsicht gegen mich ausüben will. Allein ihre ganze Nachsicht kann es nicht dahin bringen, daß ich nicht dadurch eine offenbare Verachtung Gottes begehe, daß ich nicht dadurch meinen Brüdern ein Aergerniß, und ein Feind von mir selbst werde, indem ich mich selbst in das Verderben stürze. Drey große Fehler, die in einer einzigen Sünde enthalten sind. Gebet wohl Achtung.

Ja, meine geliebten Zuhörer, wenn ihr euch mit frechen und gottlosen Menschen verbindet, die euch als solche bekandt sind, so heißt dieses Gott verachten, wenn es nicht sich mit seinen Feinden vereinigen heist? Und wer sind sonst die Feinde Gottes, wenn es nicht die Sünder, und besonders gewisse offenbahre Sünder sind? Was würde man wohl von einem Sohne denken, der sich auf das genaueste mit denen verbunden hätte, die seinen Vater verfolgten, die ihn um seine Rechte und um seine

Ehre

Ehre zu bringen suchen, und ihm einen offenbaren Krieg ankündigten? Würdet ihr euch nicht von ihm, als vor einen Ungeheuer entsetzen? Dieses thut ihr nun aber, wenn ihr mit den Gottlosen umgehet. So lange sie in ihren Sünden leben, ist zwischen Gott und ihnen ein unversöhnlicher Haß. Schlaget die heilige Schrift auf, und leset in derselben den Vorwurf, der dem Josaphat dem Könige im Juda, welcher übrigens ein sehr gottesfürchtiger Fürst war, gemacht wurde. Es hatte nicht an Staatsursachen gefehlt, ihn in dieses Bindniß zu verwickeln, und sein ganzer Rath hatte darein gewilliget. Aber sein Rath wurde deswegen von Gott verworfen. Prinz, sagte Jehu zu ihm, mit aller Freyheit eines Propheten, du bist ein Uebertreter, du hast einem lasterhaften Könige Hülfe geleistet, und mit denen Freundschaft gemacht, die sich wieder deinen und meinen Gott verschworen haben, du bist des Todes schuldig. Du leistest Hülfe den Gottlosen und befreundest dich mit denen, die den Herrn hassen, darum verdientest du den Zorn des Herrn, 2. Chron. 19, 2. Die guten Werke des Josaphat und seine Redlichkeit entschuldigten ihn. Was könnet aber ihr, ihr Christen, zu eurer Entschuldigung anführen? Außer dem Unrechte, welches ihr Gott zufüget, wie könnet ihr das Aergerniß rechtfertigen, welches ihr in der Kirche und unter dem Volke Gottes gebet? Denn es ist nicht eine Argerniß, wenn man euch täglich in den verdächtigsten Gesellschaften einer Stadt oder eines Viertheils derselben antrift; wenn ihr euch in Zusammenkünften einfindet, aus welchen alle Schamhaftigkiet verbannet zu seyn scheint, wo

die frechesten Reden geführet, die schädlichsten Grundsätze ausgearbeitet, und oftmals keine Regeln des Wohlstandes und der Ehrbarkeit mehr beobachtet werden? Wenn man euch bey Leuten ohne Religion, bey Weibspersonen ohne Ehre, und an solchen Orten antrift, wo die Freyheit herrschet, und das tödtlichste Gift ausgebreitet wird? Was kann man davon sagen? Ja, was hat man nicht bereits davon gesagt und gedacht?

Antwortet mir nur nicht, ihr wüßtet euch schon in Acht zu nehmen, und die Welt möchte auch davon sagen, was sie nur wollte, ihr verließet euch auf das Zeugniß eures Gewissens, welches genug fur euch wäre. Ach! meine geliebten Brüder, höret nur einmal an, was deswegen der heilige Hieronymus an eine vornehme Frau zu Rom schrieb. Wenn du so redest, sagte dieser Kirchenlehrer zu ihr, so müssen dir die Pflichten des christlichen Lebens sehr schlecht bekannt seyn. Und weißt du nicht, daß du in Dingen, die das Verhalten betreffen, Gott nicht nur von denjenigen Rechenschaft geben mußt, was du thust, sondern auch von dem, was man von dir sagt? daß es nicht genug ist, deinem eigenen Gewissen genug zu thun, sondern daß du auch noch verbunden bist, dem Gewissen anderer genug zu thun, und daß der heilige Paulus, welcher weit erleuchteter war, als du bist, eben sowohl auf die Menschen als auf Gott sah, seinen Umgang wohl einzurichten, indem er nicht glaubte, daß er unschuldig seyn könnte, wenn sich die Menschen daran ärgern konnten, und wußte, daß man in den Augen Gottes strafbar wurde, wenn man sich nichts daraus machte, daß man es vor dem Menschen zu

sein schiene. So redete der heilige Hieronymus, und beschloß mit dem Beyspiele eben desjenigen Apostels, der kein Fleisch essen wollte, welches doch sonst erlaubt war, weil er befürchtete, er mögte die Gläubigen ärgern. Ach! spricht dieser heilige Lehrer, die Gesellschaften der Menschen sind nicht nöthiger, als die Narungsmittel. Und warum wollen wir diese ärgerlichen Verbindungen, welche wider die Reinigkeit unseres Christenthums laufen, die zu unzählichem Verdachte Gelegenheit geben, und machen, daß man öffentlich übel von uns redet, nicht vermeiden, da sich doch der heilige Paulus eines Fleisches enthielt, ja sogar einen Abscheu davor hatte, sobald es dem geringsten Christen ein Aergerniß geben konnte?

Jedoch lasset uns nichts mehr von dem Aergernisse sagen, sondern nunmehro auf dasjenige kommen, was uns meine geliebten Zuhörer selbst angeht. Ist es wohl möglich, daß ihr bey diesen vertrauten Umgange mit unzüchtigen und frechen Menschen allezeit ein reines und keusches Herz behalten solltet! Kann man sich wohl vernünftiger Weise die Hoffnung machen, ihr würdet in einer völlig vergifteten Luft niemals angestecket werden? Und würde es nicht wenigstens in Ansehung eurer der blindeste und strafbareste Stolz seyn, wenn ihr euch einbilden wolltet, ihr werdet von einer Gefahr frey seyn, die euch, nach der Absicht Gottes, oftmals eben so scharf verbothen ist, als das Böse selbst? Wenn das wäre, so würden die Propheten und Apostel in der Gnade niemals bestättigter gewesen seyn, als ihr seyd, und ihr würdet diesen Vorzug vor ihnen haben, daß sie den Umgang mit den Gottlosen geflohen, weil sie denselben für

sich selbst gefährlich hielten, wie solches der heilige Hieronymus von dem Propheten Ezechiel bezeuget, welcher sich in dieser Absicht von dem übrigen Volke entfernte, und ganz allein blieb, da ihr euch hingegen freywillig und ohne Furcht alda aufhaltet, gleich als ob ihr ein untrügliches Verwahrungsmittel wider die Sünde hättet. Wenn nun aber dieses nicht ist, wie verwegen handelt ihr nicht, daß ihr mehr waget und auf das Spiel setzet, als diese Heiligen vom ersten Range gethan haben, daß ihr euch in Gefährlichkeiten begebet, in Ansehung welcher sie sich nicht stark genug zu seyn erachteten, und daß ihr da ganz getröst lebet, wo sie sich gefürchtet und gezittert haben? Warum verboth denn Gott den Hebräern so nachdrücklich, sie sollten sich mit den auswärtigen Völkern nicht vermischen und in keine Verbindungen einlassen? Darum, weil er bey diesen Verbindungen ihren fast unvermeidlichen Untergang vorhersah. Und in Wahrheit, hatten sie wohl jemals mit einem Volke eine Gemeinschaft und einen Umgang, dessen Aberglauben und Gottlosigkeit sie nicht endlich annahmen? Sie mengeten sich unter die Heyden, und lerneten ihre Werke. Ps. 105, 35. Warum wollte die Kirche von ihrem ersten Ursprunge an nicht haben, daß man in der Christenheit ein Ehebündniß mit den Ungläubigen schließen sollte? Denn allso verstehet der heilige Hieronymus diese Worte des heiligen Paulus: Ziehet nicht am Joche mit den Unglaubigen, 2. Cor. 6, 14. Darum, weil sie die Gefahr betrachtete, in welche dergleichen Verbindungen den Glauben der Christen stürzen würden. Und warum hat ihr Jesus Christus eine Macht und Gewalt ertheilet, welche, wie es scheinet, alles menschliche Recht über ei-

nen

nen Haufen wirft? Ich bitte euch wohl Achtung zu geben, dies wird euch in Verwunderung setzen. Allein ich werde nichts sagen, daß sich nicht auf die heilige Schrift, und die heiligen Schlüsse der Kirche gründete. Warum, sage ich, hat Jesus Christus seiner Kirche die Macht und Gewalt gegeben, den glaubwürdigsten unter allen Contracten, die unter den Menschen geschloßen werden, eine Ehe, die unter zwo heydnischen Personen, von welchen die eine ist getauft worden, die andere aber in ihrer Abgötterey noch verharret, feyerlich ist vollzogen worden, wenigstens in Ansehung ihrer vornehmsten Verbindlichkeit für nichtig zu erklären, wenn es nicht deßwegen geschehen ist, weil bey dieser Vermischung der Religionen die Religion des wahren Gottes nicht sicher seyn würde? Wer zweifelt wohl, daß nicht der Glaub durch den öftern Umgang mit einer ungläubigen Person nach und nach verdunkelt wird und verlischt? *) Dieses stellete dieser Lehrer, der für die genaue Kirchenzucht so eiferte, einige Zeit vor seinem Tode seiner eigenen Ehegattinn vor, damit er sie, nach seinen Grundsätzen, von einer anderweitigen Verheyrathung abhalten, oder ihr doch wenigstens zu erkennen geben möchte, wie sehr sie verbunden wäre, sich niemals mit einem Heyden in ein Ehebündniß einzulassen.

Und indem ich mich ebendieses Gedankens bediene, und ihn auf meine vorhabende Sache anwende, so sage ich: wer zweifelt wohl, daß nicht die Frömmigkeit der allergottesfürchtigsten Seele durch die Beyspiele eines

*) Quis enim nescit obliterari quotidie fidem commercio infideli? Tert.

Freundes, der unordentlich wandelt, und den man beständig vor den Augen hat, verändert und verringert würde?

Man weiß, wie er gesinnet ist, man höret ihn reden, man sieht alles was er thut und vornimmt, und man gewöhnet sich unvermerkt eben so, wie er, zu denken und zu handeln. Man verspüret zwar anfangs einigen Widerstand und einigen Streit in sich. Nach und nach aber fängt dasjenige, wovor man sich entsezte, an, nicht mehr zu misfallen, und endlich gefallt es uns ganz und gar, und reißt uns dahin. Wer zweifelt wohl, daß die Züchtigkeit und Klugheit einer jungen Person, ja daß ihre standhafteste Tugend nicht durch den genauen Umgang, und die große Vertraulichkeit mit der Zeit wanken und gar sehr verletzet werden sollte, bey welcher sich ihr Herz gegen eine weltlich gesinnte Person frey heraus läßt, die ihr sodann ihre verdammlichen Grundsätze einflößet, und in gar wenig Monathen die ganze Frucht einer heiligen Erziehung und eine vieljährige Arbeit zernichtet? Daher ist der Grundsatz entstanden, der so durchgängig angenommen worden, durch so viele Beweise bestättiget, und so allgemein ist: Saget mir, mit wem ihr umgehet, so will ich euch auch sagen, wer ihr seyd.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer, so hat doch die Kirche nichts unterlassen, um zu verhindern, daß der Umgang mit den Gottlosen ihren Kindern nicht nachtheilig seyn möge. Was thut ihr aber wohl eures Ortes, ihre Bemühungen zu unterstützen? Vielleicht bildet ihr euch ein, ihr hättet euch

vor

vor dem Umgange mit diesem Menschen, der ein unordentliches Leben führet, und seinen Ergötzlichkeiten ergeben ist, nicht so sehr zu fürchten, als vor dem Umgange mit einem Ungläubigen. Ich aber sage vielmehr, tausend Götzendiener, die sich unter einander verschworen haben, euch zu verführen und in das Verderben zu stürzen, werden den Eindruck nicht in euch machen, die ein Freygeist in euch macht, mit welchem ihr eine genaue Bekanntschaft unterhaltet, und einen vertrauten Umgang pfleget. Job erhielt sich mitten unter den falschen Gottheiten, und denen, die sie anbetheten, aber Loth wurde in Sodom und unter seinen Mitbürgern untergelegen haben. Ich gehe noch weiter, und behaupte sogar, alle Mühe, welche die Teufel, euch zu schaden, anwenden würden, würde keine so gefährliche Versuchung für euch seyn, als die Gegenwart und der Anblick dieses ärgerlichen Sünders ist. Jedoch, ich weiß, was ihr sagen wollet, und ich schließe von eurem Lebenswandel auf euere Gedanken. Ihr fürchtet euch vor diesem lasterhaften Menschen nicht, weil ihr vielleicht von dem Laster bereits eben so sehr angestecket seyd, als sie sind, und sie können euch nicht mehr schaden, weil sie euch schon allen Schaden zugefüget haben. Es konnte nicht anders seyn, der Ausspruch des Herrn muste auf diese Art in die Erfüllung gehen. Denn er würde sich geirret haben, wenn, indem ihr bey verworfenen Seelen gelebet hättet, und mit ihnen umgegangen wäret, ihr euch in der Unschuld erhalten hättet.

Ach! Christen, wir verwundern uns, wenn wir sehen, daß die Welt heut zu Tage so verderbt ist. Wir

können nicht begreifen, woher es kömmt, daß die Jugend so unordentlich und lüderlich lebet. Wir erröthen über so viele Personen weiblichen Geschlechts, die über nichts erröthen. Wir erstaunen, wenn wir hören, wie unordentlich es in dem Ehestande zugehet, und wovon täglich neue Beyspiele bekannt werden. Wir vernehmen mit dem grösten Mißfallen, wie sehr die Ruchlosigkeit an den Höfen der Fürsten herrschet. Und soll ich es wohl sagen? wir werden mit Entsetzen gewahr, daß sich das Laster sogar in das Heiligthum einschleichet, und sich an die Diener des Altars hänget. Die gewöhnlichsten Quelle hiervon sind die Gesellschaften und der Umgang mit der sündlichen Welt. Dieses dienet der sinnlichen Lust zu einer Lockspeise, es erreget die Leidenschaft, es giebt Gelegenheit zu allerhand Liebesverständnissen, und macht, daß die schädlichsten Dinge unternommen und ausgeführet werden. Es macht die Starken schwach, die Weisen zu Thoren, und schändet die Jungfrauen. Richtet die Gesellschaften und den Umgang der Menschen wohl ein, so werdet ihr in kurzer Zeit alle Stände verbessern. Ihr, ihr Väter, entfernet diesen jungen Menschen von jenen, die er gar zu fleißig aufsuchet, so wird er sich allezeit auf guten Wegen befinden. Ihr, ihr Mütter, nehmet entweder gewisse Besuche nicht mehr an, oder leget sie nicht mehr ab, so wird diese Tochter, die euch dabey Gesellschaft leistet, ein Muster der Tugend werden. Ihr, ihr Christen, wer ihr auch immer seyn möget, brechet mit diesem Freunde, so bin ich euch beynahe gut dafür, daß ihr werdet selig werden. Aber wie! sprechet ihr, ich soll einen Freund verlassen! Ja, ihr müsset ihn verlassen, und wenn es auch euer Auge wäre,

so

so würdet ihr es ausreißen müssen. Warum wollet ihr einen Freund zu eurem Schaden unterhalten? und was für eine Rechenschaft werdet ihr nicht von einer Freundschaft geben müssen, die euch in die Verdammniß stürzet? Hat euch nicht der Sohn Gottes ausdrücklich gesagt, wer seine eigenen Anverwandten, seinen Bruder und seine Schwester, ja sogar seinen Vater und seine Mutter nicht hassete, der würde seiner nicht werth seyn, das heißt, wer nicht bereit seyn würde, sich von seinen Anverwandten zu trennen, und wenn es auch ein Bruder, oder eine Schwester, ja ein Vater oder eine Mutter wäre, sobald er von ihnen ein Aergerniß zu befürchten hätte, der würde in den Augen Gottes strafbar werden, und niemals in sein Reich eingehen? Wenn ich mich nun gegen die, denen ich das Leben zu danken habe, so verhalten soll, wenn sie meiner Seligkeit hinderlich sind, haben wohl die falschen Freunde, die meine Boßheiten ausüben helfen, ein Recht, sich zu beklagen, wenn ich, um dem Abgrunde, zu welchem sie mich führen, zu entgehen, mich von ihnen loßreisse, und ihnen entsage? Und wenn sie darüber reden, wenn sie darüber spotten, wenn sie mich deßwegen verachten, soll ich ihnen mehr Gehör geben, als Gott selbst? Nein, nein, nichts soll mir zum Schaden meiner Seele lieb seyn, und sobald es auf eine so wichtige Sache ankömmt, als diese ist, so habe ich an Gott und mir genug. Alles übrige ist mir gleichgültig.

Indessen giebt es, meine Christen, Gesellschaften, in welche wir durch nothwendige Verbindlichkeiten zurück gehalten werden. Und gleichwie Gott, wenn ich die Noth-

wendigkeit seines Wesens voraussetze, welche ihn verbindet, bey den Sündern zu seyn, durch sie seine Ehre zu befördern weiß, und die Gegenwart seiner Gottheit zu ihrer Bekehrung anwendet, also sollen auch wir den Gottlosen, die mit uns umgehen, nützlich werden, und uns die Gottlosen, mit welchen wir wegen der Nothwendigkeit unseres Standes umgehen, zu Nutze machen. Dieses ist eine neue Pflicht, die den Inhalt des zweyten Theils ausmachen wird.

Zweyter Theil.

Es ist eine gewisse Wahrheit, meine Christen, daß, obgleich die Sünde an und für sich selbst ein wesentliches Unrecht ist, das der Majestät Gottes zugefüget wird, sie dennoch zur Beförderung seiner Größe und Hoheit dienet. Gott würde sie, wie der heil. Chrysostomus anmerket, nicht dulden, wenn sie nicht durch ihre Boßheit selbst etwas dazu beytragen könnte. Der h. Augustinus sagt sehr schön: Wenn der Mensch sündiget; so schadet er zwar sich selbst, er hindert aber doch die göttliche Güte nicht *). Denn Gott, welcher ein vortreflicher Werkmeister ist, bedienet sich der Mängel und Gebrechen seines Werkes auf eine vortheilhafte Art, und er duldet es nur deßwegen, weil er es zu gebrauchen weiß **) Hierinnen spricht dieser heil. Lehrer ferner, welcher diesen Punkt mit aller nur möglichen Gründlich-

keit

---

*) Quod facit malus, sibi nocet, non Dei bonitati contradicit. Aug.

**) Illo utique peccatore bene utitur, qui nec eum esse permitteret. Ibid.

keit ausführet, hierinnen leget sich die Weißheit des Schöpfers deutlich an den Tag, und sie scheint sogar über die Allmacht die Oberhand zu erhalten, weil die Wirkung der Allmacht darinnen besteht, daß sie das Gute schaffet, die Wirkung der Weißheit aber darinnen, daß sie das Gute in dem Bösen findet, indem sie dasselbe auf Gott beziehet. Nun ist aber diese Beziehung des Bösen auf das allerhöchste Gut in Gott etwas weit wunderbareres, als die Hervorbringung der erschaffenen Dinge, welche ihm gleichsam natürlich ist. Gott, setzet eben dieser Kirchenlehrer hinzu, findet, wie es scheint, ein Vergnügen darinnen, daß er bey dem Gebrauche der Dinge gerade das Gegentheil von dem thut, was die Gottlosen thun. Denn, da ihre Boßheit darinnen bestehet, daß sie Creaturen, die gut sind, mißbrauchen, so leget sich seine Gerechtigkeit dadurch an den Tag, daß er ihren Willen, welcher böse ist, wohl anzuwenden weiß *). Ein grosser Unterschied unter Gott und dem Sünder! Ja, obgleich Gott, spricht der heil. Augustinus noch ferner, die ursprüngliche Reinigkeit ist, so ist er dennoch in Ansehung der Gottlosen nicht rein, weil, indem sie ihn schmähen und lästern, sie ihn täglich zur Materie der Unreinigkeit machen **). Da hingegen die Sünder, welche die wesentliche Unreinigkeit ist, sich, so zu sagen, in Ansehung Gottes reiniget, weil seine Herrlich-

keit

---

*) Quia sicut illorum iniquitas est male uti bonis operibus eius: sic illius iustitia est bene uti malis operibus eorum. Ibid.

**) Immundis ne Deus quidem ipse mundus est, quem quotidie blasphemant. Ibid.

keit durch sie befördert wird. Alle diese Gedanken sind schön und ihres Urhebers würdig.

Er läßt es aber hierbey nicht bewenden, sondern, damit er diese allgemeinen Sätze beweisen, und die Wahrheit derselben darthun möge, so spricht er ferner: Sehet, meine Brüder, wie in der That alles Gottlose, Aergerliche und Verworfene auf der Welt, wunderbarer Weise, und wider die Absicht der Menschen, zur Verherrlichung Gottes etwas beyträgt. Betrachtet zuförderst alle diejenigen, die des Lichtes des Evangelii beraubet sind, und keinen Glauben haben. Richtet eure Augen auf die abgöttischen Heiden, auf die halsstärrigen Ketzer, auf die Widerspenstigen, welche Trennungen anrichten, und auf die verstockten Juden. Bedienet sich Gott ihrer nicht insgesamt, zur Ausführung seiner grösten Absichten? Bedienet er sich nicht, merket diese Worte wohl, sie sind aus dem Buche von der wahren Religion genommen, der Ungläubigen, die Wunder seiner Gnade zu vollbringen, und sie bekannt zu machen?

Kann wohl etwas wichtiger und nachdrücklicher seyn, die Wahrheit unserer Religion darzuthun, als eine Welt, die von zwölf Fischern ist bekehret worden? Bedienet er sich nicht der Ketzer, ihre Lehre in ein Licht zu setzen, und uns in dem wahren Glauben zu befestigen? Der Glaube ist niemals deutlicher vorgetragen worden, als wenn man ihn bestritten hat; und nichts hat mehr Gelegenheit gegeben, die Wahrheit zu entdecken, als der Irrthum. Bedienet er sich nicht derer, die Trennungen anrichten, als eines augenscheinlichen Beweises von der beständigen

Dauer

Dauer und unbeweglichen Standhaftigkeit seiner Kirche? Sie bleibet, der Trennung ihrer Glieder ungeachtet, dennoch ein vollkommener Körper, da hingegen die Parteyen, die sich wider unser Oberhaupt empören, zu Grunde gehen, und sich aufreiben. Und scheinet es nicht, als ob die Juden diese traurigen Ueberbleibsel des Volkes Gottes, diese unglückselige Nachkommenschaft eines geliebten Volkes, nur deßwegen auf der Welt wären, damit sie Zeugen von Jesu Christo seyn mögen, indem sie seine Person durch ihre Schriften autorisiren und rechtfertigen, seine Geheimnisse durch ihre Weissagungen bestättigen und bewähren, und sein Evangelium durch die Vergleichung mit dem Gesetze erhalten *)? Sie sind ein böser Saamen, der auf den Acker Gottes ist gestreuet worden, sehet aber mit Verwunderung, auf wie vielerley Art und Weise er zur Beförderung der Ehre Gottes nützlich ist.

Eben dieses sage ich von allen Gottlosen überhaupt. Gott weiß sich ihrer auf tausenderley Art zur Offenbarung seiner göttlichen Eigenschaften, und zum gemeinen Besten der Menschen zu bedienen. Sie sind die Plagen seiner Gerechtigkeit, die Sünder zu strafen, und die Werkzeuge seiner Barmherzigkeit, die Heiligen zu prüfen. Als Jerusalem unter der Regierung des Titus geplündert wurde, so bediente sich Gott des Ehrgeitzes der Römer, seine Rache an den Juden auszuüben. Der

Ehr-

---

*) Nonne utitur gentibus ad materiam operationis suae, haereticis ad probationem doctrinae suae, Schismaticis ad documentum stabilitatis suae, Judaeis ad comparationem pulchritudinis suae. Idem.

Ehrgeitz der Römer war strafbar, aber die Rache und die Strafen Gottes waren gerecht. Was thaten die Tyrannen und Verfolger des christlichen Namens? Indem sie die Gläubigen ausrotten wollten, vermehreten sie dieselben. Sie verschaffeten Jesu Christo Bekenner, sie fülleten die Kirche mit Märtyrern an, und bevölkerten den Himmel mit Auserwählten.

Aber lasset uns weiter gehen. Es ist also wahr, daß sich Gott der Sünder auf diese Art zur Vermehrung seiner Herrlichkeit und zu unserer Seligkeit bedienet. Es ist wahr, daß es ihm niemals an Mitteln mangelt, um sich wegen des Unrechts schadlos zu halten, welches ihm von der Boßheit der Menschen und von der Sünde zugefüget wird, und daß er es durch die Sünde selbst, und durch die Boßheit derer, die es begangen haben, wieder gut macht. Auch nach diesem Muster sollen wir uns richten, wenn wir wegen der Nothwendigkeit unseres Standes mit den Gottlosen umgehen müssen: wenigstens sollen wir es nach dem Beyspiele Gottes, zu unserem Nutzen und Vortheile anwenden. Wir werden es allezeit thun können, wenn wir sie nicht gesuchet haben, und wenn wir sie nicht haben meiden sollen. Denn gleichwie, spricht der heil. Ambrosius, Gott in den Sündern etwas antrift, wodurch er den Glanz seiner unendlichen Vollkommenheit erhebet; also treffen wir auch bey denselben etwas an, wodurch wir die erhabensten Tugenden erlangen und ausüben können. In Wahrheit, ein Sünder, mit welchem ich umgehe, mag thun, was er will, wenn ich den Geist Gottes habe; so ist es eine Lehre für mich, uud eine Gelegenheit, mich zu heiligen. Verfol-

get er mich, so giebt er mir Gelegenheit, geduldig zu seyn. Erkläret er sich für meinen Feind, so reiniget er meine Liebe. Läßt er mich leiden, so habe ich Gelegenheit, mein Fleisch zu kreuzigen. Erhebt er sich aus Stolz über mich, so lehret er mich, demüthig zu seyn. Wird er zornig, so habe ich Gelegenheit, meine Sanftmuth auszuüben. Verfällt er in schändliche Sünden, so erreget er mein Mitleiden und meinen Eifer. Ich sage noch mehr, und ich sage es mit dem heil. Pabste Gregorius: Ein Frommer würde nach den ordentlichen Regeln niemals vollkommen seyn, und es auch niemals werden können, wenn ihn nicht Gott, vermöge der von seiner Vorsehung gemachten Einrichtungen, bißweilen nöthigte, mit den Sündern umzugehen. Warum? weil er in dieser Gesellschaft und in dieser Vermischung der Guten und Bösen, von den menschlichen Unvollkommenheiten soll befreyet werden *). Und wie würde er sich, spricht dieser Kirchenlehrer, in den grossen Tugenden üben, wenn es keine Sünder in der Welt gäbe? Wo würde er Gelegenheit haben, die heldenmüthige Liebe auszuüben, von welcher uns der Sohn Gottes ein Beyspiel gegeben, und die er uns befohlen hat, wenn keine Beleidigungen und Ungerechtigkeiten, keine üblen Nachreden und Verläumdungen zu verzeihen wären? Wo würde das Verdienst seiner Beharrung bleiben, wenn keine Widersprüche zu erdulden, keine Spöttereyen zu ertragen, und von Seiten der Freygeister und frechen Menschen keine Unfälle auszuhalten und abzutreiben wären?

Nichts

*) Ipsa quippe malorum societas purgatio bonorum est. S. Gregor.

Nichts ist gewisser, meine Christen, als dieses, wenn wir unsere Seligkeit so eiferig zu beförderen suchten, als wir es thun sollen, und wenn wir auf den Wegen der Gottseligkeit und evangelischen Vollkommenheit weiter fortgehen wollten, so würde die Gegenwart und und der Anblick so vieler Sünder, die wir beständig um und neben uns haben, eines der kräftigsten Mittel seyn, uns zu Gott zu führen. Zu was für einer vollkommenen Dankbarkeit gegen Gott würden sie uns nicht antreiben, weil es eine sonderbare Wohlthat seiner Gnade ist, daß wir von den Ausschweifungen sind bewahret worden, von welchen wir Zeugen sind, und worüber wir seufzen? Zu was für einer tiefen Demuth würden sie uns nicht antreiben, und wir würden sie uns nicht bewegen, beständig auf uns Achtung geben, weil wir alle Augenblicke auch selbst darein fallen können? Was für eine ehrerbiethige Liebe würden wir nicht zu unserm Nächsten tragen, weil er auch so gar bey seiner Bosheit und Ungerechtigkeit die göttlichen Rathschlüße vollstrecket, und der Diener Gottes ist, uns zu züchtigen und zu bessern? Wie heilsam und demüthig würde nicht unsere Buße seyn, weil, je mehrere Widerwärtigkeiten uns begegnen, wir der göttlichen Gerechtigkeit um so viel mehr Genüge leisten, und unsere Pflicht beobachten können? Allein was geschieht? Wir kehren die ganze Ordnung der Dinge um, und wenden diese Mittel des Heils zu unserem Verderben an. Der Umgang mit den Sündern soll uns nach der Absicht der Vorsehung heiligen, wenn wir vermöge einer unumgänglichen Nothwendigkeit dazu verbunden sind, aber er verderbet uns. Gott befördert dadurch seine Ehre und Herrlichkeit, wir aber unsern Un-

tergang. Er wird durch diese äußerliche und zufällige Heiligkeit, die wir ihm täglich wünschen, heilig, wir aber werden durch dieselbe immer lasterhafter und strafbarer.

Vergönnet mir Christen, daß ich hier mein Herz ausschütte, und euch meine geheimsten Gedanken mittheile. Ich betrübe mich, wenn ich in dem Beichtstuhle höre, daß sich ein Weltmensch über seinen Stand beklaget, gleich als ob er seine Ausschweifungen durch die genauere Verbindung rechtfertigen wollte, vermöge welcher er in der verderbten Welt bleiben, und in derselben Verbindungen, die er nicht aufheben kann, unterhalten muß. Wenn ich höre, daß sich eine Frau über den betrübten Zustand, in welchem sie sich befindet, beklaget und zu mir saget, alle Unordnungen ihrer Seele rührten daher, weil sie mit einem Manne verbunden wäre, der keine Religion hätte, seinen Leidenschaften den Ziegel schießen ließe, und sich bey seinen Ausschweifungen gar nicht mäßigte. Was soll ich ihnen hierauf antworten? Ich beklage sie selbst, zwar nicht wegen ihres vermeynten unglückseligen Standes, weil er derjenige Stand ist, in welchen Gott sie berufen hat, sondern weil sie ihren Stand wider die Absicht Gottes, der sie in denselben gesetzet hat, nicht recht gebrauchen. Ich beklage diese Frau, nicht wegen desjenigen, was sie leidet, sondern wegen der Art und Weise, wie sie leidet, indem sie entweder nicht bedenket, oder nicht weiß, daß dieser lasterhafte Mann ein Mittel ist, welches in dem Rathe der ewigen Weisheit erwählet worden, sie zu prüfen und selig zu machen. Wenn nun aber dem also ist, wie es denn die gründlichste Gottesgelahrheit lehret, ist sie nicht in der That zu beklagen, daß sie alle Unbequemlichkeit einer be-

schwerlichen und verdrüßlichen Gesellschaft erduldet, und sich dennoch kein Verdienst dadurch erwirbt: daß sie das Hülfsmittel in Gift, und die Gnaden Gottes in unaufhörliche Gelegenheiten zu sündigen verwandelt?

Wenn ich mich aber in einem andern Stande befände, so würde ich ohne Mühe an meiner Seligkeit arbeiten. Ihr sagt es, meine geliebten Zuhörer, ich aber sage euch, daß ihr euch in diesem Stucke irret. Denn ihr würdet ohne Gott an eurer Seligkeit nicht arbeiten können. Nun will aber Gott nicht haben, daß ihr anderswo, oder auf eine andere Art daran arbeitet. Dieses ist also der Weeg, den er euch gezeiget hat. Es ist aber, sprecht ihr ferner unmöglich, daß man so vielen bösen Beyspielen widerstehen, und sich vor ihrer ansteckenden Seuche in Acht nehmen kann. Ihr irret euch; Christen. Es ist zwar unmöglich, wenn ihr euch wider den göttlichen Befehl, von euch selbst, und wider die Pflichten eures Standes in die Gefahr begebet. Wenn es aber um der Sache Gottes willen, vermöge des göttlichen Berufs, nach den Absichten Gottes, nach den Regeln der evangelischen Klugheit geschiehet, so ist dasjenige, was für andere ansteckend seyn würde, für euch nicht mehr ansteckend, und was sie in ein tiefes Verderben stürzen würde, wird euch zur grösten Heiligkeit führen. Denn es ist alsdenn die Pflicht der göttlichen Vorsehung, euch zu helfen, euch zu erleuchten, euch zu stärken; und sie unterläßt dieses niemals. Wenn ihr nun unter dem Beystande Gottes seines Lichtes, und der Kraft, die seine Gnade einer christlichen Seele mittheilet, mitten unter den Sündern standhaft bleibt, wenn ihr ihren Bitten und Flehen widerstehet, wenn ihr euch weder

durch

durch ihre Verheißungen, noch durch ihre Drohungen, weder durch ihre Schmeicheleyen, noch durch ihre Verachtung wankend machen lasset, und wenn ihr der vielen Beyspiele, welche unzählige andere dahin reißen, ungeachtet euere Pflichten und das Gesetz unverbrüchlich beobachtet, was für Schätze sammlet ihr euch nicht bey den Streiten, in welche ihr euch deßwegen begeben müsset, und bey der Mühe, die es euch kostet, bey Gott, und wie weit gehet ihr nicht auf den Wegen der Gerechtigkeit fort? Die gröste Bosheit und Ungerechtigkeit eines Gottlosen bestehet, nach dem Zeugniße des Propheten, darinnen, daß er unter den Frommen ein Sünder ist. Er hat im Lande der Heiligen unrecht gehandelt. Jes. 26, 10. Er hat die Sünde im Lande der Heiligen begangen. Dieses verdoppelt seine Bosheit, und macht ihn unwürdig, die Herrlichkeit Gottes jemals zu sehen, und an den Ort der seligen Auserwählten zu kommen. Er wird die Herrlichkeit des Herrn nicht sehen. So redete Isaias, und ich mache hieraus, vermöge einer eben so richtigen Folgerung, den Schluß, die gröste Heiligkeit eines Frommen bestehe darinnen, daß er unter den Sündern fromm ist. Moses stellete sich, wie der heil. Paulus sehr schön sagt, an dem Hofe eines ungläubigen Königs das Unsichtbare beständig nicht anders in den Gedanken vor, als ob er es mit leiblichen Augen gesehen hätte. Der heil. Ludwig verschloß auf dem Throne die Augen vor allem Glanze menschlicher Pracht, und vergaß bey der Ungezähmtheit der Waffen und der Geräusche des Kriegs, Gott niemals, und setzte den Gehorsam, welchen er diesem allerhöchsten Herrn schuldig war, niemals aus den Augen. Dieser Mann, der mit

Leuten umgehen muste, die weder von Treue und Glauben, noch von Billigkeit etwas wusten, geizig und unrechtmäßige Besitzer fremder Güter waren, hat seine Hände von aller Ungerechtigkeit rein erhalten, und an ihren strafbaren Unternehmungen niemals Theil nehmen wollen. Diese Frau hat in einer Familie, in welcher Gott kaum bekannt ist, ihre heiligen Uebungeu niemals unterlassen, und aller Reden, die man ihr anzuhören gab, alles Verdrußes, den sie in sich fressen muste, und aller Verachtung, die man gegen sie bezeigete, ungeachtet niemals in ihrem Eifer nachgelassen, noch eine von ihren gottseligen Gewohnheiten eingestellet. Dieses verschaffet ihnen allen bey Gott einen Vorzug, und leget ihrer Treue einen eignen Charakter und einen besonderen Werth bey. Um dieser Ursache willen werden sie sich aus dem Munde Jesu Christi diesen so herrlichen Lobspruch erhalten, und er wird eben dasjenige zu ihnen sagen, was er zu den Aposteln sagte: Ihr seyd es, die ihr in den Anfechtungen bey mir beharret habet. Luc. 22,28. Zu der Zeit, da die andern mich verlassen, mich verrathen, meinen Namen gelästert, und mein Gesetz übertreten haben, seyd ihr, ihr getreuen Knechte, mir beständig nachgefolget. Bey mir zu bleiben, wenn man um meinetwillen nichts zu leiden hat, wenn man keine Ursache findet, sich von mir zu entfernen, und wenn alles etwas dazu beyträgt, die Herzen mit mir zu vereinigen, und sie zu mir zu ziehen: dieses ist die Wirkung einer gemeinen Tugend. Aber in der Versuchung bey mir zu bleiben, mich nicht zu verlassen, wenn man deßwegen Siege, und öftere Siege erfechten muß, aller öffentlichen Aergernisse, aller Widersprüche und Hindernisse,

der

der Gewohnheit und aller menschlichen Furcht ungeachtet bey mir zu bleiben, dieses ist dasjenige, woran ich einen lebendigen Glauben, eine wahre Zuneigung, eine reine Liebe, und eine heldenmüthige Standhaftigkeit erkenne, und dafür wurden auch alle meine Belohnungen aufbewahret. Ihr seyd es, die ihr in den Anfechtungen bey mir beharret habet.

Würdet ihr es wohl geglaubt haben, Christen, daß die Sünder den Frommen so große Vortheile zur Beförderung ihrer Seligkeit verschaffen sollten? Lernet aber auch noch, wie die Frommen ihres Orts die Seligkeit der Sünder befördern sollen. Die heilige Schrift stellet uns bey dem Propheten Daniel einen sehr sonderbaren Streit zwischen zween Engeln vor. Dieser Streit gehet nicht, wie der Abt Rupert dafür gehalten hat, zwischen einem seligen Engel und einem verdammten Geiste vor, sondern nach der Auslegung aller Kirchenlehrer, welche dem heil. Hieronymus folgen, zwischen zween heiligen Engeln, welche beyderseits einerley Herrlichkeit genießen, und vor dem Throne Gottes stehen. Der erste, welcher der Schutzengel von Judäa ist, verlanget, die Hebräer sollen auf das eheste Persien verlassen, weil sie in Gefahr sind, sich durch den Umgang mit den abgöttischen Babyloniern zu verderben. Aber der Engel, welcher Babylon beschützet, bittet vielmehr, die Juden sollen da bleiben, und Persien nicht verlassen, weil sie durch ihren Umgang, und durch ihre Beyspiele die Heiden erbauen, und sie zur Religion des wahren Glaubens bekehren können. In Wahrheit, es hatten schon drey Könige dieses großen Königreichs dem Götzendienste entsa-

get, damit sie den Gott Israels anbethen möchten, wie solches in dem Buch Esdra erzählet wird. Was zeigete denn also der Streit dieser beyden Engel an? Zween Willen in Gott, antwortete der heil. Pabst Gregorius, welche aber, weil sie nur bedingte Willen sind, vollkommen mit einander übereinstimmen, so sehr sie auch einander zuwider zu seyn scheinen. Der eine verbindet die Frommen, die Gesellschaft der Sünder zu fliehen, und dieses zeiget uns das Gebeth des Engels an, welcher für die Juden bath. Der andere befiehlt den Frommen, die Seligkeit der Sünder zu befördern, wenn sie sich unter ihnen befinden, und sich aus einer vernünftigen Ursache unter ihnen aufhalten müssen, und um dieser Ursache willen nahm sich der Engel Persiens der Babylonier an. Denn dieses ist, Christen, die große und wichtige Regel, nach welcher wir uns richten sollen. Gott will haben, es soll weder seine noch unsere Gegenwart den Gottlosen unnütz seyn, sondern wir sollen an ihrer Bekehrung arbeiten. Man kann nicht zweifeln, daß er nicht dafür besorget sey. Und gleichwie er nicht aufhören kann, bey und mit den Sündern zu seyn, also höret er niemals auf, an der Besserung ihres Lebens zu arbeiten. Er ladet sie durch seine Verheißungen dazu ein, er verpflichtet sie dazu durch seine Wohlthaten, er treibt sie durch seine Drohungen dazu an, und nöthiget sie dazu durch seine Strafen. Seine Weisheit, seine Güte, seine Gerechtigkeit, alle seine göttlichen Vollkommenheiten sind dabey geschäftig. Und, welches euch wunderbar vorkommen muß, ob er gleich die künftige und ganz unfehlbare Verdammung vieler schon zum voraus einsieht, so giebt er sich doch dem ungeachtet ihrentwegen eben so viel Mü-

he,

he, als ob er ihr Unglück nicht voraus sähe. Vortrefliches Verhalten, welches uns zu einem Beyspiele dienet, und uns eine der wesentlichsten Pflichten des Christenthums, die aber dem ohngeachtet am wenigsten bekannt ist, vorstellet.

Denn gleichwie wir, meine Christen, die Sünder uns selbst zu Nutze machen sollen, also sollen wir auch, so viel als es in unsern Kräften steht, den Sündern nützlich zu werden suchen. Dieses ist eine allgemeine, aber auch eine besondere Pflicht. Gebet wohl Achtung, es ist eine allgemeine Pflicht, die ohne Unterschied alle Menschen angeht, und welche uns das Gesetz der Liebe auferlegt. Es ist kein Mensch zu finden, spricht der heilige Geist, dem Gott nicht befohlen hätte, für die Wohlfahrt seines Nächsten zu sorgen. Er hat ihnen befohlen, daß sich ein jeglicher seines Nächstens annehmen sollte. Sir. 17, 12. Warum? weil kein Mensch zu finden ist, dem Gott nicht befohlen hätte, die Liebe gegen seinen Nächsten auszuüben, nachdem es die Nothdurft erfordert, und er Gelegenheit dazu hat. Daher rühret die strenge Pflicht, den Armen in ihrer Noth zu helfen, und beyzustehen. Wenn uns nun aber die Liebe verbindet, mit dem zeitlichen Elende der Armen Mitleiden zu haben, um wie vielmehr soll sie uns nicht antreiben, mit dem geistlichen Elende der Sünder Mitleiden zu haben? Wenn wir unsern Bruder in einer Noth, die nur den Leib und ein vergängliches Leben betrifft, nicht verlassen können, ohne die Liebe Gottes zu verlieren, indem wir die Liebe des Nächsten verlieren, können wir wohl die eine und die andere beybehalten, und sowohl der einen,

als der andern Genüge leisten, wenn wir durch unser Verschulden Seelen umkommen lassen, die mit dem Blute Jesu Christi sind erkauft worden, indem wir ihnen eine Hülfe und einen Beystand versagen, die wir ihnen doch verschaffen könnten, und welche sie vor einem ewigen Tode und vor einer ewigen Verdammniß würden bewahren können, und indem wir unterlassen, ihnen einen guten Rath, einen Unterricht und Beyspiele zu geben, die sie von ihren Irrwegen abziehen, und auf die Wege einer seligen Unsterblichkeit zurücke führen würden? Denn es sind, wie der heilige Augustinus anmerket, unter diesen Sündern einige anzutreffen, die Gott verordnet hat, daß sie sich niemal unter der Zahl seiner Freunde und seiner Heiligen befinden sollen. Wir kennen sie nicht, und sie kennen sich auch selbst nicht, weil diese Bürger der beyden Stätte des Himmels und der Hölle, der Verdammten und der Auserwählten sich jetzt in einer solchen Vermischung mit einander befinden, daß wir sie nicht von einander unterscheiden können. Aber eben deßwegen soll unsere Liebe eine allgemeine Liebe seyn, und unsere Sorgfalt soll sich auf alle erstrecken, damit wir die Absichten Gottes befördern, und damit diejenigen, an welchen er durch unsere Vermittelung die Wunder seiner Gnade verrichten will, nicht ohne Hülfe und Beystand bleiben, und der Heilsmittel, die er ihnen zubereitet hatte, nicht beraubet seyn mögen. Deßwegen ermahneten die Apostel die Gläubigen so nachdrücklich, durch ihr Verhalten die Götzendiener und Heiden zu erbauen. Deßwegen empfahl der heil. Petrus den Frommen so nachdrücklich, sich allezeit so aufzuführen, daß die Sünder, die ihren Lebenswandel mit ansähen, da-

durch

durch möchten angetrieben werden, in ihre Fußstapfen zu treten, Gott zu dienen, und ihn zu verherrlichen. Damit sie, wenn sie euch aus den guten Werken in Acht nehmen, Gott preisen. 1. Petr. 2, 12. Aber von was für einem falschen Grundsatze läßt man sich in diesem Stücke einnehmen? Von diesem, daß man sich einbildet, man habe das seinige gethan; wenn man an sich denke. Man spricht, wie Kain, als ihn Gott wegen des Abels zur Rede setzte: Bin ich denn meines Bruders Hüter? 1. Mos. 4, 9. Bin ich zum Wächter über meinen Bruder gesetzt? Soll ich auf diesen, oder auf jene Achtung geben? Was für eine Macht und Gewalt hab ich dazu? Und was kömmt mir weiter zu, als daß ich fromm lebe, im übrigen aber mich nicht darum bekümmere, wie ein anderer lebet? Es ist wahr, es giebt Regeln der Klugheit zu beobachten, und es schickt sich nicht allezeit, daß man, wie die Knechte des Hausherrn im Evangelio das Unkraut, sobald man es wahrnimmt, ausreißen, und den heftigen Bewegungen eines übereilten Eifers folgen will, welcher weder auf die Zeiten, noch auf die Umstände sieht. Aber diese Klugheit, welche, wenn sie wohl angewendet wird, zu loben ist, verwandelt sich nur gar zu oft in eine falsche Weisheit, in eine niederträchtige Schüchternheit, in eine bloße Menschenfurcht, in eine nachläßige Gleichgültigkeit, und in eine strafbare Treulosigkeit.

Es ist eine besondere Pflicht, die insonderheit gewissen Ständen eigen ist. Denn saget mir einmal, wer soll ein lasterhaftes Kind, das sich von der Hitze seiner Leidenschaft dahin reißen läßt, sonst bessern, als ein wei-

ser und wachsamer Vater? Wer soll eine Tochter, die der Welt ergeben, und unglückseliger Weise in die Intriguen der Welt verwickelt ist, sonst bessern, als eine sorgfältige und ordentliche Mutter? Wer soll Bediente, welche Flüche und Gotteslästerung ausstossen, und ein lüderliches Leben führen, sonst bessern, als ein Herr, unter dem sie stehen, und welcher die Macht hat, ihrer Ruchlosigkeit Einhalt zu thun? Wer soll die Mißbräuche, die sich sogar in die Kirche Gottes und unter die Christen einschleichen, sonst abschaffen, als ein Diener Jesu Christi? Wer soll eine Stadt von den Unordnungen, die in derselben herrschen, sonst befreyen, als die Obrigkeit? Und wer soll einen Hof sonst ordentlich einrichten, und heiligen, als der Fürst? Wo treffen wir aber diesen Eifer an? Und wie werden wir für andere eifern, da wir öfters nicht einmal für uns selbst eifern? Das wunderbareste, und was uns noch mehr beschämen soll, ist dieses, daß es uns bey einer jedwedern andern Sache, und bey einer jedwedern andern Gelegenheit, außer dieser, von welcher ich rede, an diesem Eifer unsern Nächsten zu bessern nicht mangelt. Es darf sich nur die geringste Gelegenheit zeigen, so wird er auf das heftigste aufgebracht. Will dieser junge Mensch eine gewisse Erziehung nach dem Sinne und der Art der Welt nicht annehmen; ist diese junge Person auf ihre Schritte, auf ihre Geberden, und auf ihre Kleidung nicht aufmerksam genug, ist dieser Bediente in seinem Dienste auch nur im geringsten unachtsam und unordentlich; so ist dieses schon genug, ihnen die bittersten und beißendsten Verweise zu geben. Wenn es aber weiter auf nichts, als

auf

auf ihre Seligkeit ankömmt, so wird man davon nicht gerühret, und man hält es kaum der Mühe werth, bisweilen daran zu denken.

Es ist eine noch besondere Pflicht für die Freygeister und die Sünder selbst, wenn sie das Glück gehabt haben, und zur Erkenntniß ihrer selbst gekommen sind, und ein neues und bußfertiges Leben anfangen. Denn sie sollen niemals vergessen, was für eine Beleidigung sie Gott zugefüget, indem sie ihm durch ihre Sünde beschimpfet, und was für Schaden sie ihrem Nächsten verursachet, indem sie ihn geärgert haben. Durch diese doppelte Betrachtung wurde der ganze Eifer Davids rege gemacht. Und was ist wohl, meine geliebten Zuhörer, kräftiger und mächtiger, als eben dieses, den eurigen zu ermuntern und anzufeuren? Wenn ich jemanden das Vermögen, welches er besaß, und ihm zugehörete, geraubet hätte, so würde ich mich selbst verurtheilen, den Schaden, den er erlitten, wieder gut zu machen. Wenn ich ihm seine Ehre geraubt hätte, so würde mich nichts abhalten, ihm die gebührende Genugthuung dafür zu verschaffen? Nun habe ich die Majestät meines Gottes verletzet, ich habe ihn beleidiget, was soll ich also nicht thun, seine Ehre wieder herzustellen, und sie ihm völlig wieder zu verschaffen? Ich habe durch meine Beyspiele meinen Nächsten in das gröste Unglück, welches die Sünde ist, gestürzet, ich habe ihn um das Kostbareste unter allen Gütern gebracht, welches seine unschuldige Seele und sein reines Gewissen war. Was soll ich also nicht thun, um ihn aus dem Abgrunde, in welchen ich ihn geführet habe, wieder heraus zu helfen, und die Wunden seines Herzens

zens zu heilen? Können meine Bemühungen diesen und jenen, die ich auf Irrwege verleitet habe, nichts mehr helfen, und können sie sich dieselben nicht mehr zu Nutze machen, wie sehr soll mich dieses nicht antreiben, wenigstens den Verlust dieser durch die Gewinnung so vieler anderer zu ersetzen, zu welchen ich hier und da Gelegenheit haben kann? Das Mittel, dieses zu bewerkstelligen, wird uns in folgenden Worten des königlichen Propheten angezeiget, in welchen er uns zu erkennen giebt, was er selbst that, und was auch wir, so wie er, thun sollen. Ich will die Gottlosen deine Wege lehren, und die Sünder sollen sich zu dir bekehren. Ps. 50, 15. Nein, o Herr, sagte dieser bußfertige König, es ist nicht genug, daß ich zu dir zurücke kehre, sondern ich will auch noch die Sünder mit mir zu dir zurücke bringen. Ich will sie deine Wege lehren, und sie sowohl durch meine Worte, als durch meinen guten Lebenswandel zu gewinnen suchen. Ich habe dich, o mein Gott, nicht nur durch mich selbst beschimpfet, sondern durch alle diejenigen, die mein Beyspiel entweder zur Bosheit verleitet, oder in derselben bestärket hat. Ich werde dich also nicht nur durch mich selbst, sondern auch durch ihre Unterweisung, durch ihre Besserung, und durch ihre Bekehrung zu verherrlichen suchen. Ich werde zwar deßwegen, o Herr, alle Vorsichtigkeit anwenden, die rechte Stunden und Augenblicke in Acht nehmen, und Hindernisse überwinden müssen. Aber keine Schwierigkeit wird mich abschrecken, und nichts wird meinen Eifer vermindern können, weil ich weiß, daß dieses eine Schadloshaltung ist, welche ich dir für die Ehre, die

ich

ich dir geraubet, und für so viele Seelen, die ich verführet habe, schuldig bin. Ich will die Gottlosen deine Wege lehren, und die Sünder sollen sich zu dir bekehren. Fasset diesen Entschluß, meine Christen. Das Unkraut wird sich alsdenn in Absicht auf euch in guten Waizen verwandeln. Der Umgang, den ihr mit den Sündern haben werdet, wird, indem er ihnen Nutzen schaffet, auch euch nützlich werden. Ihr werdet euere Brüder und euch zugleich mit ihnen erretten und selig machen. Ihr werdet Schätze der Gnade für dieses Leben sammlen, und die ewige Seligkeit jenes Lebens verdienen, welche ich euch wünsche.

Auf den

fünften Sonntag

nach Christi Erscheinung.

Zweyte Predigt,

von der Vermischung der Frommen mit den Gottlosen,

von Maßillon.

Text. Die Knechte fragten weiter: Willst du also, daß wir hingehen und es sammeln? Nein, sprach er, damit ihr nicht etwa Unkraut und Waizen mit einander ausjätet. Matth. 18, 15.

Entwurf.

Eine der wesentlichsten, aber auch zugleich unbekanntesten Pflichten des christlichen Lebens ist der Gebrauch, wozu wir die Laster, oder die Tugenden der Menschen, unter welchen wir leben müssen, anwenden sollen. Es hat auch die göttliche Weisheit die Vermengung des Unkrautes mit dem Waizen, der Frommen, und der Gottlosen in der Kirche aus keiner andern Ursache zugelassen, als damit sie sowohl den einen, als den andern Mittel zur Bekehrung, oder Gelegenheiten zu Verdiensten geben möchten. Unterdessen geschieht es, daß diese Vermischung theils zu Verführungen, theils zu allerley

lerley Tadel Gelegenheit giebt. Man will also heute die Ursachen und Absichten dieses Verhaltens Gottes in Ansehung seiner Kirche untersuchen. Man entdecket ihrer vornehmlich zwo. I. Die Frommen sollen, nach der göttlichen Absicht, entweder zur Seligkeit oder zur Verdammung der Gottlosen dienen. II. Die Gottlosen werden theils um des Unterrichtes, theils um des Verdienstes willen der Frommen geduldet.

Erster Theil.

Die Frommen tragen zur Seligkeit der Gottlosen bey, indem sie ihnen die kräftigsten Mittel ihrer Bekehrung, als 1) den Beystand des Unterrichts, 2) des Beyspiels, 3) des Gebeths an die Hand geben.

1. Den Beystand des Unterrichts, der bey den weltlich gesinntesten Seelen eine um so viel größere Wirkung hervorbringt, je mehr die Wahrheit, das Ansehen und die Liebe unzertrennliche Kennzeichen davon sind. Die Wahrheit begleitet den Unterricht der Frommen; denn ihr Auge ist viel zu einfältig, und ihre Lippen sind viel zu unschuldig, als daß sie den Sünder bey den Lüsten und Begierden seines Herzens loben sollten. Sie nennen auf eine einfältige Art, das Gute gut, und das Böse bös; das Laster trifft bey ihnen niemals weder die niederträchtigen Schmeicheleyen, die es bewundern, noch die künstlichen Milderungen, die es rechtfertigen, an. Ferner Das Ansehen. In Wahrheit, die Worte der Frommen erhalten von einem gewissen Ansehen, das die Tugend allein giebt, eine Kraft und einen Nachdruck,

den

den man in den Reden anderer gemeiner Menschen nicht antrifft. Ein Sünder, wenn er auch gleich von einem noch so hohen und vornehmen Stand ist, verlieret durch seine Ausschweifungen das Recht, andere zu bestrafen, und seine Worte behalten, wegen seiner Aufführung, nicht den geringsten Werth, noch das mindeste Ansehen: aber ein Frommer kann das, was er sich zuvor selbst untersaget hat, unerschrocken an andern verdammen. Mit der Wahrheit und dem Ansehen verbinden die Frommen, bey ihrem Unterrichte, die heilige Kunst und die weise Vorsichtigkeit einer zärtlichen und klugen Liebe, welche, anstatt ohne Nachsicht zu verdammen, und ohne Ueberlegung zu bessern, die rechte Zeit zu finden, ihren guten Rath geschickt zu ertheilen, und sich nützlich zu machen weiß, ohne dabey verhaßt zu werden. So ist der Unterricht der Frommen beschaffen.

2. Sie befördern die Seligkeit der Gottlosen, indem sie unter ihnen wohnen, durch ihre Beyspiele. In Wahrheit, wenn die Sünder bey und unter keinen andern Leuten, als solchen, die ihnen gleichten, lebten: so würde das Laster allzeit ruhig seyn, weil der Widerspruch, in welchem es mit der Gottesfurcht stehet, seine falschen Süßigkeiten niemals stören würde; ja sie würden ein christliches Leben für unmöglich halten, weil sie kein Exempel davon sähen. Allein die Vorsehung mag sie in Umständen haben lassen gebohren werden, in welchen sie nur will, so treffen sie Fromme an, die mit ihnen gleiches Alters und Standes sind, welche das Gesetz des Herrn beobachten. Ihr Beyspiel ist schon allein eine mächtige Stimme, die den Sünder wider seinen

Willen,

Willen, zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit rufet, und ohne Unterlaß so redet, daß es einen Eindruck in sein Herze macht. Wir predigen ihm die Gottesfurcht von diesen Kanzeln; aber das Beyspiel der Frommen überzeuget ihn davon.

3. Die unter den Gottlosen wohnenden Frommen befördern ihre Seligkeit noch ferner durch ihr Gebeth. Gewiß, wenn Gott den Erdboden noch mit den barmherzigen Augen ansieht; so geschieht es wegen des Gebeths und der innerlichen Seufzer der Frommen. Um ihretwillen breitet sich alle Gnade in der Kirche aus, weil sie die Taube sind, die unaufhörlich, niemals aber vergeblich seufzet.

Es dienen aber auch zum andern die Frommen zur Beförderung der Verdammung der Gottlosen. Man mag immerhin sagen, die Tugend sey etwas seltsames; es leben noch reine und gläubige Seelen in der Welt. Ihr kennet Leute von eurem Range und Stande, welchen ihr den ehrwürdigen Titel der Tugend nicht streitig machen könnet. Nun benehmen aber Seelen von dieser Art der Bosheit alle Entschuldigungen: denn was werdet ihr vor dem Richterstuhle Jesu Christi vorbringen können, das ihr Beyspiel entweder nicht schwächet, oder gar zu nichte macht? Versetzet euch in einen Stand, in welchen ihr wollet, ein jeder Stand hat seine Heiligen, die lauter Zeugen wider euch sind.

Zweyter Theil.

Die Gottlosen werden theils um des Unterrichtes, theils um des Verdienstes willen der Frommen geduldet.

1. Sie dienen zu ihrem Unterrichte. Denn da die Geringschätzung, der Eckel und die Vergessenheit der Gnade die gewöhnlichsten Klippen sind, woran die Tugend der Frommen scheitert; so ertheilen ihnen die Beyspiele der Gottlosen beständig Lehren und Unterricht. Zum ersten, Lehren der Wachsamkeit. Gerathen sie in die Versuchung, schwach zu werden; so treffen sie beständig in den Fällen ihrer Brüder die Ursachen an, warum sie wachsam seyn sollen; sie lernen aus dem Unglücke eines andern die Stufen kennen, die unvermerkt zu dem Laster führen; daß der Anfang dazu allzeit leicht und gering ist; und daß also die Tugend ihre Sicherheit nirgends anders, als in der Wachsamkeit findet, weil der Fall von dem Schwachwerden niemals weit entfernet ist. Zum andern, Lehren der Treue wider die Versuchung des Eckels. Denn, wenn die Frommen ganz und gar von den Sündern abgesondert lebten; so könnten sie sich vielleicht zu der Zeit, da die Tugend von keinem empfindlichen Geschmacke mehr unterstützet wird, in der Welt weit angenehmere Ergötzlichkeiten versprechen, als die Ergötzlichkeiten der Gottesfurcht sind; allein die bloße Gegenwart der Sünder vertreibet dieses Blendwerk und diesen Betrug. Ein Frommer darf, ohne sich sogar seines Glaubens zu bedienen, nur seine Augen aufthun. Er suchet in dieser Welt Glückselige, und findet doch keine;

ne; er trifft allenthalben Beschäftigungen an, die man Ergötzlichkeiten nennet; nirgends aber erblicket er ein Glück. Zum dritten, Lehren der Dankbarkeit wider die Versuchung, der Gnade zu vergessen. Die Frommen sehen in der Welt sehr viel Sünder umkommen, die nicht so strafbar sind, als sie, die eine Neigung zur Tugend haben, die sogar unter der Last ihrer Ketten seufzen, und ihre Befreyung wünschen; und sie erinnern sich, daß ihnen der Herr zuvorkam, um sie von ihrem unordentlichen Lebenswandel abzuziehen, nachdem sie sich mit den ungeheuern Ausschweifungen, die aus keinem andern, als einem höchstbösen und verderbten Herzen herkommen konnten, beflecket hatten, und als sie, anstatt ihn zu erwarten, und zu sich zu rufen, noch dazu vor ihm flohen. Diese allzeit gegenwärtigen Gegenstände und Betrachtungen geben den Frommen alle Augenblicke den unschätzbaren Werth der Wohlthat zu erkennen, die ihr Herz geändert hat, und flößen ihnen gegen ihre verirrten Brüder Duldung, Sanftmuth und Liebe ein, anstatt sie zu tadeln, und vor ihnen, als gefährlichen Gegenständen, zu fliehen.

2. Die Bösen werden um des Verdienstes willen der Frommen geduldet. Zum ersten, wegen ihrer verführerischen Beyspiele legen sie der Treue der Frommen einen neuen Werth bey, welche Kraft nöthig hat, sich zu vertheidigen; denn sie haben diese Beyspiele beständig vor Augen. Zum andern, die Bosheit der Sünder giebt der Tugend der Frommen noch zu sehr vielen rühmlichen Prüfungen Gelegenheit. Indem sie dieselben unterdrücken, lassen sie ihre Geduld sehen; indem sie sie mit

Schimpf und Spott belegen, geben sie ihrer Liebe zu neuen Siegen Gelegenheit; indem sie sie ihrer Güter berauben, reinigen sie ihre Enthaltung ꝛc. Dieses beweiset, daß die Frommen, wenn sie das Verhalten Gottes gegen die Gottlosen betrachten, sich nicht allemal nach ihrem Glauben richten. Sie wünschten, daß die Gottseligkeit allzeit möchte beschützet, unterstützet, ja sogar hier auf der Welt bey Austheilung der Gnade und der Ehre dem Laster vorgezogen werden; aber sie sehen nicht, daß, wenn ihre ungerechten Wünsche erhöret würden, der göttlichen Weisheit das vornehmste Heilsmittel, das sie den Knechten Gottes zu allen Zeiten an die Hand gegeben hat, werde geraubet werden, und daß man, um der Tugend einen nichtigen Sieg zu verschaffen, ihr die Gelegenheit und das Verdienst ihrer wahren Siege rauben würde. Zum dritten, die Aergerniße und der unordentliche Lebenswandel der Sünder betrüben die Frommen, und machen, daß ihre Gottesfurcht vor Eifer und Mitleiden seufzet, welches ihnen bey dem Herrn ein neues Verdienst zuwege bringt. In Wahrheit, wenn man Glauben hat, und wenn uns die Ehre Gottes an dem Herzen liegt, dem wir dienen, und den wir lieben; können wir wohl alsdenn das, was in der Welt vorgehet, wenn die Lehren Jesu Christi zernichtet, seine Geheimnisse geschändet, seine Knechte verachtet, und seine Verheissungen vergessen werden, mit trockenen, gelassenen und gleichgültigen Augen ansehen?

Zweyte Predigt

auf den fünften Sonntag nach Christi Erscheinung, von der Vermischung der Frommen mit den Gottlosen,

von Maßillon.

Text. Die Knechte fragten weiter: Willst du also, daß wir hingehen und es sammeln? Nein, sprach er, damit ihr nicht etwa Unkraut und Waizen mit einander ausjätet. Matth. 18, 15.

Eine der wesentlichsten, aber auch zugleich unbekanntesten Pflichten des christlichen Lebens ist der Gebrauch, wozu wir die Laster oder die Tugenden der Menschen, unter welchen wir leben müssen, anwenden sollen. Es hat auch die göttliche Weisheit die Vermengung des Unkrautes mit dem Waizen, der Frommen und der Gottlosen in der Kirche aus keiner andern Ursache zugelassen, als damit sie sowohl den einen, als den andern, Mittel zur Bekehrung, oder Gelegenheiten zu Verdiensten geben möchte; und als die Knechte des Hausvaters, die von den Aergernissen, welche sein Reich schänden, gerühret sind, ihn bitten, er möchte ihnen verstatten, das Unkraut, welches der Feind auf dieses göttliche Feld gesäet hat, auszujäten; so verwirft er ihren Eifer, und giebt ihnen zu verstehen, diese Vermischung, die seiner Ehre so nachtheilig zu seyn schiene, habe dennoch, in der verehrungswürdigsten Ordnung seiner Vorsehung ihre Ursachen und ihren Nutzen.

Unterdessen geschieht es, daß diese Vermischung, welche das Laster verbessern, und die Tugend reinigen und läutern soll, diese entweder verführet, oder ihr den Muth benimmt, und jenem zu allerley Tadel Gelegenheit giebt. Diese allen so nützliche Vermischung ist allen schädlich geworden; und es fällt, wie Augustinus sagt, den Frommen heute zu Tage schwer, die Sünder zu leiden; und die Sünder können sogar nicht einmal die Gegenwart der Frommen vertragen, sie sind beyde einander zur Last. Es ist also der Mühe werth, die ewigen Ursachen und den Nutzen dieses Verhaltens Gottes in Ansehung seiner Kirche zu untersuchen; und diese Materie scheint um so viel wichtiger zu seyn, weil sich alle übrige Pflichten des menschlichen Lebens darauf zu beziehen scheinen. In Wahrheit, da das Laster und die Tugend auf der Welt allzeit nothwendiger Weise mit einander vermischet sind; so ist nichts würdiger, in ein Licht gesetzt zu werden, als die Regeln des Glaubens, welche die Sünder lehren, wie sie sich die Gesellschaft der Frommen, unter welchen sie leben, zu Nutze machen sollen; und die Frommen, was ihnen für ein Nutzen aus dem auf der Welt für sie ganz unvermeidlichen Umgange mit den Sündern zuwachsen soll.

Wenn man aber diese Wahrheiten auf eine gründliche Art vortragen will; so darf mann nur bis zu der ersten Absicht der göttlichen Vorsehung zurück gehen, und zeigen, was ihre Weisheit bey der Vermischung der Frommen und Gottlosen auf der Welt von Ewigkeit her für Absichten mag gehabt haben. Man entdecket ihrer vornehmlich zwo; und aus diesen wollen wir alle die Regeln herlei-

herleiten, die wir in diesem Stücke zu geben und vorzuschreiben haben.

Die Frommen sollen, nach der göttlichen Absicht, entweder zur Seligkeit, oder zur Verdammung der Gottlosen dienen: dieses ist die erste Regel.

Die Gottlosen werden theils um des Unterrichtes, theils um des Verdienstes willen der Frommen geduldet: dieses ist die andere Regel.

Aus der Erklärung dieser beyden Grundsätze fließen alle die großen Wahrheiten, so in dieser Materie liegen, und welche die Regel und Richtschnur sind, wornach sowohl die Sünder ihr Verhalten gegen die Frommen, als auch die Frommen ihr Verhalten gegen die Sünder einzurichten haben.

Erster Theil.

Scheint es nicht, meine Brüder, daß es Jesu Christo weit rühmlicher gewesen wäre, wenn er sich auf der Welt eine Kirche aufgerichtet hätte, die aus lauter Auserwählten bestanden, welche sowohl in Ansehung ihrer Sitte, als ihres Glaubens, ohne Flecken, und ein natürliches und vorläufiges Bild von dem himmlischen Jerusalem, und von der Kirche der Erstgebohrnen, derer Namen in dem Himmel aufgeschrieben sind, gewesen wären? Soll ein Feld, das mit seinem göttlichen Blute ist befeuchtet worden, nebst dem Waizen Unkraut hervorbringen? Kann ein Schafstall, von welchem er Hirte ist, unreine Thiere in sich fassen, die sich in demselben

unter den Schafen befinden? Kann ein Leib, dessen Haupt er ist, noch Gliedmaßen dulden, die ihm eine Schande sind? Und würde die Kirche ihres Bräutigams nicht würdiger seyn, wenn sie den Sündern hier auf der Welt die äußerlichen Merkmaale des Friedens und der Einheit versagte, und auf der Welt keine andern, als diejenigen für die ihrigen erkennete, die ihr in dem Himmel angehören werden?

Es ist wahr, meine Brüder, daß die Frommen hier auf der Welt den wesentlichsten und unzertrennlichsten Theil derselben ausmachen. Diese sind es eigentlich, welche sie vor Jesu Christo ganz und gar vorstellen; sie sind das vornehmste Band seiner Vereinigung mit ihr; diesen hat sie die Gütigkeit ihres Gebethes, die Frucht und den Nutzen ihrer Sacramente und die Kraft ihres Wortes zu danken; ja um ihrentwillen besteht sie noch; und wenn ihre Anzahl voll wäre, so würden alle Dinge ein Ende nehmen.

Unterdessen, obgleich die Sünder nichts anders, als die Flecken dieses göttlichen Körpers sind; so gehören sie ihm doch ebenfalls an. Die Kirche betrachtet sie als ihre Kinder; sie duldet sie als ihre Gliedmaßen, die zwar beflecket sind, welche aber doch noch nicht nur durch die äußerlichen Zeichen der Sacramente und der Einheit, sondern auch durch die innern Bande des Glaubens und der Gnade mit dem übrigen Körper vereiniget sind, und welche sogar in ihrem Umgange mit den Frommen entweder sehr viele Hülfsmittel, ihre Seligkeit zu befördern, woran es ihnen gebrechen würde, wenn sie als ein Fluch

von

von ihnen abgesöndert lebten, oder eine schreckliche Ursache der Verdammung, welche die Strenge der göttlichen Gerichte in Ansehung ihrer rechtfertigen wird, antreffen können.

Ich sage zum ersten, viele Hülfsmittel, ihre Seligkeit zu befördern, weil sie in ihrer Vermischung mit den Frommen den Beystand des Unterrichtes, der Beyspiele und des Gebethes, ich will sagen, die kräftigsten Mittel ihrer Bekehrung, antreffen.

Der Beystand des Unterrichtes ist der erste Nutzen, den die Sünder davon haben, daß sie unter den Frommen leben; und dieser Unterricht bringt bey den weltlich gesinntesten Seelen eine um so viel größere Wirkung hervor, je mehr die Wahrheit, das Ansehen und die Liebe unzertrennliche Kennzeichen desselben sind.

Die Wahrheit. Das Auge der Frommen ist viel zu einfältig, und ihre Lippen sind viel zu unschuldig, als daß sie den Sünder bey den Lüsten und Begierden seines Herzens loben sollten. Die Sprache der Verstellung, der Schmeicheley und des Eigennutzes, deren sich die Menschen bedienen, einander zu verführen, ist ihnen unbekannt. Sie nennen mit einer edlen Einfalt das Gute gut, und das Böse böse. Sie wissen, daß sie nur der Wahrheit Dank schuldig sind; daß der Christ ein öffentlicher Zeuge davon ist; daß es eine Schande seyn würde, eine Wahrheit, um welcher willen ehemals so viel Gläubige ihr Leben gelassen haben, schlechten Gefälligkeiten, oder einem geringen Vortheile aufzuopferen; daß sie den unsichtbaren Zeugen ihrer Gedanken in dem Him-

mel haben; daß man zwar die niederträchtigen Verstellungen eines falschen Herzens vor den Menschen, aber nicht vor dem Herzenskündiger verbergen kann; und daß einzig und allein die Religion wahre und aufrichtige Menschen macht. So lieben sie ihre Brüder viel zu sehr, als daß sie dieselben betrügen sollten. Ihre Abweichungen gehen ihnen viel zu sehr zu Herzen, als daß sie dieselben loben sollten; sie wünschen ihre Seligkeit viel zu brünstig, als daß sie durch schmeichelhafte Rathschläge an ihrem Untergange Theil haben sollten. Sie haben schweigen gelernt, weil es nicht allemal Zeit zu reden ist. Wenn sie aber reden, so geschieht es in keiner andern Absicht, als der Wahrheit Ehre zu geben; und das Laster trifft bey ihnen niemals, weder die niederträchtigen Schmeicheleyen, die es bewundern, noch die künftigen Milderungen, die es rechtfertigen, an.

Ihr lernet aus ihrem Munde, ihr vornehmlich, die ihr wegen eures Standes und eurer Geburt über andere Menschen erhaben seyd, ihr lernet dasjenige, was euch die Menge der Schmeichler, die euch umgeben, verheelet. Sie allein reden nach der göttlichen Aufrichtigkeit mit euch; weil sie allein, nicht euch zu gefallen, sondern euch Jesu Christo zu gewinnen suchen. Sie allein erkühnen sich, euch zu widersprechen, und sich der Wahrheit wider euch anzunehmen; weil sie allein nicht befürchten, sich weniger angenehm zu machen, wenn sie sich nur nützlicher machen. Sie allein bemühen sich nicht, eure Neigungen in der Absicht kennen zu lernen, damit sie ihnen ihren Beyfall auf eine niederträchtige Art ertheilen mögen; sondern sie machen sich eure Pflichten bekannt,

damit

damit sie eure Neigungen nach denselben einrichten mögen; weil sie allein eure Person mehr, als euren hohen Stand, lieben, und von eurer Seligkeit mehr, als von euren Wohlthaten gerührt werden. Alle übrige Menschen verführen euch entweder, oder schweigen stille, oder schmeicheln euch; ja, je höher ihr erhaben seyd, desto weniger kömmt die Wahrheit vor euch; desto mehr verstellet man sich vor euren Augen, damit man euch selbst vor den eurigen verbergen möge; desto mehr seyd ihr zu beklagen, weil alles, was um und neben euch ist, nur darauf denket, wie es euch hintergehen, und entweder seine eigenen Leidenschaften in euch erregen, oder sich nach den eurigen richten will. Dieses ist das Unglück der Höfe, und das traurige Schicksal der Großen. Das unschuldige Vergnügen der Aufrichtigkeit, ohne welches in dem Umgange mit den Menschen nichts mehr angenehm ist, ist euch untersagt. Ihr habet keinen Freund mehr, weil man gar zu viel Nutzen davon hat, wenn man euer Freund ist. Ihr befindet euch unter Menschen, die ihr nicht kennet, welche insgesammt die Maske anlegen, wenn sie sich euch nähern, und von welchen ihr niemals etwas mehr als die Kunst und das Aeußerliche sehet. Nur allein die Frommen zeigen sich euch so, wie sie sind; und ihr treffet bey ihnen allein die Wahrheit an, die vor euch fliehet, und die euch eure Macht, die euch alles verschaffet, selbst raubet, und vor euch verbirget. Sehet, wie zu der Zeit, da alle Oberste von dem Kriegsheere des Holofernes ihm die Eroberung der Stadt Bethulia versprechen, und da alles seinem Stolze und Hochmuthe schmeichelt, Achior sich ganz allein erkühnet, ohne Ver-

stellung mit ihm zu reden, sich des Gottes von Juda anzunehmen, und diesem hochmüthigen Feldherrn zu erkennen zu geben, alle seine Macht werde wider diese Stadt eben so wenig ausrichten, als die Meereswellen wider ein Sandkörnlein; wenn sie der Herr selbst bewachte und vertheidigte. So hielt es ehemals ein frommer König in Juda für einen der grösten Vortheile in seiner Regierung, daß er fromme und getreue Männer neben sich sitzen habe. Unter allen den Wohlthaten, die er von dem Gott seiner Väter erhalten hatte, waren seine Siege und seine göttlichen Glückseligkeiten dasjenige nicht, wovon er am meisten gerührt wurde; sondern es war die Tugend und die Gerechtigkeit seiner Räthe, und derer, die um seinen Thron stunden: und die Gottesfurcht des Nathan und des Usai schien ihm ein viel deutlicheres Merkmal von dem Schutze des Herrn zu seyn, als die Eroberung Jerusalems und die Beute der Völker, die Feinde seiner Ehre und Herrlichkeit waren. Von deiner Barmherzigkeit und deinem Gerichte, o Herr, will ich singen: dir will ich Psalmen singen. . . . . Nur nach den Treuen und Aufrichtigen sah ich mich im Lande um, nur solche sollen bey mir wohnen: nur den, der unschuldig und redlich wandelte, nahm ich in meine Dienste. Ps. 100, 1. 6. Ein frommer Mensch ist ein Geschenke des Himmels; und vornehmlich können die Großen die Tugend nicht genugsam ehren, weil ihnen ihre Macht nur Unterthanen, die Tugend allein aber treue und aufrichtige Freunde verschaffen kann.

Es erhalten aber nicht nur die Frommen allein die Wahrheit noch unter den Menschen; sondern es erhalten

auch

auch sogar ihre Worte von einem gewissen Ansehen, das die Tugend allein giebt, einen Nachdruck und eine Kraft, die in den Reden gemeiner Leute nicht gefunden werden. In Wahrheit, der Sünder mag so erhaben seyn, als er immer will; so verlieret er durch seine Abweichungen von dem rechten Wege das Recht, diejenigen, so ebenfalls abweichen, zu bestrafen: seine Laster schwächen seinen Unterricht; die Schwachheiten, die er begeht, bringen seine nützlichen Rathschläge in einen übeln Verdacht, und seine Sitten lassen seinen Worten nicht das geringste Ansehen mehr übrig. Aber ein Frommer kann das an andern getrost verdammen, was er sich vorhero selbst untersaget hat. Sein Unterricht schämet sich seiner Aufführung nicht; seine Unschuld macht seine Bestrafungen ehrwürdig, und alles, was er sagt, erhält von seinem Lebenswandel ein neues Ansehen, dem man nicht widerstehen kann. Ja, wir ertheilen gleichsam, ohne daran zu denken, den wahren Frommen eine Art von Herrschaft über uns selbst. Wir mögen so erhaben seyn, als wir immer wollen, so richtet sich doch die Tugend gleichsam einen besonderen Richtstuhl auf, dem wir unsere Hohheit und unsere Macht gerne und willig unterwerfen; und es scheint, daß die Gerechten, welche einst die Engel richten werden, das Recht haben, schon jetzt die Menschen zu richten.

Ein Johannes der Täufer, der von nichts, als seiner Tugend begleitet wird, kömmt und bestrafet einen wohllüstigen Hof; und Herodes kann nicht umhin, sich vor seinen Bestrafungen zu fürchten, und seine Tugend in Ehren zu halten. Ein Michaeas widersetzet sich ganz

allein

allein den nichtigen Unternehmungen zweener Könige, und zweyer Kriegsheere; und alles zittert vor der blosen Stimme des Namens Gottes. Ein unbekannter Prophet kömmt, und bestrafet den König in Israel, der sich nebst seinem ganzen Volke zu Bethel befindet, dem Baal zu opferen, im Namen Gottes wegen seiner gottlosen Opfer; und die sündlichen Geheimnisse werden eingestellt. Elias kömmt ganz allein nach Samarien, und drohet dem Achab mit der göttlichen Rache; und der zitternde Fürst demüthiget sich, und bittet den Propheten, ihm bey dem Herrn Gnade zu verschaffen. Endlich kömmt ein Samuel, der mit nichts, als dem blosen Ansehen seines Alters und seines Amtes, gewaffnet ist, und wirft dem Saul, der den Amalek überwunden hat, und noch von seinen siegreichen Völkern umgeben ist, seine Undankbarkeit und seinen Ungehorsam vor; und dieser vor seinen Feinden so unerschrockene Fürst merket, daß all sein Stolz vor dem Propheten fällt, und wendet alles an, ihn zu besänftigen. O heiliges Ansehen der Tugend! o wie trägt sie die herrlichen Kennzeichen ihres himmlischen Ursprunges auf eine prächtige Art!

Es ist wahr, meine Brüder, die Frommen verbinden mit diesem von der Tugend unzertrennlichen Ansehen die heilige Kunst und die weise Vorsichtigkeit einer zärtlichen und klugen Liebe. Sie wissen zwar, das man strafen solle, es sey zu rechter Zeit, oder zur Unzeit: Es ist ihnen aber auch nicht unbekannt, daß, wenn ihnen alles arlaubt ist, dennoch nicht alles nutzet; daß man bey den Wunden des Herzens große Vorsichtigkeit anwenden, und ihm die Hülfsmittel angenehm machen müsse, wenn man

haben

haben wolle, daß sie nutzlich seyn sollen. Sie wissen, daß die Wahrheit ihre Siege gemeiniglich nichts anders zu danken hat, als den Mäßigungen der Klugheit und der Liebe, die sie ihr verschaffen; daß eine Zeit sey, ingeheim zu seufzen, und eine Zeit zu reden; daß eben die Liebe, welche die Sünde hasset, den Sünder duldet, um ihn zu bessern; und daß die Tugend nicht mehr Ansehen hat, als sie Vorsichtigkeit und Klugheit besitzet.

So ist die Tugend auch alsdenn, wenn sie strafet, liebenswürdig. Das heißt sie nicht kennen, wenn man sich dieselbe unter dem Bilde eines bittern und unverständigen Eifers, der ohne Nachsicht verdammet, und ohne Ueberlegung bessert, vorstellet. Die Liebe ist weder verwegen, noch unmenschlich. Sie weiß die rechte Zeit zu finden, und ihre Rathschläge klüglich einzurichten. Sie weiß sich nützlich zu machen, ohne dabey verhaßt zu werden; und wenn man aufrichtig liebet, so sind die Sanftmuth und die Vorsichtigkeit natürlich. Fehlen aber diese Kennzeichen, so ist es nicht mehr die Liebe, welche strafet und erbauet; sondern die natürliche Gemüthsbeschaffenheit, welche tadelt und ärgert. Die Liebe ist sanftmüthig und vorsichtig, aber die natürliche Gemüthsart allzeit beißend und verwegen. Nathan wirft dem David seinen ärgerlichen Lebenswandel nicht auf eine bittere Weise vor, er schmeichelt sich erst ein, ehe er tadelt; er macht die Wahrheit beliebt, ehe er sie vorträgt, und das Laster verhaßt, ehe er den Strafbaren beschimpfet; und findet durch ein wohlausgesonnenes unschuldiges Gleichniß das Geheimniß, das Laster zu bessern, ohne den Sünder zu beleidigen, und es dahin zu bringen, daß sich David selbst verurtheilt.

Ein

Ein frommer und tugendhafter Freund, der zugleich mit der Tugend die zärtliche Sanftmuth und die Vorsichtigkeit, welche die Liebe eingiebt, verbindet, trifft fast kein Herz, wenn es auch gleich den Leidenschaften noch so sehr ergeben wäre, an, das bey seinen weisen Vorstellungen unempfindlich bliebe. Denn hier ist kein mürrischer Einsiedler, welcher, weil er, vermöge seines Standes und seiner Lebensart, mit euch keine andern, als geistliche Unterredungen halten kann, euch nicht bereit und willig findet, ihn anzuhören; sondern es ist ein Frommer von eurem Stande, von eurem Alter, und von eurem Range, der vielleicht ehemals an euren Ergötzlichkeiten und Ausschweifungen Theil gehabt, welcher euch das Leere und die Nichtigkeit der Belustigungen, von welchen er ehemals selbst ein thörichter Anbether gewesen ist, zu erkennen giebt; der in euch einen Abscheu vor der Welt erreget, von welcher er ehemals selbst thörichter Weise ist bezaubert gewesen; der euch zu einem weisen und christlichen Leben, wovon er ehemals selbst verächtlich gesprochen hat, ermahnet; der euch von der Ausübung der Tugend Süßigkeiten und einen Frieden des Herzens verspricht, den er ehemals selbst für kindisch und erdichtet gehalten hat. Alle seine Worte erhalten von dieser Aehnlichkeit eine neue Kraft; er beweget euch; er entreißet euch, fast wider euren Willen, euch selbst; und die Einfalt seiner Worte ist tausendmal geschickter zum Ueberreden, als alle Beredsamkeit der Kanzeln.

Ich berufe mich hier auf euch selbst. Wie vielmal hat nicht zu der Zeit, da ihr den Ausschweifungen der Welt und den Leidenschaften auf das hitzigste nachliefet,

liefet, ein christlicher Freund euer ganz ersoffenes Herz zu dem Lichte einer weit gelassenern Vernunft gebracht, so daß ihr die Ungerechtigkeit eurer Wege, die geheimen Bitterkeiten eures Zustandes, den Mißbrauch der Welt und die Eitelkeit ihrer Hoffnung bekannt habet; wie oft hat er nicht mitten in eurer Seele einen Strahl des Lichtes und der Wahrheit hinterlassen, der seitdem niemals verloschen ist, und euch allezeit ingeheim zur Tugend und zur Unschuld zurücke gerufen hat? Augustinus merket, daß seine Unentschlüßigkeit verschwindet, indem er sich mit dem Ambrosius unterredet; und Alipus wird gewahr, daß seine Schwachheit durch den heiligen Umgang mit dem Augustinus ermuntert wird. Nein, die Wahrheit scheint ein neues Recht über uns zu erhalten, wenn sie von sanftmüthigen und aufrichtigen Ueberredungen einer christlichen Liebe unterstützet wird.

Und hier kann ich nicht umhin, meine Brüder, euch zu sagen, daß man durch die Gnade von den Ausschweifungen der Welt ist errettet worden. Ihr seyd, wie es scheint, oftmals zufrieden, daß ihr selbst dem Schiffbruche entgangen seyd, und sehet eure Brüder umkommen, ohne euch darüber zu betrüben; ihr würdet euch schämen, ihnen die Hand zu reichen; euer neuer Lebenswandel hat die Freunde, die euch die Welt und die Ergötzlichkeiten verschaffet hatten, nicht von euch entfernet; ihr suchet die Bande der Sorgfalt, der Liebe und des Vertrauens, welche die Gottesfurcht nicht verdammet, die sie aber nur viel aufrichtiger und christlicher macht, zu erhalten; dennoch lasset ihr sie, ohne sie zu warnen, verderben, und unter dem Vorwande, die Unbescheidenheit und den

unbesonnenen Eifer, der die Gottseligkeit verhaßt macht, zu vermeiden, beobachtet ihr die Regeln der Liebe und die Pflichten einer heiligen Freundschaft nicht. Es ist zwischen euch und euren Freunden niemals die Rede von eurer Seligkeit; ihr suchet sogar aus einer falschen Zärtlichkeit, dergleichen Unterredungen zu vermeiden; ihr gestattet, daß sie mit euch von ihren Ergötzlichkeiten, von ihren thörichten Belustigungen, und von ihrer eitlen Hoffnung reden, und ihr nehmet euch sehr in Acht, daß ihr nicht mit ihnen von der Glückseligkeit und den Vortheilen eines christlichen Lebens, und dem Reichthume der Barmherzigkeit Gottes gegen Sünder, die sich zu ihm bekehren wollen, redet. Was ist aber eine Verbindung, von welcher der Herr nicht der Grund, die Liebe nicht das Band, und die Seligkeit die Frucht nicht ist.

Es ist schon ein Irrthum, wenn man glaubt, es habe hier keine Verbindlichkeit des Gewissens Statt. Das Evangelium heißt euch heute sogar hingehen, euren Bruder zu suchen, und ihn ingeheim auf eine zärtliche und liebreiche Art zu ermahnen. An einem andern Orte ist euch Bekehrten, wie ehemals Petro, befohlen, eure Brüder zurücke zu rufen, und ihnen beyzustehen. Gesetzt aber, die Religion legte es euch nicht als eine Pflicht auf; könnet ihr wohl sehen, daß Leute, welche die Hoffnung eines und ebendesselben Berufes mit euch vereiniget, und welche die Bande der Freundschaft euch noch viel lieber machen sollen, Feinde Jesu Christi, Sclaven des Teufels, und wegen ihres unordentlichen Lebenswandels zu ewigen Unglücke bestimmet sind, ohne es ihnen zuweilen zu sagen, daß ihr sie beklaget; ohne euch einige

von

von den glückseligen Augenblicken, in welchen sie euch von ihrem Verdrusse und ihrem Eckel Nachricht geben, zu Nutze zu machen, um ihnen zu sagen, in Gott allein einen Frieden zu suchen, den die Welt nicht geben kann; ein einziges Wort des Heils zur rechten Zeit anzubringen; ihnen mit den rührenden Zeugnissen der Liebe, welchen sich das Herz so schwerlich widersetzen kann, zu sagen, was ehemals der schon bekehrte Augustinus zu einem von seinen Freunden sagte, den er von seinen Irrwegen abziehen wollte: Soll denn unser beyderseitiges Schicksal in Zukunft sogar von einander unterschieden seyn, da wir doch hier auf der Welt nur ein Herz haben? Es sind also die Bande unserer Freundschaft zerbrechlich und vergänglich, weil die Liebe, die allein ewig bleibet, nicht das gemeinschaftliche Band derselben ist. Der Tod wird uns also auf ewig von einander trennen; weil die Vereinigung der Herzen nur allein in dem Herrn unsterblich seyn kann. Du bist also nur ein zeitlicher Freund, und auf diese kurze und flüchtige Freundschaft, die uns auf der Welt mit einander verbindet, wird ein ewiger Haß folgen. Was sind nun aber die zärtlichsten Verbindungen, welche die Liebe nicht gestiftet hat? und kann man auch wohl dasjenige, was man nicht immer lieben soll, auch nur einen Augenblick lieben?

Es erhält aber zum andern der Unterricht der Frommen daher einen neuen Nachdruck, weil er von ihren Beyspielen unterstützet wird. Dieses ist das andere Heilsmittel, welches ihre Gesellschaft den Sündern an die Hand giebt. Und gewiß, geliebteste Zuhörer, wenn ihr in einer Welt lebtet, in welcher Gott nicht bekannt wäre;

wenn euch alle Menschen gleicheten, und wenn ihr allenthalben sonst nichts, als Beyspiele eines lüderlichen Lebens, erblicketet; so würdet ihr niemals ein Verlangen nach der unbekannten Tugend haben. Das Laster würde allzeit ruhig seyn, weil der Widerspruch, in welchem es mit der Gottesfurcht steht, seine falschen Süßigkeiten niemals stören würde. Ihr würdet niemals gewahr werden, daß in euch die geheimen Unruhen entstünden, die euch eure eigene Schwachheit vorrücken; ja, ihr würdet ein christliches Leben für unmöglich halten, weil ihr kein Beyspiel davon sehen würdet. Aber die Vorsehung mag euch haben lassen gebohren werden, in was für Umständen sie nur will, so treffet ihr Fromme von eurem Stande und Alter an, welche das Gesetz des Herrn beobachten, und vor ihm in Heiligkeit und Unschuld wandeln. Ihr Beyspiel ist allein schon eine mächtige Stimme, die ohne Unterlaß einen Eindruck in euer Herze machet, und euch zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit rufet. Wir predigen euch die Gottesfurcht von diesen Kanzeln: aber ihr Beyspiel überzeuget euch davon. Wir zeigen euch den Weg vom weiten: aber sie gehen vor euren Augen darauf, um euch denselben zu bahnen, und euch zu ermuntern, ihnen zu folgen. Wir schreiben euch die Regeln vor; und sie geben euch das Muster. Ja, geliebteste Zuhörer, wie oft habet ihr nicht, nachdem ihr von den Beyspielen eines Frommen von eurem Range und Stande waret gerührt worden, euch selbst die unglückseligen Neigungen vorgeworfen, die euch nicht erlaubeten, ihm gleich und ähnlich zu werden? Wie oft hat euch nicht das Andenken seiner Unschuld beschämt gemacht; wie oft hat es nicht eurer Schwachheit Seufzer

aus=

ausgepresset, und gemacht, daß ihr eine Zeitlang nicht gewust habet, ob ihr eure Pflicht beobachten, oder eurer Leidenschaft Genüge thun sollet? Wie oft hat nicht seine blose Gegenwart in euch ein Verlangen nach der Seligkeit erwecket, und gemacht, daß ihr euch selbst insgeheim versprochen habet, ihr wolltet mit der Zeit einmal in seine Fußstapfen tretten? Nein, meine Brüder, wir treffen in der Welt keine Bekehrung an, derer Quelle und Bewegungsgrund nicht die Beyspiele frommer Menschen gewesen wären. Ich will hier nichts von dem Verdienste ihrer Werke sagen. Die Einigkeit des Glaubens und die Theilhaftigwerdung eines und ebendesselben Geistes richten zwischen ihnen und uns eine Art von einem heiligen Umgange auf, der euch die unsterblichen Früchte ihrer Tugenden eigen machet. Der Schatz, den sie sammeln, das überflüßige Maaß, das sie durch Gewaltthätigkeit anfüllen, die ihre Schulden übersteigen, sind Güter, die euch zugehören, und die ihr dem Herrn als eure eigene Gerechtigkeit darbringen könnet. Ich sage nicht, daß eine fremde Genugthuung die Sündenschulden, die euch eigen sind, tilgen könne: Eben die Gliedmassen, die der Ungerechtigkeit gedienet haben, müssen auch der Gerechtigkeit dienen, und die Sünde muß wieder gut gemacht werden, wo sie ist begangen worden; aber die Werke der Frommen bringen dem Herrn ohne Unterlaß entweder den Werth eurer Bekehrung dar, oder sie ersetzen auf eine glückselige Weise dasjenige, was eurer Buße noch abgehet. Unterdessen scheint die Welt, die allzeit sinnreich genug ist, sich selbst die Heilsmittel zu rauben, die ihr die Güte Gottes darbietet, weiter auf nichts zu denken, als wie sie entweder den Glanz der

Werke der Frommen verdunkeln, oder ihre Verdienste verringern will. Sie greift die Heiligkeit der Bewegungsgründe an, wenn ihre Lasterzunge an dem Aeußerlichen nichts zu tadeln findet. Die Hofleute des Königes Sedezias gaben den Thränen und den betrübten Weißagungen des Jeremias, in Ansehung des bevorstehenden Unterganges der Stadt Jerusalem, Schuld, er habe ein heimliches Verlangen, dem Könige von Babylon, welcher die unglückselige Stadt belagerte, zu gefallen. O mein Gott! es scheint, als wäreſt du nicht liebenswürdig genug, daß man dir einzig und allein um deinetwillen diene; und als wären deine Verheißungen nicht schon an und vor sich selbst hinlänglich, deine Knechte wegen der Widerwärtigkeiten, die sie erdulden müssen, schadlos zu halten. Die Welt suchet täglich in ihren heiligsten, gottseligsten Handlungen ganz andere Absichten, als die Absicht, dich zu ehren, und einen andern Vortheil, als den Vortheil, dir zu gefallen. Aber was thut ihr, meine Brüder, indem ihr durch einen verwegenen Verdacht das Verdienst der Werke der Frommen schwächet? Ihr vermindert die glückseligen Mittel eurer Seligkeit; ihr beraubet euch selbst der tröstlichen Bewegungsgründe eurer Hoffnung; ihr schändet eure eigenen Tugenden, und eure thörichten Tadelungen fallen auf euch selbst zurücke.

Endlich befördern die Frommen eure Seligkeit auch noch durch ihre Seufzer und durch ihr Gebeth: und dieser letzte Vortheil wird euch zeigen, wie ehrwürdig die Tugend an denen ist, die sie üben.

Das unabläßige Gebeth des Gerechten, sagt ein gewisser Apostel, ist bey dem Herrn von einem großen Nachdrucke. Jac. 5, 16. Ja, meine Brüder, wenn Gott den Erdboden noch mit barmherzigen Augen ansiehet, wenn er Reichen und Ländern seine Gnade noch erzeiget; so sind es die Gebethe und Seufzer der Frommen, welche uns dieselbe zuwege bringen; es sind diejenigen, die den reinen Theil der Kirche ausmachen, welche keine andere Stimme zu bitten hat, als die Stimme Jesu Christi, dessen Schreyen von dem Vater allzeit erhöret wird; es ist die Taube, die ohne Unterlaß, niemals aber vergeblich seufzet. Um dieser willen breitet sich alle Gnade in der Kirche aus; diesen haben die Zeiten die gottesfürchtigen Fürsten, die getreuen Hirten und Lehrer, den Frieden der Kirchen, die Siege des Glaubens, und die wegen ihrer Einsicht berühmten Männer zu danken, die Gott seiner Kirche zur Zeit der Noth erwecket, daß sie sich den Unternehmungen des Irrthums und dem Verfalle der Sitten und der Zucht widersetzen. Ja, ihnen hat die Welt die unverhofften Hülfsmittel bey allgemeiner Noth, die Ruhe der Völker, und die Glückseligkeit der Zeiten zu danken: es kömmt alles daher; denn es geschieht alles um der Auserwählten willen. Wir Menschen, die wir nur nach den Sinnen urtheilen, schreiben es der Weisheit der Regenten, oder der Macht und Geschicklichkeit derer, die am Ruder sitzen, zu: wenn wir aber die Begebenheiten in ihren Ursachen betrachten; so würden wir sie in dem geheimen Seufzen der Frommen, ja bisweilen in dem Gebethe einer einfältigen und unbekannten Seele finden, welche, ob sie gleich vor den Augen der Menschen verborgen ist, dennoch bey Gott in die öffent-

lichen Begebenheiten einen weit stärkeren Einfluß hat, als die Fürsten und ihre Diener, die am Ruder sitzen, und das Schicksal der Völker und der Reiche in ihren Händen zu haben scheinen.

Vergleichet, sagte ehemals Tertullianus zu den Heiden, die bisherigen Widerwärtigkeiten des Reiches mit der Ruhe, die es gegenwärtig genießet: woher kömmt diese Veränderung? Rühret sie nicht daher? Seitdem das Evangelium dem Erdboden fromme Menschen, die dem Herrn brünstige Gebethe für die Fürsten und Könige darbringen, gegeben hat, sind die Kaiser weit glückseliger, das Reich viel blühender, und die Völker viel ruhiger. Wir sind allein diejenigen, welche, indem sie reine Hände zum Himmel aufheben, ihn durch ihr Schreyen bewegen. Wenn wir nun aber dem Erdboden Gnade erbethen haben; so gereichet es in euren Gedanken dem Jupiter zur Ehre. O meine Brüder! was für ein Geschenk theilet nicht die göttliche Barmherzigkeit dem Erdboden mit, wenn sie sich auf demselben einen Auserwählten verschaffet! Was für ein Schatz ist er nicht für ein Volk, für ein Reich, ja für die ganze Welt! Was für eine Glückseligkeit ist es nicht für die Menschen, daß sie noch Diener Jesu Christi unter sich haben.

Ihr, meine Brüder, sehet die Tugend bisweilen als eine Schwachheit an; und die Gottseligkeit der Frommen wird von euch oftmals nur verspottet uud getadelt: wenn aber die Frommen dem Erdboden nicht so nützlich wären; wenn sie nicht den kleinen Ueberrest der öffentlichen Sicherheit, die Redlichkeit im Handel und Wandel,

del, die Verschwiegenheit in den Rathsstuben, die Treue im Umgange, die Religion in den Versprechungen, die Aufrichtigkeit bey Verwaltung öffentlicher Aemter, und die Liebe der Völker bey der obrigkeitlichen Macht und Gewalt erhielten; was ist in der Welt wohl größer und ehrwürdiger, als die Tugend?

Aber ihr werdet sagen, sie ist etwas seltenes; ich gebe es zu; aber eben deßwegen ist sie auch desto verehrungswürdiger. Jedoch wir wollen uns um die kindischen Reden der Frechheit nicht bekümmern: es giebt noch reine und gläubige Seelen auf der Welt; ihr kennet einige von eurem Range und Stande, welchen ihr den ehrwürdigen Titel der Tugend nicht versagen könnet; und dieses ist das letzte, wodurch die Frommen die Verdammung der Gottlosen befördern. Sie benehmen der Boßheit alle ihre Entschuldigungen. Denn was werdet ihr vor dem Richterstuhle Jesu Christi vorbringen können, das ihr Beyspiel entweder nicht schwächer, oder gar zu nichte machet? Wollet ihr sagen, ihr hättet weiter nichts gethan, als daß ihr den eingeführten Gewohnheiten gefolget wäret; wenn ihr ihnen aber nicht hättet folgen wollen, so hättet ihr euch in eine Wüste begeben müssen? Aber folgen ihnen denn auch die Frommen, die sich unter euch befinden? Ihr werdet euch mit den von einem vornehmen Stande unzertrennlichen Folgen entschuldigen? O es sind euch Leute bekannt, welche bey einem noch größern Namen, als der eurige ist, den Glanz desselben heiligen, und das Geheimniß finden, ihn zur Beförderung ihrer Seligkeit anzuwenden. Oder wollet ihr euch mit der Munterkeit des Alters, und der Zärt-

lichkeit des Geschlechtes entschuldigen? Man zeiget euch täglich Leute, welche bey einer blühenden Jugend, und bey allen Geschicklichkeiten, welche die Welt verlanget, alle diese nichtigen Vortheile für Koth ansehen, und an nichts, als an den Himmel gedenken. Oder wollet ihr euch mit allzu überhäuften Geschäften entschuldigen? Ihr treffet Leute an, die eben so viel zu thun und zu besorgen haben, als ihr habet, und dennoch die Seligkeit ihr Hauptwerk seyn lassen. Oder etwa mit dem Geschmacke, den ihr an den Ergötzlichkeiten findet? Die Liebe zu ihnen ist die erste und vornehmste Neigung aller Menschen; es giebt Fromme, bey welchen dieser Geschmack noch stärker ist, und die mit nicht so günstigen Neigungen zur Tugend gebohren sind, als ihr. Oder mit euren Widerwärtigkeiten? Es giebt noch weit unglückseligere Leute. Oder mit eurem Wohlstande? Es finden sich Menschen, die bey dem Ueberfluße auf ihre Heiligung bedacht sind. Oder endlich mit eurem Gesundheitszustande? Man wird euch Leute zeigen, in derer schwächlichen Leibe eine mit göttlicher Kraft ausgerüstete Seele wohnet.

Wendet euch, auf welche Seite ihr wollet; so viel Fromme, so viel Zeugen wider euch. Versetzet euch in einen Zustand, in welchen ihr wollet; die weltlich gesinnten Weiber haben noch heut zu Tage Esthers; die christlichen Jungfrauen, Rebecken; die Kriegsleute, Josuä; die Hofleute, Nehemiasse; die, so auf dem Throne sitzen, Josiasse und Davide; die geplagten, Jobe; die schwachen, Timotheusse; und die, so den Stachel im Fleische empfinden, Paulusse zum Muster: ein jeder Stand

hat

hat seine Heiligen; ein jedes Alter hat seine Beyspiele; ein jeder Stand stellet seine Muster dar. Auf eine solche Art gehen, o mein Gott bey den Menschen die Absichten deiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in ihre Erfüllung; und wenn du die Fromme aufbewahrest, die Sünder zu bessern, oder zu beschämen; so lässest du auch Sünder übrig bleiben, den Glauben der Frommen zu bevestigen, oder ihre Tugend zu prüfen.

Zweyter Theil.

Die auf der Welt hin und her zerstreute Gemeine der Frommen, sagt der heilige Augustinus, erhält ihr Wachsthum und ihren Nutzen von den Fällen und Irrthümern derer, die von dem rechten Wege abweichen; und die heilige Schrift schreibet, wie es scheint, alles Unglück und alle Unordnungen der Stadt dem Herrn aus keiner andern Ursache zu, als weil sie seine Vorsehung zuläßt, damit sie denen, die ihm angehören, zur Beförderung ihrer Seligkeit dienen mögen.

Denn merket nur, meine Brüder, daß die Geringschätzung, der Eckel und die Vergessenheit der Gnade die gewöhnlichsten Klippen sind, woran die Tugend der Frommen scheitert; und daß die Vermischung der Gottlosen zum ersten zu ihrem Unterrichte dienet, indem sie dieselben vor diesen Klippen bewahret, und ihnen unaufhörlich Lehren der Wachsamkeit, der Beständigkeit und der Dankbarkeit giebt.

Lehren der Wachsamkeit. In Wahrheit, die Frommen sind bey dem Anfange ihrer Bekehrung und Gottesfurcht

tesfurcht allzeit schüchtern und furchtsam. Das Herz, welches sich seiner vorigen Fälle noch gar wohl erinnert, wachet über seine eigene Schwachheit, und ist über die bloße Gegenwart der Dinge, welche die betrübten Bilder derselben bey ihr erneuern, unwillig: Alles setzet es in Unruhe, alles warnet es, alles heißt es auf seiner Huth seyn. Da es den erlittenen Schiffbruch kaum halb überstanden hat; so gehet es auf dem Wasser nicht anders, als mit Furcht und Zittern, wie Petrus, und die geringste Bewegung zeiget ihm den Abgrund, der es verschlingen will.

Aber diese gottselige, und bey der Tugend so nöthige Furcht leget sich in den folgenden nur mehr als zu sehr an den Tag. Je mehr das Andenken unserer vorigen Fälle verschwindet, desto geringer wird die Empfindung unserer Schwachheit. Die in der Gottseligkeit bereits zugebrachten Tage scheinen uns wegen der folgenden gut zu seyn; die Furcht verschwindet; die Vorsichtigkeit höret auf; man macht es nicht anders, als der König Ezechias, nachdem man über den Sennacherib gesieget, und Jerusalem von den Feinden, die ihm den Untergang geschworen hatten, befreyet hat, so führet man andere in die heilige Stadt, ja man trägt sogar kein Bedenken mehr, ihnen Schätze zu zeigen, die nur so lange in Sicherheit sind, als niemand etwas von ihnen weiß.

Nun ist aber den Frommen wider eine so gefährliche Nachläßigkeit und Kaltsinnigkeit nichts nützlicher, als die Vermischung der Gottlosen. Sie treffen in den Fällen

ihrer

ihrer Brüder ohne Unterlaß die Ursachen ihrer Wachsamkeit an. Sie werden gewahr, daß sie bey ebenderselben Quelle ebendieselben Schwachheiten zu befürchten haben, und daß einzig und allein der Gebrauch eines allzeit aufmerksamen Glaubens hier den Unterschied macht. Sie lernen aus dem Unglücke eines andern die Stuffen kennen, die unvermerket zu den Lastern führen; daß der Anfang dazu allzeit leicht und gering ist; daß, so wenig man auch dem Feinde zugesteht, der Nutzen, den er daraus zieht, der Seele schädlich ist; und daß man sich mehr vor ihm zu fürchten hat, wenn er von Milderungen redet, als wenn er uns Laster vor die Augen stellt. Sie sehen, daß sich unter denen, die vor ihren Augen fallen, viele befinden, welche ehemals viel eifriger, als sie, auf den Wegen Gottes gewandelt haben, und es sich noch weniger, als sie, vermuthen, auf eine schändliche Art aus diesem Zustande des Eifers und der Gerechtigkeit heraus zu fallen: sie lernen also täglich aus den Abweichungen ihrer Brüder, daß die Tugend nirgends anders, als bey der Wachsamkeit sicher sey; und daß der Fall bey dem Schwachwerden niemals weit entfernet ist.

Es erhält also die Vermischung der Sünder die Wachsamkeit der Frommen wider die Versuchung der Nachläßigkeit und Kaltsinnigkeit; sie befestiget aber auch ihre Treue wider die Versuchung des Eckels. Und gewiß, wenn die Frommen in der Welt von den Sündern ganz abgesöndert lebten; so könnte es vielleicht geschehen, daß zu der Zeit, da das dürre Herz unter seiner eigenen Last unterlieget, da man seiner selbst überdrüßig ist, und die Tugend von keinem empfindlichen Geschmacke mehr

unter-

unterstützet wird, sie sich in der Welt weit angenehmere Ergötzlichkeiten, als die Ergötzlichkeiten der Gottesfurcht sind, und ein weit besseres Schicksal versprächen. Aber vor diesem Betruge bewahret sie schon die bloße Gegenwart der Sünder. Der Fromme hat nicht einmal seinen Glauben nöthig, um sich von ihrer falschen Glückseligkeit einen rechten Begriff zu machen; sondern er darf nur seine Augen aufthun. Er suchet in der Welt glückselige Menschen, und findet doch keine. Er erblicket allenthalben Unruhen und Bewegungen, die man Ergötzlichkeiten nennet; nirgends aber trifft er einiges Glück an. Er fraget die Weltmenschen selbst; aber sie sind alle wider die Welt und ihre vermeynte Glückseligkeit. Er trifft unter den Sündern tausendmal mehr Verdruß und einen weit größern Eckel vor dem Weltleben an, als er jemals in Ansehung der Tugend bey sich verspüret hat. Er sieht, daß ihre Leidenschaften ihr ganzes Unglück und ihren Verdruß verursachen, und daß hingegen das Herz eines rechtschaffenen Mannes, das davon befreyet ist, niemals einen andern Verdruß haben kann, als daß es seine Glückseligkeit nicht lebhaft genug empfindet. Auf diese Art befestiget die Vermischnng der Sünder die Treue und Beständigkeit der Frommen wider die Versuchung des Eckels: aber sie erwecket auch ihre Dankbarkeit, und setzet sie vor der Versuchung, der Gnade zu vergessen, in Sicherheit.

Dieses ist also die dritte Art, wie die Vermischung der Gottlosen zu dem Unterrichte der Frommen etwas beyträgt. Sie sehen, daß der Herr in der Welt sehr viel Kinder umkommen läßt, die nicht so strafbar sind, als

als sie; die eine gewisse Redlichkeit, Billigkeit, Güte und Schamhaftigkeit mit auf die Welt gebracht haben; die nicht fähig sind, etwas gottloses, ungerechtes und unmenschliches zu begehen; welche die Tugend lieben, die Frommen in Ehren halten, und die Klippe, wooran ihre Unschuld scheitert, sonst nirgends, als in den Schwachheiten eines gebrechlichen Herzens antreffen, das mehr der göttlichen Barmherzigkeit, als des göttlichen Zornes würdig ist: dahingegen sie, nach vielen großen und abscheulichen Ausschweifungen, die aus keinem andern, als höchstbösen und im Grunde verderbten Herzen herkommen konnten, sind erwählt, von dem Laster abgezogen, und zur Erkenntniß der Wahrheit berufen worden. Diese allzeit gegenwärtigen Umstände geben einem Frommen alle Augenblicke die Kostbarkeit der unschätzbaren Wohlthat, die sein Herz geändert hat, zu erkennen. Noch nicht genug; er kennet sogar Sünder, die unter der Last ihrer Ketten seufzen, die ihre Befreyung wünschen, die ihr ganzes Leben hindurch zwischen dem Verlangen nach der Tugend und der Tyranney der Leidenschaften schweben, und dennoch der Seligkeit niemals theilhaftig werden; weil entweder ihr Verlangen darnach gar zu schwach ist, oder weil der Herr seine Gaben austheilen kann, wenn er will, und sich erbarmet, wessen er will: er kennet solche Sünder, und erinnert sich, daß ihm der Herr zuvorkam, um ihn von seinem unordentlichen Lebenswandel abzuziehen, als er, anstatt ihn zu erwarten, und zu sich zu rufen, noch vor ihm flohe; ja er erinnert sich, daß, als er noch die Waffen wider seine Ehre in der Hand hatte, und zur Buße keine andere Vorbereitung,

als seine Sünden und Laster mitbrachte, ihn plötzlich ein himmlisches Licht umleuchtete und rührete; eine unsichtbare Hand zerriß seine Ketten auf einmal; und der Herr der Herzen gab ihm ein Neues.

Aber die Frucht seiner Dankbarkeit ist Sanftmuth, Duldung und Liebe gegen seine verirrten Brüder. Denn oftmals hegen die Frommen gegen die Sünder nichts als Verachtung und Herzenshärtigkeit: anstatt, daß sie sich ihr Elend zu Herzen gehen lassen, und Gott bitten sollten, daß er sie bekehren wolle; so besteht vielmehr oftmals alles, was sie thun, darinnen, daß sie entweder vor ihnen, als vor ansteckenden Gegenständen, fliehen; oder sie beklagen sie, gleich als ob ihr Unglück so groß wäre, daß ihnen gar nicht könnte geholfen werden; oder sie tadeln und bestrafen sie, gleich als ob die gegen das Laster allzeit unerbittliche Liebe gegen den Sünder niemals einige Nachsicht hegte.

Aber wer seyd ihr, daß ihr der göttlichen Barmherzigkeit Gränzen setzen, und an der Seligkeit eures Bruders verzweifeln wollet? Hat die Gnade das ganze Verderbniß eures Herzens besieget: so könnet ihr euch, in Ansehung anderer, alles von ihr versprechen. Das Wunder eurer Bekehrung soll euch vorbereiten, die unerwartesten Veränderungen ohne Erstaunen anzusehen. Woher wisset ihr, ob nicht diejenigen, welche euch jetzt als Feinde der Tugend vorkommen, die sich dem Eifer und den guten Absichten der Frommen widersetzen, und die öffentlichen Unordnungen durch ihre Macht beschützen, nicht einst vor allen andern gute Werke ausüben, die

Got-

Gottesfurcht beschützen, barmherzig seyn, und den Eifer und die Wahrheit unterstützen werden? Wer hätte es sich jemals in die Gedanken kommen lassen, daß Manasses, der den Greuel an der heiligen Stätte eingeführet, und den Gottesdienst zu Jerusalem mit Stumpf und Stiel ausgerottet hatte, mit der Zeit den Tempel und die Opfer wieder herstellen, und das Amt der Kinder Aarons beschützen werde. Ich sage noch mehr: Woher wisset ihr, ob der Sünder, vor welchem ihr euch so entsetzet, nicht werde berufen, und ob ihr nicht werdet verworfen werden, ob er nicht werde aufstehen, und ob ihr, die ihr stehet, nicht dergestalt fallen werdet, daß ihr nimmermehr wieder aufstehet? Man hätte es ohne Zweifel nimmermehr geglaubt, daß die große Sünderinn vor andern von Christo geliebet werden, und hingegen Judas, sein Jünger und Geliebter, als ein Verräther und Verzweifelter sterben sollte? Hat nicht der Herr die Herzen aller Menschen in seinen Händen? Bethet seine ewigen Anschläge in Ansehung ihrer Schicksale an; und verehret zu allen Zeiten an den Sündern entweder die Rechte, die sich die Gnade über ihren Willen vorbehält, um sie zu heiligen, oder den Gebrauch, wozu sie dieselben anwenden kann, nämlich nicht nur zum Unterrichte, sondern auch zur Prüfung und zum Verdienste der Frommen.

In Wahrheit, zum ersten, wenn die Sünder durch ihre verführerischen Beyspiele der Treue und Beständigkeit der Frommen nur allein einen neuen Werth beylegten; so würde es der Tugend allzeit zu einem unsterblichen Ruhme gereichen, daß sie derselben widerstehen könnte. Denn außer dem, daß man Kräfte nöthig hat, um

sich vor den Beyspielen, die uns unaufhörlich vor den Augen schweben, in Sicherheit zu setzen, zumal wenn sie den verderbten Neigungen der Natur nicht zuwider sind; dergleichen Beyspiele diejenigen sind, welche die Freundschaft, die Blutsverwandtschaft, der Eigennutz, die Gefälligkeit und die Ehrerbietung noch weit mächtiger und geschickter machen, einen Frommen zu verführen; es sind seine Herren, seine Freunde, seine Anverwandten und seine Beschützer, wider welche er sich zu vertheidigen hat: außer dem, sage ich, muß er sie auch noch lieben, in Ehren halten, fürchten und ihnen zu gefallen suchen; und dennoch auch das Herz haben, nicht so zu leben, wie sie leben: ihr Wille muß ihnen ein Gesetz, ihre Handlungen aber müssen ihm keine Muster der Nachahmung seyn. Endlich kommen auch noch Beyspiele hinzu, die von dem grösten Haufen ein Ansehen erlangt haben: es sind dieses die allgemeinen Sitten, die man zu vermeiden hat; die eingeführten Gebräuche und Gewohnheiten, welchen man nicht folgen muß. Man muß im Stande seyn, eine ganz besondere Lebensart zu führen, um das Lächerliche, welches die Welt in derselben zu finden vermeynet, auf eine anständige Art auszuhalten. Man muß das Herz haben, dasjenige, was unter den Menschen im grösten Ansehen stehet, ganz allein durch seine Aufführung zu verdammen. Man muß sich für einen schwachen und eingenommenen Geist halten lassen, und sich aus ihren Urtheilen eben so wenig, als aus ihren Beyspielen machen. So bringt die Treue und Beständigkeit eines Frommen der Größe und Hoheit des Herrn, dem er dienet, Ehre, und so wird er mitten in der Welt

ein

ein Schauspiel und ein Anblick, welcher der Engel, ja Gottes selbst würdig ist.

Es legen aber nicht nur die Beyspiele der Sünder der Treue und Beständigkeit der Frommen einen neuen Werth bey; sondern ihre Bosheit verschaffet ihrer Tugend auch noch über dieses tausend rühmliche Prüfungen. Denn meine Brüder, wenn der Tugend nicht widersprochen, wenn sie nicht unterdrücket und verfolget würde; so könnten die Frommen ja den Ruhm haben, daß sie unschuldig wären; aber der Ruhm, daß sie treu verblieben, würde ihnen mangeln. Wenn ihre Gottesfurcht hier auf der Welt nur gerühmet und verehret würde; so würde der Weg viel zu angenehm seyn, als daß er sicher seyn sollte. Wenn ihre Tugend von jedermann Beyfall erhielte; so würde sie sich gar bald selbst stürzen. Diese gefährliche Stille würde sie einschläfern; diese menschlichen Gunstbezeigungen würden sie weichlich machen; und dieser öffentliche Beyfall würde entweder ihre Quelle verderben, oder sie wegen ihrer Mühe und Arbeit ingeheim schadlos halten. Ihr Reich ist nicht von dieser Welt: die Widersprüche unterstützen sie; die Ungewitter befestigen sie; die Verfolgungen prüfen sie; und die Widerwärtigkeiten reinigen sie.

Nun sehet, sagt der heilige Augustinus, dieses ist der Nutzen, den die Weisheit Gottes aus der Bosheit der Sünder zu ziehen weiß. Er duldet sie; ja, was sage ich, er unterstützet sie sogar gewissermaßen, so daß sich seine Knechte bisweilen nebst den Propheten an dem Wohlstande der Gottlosen ärgern. Es scheint auch, als

ob die Macht, die Gewalt, und das Ansehen hier auf der Welt fast allezeit ihr Theil wären; es scheint, als ob sie eine unsichtbare Hand aus keiner andern Ursache erhübe, beschützte und wachsen ließe, als daß sie desto geschickter werden möchten, die ewigen Absichten der Vorsehung gegen die Frommen zu erfüllen. Sie sind Werkzeuge der Gerechtigkeit, die ihren Glauben üben sollen. Ob sie gleich selbst nicht nützen: so dienen sie doch wenigstens durch die anbethungswürdigsten Einrichtungen desjenigen, welcher aus Bösem Gutes heraus zu bringen weiß, zur Beförderung der Seligkeit ihrer Brüder. Auf diese Art muß alles, und auch sogar die Gottlosen den Auserwählten zum Besten dienen. Indem sie dieselben unterdrücken, machen sie, daß sich ihre Geduld an den Tag leget; indem sie sie mit Schimpf und Spott belegen, geben sie ihrer Liebe zu neuen Siegen Gelegenheit; indem sie sie für Verführer und Heuchler halten, so ersparen sie ihrer Gottesfurcht die Versuchung des Beyfalls und der Lobeserhebungen; indem sie ihnen ihre Güter rauben, so reinigen sie ihre Entsagung der Welt; indem sie ihrer Tugend Hindernisse und Widersprüche erregen, so krönen sie ihre Verharrung; ja die Wuth der Tyrannen hat ehemals mehr Heilige gemacht, als der Eifer der Apostel selbst.

Und dieses ist der Punkt, in welchem ihr, meine Brüder, die ihr dem Herrn dienet, und in seinen Geboten wandelt, euren Glauben nicht allzeit wohl anwendet. Ihr wünschet, daß die Gottseligkeit allzeit beschützet, unterstützet, ja sogar hier auf der Welt bey Austheilung der Gnade und der Ehre dem Laster vorgezogen würde.

würde. Ihr betrachtet die Sünder, welche die Tugend verachten, oder unterdrücken, nicht genugsam in der Hand Gottes, und nach der Ordnung seiner Vorsehung. Ihr sähet es gerne, daß der Stolz der Gottlosen gedemüthiget würde, und daß der Herr in das ungeheure Bild der Größe und Macht, welches sie erhebet, und dessen sie sich bedienen, die Seinigen zu betrüben, bliese. Ihr sehet es mit Betrübniß an, daß die höchsten Ehrenstellen oftmals von denen eingenommen sind, welche das Laster beschützen, und die Tugend verachten. Ihr würdet, wie es scheint, verlangen, daß die Gottseligkeit hier auf der Welt ihre Belohnung erhielte; und daß ihr, anstatt des Kreuzes und der Widerwärtigkeiten, die ihr Theil seyn sollen, Ehre, Macht und Vorzüge zu Theile würden, die ihr aber auf der Welt nicht sind verheißen worden. Aber ihr werdet nicht gewahr, daß euer ungerechtes Begehren der göttlichen Weisheit das vornehmste Mittel zur Seligkeit raubet, welches sie zu allen Zeiten seinen Dienern verordnet hat; und daß ihr, um der Tugend einen eitlen Sieg zu verschaffen, ihr die Gelegenheit und den Werth ihrer wahren Siege raubet.

In Wahrheit, außer dem, daß die Bosheit der Sünder den Glauben der Frommen prüfet und läutert; so betrüben sie ihre Aergernisse und ihr unordentlicher Lebenswandel, und machen, daß ihre Gottesfurcht vor Eifer und Mitleiden seufzet, welches ihnen bey dem Herrn ein neues Verdienst zuwege bringt: und dieses ist der letzte Vortheil, den die Frommen von der Vermischung mit den Bösen haben. Da sie Zeugen von dem allgemeinen Verderbnisse und von der ungeheuren Menge La-

ster sind, womit die Welt überschwemmet zu seyn scheint; so sterben sie, wie der Prophet, vor Schmerz: sie werden von den lebhaften Eindrücken des Geistes Gottes zerfleischet, wie Paulus bey dem Anblicke des unordentlichen und gottlosen Lebenswandels der Athenienser: Der eiferte darüber im Geiste. Apostelgesch. 17, 16. Sie wollen vor Betrübniß sterben, wie Elias, als er unten am Berge die Uebertrettungen Israels mit ansahe: sie wünschen sich, wie Jeremias, eine Thränenquelle, die Ausschweifungen und die Missethaten ihres Volkes zu beweinen. Sie begehren, wie Moses, aus dem Buche der Lebendigen vertilget zu seyn, damit sie nur den Unglauben ihrer Brüder nicht mehr mit ansehen dürfen: sie seufzen, wie Daniel, nach dem Ende der Gefangenschaft, nach der Befreyung des Volkes Gottes, und nach der Herannahung des ewigen Reiches.

Sehet, dieses ist der Nutzen, den die Gottesfurcht der Frommen von dem unordentlichen Lebenswandel und den Aergernissen hat, von welchen sie Zeugen sind. Und gewiß, meine Brüder, wenn man Glauben hat, und wenn uns die Ehre des Gottes, dem wir dienen, und den wir lieben, zu Herzen gehet; können wir wohl alsdenn das, was in der Welt vorgehet, mit trockenen, gelassenen und gleichgültigen Augen ansehen? Können wir es wohl mit ansehen, daß die Lehren Jesu Christi zernichtet, seine Geheimnisse geschändet, seine Knechte verachtet, und seine Verheißungen vergessen; daß sogar seine schrecklichen Drohungen durch die Gotteslästerungen des Unglaubens geschwächet; ein unaufhörlicher Haß, eine rühmliche Rache, und die Untreue in dem Ehestande

de

de Sachen werden, vor welchen man nicht etwa einen Abscheu hat, sondern worüber man öffentlich spottet, und worauf man satyrische und sündhafte Lieder macht? Kann man es so mit ansehen, daß die Laster unterstützet, und die unzüchtigen Schaubühnen die öffentliche Ergötzlichkeit der Christen werden, und die Kunst, die schändlichsten Leidenschaften zu erregen, unter die Künste gezählet wird, die den Völkern nützlich, und den Königreichen rühmlich sind, und derer Erfindern man Ehrensäulen aufrichtet. O! ihr bildet euch bisweilen ein, ihr meine Brüder, die ihr zwar gottesfürchtig lebet, aber es doch auch noch mit der Welt haltet, der Genuß der Welt und ihrer Ergötzlichkeiten sey der Tugend nicht untersaget, wenn man nur die gehörigen Schranken beobachtete, und die Frommen müsten sich von den Weltkindern mehr durch die Beschaffenheit des Herzens, als durch die äußerliche Aufführung und eine allzu strenge Vermeidung ihrer Gesellschaften und Ergötzlichkeiten, unterscheiden. Wenn euch aber das Beste Jesu Christi an dem Herzen liegt, könnet ihr wohl in der Welt einiger Freude fähig seyn? Was werdet ihr in derselben wohl erblicken, das nicht die lebhaftesten Schmerzen in eurem Herzen erregen sollte; werdet ihr wohl bey einer gottlosen Handlung lachen; die schändlichsten Lästerungen mit anhören; der sündlichen Sprache der Leidenschaften Beyfall geben; nichtige und thörichte Unternehmungen der Eitelkeit loben, und Vorurtheile und Gewohnheiten billigen können? Werdet ihr wohl Christum vor euren Augen kreuzigen sehen, und an der Freude seiner Feinde Theil nehmen können, wenn ihr an ihren Lastern keinen

Antheil habet? Ja werdet ihr wohl endlich sehen können, daß alle Liebhaber der Welt, als Thörichte, mit verbundenen Augen, in vollem Sprunge nach dem Abgrunde zueilen; und wird wohl ein so betrübter Anblick vermögend seyn, euch die Zeit zu verkürzen, oder euren Verdruß zu vertreiben?

Ich sage noch weit mehr: Werdet ihr euch wohl dabey der Thränen enthalten können? O was für ein Zwang! was für eine beschwerliche Sache ist nicht der Umgang mit den Weltkindern für eine Seele, die ihren Gott liebet, auch alsdenn, wenn sie die Ordnung und Pflicht dazu verbinden! Ihr suchet die Welt, um euch in derselben zu erholen? O ihr solltet sie meiden, um euch die widerwärtigsten Augenblicke einer heiligen Traurigkeit zu ersparen. Bey der Verlassung der Welt solltet ihr Erquickung nöthig haben? alsdenn sollte sich euer von so vielen widerwärtigen Bildern ganz ermüdeter Geist zu den Füssen Jesu Christi zu trösten suchen. Ach! wenn ihr, ich will nicht sagen, in der Welt noch einiges Vergnügen antreffen, sondern nur, sie noch ohne Betrübniß, und ohne über die Zorngerichte, die Gott über die Menschen ergehen läßt, zu seufzen, ansehen könnet; so hasset ihr vielleicht die Mißbräuche nicht, die eure Ruhe nicht stören; es wohnen vielleicht noch ebendieselben Leidenschaften in euren Herzen, welche bey andern nichts an sich haben, das euch beunruhigte.

Gehe mitten durch Jerusalem, sagte ehemals der Herr zu dem Würgengel, zeichne die Menschen, welche seufzen, und über die Missethaten, die darinnen begangen

gen werden, betrübt sind, an der Stirne, und schone ihrer: Gehe durch die Stadt Jerusalem, und zeichne mit einem Zeichen an die Stirne die Leute, so da seufzen und jammern über alle Greuel, so darinnen geschehen. Ezech. 9, 4. Dieses ist das wesentlichste Kennzeichen der Frommen; dieses ist das sicherste Merkmaal, woran man sie erkennet. Alle übrige Einwohner Jerusalems werden dem Schwerde und der Rache des Himmels übergeben; nur allein die kleine Anzahl der Frommen, welche seufzen, wird verschonet, und mit dem Siegel des Heils bezeichnet. Der Herr erkennet keine andern für die Seinen, als diese Seelen, die um seine Ehre eifern, und welche ohne Unterlaß die Bitterkeit ihres Herzens über die Mißhandlungen seines Volkes vor ihm ausschütten, und mit dem Propheten täglich zu ihm sagen:

Schaue, Herr, von deiner herrlichen Wohnung herab, und siehe: Schaue nun vom Himmel, und siehe herab von deiner heiligen herrrlichen Wohnung. Wo ist dein Eifer? Wo ist die Stärke deines Armes? oder wo sind wenigstens die Eingeweide deiner ehemaligen Barmherzigkeit gegen dein Volk? Wo ist nun dein Eifer? Deine Macht? Deine große herzliche Barmherzigkeit? Denn du bist, unserer Missethaten ungeachtet, noch immer unser Vater; und Abraham, dessen Kinder wir uns zu seyn rühmeten, und alle heilige Beschützer dieses Reiches, auf welche wir unser Vertrauen setzen könnten, scheinen uns verlassen zu haben, wenn du uns nicht einen gnädigen Blick schenkest: Bist du doch unser Vater, denn Abraham weiß von uns nicht. War-

um hast du, Herr, zugelassen, daß wir von deinen heiligen Wegen abgewichen sind? Warum lässest du uns, Herr, irren von deinen Wegen? Warum hast du unser Herz lassen verstockt werden, daß wir dich nicht mehr fürchten? Warum lässest du unser Herz verstocken, daß wir dich nicht fürchten? Ach! Herr, komme um der Knechte willen wieder zu uns, die du dir unter den Stämmen deines Erbtheils noch aufbewahrest. Wenn unsere Untreue in deinen Händen den Blitz entzündet, der bereit ist, uns zu treffen; o! so laß dich doch den Glauben und die Gottesfurcht so vieler heiligen Seelen, die du noch unter uns antriffst, entwaffnen: Kehre wieder, um deiner Knechte willen, um der Stämme willen deines Erbes. Ja, Herr, die ganze Herrlichkeit von Juda ist dahin: dieses Reich, welches ehemals wegen des Glaubens unserer Väter, wegen der Gottesfurcht seiner Beherrscher, wegen des Blutes so vieler Märtyrer, und wegen der Heiligkeit und Geschicklichkeit deiner Diener so berühmt war, wandelt jetzt auf den Wegen der verderbten und verkehrten Völker. Der Unglaube hebet in demselben unvermerkt auf den Trümmern deines Dienstes das Haupt empor. Wir hätten noch nöthig, daß uns deine Barmherzigkeit solche apostolische Männer erweckte, als diejenigen waren, die unsern Vorfahren, welche noch in den Finsternissen des Todes und der Abgötterey saßen, den Glauben verkündigten; ja, wir sind beynahe wiederum solche geworden, als wir waren, ehe du unser Herr wurdest, und dein heiliger Name unter uns angerufen wurde: Wir sind gleichwie vorhin, da du nicht über uns

herr-

herrscheteſt, und wir nicht nach deinem Namen genennet waren. Jeſ. 63, 15. 16. 17. 19. Auf dieſe Art ſeufzet der Glaube; und ſo ſollen die Frommen die Vermiſchung der Gottloſen, unter welchen ſie leben, anwenden und gebrauchen. Und was euch betrifft, meine Brüder, die ihr auf dieſem göttlichen Felde noch das Unkraut ſeyd, ſehet die Frommen, die unter euch leben, als eure beſten Heilsmittel an. Verehret ſie, wenn ihr ihnen noch nicht nachahmen könnet. Haltet euch zu ihnen, wenn ihr ihnen noch nicht folgen könnet. Wünſchet ihnen ähnlich zu werden, wenn ihr von eurer Schwachheit weiter noch nichts, als Wünſche erhalten könnet. Unterſtützet ihre heiligen Werke, wenn ihr noch nichts von euch ſelbſt unternehmen könnet; und bemühet euch durch eure Hochachtung gegen die Tugend, das koſtbare Geſchenke derſelben von demjenigen zu erhalten, der keine Handlung des Glaubens und der Gottſeligkeit unbelohnet läßt.

Auf

Auf den

fünften Sonntag

nach Christi Erscheinung.

Dritte Predigt,

von der christlichen Wachsamkeit,

von Haberkorn.

Text. Da die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut unter den Waizen. Matth. 13, 25.

Entwurf.

Mit dieser Parabel wollte uns Christus andeuten, daß die Schläfrigkeit oder Saumseligkeit zu allen Zeiten schädlich sey, besonders aber, daß man sie in der Beförderung seines Heils vermeiden müsse: weil eine jede Saumseligkeit hierinne uns der Gefahr aussetzet, der Gnade beraubet zu werden, und unsere Seligkeit zu verlieren. Nun ist man aber bey allen anderen Geschäften wachsam, nur allein in dem einzig nothwendigen Geschäften seines Heils nicht. Da sich Alles wider unser Heil verschwöret, so sind wir die Einzige, die gleichgültig gegen dasselbe sind. Um die Zuhörer aus diesem so gefährlichen Schlummer zu erwecken, will man heute beweisen, daß sie, so lange sie in demselben verbleiben, sich 1) weder auf sich, 2) noch auf Gott verlassen können; weder auf ihre Mit-

wirkung

wirkung mit dem Beystande Gottes, weder auf Gott, der den nöthigen Beystand giebt.

Erster Theil.

Saumselige Christen können sich nicht auf sich selbst verlassen. Denn 1) wir sind sehr schwach und ohnmächtig. Wir gleichen dem ungestümmen, immer vom Winde hin und her bewegten Meere. Heute hassen wir, was wir gestern geliebet. Redet aus eigener Erfahrung. Wir sind ein Blatt, das hin und her gewehet wird. Job. 13, 25. Selbst der Apostel Paulus fand sich von dieser Schwachheit nicht befreyt. Röm. 7, 22, 23. Wenn ihr demnach bey diesem steten Wechsel eurer Gesinnungen nicht immer über euch wachet, wie könnet ihr hoffen, daß ihr aufrecht werdet stehen bleiben? Wie könntet ihr euch schmeicheln, daß ihr den kostbaren Schatz der Gnade nicht verlieren werdet? Wisset ihr denn nicht, daß ihr denselben in einem irdenen Gefäße herumtraget? O! wie sorgfältig ist nicht der Mensch, die irrdischen Güter zu verwahren? — Erinnert euch nur an die beständigen Leidenschaften, mit welchen euer Herz umgeben ist, und die euch weit nachtheiliger, als alle äußerliche Feinde sind.

2) Wir sind mit vielen äußerlichen Gefahren umgeben. Denn alles, was wir sehen, ist der Welt, ist verführerisch für uns; ihre Lustbarkeiten, Ehrenstellen, Lobsprüche, die sie den Bösen, Lästerungen, die sie den Tugendhaften ertheilet ꝛc. ꝛc. Wie wollet ihr unter so vielen Gefahren ohne besondere Behutsamkeit nicht umkommen?

kommen? Würde man einen Kriegshelden nicht auslachen, der die Menge und Stärke seiner Feinde kennte, und dennoch nicht auf der Huth stünde? — Auf was wollet ihr euch verlassen? auf die Standhaftigkeit eurer Entschließungen? War je eine standhafter, als die des heiligen Petrus? Und dennoch ward sie überwunden, und zwar von einer schwachen Dienstmagd. Nehmet die Probe an euch selbst. Wie oft habet ihr eure bey der Beicht gemachten Vorsätze gebrochen? — Verlasset ihr euch vielleicht auf die Heiligkeit des Ortes, in dem ihr wohnet? Es wurden aber auch Sünden in heiligen Wüsteneyen und selbst im Himmel begangen. — Auf eure Tugend, Weisheit und Stärke? Sind David und Salomon nicht gefallen? — Auf euer hohes Alter? Haben sich jene zween alten Richter nicht vom Anblicke der Susanna verführen lassen? — Sogar ein Paulus, ein Hieronymus in der Einöde, war in der Furcht, verworfen zu werden: und ihr möget so sorglos seyn?

Zweyter Theil.

Saumselige Christen können sich auch nicht auf den Beystand Gottes verlassen. Denn

1) machen sie sich des Beystandes Gottes unwürdig, wenn sie nicht über sich wachen, und die Gelegenheiten zu sündigen nicht fliehen. — Gott kömmt uns zwar mit seiner Gnade zuvor; er will aber, daß wir auch das unserige beytragen, und mit derselben getreu mitwirken. Wenn wir uns also hierinnen saumselig bezeigen, ist es nicht billig, daß uns Gott seinen Beystand ent-

entzieht? Verdiente derjenige des Schatzes nicht verlustiget zu werden, den man ihm anbiethet, nur mit dem Bedinge, daß er ihn nach Hause trage, wenn er diese Mühe nicht auf sich nehmen wollte?

2) Gott hat seinen Beystand den Saumseligen nicht versprochen. Wer die Gefahr liebt, kommt in derselben um. Sirach. 3, 27. Eben darum hat uns auch der Sohn Gottes so oft ermahnet, wachsam zu seyn. Beym Propheten Jeremias drohet Gott den Nachläßigen mit seiner gänzlichen Verlassung. Jerem. 11, 11. Sprüchw. 1, 24. ꝛc. — Zu wünschen wäre es, daß wir die traurigen Beyspiele von der Erfüllung dieser göttlichen Drohungen nicht allenthalben anträfen! — Gott ließe so große und betrübte Fälle zu, um uns zu warnen. Weil wir uns aber daran so wenig kehren, so fallen wir oft selbst.

Schluß.

Seyen wir also in die Zukunft behutsamer, und bewahren wir nach der Regel Salomons Sprüchw. 4, 33. unser Herz mit allem Fleiße. Meiden wir alle Gefahren, die Gnade zu verlieren, auf das sorgfältigste; und ergreifen wir alle Mittel, dieselbe zu vermehren, und zu bevestigen, damit wir unser ewiges Heil sicher stellen.

Dritte Predigt,

auf den fünften Sonntag nach Christi Erscheinung, von der christlichen Wachsamkeit,

von Haberkorn.

Text. Da die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut unter den Waizen. Matth. 13, 25.

Unglückseliges Schlafen! was für Unheil hast du schon in der Welt gestiftet! Es schlief einstens der assyrische Feldherr Holofernes, da er sich zuvor in Wein berauscht hatte, und sehet! ein schwaches Weib, die Judith, bediente sich dieser Gelegenheit, und schlug ihm das Haupt ab. Judith 13. Cap. Es schlief einstens Sisara, der oberste Befehlshaber des Jabins; und Jahel, die ihn unter dem Scheine der Freundschaft in ihr Haus aufgenommen, und mit einem Mantel bedeckt hatte, durchborte seine Schläfe mit einem großen Nagel, und tödtete ihn. B. der Richt. 4. Cap. Es schliefen einstens die Menschen, wie es der Heiland im Evangelio bezeuget; und der Feind streuete Unkraut unter den guten Waizen. So sehr nämlich ist das Schlafen schädlich, da hingegen die Wachsamkeit sowohl in zeitlichen, als in geistlichen Dingen, vortheilhaft ist. Dieß gab der Heiland seinen Jüngern zu erkennen, da er ihnen so oftmals zu wachen befahl. Eben dieses gab er dem sämmtlichen Volke zu verstehen, da er das Gleichniß von einem

nem

nem Säemann anführte, der zwar den besten Saamen auf seinen Acker säete, weil er aber nicht wachsam war, von seinem Feinde hintergangen wurde, der zu ebender-selben Zeit, da die Leute schliefen, das Unkraut ausstreu-ete, und mit demselben den Waizen verderbte. Hiermit wollte er uns andeuten, daß die Schläfrigkeit zu allen Zeiten schädlich sey, hauptsächlich aber, daß man sie in der Beförderung seines Seelenheils vermeiden müsse, weil eine jedwede Saumseligkeit, die man darinn bezeuget, uns in Gefahr setzet, der göttlichen Gnade beraubet zu wer-den, und also die Seligkeit zu verlieren. Indessen ist doch nichts gewöhnlicher, als eben diese Schläfrigkeit. Man besorget alles in der Welt, man bereitet sich auf alles zu, man schützet seine Rechte und Gerechtigkeiten, man arbeitet ohne Unterlaß, und stehet jederzeit auf der Huth, seine zeitlichen Vortheile zu befördern. Bloß das Geschäft des Heils setzet man außer Acht, und ist wenig dafür besorget, da doch dieses das einzige Geschäfte seyn sollte, welches unsere Aufmerksamkeit verdiente; inson-derheit, da wir wissen, wie häufig die Feinde sind, die uns nachstellen, die uns allenthalben umgeben, und die nichts anders, als unsern Untergang suchen. Die Hölle, die Welt, die Menschen, das Fleisch, der Teufel, alles hält zusammen, alles verschwört sich zu unserm Verder-ben; und wir wollen bey allem diesen nicht wachsam seyn? Wir wollen glauben, daß wir bey unsrer Schläfrigkeit nichts zu befürchten haben? Nein, meine Christen! wir betrügen uns. Es stehe lang oder kurz an, so werden wir unterliegen.

Es ist derohalben nothwendig, daß wir uns zur christlichen Wachsamkeit entschließen; es ist nothwendig,

daß wir alle Schritte unsers Wandels prüfen, und jederzeit wider die Feinde unsers Heils auf der Huth stehen, weil wir sonst Gefahr laufen, die ewige Seligkeit zu verlieren, wie ihr es heute hören werdet.

Um euch aber einen richtigen Begriff davon zu geben, muß ich erinnern, daß die Seligkeit sowohl ein Werk des Menschen, als auch ein Werk Gottes sey. Sie ist ein Werk des Menschen, in sofern ihn Gott mit seiner Gnade unterstützt. Sie ist auch ein Werk Gottes, in sofern ihm der Mensch gehorchet. Will also der Mensch seiner Seligkeit wegen eine Versicherung haben, so muß er sich sowohl auf sich selbst, als auf Gott verlassen können. Nun aber behaupte ich, daß er ohne die christliche Wachsamkeit weder das Eine, noch das Andere vermöge. Er kann sich nicht auf sich selbst verlassen; dieß werde ich im ersten Theile zeigen. Er kann sich aber auch nicht auf Gott verlassen. Dieß wird der zweyte Theil lehren. Geduld!

Erster Theil.

Wundert euch nicht, meine Christen! wenn ich sage, daß sich der Mensch ohne die christliche Wachsamkeit auf sich selbst nicht verlassen könne. Ihr wisset es, daß wir sehr schwach und ohnmächtig sind, und daß uns sehr viele Gegenstände umgeben, die uns ohne die äusserste Wachsamkeit gar leicht verführen, und dahin reissen. Ich sage erstens, daß wir sehr schwach und ohnmächtig sind. Denn was ist der Mensch, wenn er an und für sich selbst betrachtet wird? Ist auch wohl das

unge-

ungestümme Meer bey seiner Stille unsicherer, als sein Wille? Heute gehet er voller Muth, und mit gesetzten Schritten, in den Wegen Gottes einher; morgen aber ist er schläfrig, er steht stille, oder weicht wohl gar zurück. Heute hat er an etwas sein Vergnügen, und morgen verabscheuet er es: er verlangt: er liebet, er hasset: er setzet sich etwas vor, und in kurzem läßt er es sich wiederum gereuen: er bauet auf, und reißt es wiederum ein. Erfahret ihr dieses nicht an euch selbst? Wenn man euch zuweilen reden höret, sollte man nicht glauben, daß eher die Cedern des Libanon einstürzen könnten, als daß sich eure Tugend ändern würde? Giebt man aber zu einer andern Zeit auf euer Betragen Acht, so sieht man, wie unbeständig ihr in euren Entschließungen seyd; ihr seyd alsdann ganz erkaltet, und voll Trägheit. Wie richtig vergleicht also der heilige Geist den Menschen mit einem Blatte, Job. 13, 25. welches von dem Winde bewegt, und hingerissen wird! Denn wie oft haben nicht auch die heiligsten Seelen diesen Wechsel bey aller ihrer Frömmigkeit erfahren! Selbst die Apostel waren von demselben nicht befreyt. Ich Unglückseliger! rief der heilige Paulus aus, wer wird mich doch von diesem sterblichen Leibe befreyen, dessen Last mich darnieder drücket? Ich finde ein ander Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze des Geistes, so der Herr in mich gelegt hat, zuwider ist. Das eine richtet mich auf, das andere suchet mich zu verführen. So sehr nämlich ist der Mensch an und für sich selbst der Veränderung unterworfen.

Wenn ihr demnach, meine Zuhörer, bey diesem steten Wechsel eurer Gesinnungen nicht ohne Unterlaß über

euch wachsam seyd, wie könnet ihr hoffen, daß ihr nicht fallen, sondern euch aufrecht erhalten werdet? Wie könnet ihr euch schmeicheln, daß ihr den kostbaren Schatz der Gnade nicht verlieren werdet? Wisset ihr denn nicht, daß ihr denselben, wie der Apostel redet, in einem irdenen Gefäße herum traget? O wie sorgfältig ist nicht der Mensch, die irdischen Güter zu verwahren! wie wachsam ist er nicht, aus Furcht dieselben zu verlieren! Und ihr wollet nicht wachsam seyn, den Schatz der Gnade zu verwahren, den ihr doch wegen der Unbeständigkeit des Herzens so leicht verlieren könnet? Erinnert euch nur au die beständigen Leidenschaften, mit welchen euer Herz umgeben ist, und die euch weit nachtheiliger, als alle äußerliche Feinde sind; denn ein einheimischer Feind ist allezeit viel ärger, als derjenige, der sich von außen zeiget. Und gewiß, wie mannigfaltig sind nicht die Nachstellungen! und wie heftig sind nicht die Angriffe dieser innerlichen Feinde! Bald stürmen sie mit Ungestümm auf uns los, bald schleichen sie sich heimlich in das Herz hinein; werden sie von einer Seite zurück getrieben, so kommen sie auf der andern Seite um desto heftiger. Sie sind jederzeit sehr wachsam, ihr dürfet nur einen falschen Schritt thun, so machen sie sich denselben zu Nutze, und die mindeste Nachläßigkeit, die ihr begeht, wird für sie vermög ihrer Aufmerksamkeit, ein wichtiger Gewinn. Ehe ihr es vermuthet, werden sie sich eures Herzens bemächtigen, und wenn ihr auch zuweilen über dieselben sieget, so werden sie doch niemals aufhören, euch zu bestreiten. Bald wird sich das Feuer der unreinen Liebe in euch entzünden: bald werdet ihr zum Hochmuthe gereitzet werden; bald wird sich die Neigung zu den irrdi-

schen

schen Gütern hervorthun; bald wird sich eine andre Leidenschaft in ihrer ganzen Stärke zeigen. Wenn ihr nun nicht auf der Huth stehet, und über diese angebohrnen Neigungen wachsam seyd, wollet ihr euch wohl einbilden, daß ihr nichts zu befürchten habt? Wie? ihr wollet glauben, sicher zu stehen, da doch die Heiligen selbst, bey aller Wachsamkeit, gleichwohl nicht selten gefallen sind? O welch eine Vermessenheit wäre dieses?

Aber wir gehen weiter, und betrachten die äußerlichen Gefahren, die uns der Umgang mit der Welt darbiethet; diese werden uns zu einem neuen Antriebe der Wachsamkeit dienen.

Was ist wohl die Welt, in welcher ihr euch befindet? was für Gemälde machet ihr euch selbst zuweilen davon? Nicht wahr? ihr bekennet freymüthig, daß sie ein Zusammenfluß der Gefahren, und der Verführung sey; daß sie euch unvermerkt feßle, daß sie euch auf mancherley Weise zerstreue, und daß sie euch mit ihren Reizungen bezaubere. Wie oft hält euch nicht ihr Zeitvertreib von dem Guten zurück! wie oft blenden euch nicht ihre Ehrenstellen! und wie oft rühren euch nicht ihre Schmeicheleyen! Wenn ihr die Welt mit christlichen Augen betrachtet; findet ihr nicht, daß sie allenthalben ein tödtliches Gift mit sich führet? Wird nicht die Tugend in derselben verachtet? Geht nicht das Laster mit aufgerichtetem Haupte einher? Trifft man nicht überall ärgerliche Beyspiele an, die uns zur Nachfolge reizen. Wenn ihr nun bey so vielen Gefahren nicht wachsam seyd, wie ist es möglich, nicht überwunden zu werden?

Ein Kriegsheld, der die Menge der Feinde, und die Schwäche der Stadt kennet, die er vertheidigen soll, wie thöricht würde er nicht handeln, wenn er dessen ungeachtet ruhig verbliebe, und nicht allzeit auf der Huth wäre! Eben so, und noch viel thörichter, würdet ihr handeln, wenn ihr bey so vielen Gefahren, die euch umgeben, und bey so groser Schwäche, die ihr in euch selbst empfindet, nicht wachsam wäret; euer Fall wäre unvermeidlich, und der Sieg über euch wäre euren Feinden gewiß.

Und in der That, auf was könntet ihr euch verlassen, um von euren Feinden nicht überwunden zu werden? Vielleicht auf die Standhaftigkeit eurer Entschließungen? Allein saget mir doch: sind wohl eure Entschließungen standhafter und aufrichtiger, als jene des heil. Petrus waren? Er betheuerte öffentlich in Gegenwart Jesu Christi und seiner Jünger, daß er bereit sey, sein Leben für seinen Meister aufzuopfern, und daß er ihn niemals verlassen werde. Und gleichwohl war die Stimme einer Dienstmagd schon genug, ihn zu einem Treulosen und Meineidigen zu machen: er fiel, und sein Fall dienet uns zu einem Denkmale, wie wenig man sich auf die Standhaftigkeit seiner Entschließungen verlassen könne. Doch wir brauchen nicht Beyspiele von fern herzuholen. Ich berufe mich auf euch selbst. Ihr wisset, wie oft ihr im Beichtstuhle, von Reue durchdrungen, vor Gott und dem Priester versprochen habt, euer Leben zu ändern, diese oder jene Sünden zu fliehen, und die Gelegenheit zu vermeiden, die euch zum Falle Anlaß gab. Und gleichwohl seyd ihr wiederum gefallen; vielleicht vergiengen kaum einige Tage, ja vielleicht kaum einige Stunden,

wo

wo ihr ebendieselbe Gelegenheit betratet, und ebendieselbe Sünde begienget.

Verlasset ihr euch etwann auf die Heiligkeit des Ortes, an dem ihr wohnet? Aber ich frage euch: Ob dieser Ort von dem Umgange mit den Menschen abgesönderter sey, als die Wüste? und gleichwohl sind viele Einsiedler auch in dieser hintergangen worden. Ist dieser Ort heiliger, als der Himmel? und wie viele tausend Engel sind bereits von dannen herab gefallen! Vielleicht verlasset ihr euch auf eure Tugend, auf eure Weisheit und Stärke? Ist denn aber nicht auch David, der ein Mann nach dem Herzen Gottes war, gefallen? Ist nicht Salomon, der weiseste unter allen Menschen, ein Abgöttischer geworden? Ist nicht Samson, bey all seiner Stärke, von einem schwachen Weibe überwunden, und zu einem Sclaven der Philistäer geworden? Setzet ihr etwann euer Vertrauen auf euer hohes Alter? O! wie wenig kann man sich auf das Alter verlassen! Jene zween Richter von Babylon hatten schon ein sehr hohes Alter erreicht, und gleichwohl loderte das Feuer der Unlauterkeit in ihren Herzen auf; der Anblick der Susanna war schon genug, ihre grauen Haare zu beschimpfen, und sie zur Unzucht zu reizen. Eben dieses eräuget sich noch immer in der Welt; man sieht zu allen Zeiten Leute, die in dem höchsten Alter das völlige Feuer der Jugend empfinden; und wie oft hat man nicht in einem Leibe, den das Alter und die Krankheiten fast verzehrt hatten, das Blut von neuen aufwallen, und das unreine Feuer nur mit dem Leben verlöschen sehn! Ach meine Christen! vertrauet nicht zu viel auf euch selbst. Denn

sofern solche Seelen, die in der Einsamkeit leben, und jederzeit über sich selbst sehr wachsam sind, gleichwohl nicht selten in die Fallstricke gerathen, und bey aller ihrer Behutsamkeit überwunden worden: was wird nicht mit euch geschehen, wenn ihr mitten in einer verführerischen Welt lebet, und gleichwohl nicht behutsam wandelt? Der heilige Paulus selbst, so viele Gnaden er auch von Gott erhielt, war gleichsam sehr furchtsam; er stand sogar seines Heils wegen in Sorgen; er hatte deßwegen sein Fleisch sammt seinen Begierden gekreutziget. Ich kasteye meinen Leib, bekennet er von sich selbst, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwann, da ich andern predige, selbst verworfen werde. Eben also war der heilige Hieronymus beschaffen: er lebte in einer wilden Einöde, fern von allen Reitzungen der Welt; er mergelte seinen Leib mit immerwährendem Fasten ab; sein Geist beschäftigte sich ohne Unterlaß mit heiligen Betrachtungen, und dennoch wollte er sich kaum einen glücklichen Ausgang versprechen, er fürchtete sich vor dem Falle, der ihn vielleicht in wenig Augenblicken um die ganze Frucht seiner Arbeit bringen könnte.

Wenn nun die Heiligen in Ansehung ihres Heils so furchtsam waren; wenn sie deßwegen jederzeit auf der Huth stunden, und die geistlichen Waffen niemals aus den Händen legten: werdet ihr euch wohl einbilden, daß ihr bey eurer Sorglosigkeit nichts zu befürchten habt? Wie? die Starken Israels waren wachsam, um ihren Feinden nicht unterzuliegen; und ihr wollet bey eurer Schläfrigkeit den Sieg erwarten? Nein, Christen! dieß wird nicht geschehen, ich habe es euch schon gesagt, und

ich

ich wiederhole es noch einmal: Wenn ihr bey so großer Schwachheit, die ihr in euch empfindet, und bey so vielen Reizungen, mit denen ihr in der Welt umgeben seyd, nicht ohne Unterlaß über euer Herz wachet, so werdet ihr fallen, und ihr werdet euch niemals, um den Fall zu vermeiden, auf euch selbst verlassen können.

Ihr könnet euch aber auch nicht auf Gott verlassen: dieß ist der zweyte Bewegungsgrund, der euch zur christlichen Wachsamkeit antreiben soll, und er macht den zweyten Theil meiner Rede aus.

Zweyter Theil.

Wenn man den Grund der Vermessenheit vieler Christen betrachtet, den sie bey der Vernachläßigung ihres Heils bezeigen, so findet man, daß sie sich gemeiniglich auf die Gnade des Herrn und seinen Beystand verlassen. Ich bin zwar schwach, sagen sie: aber die Gnade Gottes ist stark genug, mich zu unterstützen; ich bin zwar von vielen Feinden umgeben; aber der Herr ist mein Schutz, und wer kann ihm widerstehen? Also reden sie, und hiermit bilden sie sich ein, daß sie bey aller ihrer Schläfrigkeit nichts zu befürchten haben. Aber wisset, meine Christen! daß dieses kein gründliches, sondern nur ein vermessenes Vertrauen sey. Denn sofern ihr nicht über euch selbst wachsam seyd, sofern ihr eure Leidenschaften nicht zu bezähmen sucht, und alle jene Gelegenheiten fliehet, die euch zur Sünde Anlaß geben, so machet ihr euch des Beystandes Gottes unwürdig. Gott hat euch seine Gnade in dergleichen Umständen niemals

versprochen, und er wird sie euch auch ganz gewiß versagen. Sehet! dieses ists, was ihr wohl überlegen müsset; ich will mich hierüber deutlich erklären.

Ich sage erstens, daß ihr euch, bey solcher Beschaffenheit eures Herzens, der Gnade Gottes unwürdig machet. Denn die Ordnung unserer Gnadenwahl besteht darinn, daß uns zwar Gott mit seiner Gnade zuvorkömmt, und unsre Schwachheit unterstützet; daß wir aber auch das Unsrige beytragen, und dieselbe zu unserem Heile anwenden müssen. Darum sagte einstens der heilige Augustinus: Derjenige, der dich erschaffen hat ohne dich, wird dich nicht selig machen ohne dich. Wenn wir uns also in der Mitwirkung mit der Gnade saumselig zeigen; wenn wir bey so vielen Gefahren, die uns umgeben, nicht ohne Unterlaß auf unserer Huth stehen, sondern uns lediglich auf den Beystand Gottes verlassen, ist es sodann nicht billig, daß uns Gott denselben entzieht, und uns dem Verderbnisse unsers Herzens überantwortet? Was haltet ihr wohl von einem Menschen, dem man einen kostbaren Schatz darreichte, um denselben in seine Behausung zu tragen, der sich aber weigerte, diese geringe Mühe auf sich zu nehmen, sondern verlangte, der Wohlthäter selbst sollte ihn dahin befördern? Würdet ihr nicht einen solchen aller fernern Gnade unwürdig achten? Eben so urtheilet von euch, wenn ihr die Gnaden, die euch Gott darbiethet, nicht anwendet, sondern euch in dem Geschäfte eures Heils lediglich auf Gott verlasset. Ihr machet euch seines Beystandes unwürdig, und setzet euch der Gefahr aus, desselben beraubet zu werden. Denn diejenigen verdienen keine Gnade, die die Gnade

nicht

nicht anwenden wollen. Könnet ihr darwider etwas einwenden? Wollet ihr vielleicht sagen, daß euch Gott dieselbe versprochen hat? Aber woher werdet ihr dieses erweisen? Wie wäre es, wenn ich euch das Widerspiel zeigete? Saget nicht der heilige Geist ausdrücklich durch den Mund des weisen Mannes Sprüchw. 3, 27. daß, wer die Gefahr liebet, auch in der Gefahr umkommen werde? Was will dieses anders sagen, als daß uns Gott nicht in die Gefahr begleiten wolle, in die uns unsere Vermessenheit stürzet? Eben aus dieser Ursache hat uns auch der Sohn Gottes zum öftern ermahnet, daß wir wachsam seyn sollen: welches gewiß nicht geschehen wäre, wenn uns die Gnade stets so, wie wir sie verlangen, gesichert bliebe. Da er aber gar wohl wuste, daß uns dieselbe nur in so weit, als wir sie anwenden, zu Nutze kömmt, so ermunterte er uns zur Wachsamkeit, und verlangte von uns, daß wir nichts unterlassen sollten, was zur Beförderung unsers Heils gehöret, weil wir sonst nichts anders zu erwarten hätten, als daß uns Gott seine fernere Gnad entziehen würde. Dieß hat er uns schon einstens durch den Mund seines Propheten zu erkennen gegeben, der uns versichert, daß er so schläfrige Seelen ganz und gar verlassen werde. Sie werden zu mir rufen, saget Jeremias im 11. Kap. 11. V. und ich werde sie nicht erhören. Eben also redet auch Salomon Sprüchw. 1. Kap. 14. ff. V. Ich habe zu euch geredet, und ihr habt mich nicht gehöret: ich habe euch gerufen, und ihr habt mir nicht geantwortet: ich habe meine Hand ausgestrecket, und euch die Gnade dargebothen, ihr aber habt sie nicht geachtet; so will ich denn bey eurem Untergange lachen. So weit, meine Christen! kömmt es endlich

lich mit solchen Seelen, die nicht über sich wachsam sind, und die Gnade, die ihnen Gott zum geistlichen Streite darbiethet, nicht wohl gebrauchen.

Zu wünschen wäre es, daß wir die traurigen Beyspiele hiervon nicht allenthalben anträfen! Aber deren sind so viele, daß sie uns nicht unbekannt seyn können. Denn wir sehen überall Leute, die, da sie sich vermessen zeigten, ihre Leidenschaften nicht gebührend bezähmeten, sich in alle Gesellschaften ohne Unterschied begaben, und die Fallstricke nicht bemerkten, die man ihnen legte, endlich ihre Unschuld verlohren, und in die abscheulichen Laster fielen. Gott ließ dergleichen Fälle zu, um andere dardurch zu warnen, daß sie behutsam gehen, und niemals die christliche Wachsamkeit vergessen sollten. Aber wie wenig läßt man sich von solchen Beyspielen unterrichten! So wichtig sie auch sind, so machen sie doch bey uns keinen Eindruck; wir sind deßwegen weder sorgfältiger, unser Heil zu befördern; noch beflissener, unsere Leidenschaften zu unterdrücken; weder behutsamer in dem Umgange mit der Welt; noch aufmerksamer auf die verschiedenen Gegenstände, die unser Herz zur Sünde reitzen, und uns in derselben erhalten. Ist endlich der Fall geschehen, so öffnet man erst seine Augen. Ach! saget man alsdann, ich hätte es nicht geglaubt, daß es mit mir so weit kommen würde; ja ich kann mir es noch nicht genug vorstellen, wie es möglich ist, daß ich mich so weit vergangen habe. Indessen ist es doch geschehen, und ich bin nunmehr ein Schandfleck meines ganzen Geschlechtes. Ja, man erkühnet sich wohl gar, Gott anzuklagen, als ob er uns nicht genugsame Gnaden zur Erhaltung des

Sieges

Sieges verliehen hätte. Aber dieses ist eine Ver-Vermessenheit; denn Gott läßt es keinem an genugsamer Gnade ermangeln: daß aber der Mensch sich dieselbe nicht zu Nutze macht, daran ist dieser selbst Schuld, und er darf seinen Fall keinem andern, als seiner Schläfrigkeit im Guten, zuschreiben. Gott wird ihm einstens sagen: Siehe, du hattest Erkenntniß genug, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden; du wustest gar wohl, mit wie vielen Leidenschaften du umgeben wareſt, die dich bestritten; es waren dir auch die äußerlichen Feinde nicht unbekannt, die deiner Unschuld nachstrebten. Man hat dich sowohl im Beichtstuhle, als von der Kanzel ermahnet, du solltest behutsam gehen, und dich nicht blindlings in die Gefahr hinein begeben. Aber du hast alles verachtet; du hast dir eine vermessene Sicherheit angemaßet, und, in Absicht auf dein Heil, ohne Sorge gelebt; endlich bist du gefallen, und ich werde bey deinem Untergange lachen.

Sehet, Christen! also wird einstens Gott zu dergleichen Seelen sagen, die es an der christlichen Wachsamkeit haben ermangeln lassen. Damit ihr also nicht einen so bitteren Vorwurf anhören dörfet, so folget dem Rathe des Salomons, den er euch in seinen Sprüchwörtern im 4. Kap. 23. V. ertheilet. Mein Sohn, spricht er daselbst, bewahre dein Herz nach möglicher Sorgfalt. Hierdurch will er euch sagen, daß ihr euch in allen Gelegenheiten behutsam erweisen, und auf alle eure Handlungen Acht haben; daß ihr die Waffen des Heils ergreiffen, und dieselben niemals aus den Händen legen; und daß ihr alles, was euch in der Beförderung

eurer

eurer Seligkeit hinderlich ist, großmüthig überwinden sollet. In dieser Absicht müsset ihr alle Bande, die euch an das Fleisch, und an die Welt heften könnten, ohne Anstand zerreißen; ihr müsset euch das Liebste, so euch von Gott zurückhält, fahren lassen, und daraus dem Herrn ein Opfer machen. Ihr müsset endlich jene Mittel ergreiffen, welche uns die heilige Schrift, als sichere Waffen wider das Laster, anpreiset. Diese sind hauptsächlich das Gebeth, die Lesung geistlicher Bücher, die Anhörung des göttlichen Wortes, der öftere Genuß der heiligen Sacramente, und die Ertödtung der äußerlichen Sinne. Wennn ihr diese Mittel wohl gebrauchen werdet, so werdet ihr wider die Anfälle eurer Feinde sicher stehen, werdet häufige Siege davon tragen, und einstens als siegreiche Helden im Himmel gekrönet werden.

Auf den
sechsten Sonntag
nach Christi Erscheinung.

Erste Predigt,
von Heiligkeit und Kraft der christlichen Religion,
von Bourdaloue.

Text. Das Himmelreich ist einem Senfkorne gleich, das ein Mensch nahm, und auf seinen Acker säete; welches zwar das Kleinste ist unter allen Saamen, aber wenn es gewachsen ist, so ist es größer, als alle Kräuter, und es wird ein Baum daraus. Matth. 13. 31, 32.

Entwurf.

Das Senfkorn ist klein in seinem Ursprung, aber groß bey seinem Wachsthum, eben so ist die Religion Jesu Christi beschaffen. Sie war gering und unansehnlich in ihrem Ursprung, aber groß und herrlich in ihrem Fortgange und Wachsthum. Es ist eine nützliche Sache von den Vorzügen derselben sich genauer zu unterrichten. Allein es würde eine viel zu weitläuftige Sache seyn, alle Vorzüge dieser Religion zu durchgehen. Laßt uns demnach nur zwey derselben betrachten, die uns

David

David in seinem 18ten Psalm, v. 8. angiebt. Das Gesetz des Herrn ist unbefleckt, und bekehret die Seelen. Die christliche Religion ist ein heiliges und zugleich ein kräftiges Gesetz. Also die Heiligkeit und Kraft desselben machen die zween Theile dieser Predigt aus.

Erster Theil.

Die christliche Religion ist ein heiliges Gesetz, 1) in Ansehung ihres Urhebers 2) ihrer Lehren 3) ihres mannigfaltigen guten Rathes 4) ihrer Nachfolger, und 5) ihrer Geheimnisse. Ihr Urheber war Jesus Christus, der gerechteste und heiligste. Wer aus euch kann mir mit Wahrheit eine Sünde vorwerfen? konnte er von sich sagen. Ich finde kein Verbrechen an ihm, sagt der heydnische Richter. Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn gewesen, sprachen seine Feinde selbst. Ihre Lehrer, wie heilig sind sie nicht? Sie setzen die Gesetze der Natur in ein helleres Licht: Unterdrückung der blinden Leidenschaften des Zorns und Hasses, die Lieb seiner Feinde, Heiligung des göttlichen Namens, alle diese wesentliche Pflichten lehret dieses heilige Gesetz. Eben dieses gab dem göttlichen Gesetz seine Vollkommenheit, es gab den menschlichen Gesetzen ein besonders Ansehen, in dem es die obere nicht als blose Menschen, sondern als Statthalter Gottes darstellet, denen man nicht ungehorsam seyn kann; ohne Gott selbst zu beleidigen. Fürchtet Gott, ehret dem König, 1. Petri 2, 17. Eben dieses Gesetz benimmt allen Lastern und Sünden ihr Ansehen und Vortheile, indem es dieselbe ohne Ausnahm verdammet. Keine andere Religion hat diesen Vorzug. Wie gottlos war das Heidenthum, dessen

Gott-

Gottheiten selbsten die Laster lehrten, welche sogar vernünftige Heyden selbst verabscheuten. Wie unheilig ist die Lehr der Ketzer jederzeit gewesen. Die guten Werke verwerfen, die Freyheit des Menschen aufheben, die Buße für was unnöthiges halten, einen übertriebenen Glauben, als das einzige Mittel zur Rechtfertigung darstellen, die Enthaltsamkeit, die heiligen Gelübde, die Beicht, das Fasten verwerfen, waren besonders die Lehren der letzten Ketzereyen, deren Urheber sich dennoch als Verbesserer der Religion ausgeben wollten. Die christliche Religion lehret freywillige Armuth, eine heldenmäsige Demuth, freywillige Entsagung aller sinnlichen Ergötzlichkeiten, Verläugnung seiner selbst. Wie heilig ist sie nicht in ihren Rathschlägen. Wie heilig waren nicht auch ihre Anhänger? man darf nur bey dem heil. Lucas bey dem Tertullianus, und andern nachsehen, und sich von ihren Tugenden den herrlichsten Begriff zu machen. Die Heyden selbsten gaben ihnen das beste Zeugniß. Freylich gab es auch ehrliebende Heyden, so wie es ruchlose Christen gegeben hat, aber weder diese noch jene handelten nach den Grundsätzen ihrer Religion. Die christliche Religion ist die erste, welche das böse verdammet und verabscheuet. Die Geheimnisse, welche sie uns vorträgt, übersteigen zwar unsere Vernunft. Allein sie enthalten die schönsten Pflichten der Heiligkeit, das einzige, daß Gott Mensch worden, so vieles gethan und gelitten, um die Menschen seelig zu machen, was für Beweggründe enthält solches in sich, zur Dankbarkeit und Nachfolge? Das Gesetz des Herrn ist also unbefleckt, es enthält eine wahre, eine wirksame, eine allgemeine, kluge, geduldige, gegen Gott ehrerbietige, gegen dem

Nächsten liebreiche und strenge Heiligkeit. Wie heilig ist also o Gott dein Gesetz, wie heilig könnte ich durch dasselbige werden? was für Beweggründe hab ich nicht, demselben mich gänzlich zu ergeben? Aber wie sehr wird es mich beschämen und verdammen, wann ich es zu meiner Heiligung nicht gebrauche? Das Gesetz Jesu Christi ist auch kräftig, es bekehret die Seelen.

Zweyter Theil.

Seine Kraft zeigt es bey seiner Einführung und Fortpflanzung. Christus hatte sich vorgenommen eine ganz neue Welt zu bilden, den Aberglauben abzuschaffen, alte verjährte Irrthümer und Vorurtheile zu zerstöhren, und dagegen ein strenges den Neigungen des Menschen widerstrebendes Gesetz einzuführen. Wann Christus einen damals lebenden Weltweisen zu Rath gezogen hätte, würde solcher dieses Unternehmen nicht für die gröste Thorheit angesehen haben? Und dannoch ist solches geschehen. Dieses Wunder hat zu allen Zeiten vernünftige und erleuchtete Männer gerühret, und sie in ihren Glauben gestärket. Aber wie ist solches eingeführet worden? Die ganze Welt, Kayser und Könige setzten sich dagegen; bothen alle ihrer Grausamkeit auf; vergoßen Ströme von Blut, und seine Anhänger setzten, dahin nichts als ihre Geduld, Standhaftigkeit, und ihr Leben entgegen. Und sehet das Christenthum wurde eingeführt; nichts konnte solches hindern. Man konnte von den Christen sagen, was Moses von denen Juden in Egypten: jemehr sie unterdrückt worden, destomehr wuchsen sie, 2. Mosis 1, 12. Eben dieses Wunder siehet man noch heutiges Tages. Die ungläubigen Völker des

Mor-

Morgenlandes unterwerfen sich unserer heiligen Religion; diese Bekehrung geschieht durch keine andere Mittel, als durch jene, wordurch sie vor Zeiten bey ihren Ursprung verbreitet und fortgepflanzet wurden, wir können unserer Kirche mit den Worten der Propheten Glück wünschen. Auf Jerusalem, laß dich erleuchten ꝛc. Jes. 60. Die heydnischen Religionen, die Ketzereyen haben ihre Einführung fast alle nur Gewaltthätigkeiten zuzuschreiben. Die Secten der Weltweisen waren von kurzer Dauer und geringem Nutzen. Nur die christliche Religion ist durch die Kraft des Wortes Gottes, Unschuld und Geduld verbreitet worden. Dankbarkeit, Verwunderung, Ueberlegung und Entschluß, sollen diese Betrachtung beschliessen. Wie groß soll unsere Dankbarkeit seyn, daß Gott eine so heilige und so kräftige Religion eingeführt, daß er uns das unschätzbare Glück verliehen, in derselben gebohren zu werden? wie sehr müssen wir uns hingegen verwundern, daß dieses Gesetz, welches so viele Märtyrer, Jungfrauen, Heilige von allen Ständen und Alter hervorgebracht, in uns ohne alle Wirkung ist? Was wird es uns helfen, uns zu solcher zu bekennen, wenn sie bey uns keine Früchten bringt. Die Schuld liegt nicht an derselben, sondern an uns. Es seye demnach beschlossen, hinführo nach derselben auf das genaueste zu leben; derselben keine Hindernisse mehr entgegen zu stellen, und wir hoffen hievon in kurzer Zeit die beste Früchte zu sehen. O Gott, der du uns das Licht gegeben hast, diese Wahrheiten zu erkennen, gieb uns Standhaftigkeit den gefasten Entschluß getreu zu verbleiben.

Erste Predigt

auf den sechsten Sonntag nach Christi Erscheinung, von Heiligkeit und Kraft der christlichen Religion,

von Bourdaloue.

Text. Das Himmelreich ist einem Senfkorne gleich, das ein Mensch nahm, und auf seinen Acker säete; welches zwar das kleinste ist unter allen Saamen, aber wenn es gewachsen ist, so ist es grösser, als alle Kräuter, und es wird ein Baum daraus. Matth. 13. 31, 32.

Was ist, Christen, dieses Himmelreich nach der Sprache der heil. Schrift, und nach der Meynung der Kirchenväter und Schriftausleger anders, als das Evangelium? und in Wahrheit, durch dieses göttliche Gesetz herrschet und regieret Gott in uns, gleichwie uns auch eben dieses Gesetz geschickt macht, einst mit Gott in dem Himmel, zu herrschen und zu regieren. Es ist also ein zweyfaches Himmelreich, sowohl weil es in unserm Herzen ein ganz himmlisches Reich aufrichtet, welches das Reich Gottes ist, als auch weil es uns ein Recht zu einem ganz himmlischen Reiche verschaffet, welches das Erbtheil der Kinder Gottes ist. Dieses Himmelreich, dieses evangelische Gesetz ist nun, wie der Heyland der Welt sagt, einem Senfkorne gleich, und zwar auf eine doppelte Art und Weise, welches uns eben dieser Sohn Gottes,

tes, in den Worten meines Textes, ausdrücklich angezeiget hat, nämlich, wegen seiner Kleinheit, und wegen seiner Größe. Wegen seiner Kleinheit bey seinem Ursprunge, welches zwar das Kleinste ist, unter allen Saamen, und wegen seiner Größe, bey seinem Wachsthume und Fortgange. Wann es aber gewachsen ist, so ist es größer als alle Kräuter. Das heist nach der Anwendung, welche der heilige Hironymus von diesem Gleichnisse auf das christliche Gesetz macht, gleichwie der Senf, ehe man ihn säet, einer der kleinsten unter allen Saamen ist, also ist unter allen Religionen in der Welt, wenn man sie nach ihrem Anfange betrachtet, keine unansehnlicher, und dem Scheine nach schwächer gewesen als das Gesetz und die Religion Jesu Christi. Aber setzet auch dieser heil. Lehrer, damit er die Vergleichung völlig zu Stande bringen möge, ferner hinzu, gleichwie das Senfkorn, wenn man es in die Erde gestreuet hat, in derselben Wurzel schlägt, hernach wächst, immer stärker wird, Aeste treibt, Blätter hervorbringt, Früchte trägt, und endlich die Höhe eines Baumes bekommt, und den Vögeln des Himmels zu einem Aufenthalte dienet, und es wird ein Baum daraus, also, daß auch die Vögel des Himmels kommen und unter seinen Zweigen wohnen; also hat man auch gesehen, daß das Evangelium, welches von Jesu Christo in dem jüdischen Lande ist geprediget worden, hernach durch Vermittelung der Apostel zu den Heyden gekommen ist, alle Völker unter seine geistliche Herrschaft gebracht, den Götzendienst abgeschaffet hat, und von dem einen bis zu dem andern Erdpole das herrschende Gesetz geworden ist; Ein beständiges Gesetz, welches eine glückliche Reihe der Zei-

ten, aller menschlichen Veränderungen ungeachtet, bis auf unsere Zeiten aufbewahret hat, und welches auch eben dieselbe Fortpflanzung bis an das Ende der Zeiten erhalten soll. Ein Gesetz, welches wir, meine geliebten Zuhörer, empfangen haben, zu welchen wir uns öffentlich bekennen, das unsere gröste Hoffnung in sich fasset, und welches die einzige Regel ist, nach welcher wir unser ganzes Leben einrichten sollen. Es ist also, uns mit diesem Gesetze immer mehr und mehr zu vereinigen, nöthig, daß wir von den herrlichen Vorzügen desselben unterrichtet werden, und mit diesem will ich euch heute unterhalten. Wenn ich sie alle durchgehen wollte, so würde dieses eine viel zu weitläuftige Sache seyn, welche die mir vorgeschriebenen Gränzen sehr weit überschreiten würde, lasset uns demnach bey unserm Gleichnisse stehen bleiben. Wir werden in demselben etwas antreffen, das so wohl dem Evangelio zur Ehre gereichen, als auch unsern Unterricht befördern kann, nachdem wir die Jungfrau Maria werden angeruffen haben, die uns den göttlichen Gesetzgeber gegeben hat, dessen Lehre wir folgen, und mit welchen wir durch den Glauben vereiniget sind.

Nur Gott kann die Seelen an und für sich selbst heiligen und bekehren, weil nur Gott an und für sich selbst heilig, und die Quelle aller Heiligkeit ist, gleichwie er auch nur allein die Herzen der Menschen in seinen Handen hat, und ihnen, vermöge seiner Gnade, einen Eindruck giebt, der ihm gefällt, zwey Kennzeichen, die er dem evangelischen Gesetze mitgetheilet hat und welche uns, ohne daß wir einen anderen Beweis nöthig haben, sattsam zu erkennen geben, daß es ein göttliches Gesetz ist, zween Vorzüge, welche vollkommen durch das Gleichniß

von

von dem kleinen Saamenkorne ausgedrücket werden, welches ein Mensch auf sein Feld gesäet hat, und an dem wir zu einer Zeit eine doppelte Eigenschaft wahrnehmen; ich will sagen, eine heilige Eigenschaft. Die eine stellet uns die nicht zu verderbende Heiligkeit des christlichen Gesetzes in den Lebensregeln, die er uns vorschreibt, und in der Vollkommenheit, zu welcher er uns berufet, vor. Die andere zeiget uns die siegende und allmächtige Kraft dieses Gesetzes in der Bekehrung der ganzen Welt, und in der unbegreiflichen Ausbreitung in derselben, welche alle der Hindernisse, die ihm hätten im Wege stehen sollen, ungeachtet erfolget ist. Und endlich zween ganz sonderbare Vorzüge des Evangelii Jesu Christi, welche in zweyen Worten des königlichen Propheten enthalten sind, wenn er uns sagt, das Gesetz des Herrn sey rein und unbefleckt, das Gesetz des Herrn ist unbefleckt; und es ziehe, vermöge einer Kraft, die ihm besonders eigen ist, und welche es an den Seelen ausübet, dieselben zu Gott, und bekehret die Seelen, Psalm 18, 8. Es macht also die Heiligkeit des christlichen Gesetzes, und die Kraft des christlichen Gesetzes den ganzen Innhalt und die Abtheilung dieser Predigt aus. Die Heiligkeit, welche das christliche Gesetz zu einem vollkommenen und untadelhaften Gesetze macht. Dieses werde ich euch in dem ersten Theile zeigen. Die Kraft, welche alles, was natürlich ist, übertrifft, und die Ursache von den erstaunlichsten Eroberungen gewesen ist, die es von seinem ersten Anfange an gemacht hat. Dieses wird der Innhalt des zweyten Theiles seyn. In dem einen Theile werden wir dieses evangelische Gesetz nach demjenigen beurtheilen, was es an sich selbst ist; und in dem andern,

nach demjenigen, was es ausgerichtet hat. Ich werde so wohl aus dem einen, als aus dem andern den Schluß machen, es sey also ein ganz himmlisches Gesetz; es rühre von Gott her, und Gott sey allein der Urheber desselben. Das Gesetz des Herrn ist unbefleckt, und bekehret die Seelen. Ihr meine geliebten Zuhörer, werdet eben diesen Schluß zugleich mit mir machen; wenn ihr mich mit einem aufrichtigen und uneigennützigen Herzen anhöret, und mir die Aufmerksamkeit schenket, um welche ich euch ersuche.

Erster Theil.

Ja, Christen, das Gesetz Jesu Christi ist ein heiliges Gesetz. Und damit ihr davon überzeuget werden möget; so betrachtet es nach allen seinen Theilen. Untersuchet es in Ansehung seines Urhebers, in Ansehung seiner Lehrer, in Ansehung des mannichfaltigen guten Rathes, den es uns ertheilet, in Ansehung seiner Anhänger und Nachfolger, in Ansehung seiner Geheimnisse, und in diesem allen haltet es nur in so fern für wahr, als es euch heilig zu seyn scheinen wird. Denn die Heiligkeit kann nichts anders, als die Wahrheit zum Grunde haben, und die Wahrheit ist allezeit die Quelle der Heiligkeit. Der heilge Augustinus hat zum Besten unserer Religion, ein vortrefliches Zeugniß abgelegt. Wenn man, spricht er, in einer Sekte Unordnungen und Ausschweifungen wahrnimmt, welche die Sitten betreffen, so kann man gar leicht zeigen, daß sie aus einer fal-

falschen Quelle herrühret *). Man kann aber vollkommen überzeugt seyn, daß Gott der Urheber derselben ist, wenn man in ihr nichts anders, als einen unschuldigen und reinen Lebenswandel erblicket. Lasset uns also dieser Regel folgen, die Wahrheit des christlichen Gesetzes heute einzusehen, und so gleich nach der Heiligkeit seines Urhebers davon urtheilen.

Dieser ist nun Jesus Christus, der von Gott gesandte Meßias, welcher, ohne von seiner göttlichen Salbung zu reden, für den gerechtesten und heiligsten Menschen ist gehalten worden. Sein Lebenswandel war so rein, daß er ihn gern und willig von seinen ärgsten Feinden wollte beurtheilen lassen. Wer aus euch kann mir mit Wahrheit eine Sünde vorwerfen? Joh. 8, 46. Die ganze Synagoge, die sich wider ihn verschworen hatte, konnte niemals zwey übereinstimmende Zeugniße wider ihn vorbringen. Ihre Zeugniße kamen nicht überein. Marci 14, 56. Er erhielt selbst aus dem Munde des Richters, der das Todesurtheil über ihn fällete, ein glaubwürdiges Zeugniß von seiner Unschuld. Ich finde an ihm kein Verbrechen. Joh. 18, 38. Mit einem Worte, seine mehr als menschlichen Tugenden sind öffentlich von denen bekannt gemacht worden, welchen am meisten daran gelegen war, den Ruhm derselben zu verdunkeln. Wahrhaftig dieser war Gottes Sohn 27, 54. Dieser ist also derjenige, der uns das Gesetz gegeben hat, zu welchem wir uns öffentlich bekennen. Die übri-

*) Cum ad aliquid pervenitur, quod est contra bonos mores, non est magnum, veram sectam a falsa discernere.

gen Gesetze oder Religionen, die heut zu Tage in der Welt angetroffen werden; haben gottlose Menschen zu ihren Urhebern gehabt, die sich in Propheten verstellet haben. Götter, wie das Heydenthum, die verderbter, als die Menschen selbst waren, die sie anbetheten, oder einen Mahomet, der mit allerley Unreinigkeiten beflecket war, wie die Secte, die seinen Nahmen führet.

Lasset uns aber weiter gehen, und damit wir von einer so wichtigen Sache alle Erbauung und allen Nutzen haben mögen, den wir nach der göttlichen Absicht davon haben sollen; so lasset uns die Lehren des Gesetzes betrachten, welches wir von Jesu Christo erhalten haben. Es ist wahr, die Feinde dieses göttlichen Heylandes gaben sich alle Mühe, ihn als einen Menschen auszuschreyen, der das Volk verführete, und dessen Lehren das Verderbniß der Sitten zur Absicht hätten. Es ist aber auch gewiß, daß dieses die allergröbste und ungegründeste Verläumdung war. Ich habe öffentlich geredet, spricht er zu dem Caiphas, der ihn über diesen Punkt befragte, und habe niemals in Geheim gelehret. Frage diejenigen, die mich gehöret haben, sie wissen was ich gesagt habe. Wir wissen es, meine Christen, weil er uns seine heiligen Lehren anvertrauet hat, und weil wir das kostbare Denkmal seines Gesetzes noch in den Händen haben. Drey Kapitel des heil. Mattheus halten einen kurzen Auszug desselben in sich. Man darf sie nur mit allem demjenigen verglichen, was die heydnische Sittenlehre jemals hervorgebracht hat, so wird man gar bald sehen, was für ein groser Unterscheid unter dem Geiste Gottes, und dem Geiste des Menschen

ist.

ist. O wie vortreflich ist das christliche Gesetz, sagte ehemals Lactanz! Dieses hat alle Gesetze der Natur in ein Licht gesetzet, es hat allen göttlichen Gesetzen ihre höchste Vollkommenheit ertheilet, es hat allen menschlichen Gesetzen ein Ansehen verschaffet, und ohne Ausnahme alle Gesetze des Lasters und der Sünde aufgehoben und zerstöret. Vier Puncte, die eben so viel Lobreden für dasselbe sind, und welche eben so viel Predigten verdienen würden. Dieses Gesetz hat die Gesetze der Natur in ein Licht gesetzt, indem es dieselben nach ihrer völligen Reinigkeit erkläret, und alle Irrthümer abgeschaffet hat, mit welchen sie die Unwissenheit und Frechheit der Menschen verdunkelt hatte. Man hat zu euren Vättern gesagt, (so unterrichtete Jesus die Juden,) man hat zu euren Vättern gesagt, ihr sollet nicht töden, ich aber sage euch, wer zu seinem Bruder ein Wort sagen wird, das entweder voll Zorn, oder voll Verachtung ist, der wird vor dem göttlichen Gerichte verurtheilet und verdammet werden. Eure Vätter haben geglaubt, es wäre erlaubt einen Feind zu hassen, und sich an ihm zu rächen, ich aber verbiethe es euch. Man hat ihnen gesagt, der Meineid wäre ein strafbares Verbrechen, ich aber untersage euch alle Arten von Schwören. Waren dieses neue Gebothe, die der Sohn Gottes gab? Nein, spricht der heil. Augustinus. Denn ohne Noth zu schwören, ist allezeit der Ehrerbietung zuwider gewesen, die man Gott schuldig ist. Sich wegen der erlittenen Beleidigungen Recht zu verschaffen, ist allezeit wider die Vernunft gewesen, gleichwie es niemals erlaubt war, ein Vergnügen zu erlangen, welches man sich nicht verschaffen darf. Ueber diese Gesetze, welche Gott, wie der

königli-

königliche Prophet sagt, mit deutlichen Buchstaben in das Herz der Menschen geschrieben hatte, waren unvermerkt in demselben verloschen, und das christliche Gesetz hat sie wiederum erneuert. Dieses Gesetz hat allen göttlichen Gesetzen ihre höchste Vollkommenheit ertheilet, indem es die Beschneidung des Fleisches in die Beschneidung des Geistes verwandelt hat. Es hat die Wirkungen der Buße auf die Ceremonien der Buße folgen lassen. Es hat das Priesterthum durch die Enthaltsamkeit geheiliget, um es der Altäre desto würdiger zu machen. Es hat den Ehestand zu einem Sacramente gemacht, damit er nicht anders, als durch eine Art von Kirchenraube könnte verletzet werden, und hat ihn wiederum zu der strengen Zucht, das heißt, zu der Einheit und Unauflößlichkeit zurücke geführet, in welche er bey seiner ersten Einsetzung eingeschränket war, und hat alles dasjenige davon abgesondert, was Gott, zur Zeit des alten Gesetzes, der Herzenshärtigkeit der Juden zugestanden hatte. Eben dieses Gesetz Jesu Christi hat allen menschlichen Gesetzen ein Ansehen verschaffet, weil es, außer der bürgerlichen und politischen Verbindlichkeit dieselben zu beobachten, auch noch eine Verbindlichkeit des Gewissens hinzusetzet, welche unverletzlich ist und allezeit bleibet, weil es die rechtmäßigen Oberherren nicht nur als blose Menschen sondern als die Statthalter und Diener Gottes verehren läßt, weil es ihre Macht und ihr Ansehen erhält, nicht nur wenn sie Christen und Gläubige sind, sondern auch, wenn sie Heyden und Götzendiener wären, nicht nur, wenn sie, wie der heil. Petrus sagt, tugendhaft und vollkommen sind, sondern wenn sie

auch

auch gleich voll Laster wären, nicht nur, wenn sie gütig und gelinde sind, sondern, wenn sie auch gleich hitzig und verdrüßlich wären; weil es haben will, daß man ihnen, dasjenige ausgenommen, was ausdrücklich und offenbar wider Gott ist, eben so, wie Gott selbst, gehorchen soll, indem es diese beyden Gebothe, fürchtet Gott, ehret den König, 1. Petri 2, 17. nicht von einander trennet, und uns beständig sagt, das eine habe seinen wesentlichen Grund in dem andern. Endlich hat es überhaupt alle Gesetze der Sünde, welche unzählig sind, aufgehoben und zerstöret, und es ist eine besondere Ehre für dasselbe, daß nicht ein einziges zu finden ist, welches es nicht verwürfe und verdamme. Denn es verfluchet alle Ungerechtigkeit, sie mag angetroffen werden, wo sie nur will, siehet hierinnen weder auf Stand, noch Rang, weder auf die Gewohnheit, noch auf den langen Besitz, es richtet sich weder nach der Schwachheit, noch nach dem Nutzen und Vortheil, und giebt auch nicht einmal der allerdringendesten Nothwendigkeit nach, welche die Nothwendigkeit zu sterben seyn würde *).

Haben sich wohl die heidnischen Religionen eben dieses Vorzuges rühmen können? Ihr wisset es, Christen, und es kann euch nicht unbekannt seyn, daß das Kennzeichen, wodurch sie sich von andern unterschieden haben, darinnen bestanden hat, daß sie alle Laster und Schandthaten geduldet und zugelassen haben. Ja, sie haben sie nicht nur geduldet und zugelassen, sondern sie haben sie auch gebilliget, sie haben sie auch geheiliget, und wenn ich

*) Ne moriendi quidem necessitati disciplina nostra connivet. Tertull.

ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, sogar vergöttert. Denn sie haben, wie der heilige Augustinus sehr schön sagt, lasterhafte und unzüchtige Götter nur deßwegen erkannt und angenommen, damit, wenn ihre Verehrer und Anbether einen Trieb zum Bösen bey sich verspüren würden, sie vielmehr darauf sehen möchten, was ihr Jupiter würde gethan haben, als was sie Cato gelehret hatte *). Eine Sache, welche die Heiden selbst verabscheueten. Denn so sehr sie auch immer geneigt waren, böse und gottlos zu seyn, so konnten sie es dennoch, wie Arnobius anmerket, nicht leiden, daß man es vermöge der Religion war, und die mehresten, wenigstens von denen, die für weise gehalten wurden, würden lieber haben ohne Religion leben, als eine Religion für gut erkennen wollen, wenn sie sie nicht zu einem bessern Lebenswandel verpflichtete.

Eben so verhält es sich auch mit den Ketzereyen. Denn Gott hat, wie der heilige Epiphanius sagt, allezeit zugelassen, daß auf die Irrthümer im Glauben verderbte Grundsätze gefolget sind, welche den Lebenswandel betrafen, damit man sie auch hieran erkennen möchte. Die Ketzerey des verflossenen Jahrhunderts scheint in diesem Stücke vorsichtiger und klüger gewesen zu seyn, weil sie sogleich den Namen der Verbesserung annahm. Wenn sie aber den Namen derselben annahm, so thun wir ihr vielleicht nicht unrecht, wenn wir sagen, sie seye eine von denen, welche die Wahrheit derselben am meisten aus den Augen setzen. Und vielleicht würden wir, ohne ihr unrecht zu thun, und ohne ihr etwas anders, als

*) Ut magis intuerentur, quid feciſſet Jupiter, quam quid conſuluiſſet Cato. Auguſt.

als ihre eigenen Grundsätze zuzurechnen, sie durch sich selbst eines bessern belehren, und überführen können. Denn wir würden ihr nur die Sprache ihrer ersten Hirten und Lehrer entgegen setzen dürfen, um ihr den Betrug der nichtigen Verbesserung, die sie sich zugeeignet hat, zu zeigen, und sie würde nicht läugnen, daß nicht diese falschen Prediger dem Volke in ihren Predigten oftmals folgende Lehren gegeben. Nehmet euch in Acht, meine Brüder, sagten sie zu ihnen: Man hat euch zu verstehen gegeben, man müsse durch die guten Werke selig werden, man hat euch aber betrogen, sie helfen nichts zur Seeligkeit. Man hat euch gesagt, ein Frommer müsse unaufhörlich über sich selbst wachen, damit er nicht aus der Gnade heraus fallen möge. Es ist dieses ein Irrthum. Wenn man die Gnade einmal hat, so verliert man sie niemals wieder, man mag sündigen, wie man will. Man hat euch weiß gemacht, es stünde in eurer Freyheit, den Versuchungen zu widerstehen. Dieses ist falsch, wir haben keine Freyheit mehr, und dieses ist ein Ausdruck, der nichts bedeutet. Man hat euch in der Furcht vor den göttlichen Gerichten erhalten, aber diese Furcht ist strafbar und böse. Man hat euch gesagt, die Buße wäre eine nöthige Sache. Ich aber sage euch, sprach Calvinus, durch die Taufgnade sind bereits alle eure Sünden, sowohl diejenigen, die ihr schon begangen habet, als auch die, so ihr noch begehen werdet, vergeben. Man hat euch zu überreden gesucht, es koste viel, den Himmel zu gewinnen, aber nein, glaubet, so seyd ihr gerechtfertiget, dieses ist genug. Uebrigeus entlediget euch von unzähligen, abergläubischen Dingen, die euch beschwerlich sind, und einen Zwang auferlegen.

Seyd

Seyd ihr Priester, so entsaget dem ehelosen Stande, wir geben euch die Macht und Gewalt dazu. Seyd ihr Ordensperſonen, ſo verlaſſet euren Stand, wir wollen euch unter uns aufnehmen. "Ich habe aber Gott die Enthaltung verſprochen." Dieſes Verſprechen iſt thöricht und gottlos, antwortete Luther. Drücket euch das Joch der Beichte, ſo werfet es kühn ab, und verlaſſet dieſe Sclaverey. Hält man euch an, zur Faſtenzeit zu faſten, ſo wiſſet, daß dieſes eine menſchliche Empfindung iſt. "Aber die Kirche befiehlt es." Laſſet die Kirche immerhin reden, ſie hat keine Macht und Gewalt, eure Gewiſſen zu binden. "Wir müſſen ihr aber als unſerer Mutter gehorchen." Ja, um die äußerlichen Ceremonien mitzumachen, und die weltliche Ordnung zu beobachten, aber gar nicht bey Strafe zu ſündigen. Denn ich ſage es noch einmal, dieſes ſind die Glaubens- und Lebensregeln, die ſie vortrugen, und ich würde glauben, ich thäte unrecht, wenn ich etwas hinzuſetzte. Nun saget mir aber einmal, meine geliebten Zuhörer, ob die Wahrheit und Reinigkeit des chriſtlichen Geſetzes bey dieſem allen beſtehen könne?

Ohne allen Zweifel nicht, und wenn wir dieſes heilige Geſetz noch beſſer wollen kennen lernen, ſo laſſet uns ſehen, wie weit es die Vollkommenheit ſeines mannigfaltigen guten Raths getrieben hat. Was iſt die evangeliſche Armuth, die es uns vorlegt, und welche uns nicht nur von aller Liebe zu den irrdiſchen Gütern abwendig macht, ſondern uns auch alles Beſitzes derſelben beraubet? Willſt du vollkommen ſeyn, ſpricht der Sohn Gottes zu jenem jungen Menſchen in dem Evangelio, ſo gehe hin, verkaufe alles, was du haſt, gieb das Gelöß-

te

te den Armen, alsdenn wirst du mir nachfolgen können, und zu der grösten Heiligkeit meines Gesetzes gelangen. Was ist die freywillige Entsagung aller sinnlichen Ergötzlichkeiten, was ist die Tödtung des Fleisches, und die Liebe zum Kreuze, die uns gewissermaßen dergestalt Feinde von uns selbst macht, daß wir uns alle Annehmlichkeiten und Erquickungen des Lebens versagen, daß wir uns ohne Unterlaß verfolgen, und daß wir uns selbst tödten, indem wir uns zwar nicht vermittelst des natürlichen Todes, den Gott nicht von uns hat abhängen lassen, das Leben rauben, sondern indem wir eines innerlichen und geistlichen Todes sterben? Was ist die heldenmäßige Demuth, vermöge welcher wir den Glanz und die Ehre der Welt eben so sorgfältig und eifrig fliehen, als uns die Welt darnach trachten heißt, vermöge welcher wir die Niedrigkeit, einen schlechten und geringen Stand, ja die Verachtung und Beschimpfungen lieben, und welche die Apostel mit Freude erfüllete, wenn man sie in den Gefängnissen, auf den öffentlichen Plätzen und vor den obrigkeitlichen Personen schmähete und beschimpfete? Was ist die völlige Verläugnung desjenigen, was wir am liebsten haben, welches unser eigener Wille und Freyheit ist, so daß wir nicht mehr Herren über unsere Begierden und Entschließungen sind, sondern in einer völligen Unterwürfigkeit, und unter dem Joche des allgemeinsten und genauesten Gehorsams leben? Was sind dieses nicht für Wunder von Tugenden! und ist ein Leben, das auf eine solche Art ist geheiliget worden, nicht nach dem schönen Ausspruche des heiligen Ambrosius, ein gewisses Zeichen der Gottheit? *) Sehet

*) Testimonium divinitatis vita christiani. Ambr.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieses nennet man die christliche Sittenlehre, an welcher die Ungläubigen, nach dem Berichte des heiligen Augustinus, weiter nichts zu tadeln hatten, als daß sie gar zu heilig und zu vollkommen war *). Ein Vorwurf, der weit vortheilhafter für sie war, und ihr weit mehr zur Ehre gereichete, als alle Lobeserhebungen, die sie ihr hätten beylegen können. Ist denn nun aber dieses Gesetz, welches in seinen Lehren und Gebothen so richtig, in seinen Rathschlägen so rein, und so erhaben, und in Ansehung seines Urhebers so heilig ist, auch bey seinen Anhängern und Nachfolgern von eben der Beschaffenheit? Ach! Christen, unterrichtet euch hier von dem, was ihr seyn sollet, oder schämet euch vielmehr dessen, was ihr nicht seyd. Ein Christ seyn, heißt heilig seyn. Man darf nur den heil. Lucas aufschlagen, so wird man sehen, wie das Leben der ersten Christen beschaffen war, als sie noch zu Jerusalem eine Art von der Gemeinschaft ausmachten. Man darf nur beym Tertullian nachsehen, wie ihre Zusammenkünfte beschaffen waren, als sie anfiengen, sich in der Welt zu mehren. Man darf nur ihre Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten in dem vortreflichen Werke, welches der heil. Augustinus davon verfertiget hat, ansehen und betrachten. Würdet ihr wohl sagen, es wären sterbliche Menschen, und nicht vielmehr reine Geister und Engel, die er abschildert. Man darf nur dasjenige anhören, was Eusebius sagt und bezeuget, daß nämlich die Götzendiener selbst bekennen müsten, es wäre sonst nirgends, als unter den Christen, eine wahre Hei-

*) Videmur iis christiani res humanas paulo plus, quam oportet deserere. August.

Heiligkeit zu finden. Ein Zeugniß, welches sie ihnen, wie er hinzusetzet, besonders dazumal ertheileten, nachdem sie ihre Liebe bey einer Pest erfahren hatten, welche unter der Regierung des Kaisers Valerianus das ganze römische Kriegsheer aufrieb, und wo sie sahen, daß sich die Christen ihrer eigenen Kinder eben so eifrig annahmen, als wenn sie ihre Brüder, nach dem Fleische, oder nach dem Glauben, gewesen wären. Was für ein Geist belebte sie dazumal? War es ein Geist, der einigen unter ihnen besonders war? Nein, sondern es war der allgemeine Geist des christlichen Gesetzes. Sie waren Gewissens halber solche Leute. Und dieses bekehrete auch den tapfern und edelmüthigen Kriegsmann, welcher nachher eine Zierde der Wüste war, den berühmten Pacomius, und verschaffete dem Evangelio täglich eine fast unzählige Menge würdiger Jünger, wenn sie Achtung gaben, was für wunderbare Früchte der Heiligkeit das Christenthum hervor brachte. So wahr und gewies ist es, wie solches Tertullinus sagte, als er eben diese Materie abhandelte, die ich abhandele, daß man von einem Glauben nach dem Verhalten derer, die sich dazu bekennen, urtheilen kann? *) und daß der untadelhafte Lebenswandel derer, die einer Lehre folgen, einer der grösten Bewegungsgründe zu derselben ist; **) das heißt, wenn das Leben und der Glaube mit einander übereinstimmen, und wenn das eine die Regel des andern ist. Denn man würde, wie der heilige Augu-

*) De genere conversationis qualitas fidei æstimari potest. Tertul.

**) Doctrinae judex disciplina. Idem.

stinus anmerket, sehr übel schließen, wenn man deßwegen ein vortheilhaftes Urtheil von dem Heidenthume fällen wollte, weil einige kluge Heiden gewisse moralische Tugenden ausübeten, weil, indem sie dieselben ausübeten, sie sich in keinem Stücke nach ihrer Religion richteten, gleichwie man auch eben so unrecht thun würde, wenn man sich deßwegen einen üblen Begriff von der Religion Jesu Christi machen wollte, weil es Christen giebt, die ein böses Leben führen, weil sie in diesem Stücke, weder nach den Grundsätzen ihres Glaubens, noch als Christen handeln. Wir läugnen es nicht, spricht Salvianus, daß es unter uns sehr schlechte und verderbte Menschen giebt. Wir behaupten aber, daß die christliche Religion an ihrem frechen und verderbten Wesen gar nicht Schuld ist. Denn sie ist die erste, die sie als Uebertreter anklagt, und die sie zuerst und am eifrigsten verdammet und verwirft.

Wenn ich aber im Gegentheile in der Kirche so viele Tugenden, und eine so große Heiligkeit gewahr werde. Wenn ich in die glücklichen Zeiten zurückgehe, da die christliche Religion noch ihre völlige Kraft hatte, und sehe, was für Seelen sie damals bildete, was für Gesinnungen sie ihnen eingab, mit welchem Eifer sie sie belebete, und zu welcher Vollkommenheit sie sie erhob. Wenn ich von den Zeiten Jesu Christi an, durch alle Jahrhunderte hindurch, bis auf unsere Zeiten fortgehe, und die unzählige Menge vollkommener Christen erblicke, ich will sagen, die große Menge untadelhafter Menschen, welche die Wüstenenen, die Klöster, die Höfe der Fürsten, die Welt und alle Stände in derselben geheiliget haben.

haben. Wenn ich, so verderbt die Welt, in welcher wir leben, auch immer ist, ebendieselben Beyspiele bey allen denen antreffen, die ebendemselben Gesetze vom Herzen getreu und ergeben seyn wollen. Denn es werden einige gefunden: und so klein auch die Anzahl derselben ist, so ist sie dennoch hinlänglich, uns den Geist des Gesetzes, der sie regieret, zu erkennen zu geben. Wenn ich unter den Prälaten der Kirche wahrhaftig apostolische Hirten, unter den Priestern würdige Diener des lebendigen Gottes, in dem ehelosen Stande Jungfrauen, die sich der Keuschheit gewidmet haben; in dem Ehestande fromme Väter und Mütter, welche ihre Kinder zur Frömmigkeit anhalten, und in allen Ständen ordentliche, eifrige, liebreiche, geduldige und uneigennützige Seelen antreffe, die Feinde von aller Unordnung und Ungerechtigkeit, und bereit sind, für die Ehre Gottes alles zu wagen, um ihres Nächsten willen alles zu thun, und damit der Friede möge erhalten werden, alles zu leiden und zu vergeben, indem sie in allen Dingen eine kluge, untadelhafte und billige Aufführung beobachten, weil sie sich in allen Dingen nach den Absichten des Glaubens richten. Wenn ich so viel blühende Orden sehe, und wahrnehme, daß ihre Zucht um so viel genauer und strenger ist, und daß sie ihre Ordensregeln um so viel schärfer und heiliger beobachten, je näher sie der Heiligkeit des Evangeliums kommen. Wenn ich, sage ich, alles dieses sehe, kann ich nicht eben den Schluß machen, den Tertullianus machte, und eben die Folge daraus ziehen, die er daraus zog? Denn muß nicht ein Gesetz, welches alles heiliget, auch selbst ganz heilig seyn?

Man muß indessen, meine Christen, gestehen, daß dieses Gesetz, dessen Sittenlehre von einer so erhabenen Vollkommenheit ist, Geheimnisse hat, welche sehr schwer zu glauben sind. Eine Dreyeinigkeit, ein Gottmensch, und hundert andere Glaubenspunkte, sind Dinge, worinnen sich der Verstand verliert, und welche die blindeste Unterwerfung erfordern. Merket aber die schöne Anmerkung Wilhelms von Paris wohl, welche sich vortreflich zu meiner vorhabenden Sache schicket. Wenn unsere Vernunft, spricht dieser große Bischoff, richtig urtheilet, und im Ernste das Gute suchet, so trifft sie in allen diesen Geheimnissen einen unschätzbaren Vortheil an. So sehr sie über dieselbe erhaben sind, eben so sehr können sie auch zu Gott erheben. Es ist dieses eine ihnen eigene und zugleich wunderbare Sache, daß, indem sie unsern Verstand unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen, sie unsere Herzen durch die Pflichten der Heiligkeit, die sie uns vorschreiben, vollkommen machen. Sind sie in ihren Grundsätzen dunkel, so sind sie doch wenigstens in ihren Folgen mit dem reinsten Lichte der Gnade erfüllet. In Wahrheit, wenn ich die göttliche Menschwerdung glaube, sehe ich nicht hernach, ob ich sie gleich nicht begreiffe, deutlich ein, es sey also die Seligkeit die wichtigste Sache unter allen, weil eben um ihrer Wichtigkeit willen ein Gott den Himmel verlassen hat, und auf die Welt gekommen ist. Ich soll also um dieser Seligkeit willen nichts unterlassen, sondern vielmehr alles thun, nachdem ein Gott, den sie nicht so viel angieng, wie mich, dennoch selbst nichts unterlassen hat, mir dieselbe zuwege zu bringen. Es ist nicht billig, daß, da diese Seligkeit einen Gott so viel gekostet

stet hat, der sie nach seiner unendlichen Barmherzigkeit hat über sich nehmen wollen, sie mich nichts kostet, den doch dieses wichtige Werk persönlich angeht. Das beste, ja sogar das einzige Muster, welches ich mir bey Erlangung derselben vor die Augen stellen kann, ist der Heiland, der mir die Mittel dazu an die Hand gegeben, und den Weg gezeiget hat, und zwar noch weit mehr durch seine Beyspiele, als durch seine Worte. Folglich soll ich ihm in allem folgen, in allen Stücken in seine Fußstapfen treten, und alle seine Tugenden an mir ausdrücken. Wenn ich auch gleich dabey nicht auf meinen Nutzen und Vortheil sehen wollte, so würde doch schon die bloße Dankbarkeit hinlänglich seyn, mich mit einem Gott zu vereinigen, der mich dergestalt geliebet, daß er auch sogar all mein Elend über sich genommen hat. Und ich soll bloß deßwegen, damit ich ihm meine Liebe zu erkennen geben möge, alle seine Befehle auf das treueste beobachten, mich seinem Willen in allen Stücken unterwerfen, und sein Gesetz nach seinem völligen Umfange und nach seiner ganzen Vollkommenheit erfüllen. Sehet ihr wohl, Christen, was für Lehren uns ein einziges Geheimniß giebt? Was werden nicht alle übrige zusammen thun? Und hatte nicht der heilige Petrus vollkommen recht, wenn er in seinem andern Briefe sagte, unsere Geheimnisse wären keine solche Fabeln, die Weltmenschen ersonnen hätten, dergleichen die Geheimnisse der Heiden waren, denn wir sind den subtilen Fabeln nicht nachgegangen, 2. Petr. 1, 16. sondern praktische Geheimnisse, die uns zu einem heiligen Lebenswandel, zur Vermeidung der Sünde, und zur Erfüllung aller Gerechtigkeit antreiben?

Lasset uns demnach mit dem Propheten den Schluß machen. Es ist also das Gesetz des Herrn unbefleckt. Es ist ein heiliges Gesetz, und von was für einer Heiligkeit? Merket dieses wohl. Es ist von einer wahren und gegründeten Heiligkeit, welche das Laster auch sogar in seiner Wurzel, in seinen entferntesten Grundsätzen angreift, und die Tugend auf einen dauerhaften und unbeweglichen Grund bauet. Es ist von einer wirksamen und thätigen Heiligkeit, die es weder bey den Gesinnungen, noch bey den Worten bewenden läßt, sondern Werke verlanget. Es ist von einer allgemeinen Heiligkeit, welche auch nicht einen einzigen Punkt des Gesetzes übersieht, weil wir, nach dem Ausspruche des Gesetzes, auch nur einen einzigen Punkt übertreten dürfen, um uns strafbar und einer ewigen Verdammniß würdig zu machen. Es ist von einer klugen Heiligkeit, welche weiter nichts verlanget, als was billig, vernünftig und zu bewerkstellen ist. Es ist von einer muthigen Heiligkeit, welche durch die Schwierigkeiten nicht abgeschrecket, durch die Widersprüche nicht wankelmüthig gemacht wird, und über die grösten Opfer nicht erstaunet. Es ist von einer geduldigen Heiligkeit, welche bey den heftigsten Schmerzen, bey den empfindlichsten Beschimpfungen, bey den verdrüßlichsten Zufällen, bey den unglücklichen und widrigen Begebenheiten des Lebens, wider das Murren der Sinne, wider die Hitze des Zorns, wider die Ausschweifungen der Rache, wider das Betrübniß des Herzens und die Kleinmüthigkeit des Geistes aushält. Es ist von einer gegen Gott ehrerbietigen, Gott unterwürfigen, und für die Ehre Gottes eifernden Heiligkeit, welche gegen den Nächsten liebreich und gesprächig, dienstfertig

und

und gutthätig, auf sich allezeit aufmerksam, und gegen sich selbst strenge, von allen fleischlichen Absichten entfernet, über allen Vortheil, über alles Glück, über allen Ehrgeiz, über alles Ansehen, über alle Menschenfurcht erhaben, von allem Eigensinne und verdrüßlichem Wesen, von aller Trockenheit und Kaltsinnigkeit, von allem Eckel und Ueberdruße frey, in Beobachtung ihrer Pflicht fest und unbeweglich, weil es ihre Pflicht ist, und dem Guten, weil es das Gute ist, und man es in allen Dingen suchen soll, beständig ergeben ist. So ist, sage ich, meine Brüder, die Heiligkeit des Christenthums beschaffen, in welchem wir durch die Gnade des Herrn sind gebohren und erzogen worden. Dieses sind seine Kennzeichen. Und wenn ihr durch diese Abschilderung geblendet werdet, so glaubet dem ohngeachtet, denn es ist wahr, daß ich, anstatt nur einen einzigen Zug hinzuzusetzen, mich genöthiget sehe, unzählige zu unterdrücken, damit ich eure Aufmerksamkeit nicht ermüden möge.

Nun gestehe ich, Christen, daß unter allen Bewegungsgründen, welche uns antreiben, die Wahrheit unserer Religion einzusehen, keiner gefunden wird, der mich mehr rühret als dieser. Der heilige Augustinus sagte, er würde durch viele Dinge in der Kirche Gottes zurücke gehalten *). Die Uebereinstimmung der Völker, den Glauben anzunehmen, das Ansehen der Wunder, das Alterthum der Tradition, die ununterbrochene Reihe von Bischöffen seit den Zeiten des heiligen Petrus, der Name einer katholischen Kirche, den sie bey so vielen

*) Multa me in ecclesia justissime retinent. August.

Spaltungen und Ketzereyen zu allen Zeiten getragen hat, alles dieses bestärkete ihn in dem Glauben, den er angenommen hatte. Und er war gewiß kein leichtsinniger Mensch, der sich von dem geringsten Scheine einnehmen ließ, und sich ergab, ohne daß er die Sache vorher reif untersuchet und überleget hatte. Ich setze aber hinzu, die Heiligkeit des Gesetzes Jesu Christi hat noch etwas weit besonderes, das mich einnimmt. Denn ich sage mit dem Abt Rupert: Da ich mich einmal zu einer Religion bekennen muß, kann ich wohl eine sicherere erwählen, als diejenige ist, die auf den Grund der Tugenden so fest gebauet, durch die Ausübung der guten Werken, auf eine so heilige Weise angeordnet, und von allen Unreinigkeiten des Lasters so vollkommen befreyet ist? Ein Gesetz, wie dieses, ist ohne Zweifel ein Werk Gottes, und der Teufel kann so etwas nicht eingeben. Denn er kann sich wohl verstellen, wie Caßianus in seiner 3ten Conferenz anmerket. Dieser Geist der Finsterniß äffet zwar wohl bisweilen die Macht und Gewalt Gottes durch scheinbare Wunder, die Weisheit Gottes durch falsche Offenbarungen, und die Gerechtigkeit Gottes durch das Böse, so er in der Welt verursachet hat, und durch die Wirkungen seiner Bosheit, nach, aber er kann die Heiligkeit und Reinigkeit der Sitten nicht nachmachen, wenigstens kann er es nicht beständig. Dieses ist der Zug in dem Gesetze Jesu Christi, den er nicht nachahmen kann, und daran ist es allezeit erkannt worden.

Du selbst, o mein Gott, hast es uns gegeben, dein einiger Sohn hat es uns gelehret, und wir unterwerfen uns diesem göttlichen Gesetzgeber mit einem gläu-

bigen

bigen Gehorsame, weil du ihm die Macht und Gewalt ertheilest. Er trägt uns ein Gesetz vor, daß so rein und untadelhaft ist, daß wir es unmöglich verwerfen können. Ob es gleich höchst vollkommen ist, so würden wir dennoch Unrecht thun, wenn wir uns darüber beklagten. Denn es kann nicht vollkommen genug seyn, einen so großen, so heiligen, und so vollkommenen Gott, als du bist, zu ehren. Wir schämen uns aber, o Herr, weil, da wir an diesem Gesetze eine so grose Heiligkeit wahrnehmen, wie deren so wenig an uns selbst antreffen. Wir schämen uns, daß, da wir uns ihm dem Verstande nach unterwerfen, wir es so schlecht ausüben, und wir unterstehen uns kaum, uns seine Nachfolger und Jünger zu nennen, weil wir befürchten, es möchten uns unsere Handlungen widersprechen. Seine Lehren kommen uns schrecklich vor, weil sie unser ganzes Leben verdammen. Und in Wahrheit, es ist uns nur mehr, als zu bekannt, daß wir nach diesem Gesetze werden gerichtet werden, daß wir es nicht mehr verwerfen können, und daß man niemals mit Wahrheit von uns wird sagen können, was der heil. Paulus von den Ungläubigen sagte: Alle, die ohne Gesetz gesündiget haben, werden auch ohne Gesetz zu Grunde gehen, Röm. 2, 12.

Wir sündigen nicht mehr, wie sie, ohne Gesetz, sondern wir haben eines, und eben der Heiland, der es uns, nachdem die Zeit erfüllet war, vom Himmel herabgebracht hat, und welcher zu dem Ende zu uns gekommen ist, und sich bis zu uns erniedriget hat, wird am Ende der Welt in seiner völligen Gerechtigkeit, und in dem vollen Glanze seiner Majestät wieder kommen, und deswegen

wegen Rechenschaft von uns fordern. Siehe, o mein Gott, was dieses Gesetz in Ansehung unser, um so viel fürchterlicher macht, je heiliger es ist. So fürchterlich es aber für uns auch immer seyn mag, so sagen wir demnach, es sey deiner würdig, und wir sagen es um eben der Ursache willen, um welcher willen wir uns vor ihm fürchten. Denn da wir so böse sind, als wir wirklich sind, so muß es eben deswegen, weil es heilig ist, uns gerade zuwider seyn. Und sobald es mit uns übereinstimmen würde, so würde es kein anders als ein Gesetz der Unordnung und des Verderbens seyn. Wenn wir uns aber, o mein Gott, in diesem Stücke irren, so (vergönne mir daß ich es mit einem deiner eifrigsten Diener sagen darf) würdest du uns in Irrthum gestürzet haben. Du würdest unsere Ausschweifungen zu verantworten haben, und wir würden uns in diesem Stücke mit Recht an dich halten können, weil eine Religion, so bald sie ganz heilig ist, das Kennzeichen deiner Gottheit an sich hat. Ja, ich sage es, o mein Gott, wenn auch gleich mein Glaube nicht so gewiß wahr wäre, als er doch wirklich ist, so würde ich mich doch allezeit damit trösten können, daß er heilig ist, und ich würde allezeit glauben, ich hätte mit der Partey der Heiligkeit die Partey der Wahrheit ergrieffen? Ich würde mich allezeit damit trösten, daß deine Vorsehung, der es zukömmt, mich zu leiten und zu führen, mir nichts bessers gezeiget hätte, und daß, da alle übrige Wege zur Frechheit und Ruchloßigkeit führen, dieser einzige, den ich erwählet habe, mich zur Beobachtung meiner Pflicht anhalten und zur Ausübung aller Tugenden antreiben würde. Ich würde nicht nur nicht befürchten, daß deine Gerechtigkeit mich deswegen bestraffen würde, weil ich eine

so heilige Profession angenommen hätte, sondern ich würde mir vielmehr die Hofnung machen, daß, wenn Belohnungen zu gewarten wären, sie für mich gehören würden, weil uns nur allein die Unschuld des Herzens und die Ausübung der Tugend mit dir vereinigen können, und weil nur diese mit deiner Herrlichkeit sollen gekrönet werden. Nun treffe ich sie aber vollkommen in der Religion meines Heilandes an. Lasset uns Christen, diesen Vorzug einsehen, und mit dem heil. Petrus sagen: Wenn ich auch mit dir sterben müßte, will ich dich doch nicht verläugnen. Matth. 26, 35. Nein, Herr, und wenn ich auch sterben müßte; so werde ich dennoch dein Gesetz niemals verlassen. Denn hier, und sonst nirgends, treffe ich meine Vollkommenheit, und meine Glückseligkeit an. Außer dem, würde mein Verstand allezeit ungewiß, und mein Leben ein unordentliches Leben seyn. Ich würde keinen gewiesen Zweck meiner Hoffnungen, und nichts sicheres und dauerhaftes haben, das meinem Verlangen Genüge leistete. Ich soll und will mich also auch beständig an das heilige Gesetz Jesu Christi halten. Ich erkenne es für ein Werk Gottes, nicht nur wegen seiner Heiligkeit, das Gesetz des Herrn ist unbefleckt; sondern auch wegen der übernatürlichen und ganz göttlichen Macht, die es bey seiner Einführung und bey der Bekehrung der Welt an den Tag geleget hat, und bekehret die Seelen. Ich bitte mir zu diesen zweyten Theile eine neue Aufmerksamkeit von euch aus.

Zweyter Theil.

Der weiseste unter den Menschen Salomo hielt ehemals dafür, es wären in der Welt drey Dinge sehr schwer zu ergründen, es gäbe aber noch eine vierte Sache,

che, die der menschliche Verstand gar nicht erforschen könnte, nämlich den Weg eines im Meere. Drey Dinge sind mir schwer zu fassen, und das vierte begreife ich gar nicht: den Weg eines Schiffes mitten im Meere. Sprüchw. 30, 18. 19. Vielleicht werdet ihr euch meine Christen, über die Art und Weise wundern, wie der heil. Ambrosius diese Schriftstelle erkläret. So besonders indessen aber seine Erklärung ist, eben so sinnreich und gründlich ist. Dieses Schiff, spricht er, ist die Kirche, wovon das Schifflein des heil. Petrus ein Bild war, und der Weg dieses Schiffes, welches auf dem Meere geht, ist der Weg, den die Kirche genommen hat, um sich mitten unter den Stürmen und Verfolgungen auszubreiten. In Wahrheit, setzet dieser heil. Lehrer hinzu, ich treffe nichts an, worüber ich mehr erstaunete. Und wenn ich alle Umstände, alle Anfänge, alle Mittel, alle Hindernisse und den ganzen glücklichen Fortgang dieser Ausbreitung betrachte, so werde ich die Kraft und Macht Gottes so deutlich dabey gewahr, daß ich nicht umhin kann, öffentlich auszuruffen und zu sagen, das vierte kann ich gar nicht begreifen, den Weg eines Schiffes im Meere.

Alle Kirchenlehrer haben bey dieser Sache ihre Beredsamkeit gezeiget, und sich dabey ihrer schönsten Einsicht bedienet, uns einen Begriff davon zu machen, sie haben aber auch dabey gesehen, daß diese Sache viel zu hoch für sie wäre. Lasset uns indessen einige von ihren Gedanken anführen. Und damit wir uns so gleich an eine so wichtige Materie machen, worauf kam es an, meine geliebten Zuhörer, als sich Jesus Christus im drey-

sigsten Jahre seines Altes, nach dem er vorher ganz im Verborgenen gelebet hatte, endlich der Welt öffentlich zeigen wollte, und in derselben ein ganz neues Gesetz predigte? Was hatte er dabey für eine Absicht? O erstaunenswürdige Sache! Es sollte eine ganz neue Welt hervorgebracht, und Aberglauben abgeschaffet werden, die weit älter, als das Andenken der Menschen waren, von welchen nach der Meynung der Völker ihr ganzes Glück abhieng, die sie als eine von ihren Vorältern geerbte Sache beybehielten, für welche sie weit mehr, als für ihr Leben stritten, und die sie zum Grunde ihrer Republicken und Staaten machten. Man mußte sie Irrthümer entsagen lassen, die fast zu allen Zeiten waren eingeführet gewesen, die von dem Beyspiele aller Völker unterstützet wurden, die alle Vortheile der Natur beförderten, und deren Besitz nicht konnte gestöhret und beunruhiget werden, ohne fast die ganze Welt zu beunruhigen. Dieses mußte zerstöhret und abgeschaffet werden. Was mußte man denn aber dagegen einführen? Ein strenges und unbequemes Gesetz, einen blinden Glauben, eine Religion, die allen Neigungen des Fleisches zuwider ist. Was für eine Unternehmung! Und was mußte man denn thun, wenn man sie ausführen wollte? Man mußte sich in die Gefahr begeben, alle Mächte des Erdbodens zu Feinden, und die Weisheit der Staatsklugen, die Gewalt der Regenten, die Grausamkeit der Tyrannen, den Eifer der Götzendiener, und die Ruchlosigkeit der Christen wider sich zu haben.

Wenn also, spricht der heil. Augustinus, Jesus Christus, ehe er den ersten Schritt gethan, und diese wich-

tige Sache auszuführen gesucht, sich vorher mit einem damahligen Weltweisen, der ein kluger und verständiger Mann gewesen wäre, darüber besprochen, und sich folgender Gestalt gegen ihn herausgelassen hätte: „Ich „ will aber dieser Widersprüche ungeachtet, meine Lehre in der Welt einführen, ich will es dahin bringen, „ daß sie in derselben angenommen wird, daß sie darinnen blühet, daß sie allda herrschet, und sich allenthalben ausbreitet. Und weil Rom die Beherrscherinn „ der ganzen Welt ist, so habe ich mir vorgenommen, „ sie besonders allda einzuführen. Ich habe diese berühmte und prächtige Stadt erwählet, sie von nun „ an zum Mittelpuncte meiner Religion zu machen. „ Und da sie der Sitz des römischen Reiches ist; so soll „ sie der vornehmste Ort und Aufenthalt meiner Kirche „ seyn. Es halten sich allda allerley Gottheiten als in „ ihren Wohnungen und in ihren Tempeln auf, ich will „ sie daraus vertreiben, und allein allda herrschen.„ Was würde ein kluger Weltmensch hierauf geantwortet, und von dieser Unternehmung gedacht haben? Wenn nun aber eben dieser Jesus Christus noch hinzugesetzet hätte, er wolle sich alles dieses auszuführen, keines von den Mitteln bedienen, welches die menschliche Klugheit zur Ausführung so großer und wichtiger Unternehmungen an die Hand zu geben gewohnt ist. Er machte sich nicht die geringste Rechnung, weder auf das Ansehen, noch auf die Reichthümer, noch auf die Lehre, noch auf die Beredtsamkeit, und aller Beystand, den er zur Bekanntmachung seines Gesetzes bestimmete, wären zwölf arme Fischer, die weder Gelehrsamkeit noch Wissenschaft besäßen, oder sonst einen Beystand hätten. Ich sage es

noch

noch einmal, spricht der heil. Augustinus, würde ein solcher Weltweise diese Unternehmung nicht für etwas seltsames und thörichtes gehalten haben? Indessen ist es geschehen, meine Christen, und es ist das Wunder, welches wir vor unsern Augen haben. Dieses ist es, was alle große Männer in der Welt bewundert, wenn sie es recht aufmerksam, und ohne vorgefaßte Meynungen betrachtet haben. Dieses gab dem Pico von Mirandula Gelegenheit zu sagen *), es wäre eine sehr große Thorheit, wenn man dem Evangelio nicht glaubte. Und aus eben dem Grunde widerlegte der heil. Augustinus mit einer bewundernswürdigen Scharfsinnigkeit gewisse Ketzer, die an der Auferstehung der Todten zweifelten. Der Sohn Gottes, sagte er zu ihnen, hat vorher gesagt, die Leiber sollten auferstehen. Dieses kömmt euch unglaubig vor. Er hat aber auch zu gleicher Zeit noch etwas anderes vorher gesagt, welches, wie es scheint noch weniger zu glauben ist, und darinnen besteht, daß dieses unglaubige Geheimniß von der Auferstehung in der ganzen Welt würde geglaubet werden. Von diesen beyden dem Ansehen nach, unglaubigen Sachen ist diejenige, welche am wenigsten sollte geglaubet werden, bereits in die Erfüllung gegangen. Denn man glaubet es in der ganzen Welt, daß die Menschen einmal wieder auferstehen werden. Warum wollet ihr denn also, sagte er ferner, die andern, die ihr noch nicht für so unglaubig, als diese haltet, nämlich die Auferstehung selbst nicht glauben?

Nur

*) Magna insania est Evangeliis non credere. Pic. Miran.

Nur allein das Gesetz Jesu Christi ist durch solche Grundsätze eingeführet worden, wobey sich alle menschliche Vernunft verliert, und wo man nothwendiger Weise seine Zuflucht zu einer höhern Kraft nehmen muß. Dieses allein, spricht der heil. Hieronymus, hat sich bey den Verfolgungen erhalten *). Für dieses allein ist, wie Tertullianus sagt, das Blut seiner Nachfolger gleichsam ein fruchtbarer Saame gewesen**). Gott hatte uns dieses Wunder der Ausbreitung des Christenthums selbst an den hebräischen Sclaven vorgestellet, von welchen die heil. Schrift angemerket hat, je mehr sie die Aegyptier zu unterdrücken suchten, damit sie sie völlig ausrotten möchten, desto stärker wurden sie, und destomehr mehreten sie sich, ohne daß sie weiter etwas thaten, als daß sie litten. Je mehr sie aber dieselbe unterdrückten, destomehr wuchsen sie, und nahmen zu. 2. Mos. 1, 12. Wessen erinnere ich mich, Christen, und welcher Schauplatz öffnet sich, so zu sagen, meinen Augen! Ich sehe, daß sich die ganze Welt wider Jesum Christum und wider sein Gesetz verschworen hat. Die Hölle erreget ihm auf allen Seiten Feinde, um es auszurotten. Die Kaiser geben Befehle, die obrigkeitlichen Personen fassen Urtheile ab, die Henker richten Blutbühnen und Scheiterhauffen auf. Was wird nun, um sich so heftigen Bemühungen zu widersetzen, und so schreckliche Stürme auszuhalten, ein kleiner Haufe Leute thun, die als Schlachtopfer der Gewalt ihrer Verfolger ausgesetzt sind? Ach! Herr, wenn

sie

---

*) Sola in persecutionibus stetit Ecclesia. Hieron.

**) Sanguis martyrum semen christianorum. Tertull.

sie von sich selbst nichts thun können; so wirst du alles für sie thun, und hier wirst du dich der göttlichen Macht bedienen, die sich niemals deutlicher an den Tag legt, als bey unserer Schwachheit. Wenn dein Gesetz nicht so heftig wäre angegriffen worden, oder wenn es mächtigere Vertheidigungen gehabt hätte, so würde man weniger Ursache haben zu glauben, daß du die Stütze desselben wärest, und man würde dich nicht so leicht für den Urheber desselben halten. So aber müssen sich alle Große auf der Welt wider dasselbe verschwören. Es müssen diejenigen, die es vertheidigen, anstatt das Schwerdt zu ergreiffen, um sich desselben zu bedienen, nicht einmal vermöge des Befehls, den du gegeben hast, einen Stab in der Hand haben. Es muß endlich, nachdem es von Seiten der Menschen alles Beystandes beraubet, und gewissermaßen sich selbst und seiner ganzen Schwachheit überlassen ist, dennoch steigen, und sich alles unterwürfig machen. Es muß dieses geschehen, damit jedermann einsehe und erkenne, es sey dein Gesetz, und es deßwegen annehme. Wer kann es nun aber wohl bey dieser wunderbaren Begebenheit nicht dafür erkennen? Alles geht auf die Prediger des Glaubens, und auf ihre Jünger los. Man fesselt sie, man leget sie in Ketten und Banden, man schließt sie in die Gefängnisse ein, man nagelt sie an Kreutze, man leget sie auf Räder, man bringt sie durch Hunger und Durst, durch Schwerdt, und Feuer, und vermittelst aller Martern um das Leben. Und dennoch bleibt das Gesetz, zu dem sie sich bekennen. Es breitet sich immer weiter und weiter aus. Es macht täglich neue Eroberungen. Es wird an den äußersten Enden der Welt bekannt. Es

reißt alles mit sich fort. Es unterwirft sich alles, und macht, daß es allenthalben angenommen und in Ehren gehalten wird Je mehr sie dieselbe unterdrückten, desto mehr wuchsen sie und nahmen zu. Ja was sage ich? Es macht sich sogar seine Feinde unterwürfig; diejenigen, die es am heftigsten verfolgten, und es auszurotten suchten, werden seine eifrigsten Vertheidiger, die sich für dasselbe erklären, und ihm gehorchen. Er nimmt sogar die Henker, die Tyrannen, und die gekrönten Häupter ein. Desto mehr wuchsen sie und nahmen zu.

Wovon reden wir, meine geliebten Zuhörer? Von der Ausbreitung der neu angehenden Kirche, als ihr erster Geist noch in seiner völligen Kraft und Munterkeit war? Muß man wohl so weit zurücke gehen, und sind wir nicht noch jetzt Zeugen von diesem Wunder? Alle übrige haben aufgehört, weil der Glaube, wie der heil. Gregorius sagt, tief genug eingewurzelt ist, daß er eines solchen außerordentlichen Beystandes nicht nöthig hat. Aber die Vorsehung hat das Wunder der Fortpflanzung des Evangeliums beybehalten wollen, weil es das Kennzeichen der wahren Religion seyn sollte. Wir sehen es. Und gleichwie sich der heilige Hieronymus ehemals mit einer gewissen vornehmen römischen Frau darüber freute, daß der ägyptische Serapis ein Christ geworden war, daß das kalte Scythien vor gläubiger Inbrunst brannte, und daß die Hunnen Gott zu Ehren Loblieder anzustimmen gelernet hatten *); also können auch wir, wenn wir nur einigen Trieb der Religion bey uns verspüren, und so viel Theil daran nehmen, als wir aus Schuldig-

*) Hunni Psalterium canere norunt. Hieron.

digkeit und Eifer thun sollen, dem Himmel dafür danken, daß sich die Kirche in diesen letzten Zeiten vielleicht noch weiter ausgebreitet hat, als es jemals seit ihrer Stiftung geschehen ist, daß sie sich zum Herrn über eine ganz neue Welt gemacht hat, daß die mitternächtigen Barbaren ihren viehischen Aberglauben verlassen, und ihre heilige Zucht angenommen haben, daß die gesittesten Völker des Morgenlands, die am meisten über ihre Gesetze halten, täglich haufenweise kommen, und sich den Ihrigen unterwerfen, daß die Götzendiener aus den entferntesten Ländern gekommen sind, und sogar in Rom ihre allgemeine Herrschaft erkannt haben, daß ihr das gröste Reich auf der Welt, wider seine Grundgesetze, endlich seine Thore geöffnet hat, und daß man in demselben beständig neue Kirchen aufstehen sieht, die an Tugenden und Verdiensten blühen.

Und auf was für eine Art geschieht dieses alles? Dieses ist das Wunder, Christen, das man euch hundertmal vorgestellet hat, welches ihr hundertmal bewundert habet, und welches die menschliche Weisheit nothwendig einräumen muß. Es geschieht durch Mittel, die dem Ansehen nach sehr schwach sind, durch Mittel, die nur mit dem Erfolge, den wir bewundern, kein Verhältniß zu haben, sondern ihm gerade entgegen gesetzt zu seyn scheinen, durch eben die Mittel, derer sich Jesus Christus bedienet, und die er uns hinterlassen hat, ich will sagen, durch das Kreuz, durch das Leiden, durch die Schmach, durch die Gefängnisse, durch den Tod, und durch alles dasjenige, was so viele apostolische Männer erduldet haben, und noch erdulden. Mit solchen

Waffen haben sie allen Widerstand der Hölle überwältiget, sie haben die Abgötterey besieget, die Tempel der falschen Götter zerstöret, den Stolz der Völker gedämpfet, und viele Millionen Ungläubige bekehret. Soll man ihnen nun aber wohl dergleichen Veränderungen zueignen, oder soll man sie nicht vielmehr dem Gesetze selbst, welches sie verkündigen, zuschreiben? Und von wem kann es wohl diese Kraft selbst, als von Gott haben?

Deßwegen wünschete der von Gott erleuchtete Prophet der Kirche, unter dem Namen Jerusalems, in so herrlichen und prächtigen Worten Glück: Auf, Jerusalem! laß dich erleuchten: denn sichtbar zeiget sich dir der Glanz der Herrlichkeit des Herrn. Jes. 60, 1. Auf, glückseliges Jerusalem! zeige dich der ganzen Welt, denn der Herr hat dich mit seiner Herrlichkeit gekrönet, und mit seiner allmächtigen Kraft ausgerüstet. Siehe rund um dich und betrachte es genau. V. 4. Siehe rund um dich, und betrachte, wie alle Völker um dich herum versammlet sind, und sich vor dir demüthigen. Sie sind von allen Orten der Welt hergekommen, um sich deiner Herrschaft zu unterwerfen. Sie sind vom Morgen und vom Abend, vom Mitternacht und vom Mittage gekommen. Kein Land, kein Ort ist so weit entfernet, daß es nicht deine Oberherrschaft erkennen sollte. Diese alle haben sich versammlet, und kommen zu dir. Ach! herrliche Mutter, es sind nicht nur Unterthanen, welche kommen, und sich vor dir demüthigen, sondern es sind deine Kinder, es sind die Früchte deiner wunderbaren Fruchtbarkeit. Oeffne deinen Schoß, um sie aufzunehmen. So weit und breit die Erde ist, werden sich beyde Geschlech-

schlechter dir als gehorsame Kinder ergeben. Welche Menge! welcher Zufluß, was für Siege und Eroberungen! was für Tröstungen für dein Herz! Genieße dein Glück, und verherrliche den allmächtigen Herrn, dessen siegende Gnade sich jenseit des Meeres zu erkennen gegeben, und um deinetwillen alle diese Wunder gethan hat. Groß wird in Ersehung dessen deine Freude sich zeigen, erstaunt, herzlich, wonnevoll, entzückt wirst du seyn, wenn die Menge der Heiden freundschaftlich zu dir kömmt.

Ich sage es nochmals, meine geliebten Zuhörer, nur die Religion Jesu Christi hat dieses Kennzeichen der Wahrheit an sich. Denn wer weiß nicht, wie sich die Ketzereyen in der Welt ausgebreitet haben, nämlich fast allezeit mit Gewalt, durch Feuer und Schwert, indem sie das Joch eines rechtmäßigen Gehorsams abgeworfen, und allenthalben nichts, als Zerstörungen und Verwüstungen angerichtet haben. Wer weiß nicht, auf was für eine Art die heidnischen Religionen sind eingeführet worden, nämlich durch einen frechen Lebenswandel, den sie hegeten, indem sie der verderbten Natur alles zugestunden, und auch sogar die schändlichsten Ausschweifungen heiligten? Wenn ihr einen Beweis hiervon verlanget, so merket wohl, daß allen Sekten der Philosophen, die sich den Lastern widersetzten, und sich vornahmen, sie zu verbessern, ein solches Vorhaben mißlung. Sie machten eine Zeitlang einiges Aufsehen, und dieses war es auch alles. Warum? Weil sich diese Weltweisen auf der eine Seite nicht nach den lasterhaften und natürlichen Neigungen der Menschen richteten, und weil sie

auf der andern Seite nichts vor den Menschen voraus hatten. Denn ihr ganzer Stolz verschwand, wie der Kardinal Peter Damian sagt, vor Jesu Christo, dessen Weisheit dem Stabe Aarons gleichete, welcher alle Stäbe der ägyptischen Zauberer verschlung. Diese großen Männer, welche, wie der heilige Augustinus hinzusetzet, die Meister der Weltweisheit waren, verschwanden, sobald sie sich Jesu Christo näherten. Aristoteles sagte dieses, Pythagoras jenes, Zeno war der Meynung zugethan. Lasset sie uns aber einmal mit dem Gottmenschen in eine Vergleichung stellen, haltet ihre Macht gegen die Macht des Evangeliums, so wird diese Vergleichung sie insgesammt verdunkeln. So lange ihr sie allein betrachtet, so lange scheint euch das, was sie sagen, etwas zu seyn. Wenn ihr sie aber gegen die evangelische Lehre halten werdet, so werdet ihr an ihrer Sittenlehre weiter nichts, als Eitelkeit antreffen. Es sagte deßwegen auch der heil. Hieronymus, wer lieset wohl heute zu Tage die Schriften dieser Weltweisen noch? Wir sehen, daß sich kaum die müßigsten Köpfe damit beschäftigen, da hingegen die Lehre Jesu Christi in der ganzen Welt geprediget wird, und ein jeder von dem Gesetze redet, welches arme Fischer bekannt gemacht haben *).

Was soll ich noch zum Beschluße sagen, meine Christen. Denn es ist Zeit, daß ich meine Predigt beschließe, weil mich diese Materie viel zu weit führen würde, wenn ich sie nach ihrem völligen Umfange ausführen wollte.

---

*) Rusticanos vero piscatores miseros totus orbis loquitur, universus mundus sonat. Hieron.

wollte. Indem ich aber zum Schluße eile, so darf ich einige Folgen nicht übergehen, die ich euch wohl zu merken bitte, und welche so wohl für euch, als für mich wichtige Lehren seyn werden. Ich werde deren viere vortragen, die ich in eben so viel Worte zusammen fasse: Dankbarkeit, Verwunderung, Ueberlegung, Entschluß. Gebet wohl Achtung, Dankbarkeit, und gegen wen? Kann es uns wohl, o Herr, unbekannt seyn, und würden wir nicht die abscheulichste Undankbarkeit begehen, wenn wir die größte unter allen deinen Wohlthaten jemals vergessen wollten? Sey derowegen, o mein Gott, ewig dafür gepriesen. Du, ja du allein hast die Kirche gebildet, in welcher wir die Seligkeit finden sollten. Du hast sie mit deinen Gaben ausgerüstet, du hast sie mit deinem Geiste belebet, du hast ihr deine Wahrheiten bekannt gemacht, und ihr dein Gesetz anvertrauet. Alles dieses hast du gethan, um uns aus dem Schatten des Todes, in welchem die Welt begraben lag, zu erretten, und zu demselbigen Leben zu führen, zu welchem du uns vermöge einer unschätzbaren Gütigkeit beruffen hast. Dieses ist eine allgemeine Gnade, was wir aber als eine noch sonderbarere und kostbarere Gnade betrachten, das bist du selbst, o mein Gott, der du uns in dem Christenthume, in welchem wir gebohren zu werden das Glück gehabt haben, erwählet, besonders erleuchtet, deine Wege gelehret, und auf denselben zu wandeln den größten Beystand verliehen hast. Wenn du uns nicht auf diese Art erwählet, und unverdienter Weise vor andern geliebet hättest, wie würde es um uns gestanden, und in welche Finsternisse würden wir uns nicht gestürzet haben? Niemand, als du, o Herr, hat uns

auf eine so günstige Art erwählen können, die uns von so vielen ungläubigen Völkern unterscheidet. Und da wir unsere Unwürdigkeit einsehen und erkennen, so glauben wir, daß wir diesen Vorzug sonst Niemanden, als deiner unendlichen Barmherzigkeit zu danken haben.

Verwunderung, worüber? Sehet ihr es nicht meine geliebten Zuhörer, und ist es nicht in der That eine höchst wunderbare Sache, daß der Glaube seit dem Anfange des Christenthums die ganze Welt bekehret hat, und daß er jetzt bey ebenderselben Kraft uns nicht bekehret? Das heißt, er hat die ganze Welt von der Abgötterey zum Dienst des wahren Gottes geführet, und führet doch, sogar in dem Schooße der Kirche, so viele Sünder nicht zu Gott, er bringt es nicht dahin, daß sie den Stand der Sünder verlaßen, und sich in den Dienst Gottes begeben, er macht sie vor Gott nicht bußfertig, und in der Beobachtung des göttlichen Gesetzes nicht getreuer und eifriger. In diesen Stücke sollen wir, nach der Absicht Gottes, unsere eigenen Prediger seyn, und uns selbst also anreden. „Ist es nicht was erstaunliches, „ daß ein Gesetz, welches für so viele andere so große „ Kraft hat, dennoch für mich so wenig hat?„ Denn welche Veränderung, welche Rückkehr, welche Besserung des Lebens hat es in meinem ganzen Verhalten gewirket? Und wenn ich so unglücklich gewesen und in dem finstern Heydenthum gebohren worden wäre, würde ich wohl weltlicher gesinnet, und wollüstiger seyn, als ich es wirklich bin? Würde ich wohl größere Ausschweifungen begehen, und einen unordentlichern Lebenswandel führen, als ich wirklich führe? Ist es nicht etwas erstaunliches,

das

daß ein Gesetz, welches es dahin gebracht, daß sich die Monarchen und Potentaten der Welt erniedriget haben, und welches ihnen eine Verachtung aller menschlichen Pracht eingeflößet hat, den ungezähmten Ehrgeiz, der mich antreibt, noch nicht gemäßiget, und die nichtigen Vorstellungen von Ehre, Glück und Hoheit noch nicht aus meinem Herzen vertilget hat, mit welchem ich mich beständig beschäfftigte, und denen ich so oftmals mein Gewissen und meine Seligkeit aufopfere? Ist es nicht etwas erstaunliches, daß ein Gesetz, welches es dahin gebracht, daß so viele Reiche sich in die evangelische Armuth begeben haben, und welches sie, weil sie den zeitlichen Gütern völlig entsaget, alles desjenigen, was sie besaßen, beraubet hat, die brennende und unersättliche Begierde zusammen zu scharren, bis jetzt in mir noch nicht gedämpfet hat? Was soll ich noch mehr sagen, und würde es mir wohl an Vorwürfen fehlen, die ich mir machen könnte, wenn ich alle und jede Stücke desselben durchgehen wollte? Ist es nicht etwas erstaunliches, das ein Gesetz, welches so viele edelmüthige Christen so standhaft gemacht, daß sie ihr Bekenntniß vor den obrigkeitlichen Personen ablegten, und vor ihren Richterstühlen erschienen, mich noch nicht von der Sclaverey befreyet hat, in welcher ich mich aus einer niederträchtigen und strafbaren Schamhaftigkeit befinde, wenn ich, daß ich Gott angehöre, öffentlich bekennen, und mich über das Geschwätz der Welt erheben soll. Als sie sich zu erkennen gaben, so liefen sie dabey Gefahr, ihr Leben zu verlieren, und dennoch wurden sie durch diese Gefahr nicht zurücke gehalten. Ich aber würde nur einige Worte anhören und vertragen dürfen, und dennoch schweige

ich

ich stille. Ist es nicht etwas erstaunliches, daß ein Gesetz, welches so viele Märtyrer bey den verdrüßlichsten Elende, bey der strengesten Gefangenschaft, und bey den Schrecken vor den grausamsten Lebensstrafen erhalten hat, es bey mir noch nicht hat dahin bringen können, daß ich einige Widerwärtigkeiten mit Geduld ertragen habe, mich noch nicht hat anhalten können, einige Bußübungen über mich zu nehmen, und die Pflichten meiner Religion mit mehrern Treue und Standhaftigkeit zu beobachten? Dieses sage ich, soll uns in Verwunderung und Erstaunung setzen, und ist es nicht gegründet genug? Ach! Christen, was können wir in diesem Stücke gegen uns selbst zu unserer Rechtfertigung vorbringen, und was werden wir zu Gott sagen? Doch dieses ist es noch nicht alles.

Ueberlegung. Was hilft es uns, daß wir uns öffentlich zu einem Gesetze bekennen, dessen Kraft allmächtig ist, wenn es in Ansehung unserer keinen Nutzen schaffet, und ohne Wirkung ist? Was hilft es uns, daß dieses Gesetz über alle Mächte der Welt und Höll gesieget hat, wenn es nicht über unsere Schwachheiten sieget? Wozu dienen diese Wunder? diese Zeichen und die Bekehrungen sonst, als zu unserer Beschämung, zu unserer Ueberzeugung, und zu unserer Verdammniß? Ach! meine geliebten Zuhörer, wollen wir denn so wichtige Wahrheiten niemals einsehen und begreiffen? Das christliche Gesetz hat die Macht uns zu bekehren und zu heiligen. Dieses ist ein Glaubenspunct. Wenn es nun solches aber nicht thut, so können wir, ihm die Schuld nicht beymessen, weil es etwas weit größeres gethan hat. Das christliche Gesetz kann uns nicht nur bekehren

und

und heiligen, sondern es ist auch nöthig, daß es uns wirklich bekehret und heiliget. Es ist um einer doppelten Ursache willen nöthig: zum ersten deßwegen, weil wir nicht anders, als durch dasselbe wahrhaftig bekehret und geheiliget seyn können, zum andern deßwegen, weil wir, ohne die Heiligung unseres Lebens, nicht selig werden können. Endlich wird uns das christliche Gesetz niemals bekehren und heiligen, so lange ein anderes Gesetz in uns herrschen wird. Denn da es ein göttliches Gesetz ist, so will es in denen, die es annehmen, und welche es führt, ganz allein Herr seyn. Folglich werden wir dieses Gesetz Gottes mit den Gesetzen der Welt, seinen Geist mit dem Geiste der Welt, und seine Lehren mit den Lehren der Welt, vergeblich zu vereinigen suchen. Es ist dieses ein Geheimniß, welches die Heiligen niemals begriffen haben, es ist eine verborgene Sache, die uns das Evangelium nicht offenbahret, es ist ein Blendwerk, welches sehr viele halb Christen in das Verderben stürzet, und uns ebenfalls darein stürzen wird. Nein, wir haben nur einen Herrn, dem wir folgen sollen, und dieser ist Jesus Christus. Folgen wir andern neben ihm, wollen wir, nachdem wir die Bewegung seiner Gnade in unserem Herzen empfinden, nachdem wir seine Lehre aus dem Munde der Prediger vernommen, und seinen guten Rath von unsern Beichtvätern gehöret haben, noch der Welt Gehör geben, die an allen unseren Handlungen Theil haben will, und auch sogar unsere heiligste Handlungen und unsere Andachtsübungen gern einrichten möchte, so reißen wir mit der einen Hand wieder ein, was wir mit der andern bauen, und nehmen eine Theilung vor, die Gott mißbilliget.

Ent-

Entschluß. Da das christliche Gesetz so kräftig und mächtig ist, so wollen wir es in Zukunft wirken lassen, und seiner Kraft keine Hindernisse mehr in den Weg legen. Wir wollen es unterstützen, indem wir uns in allen Stücken nach ihm richten, und uns entschließen, so zu leben, wie es uns dasselbe vorschreibt. Wir werden gar bald gewahr werden, was es vermag, und sehen, wohin es uns führen wird. Wie weit würden wir nicht schon gekommen seyn, wenn wir ihm gefolget hätten, und wozu würde es uns nicht erhoben haben? Wir würden dasjenige, was uns unmöglich zu seyn scheint, weil wir es nur nach unsern eigenen Kräften abmessen, großmüthiger Weiße angefangen, und glücklich ausgeführet haben, weil es uns dabey unterstützet hatte. Du, o mein Gott, giebst mir dieses heute zu erkennen, und es flößet mir den Entschluß ein, den ich fasse, mich deinem Gesetze beständig zu überlassen. Wenn es befiehlt, so werde ich gehorchen. Wenn es mir deinen Willen zu erkennen giebt, so werde ich ihn zu erfüllen suchen. Wenn es mir den Weg zeiget, so werde ich ihn betreten. Es ist zwar dieser Weg schmal, und voll Dornen, aber vermöge der Kraft des Gesetzes, welches mich führen und unterstützen wird, werde ich alle Schwierigkeiten überwinden. Die Dornen dieses Lebens werden sich in Blumen verwandeln, oder ich werde doch wenigstens, nach der Arbeit und den Mühseligkeiten dieses Lebens, dem beglückten Ziele der ewigen Ruhe gelangen.

Auf den

sechsten Sonntag

nach Christi Erscheinung.

Zweyte Predigt,

von der Ausübung kleiner Tugenden,

von Bordoni.

Text. Das Himmelreich ist gleich einem Senftkörnlein. Matth. 13, 31.

Entwurf.

Auch kleine Dinge, wie das Senftkorn, von dem das heutige Evangelium redet, haben ihren Werth, und können große Vortheile verschaffen. Eine höchstwichtiste Wahrheit, die aber von sehr wenigen verstanden wird, weil man schon gewöhnt ist, alles, was klein ist, für verächtlich zu halten. Daher wird auch das kleine Gute zum grösten Schaden der Seele fahrläßig übergangen. Nun will ich aber heute zeigen, was für eine Hochachtung man gegen die kleinen Tugendsübungen hegen solle: indem ich beweise, daß die Verachtung derselben 1) Gott sehr schimpflich 2) und sehr schädlich 3) in ihren Folgen sehr gefährlich sey.

Erster

Erster Theil.

Die Verachtung der kleinen Tugendsübungen ist Gott sehr schimpflich, und zwar 1) in Ansehung seiner Herrschaft; 2) in Ansehung seiner Güte; 3) in Ansehung seiner Freygebigkeit.

Da wir Gottes wesentliche Knechte sind, wie mögen wir sagen: ich will ihm nur bis hieher dienen, und nicht weiter: ich will nur das Wichtigere besorgen: das minder Wichtige will ich besorgen, wenn es mir gefällt: wird es mir aber nicht gefallen, so werde ich es unterlassen. Würdet ihr eine solche Sprache von eurem Diener dulden? Und eure Herrschaft über eure Diener ist nur zufällig: die Herrschaft Gottes aber über uns gehöret ihm nothwendiger Weise.

Machet ihr euch nicht eine Ehre aus der Bestrebung, jenen Personen, an welchen ihr ein besonderes Verdienst, einen großen Geist, eine holdselige Gemüthsart ꝛc. antreffet, in allen Stücken zu dienen? Wo fandet ihr aber mehr Güte, Sanftmuth, Liebe, als in Gott? Gott, nicht zu frieden, uns erschaffen, erlöset, in der Taufe geheiliget, den Himmel versprochen zu haben, legt auch in den kleinsten Dingen Probe seiner Wohlthätigkeit gegen uns ab. Die Fruchtbarkeit der Felder, der glückliche Fortgang seiner Unternehmungen ist die Wirkung seiner Freygebigkeit ꝛc. ꝛc. Auch die Haare unseres Hauptes hat er gezählet, und sorget dafür. Luc. 12, 7. Es zeiget also die Vernachläßigung der kleinen Tugendsübungen einen großen Undank gegen Gott an. Daher

mag

mag es wohl kommen, daß uns Gott oft unsere Bitten abschlägt.

Zweyter Theil.

Die Verachtung der kleinen Tugendsübungen ist uns sehr schädlich: weil man 1) keine Tugenden, 2) keine Verdienste erwirbt; 3) sonach auch einen kleinen Lohn in dem Himmel bekömmt. Denn die Tugend wird nur durch die Wiederholungen ihrer Handlungen erworben: nun ist es aber keinesweges zu erwarten, daß man diese Handlungen jederzeit an großen Gegenständen werde ausüben können. Wer also tugendhaft werden will, dem bleibt nichts übrig, als daß er sich in Kleinen übe: von welchen er täglich Gelegenheit hat, und die ihm auch leicht fallen. Wenn man demnach solche kleine Handlungen aus Trägheit unterläßt, so wird man nie eine Tugend erwerben. Was für ein Schaden für die Seele? Womit wird sie ihre Armuth entschuldigen können?

Ist nicht die Vernachläßigung der geringsten Tugendsübung auch der Verlust eines Verdienstes? Saget nicht, der Schaden könne nicht groß seyn, weil man durch kleine Tugendsübungen nur kleine Verdienste sammle: denn der heilige Salvian sagt, Gott sehe nicht sowohl das Opfer selbst an, als die Neigung, den Eifer und die Treue, mit der es verrichtet wird. So zog Christus die kleine Gabe der Wittwe den großen der Pharisäer vor. Gesetzt aber auch, die Verdienste wären klein, so wären sie doch allemal zahlreich. Läugnet nun, wenn ihr könnet, der Schaden, der aus der Vernachläßigung kleiner Tugendsübungen entspringet, sey nicht groß: be-

sonders wenn ihr bedenket, daß auch die ewigen Belohnungen dadurch geringer werden.

Anrede an den Heiland, und reumüthiges Bekenntniß seiner Schuld.

Dritter Theil.

Die Verachtung der kleinen Tugendsübungen ist sehr gefährlich in ihren Folgen. Denn 1) von der Verachtung des Kleinen kömmt man leicht zur Verachtung des Großen. Wird bewiesen durch Beyspiele, und den Schrifttext: Wer im Geringsten treu ist, ist auch im Großen treu: nnd wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht. Luk. 16, 10. 2) Beraubt uns eine solche Nachläßigkeit der Gnaden, die für unser Heil die tauglichsten wären. Denn die gemeinen Gnaden giebt Gott allen ohne Unterschied; die besondern aber, die außerordentlichen, mit denen man gewiß selig wird, nur seinen Günstlingen: nun kann man aber die Nachläßigen gewiß nicht unter die Günstlinge Gottes zählen; sie können also dieser besondern Gnaden beraubt werden, und in die Gefahr laufen, ewig zu Grunde zu gehen. Von den kleinen Tugendsübungen hängt also oft unsere Gnadenwahl ab; wie die des heil. Antonius, der heil. Pelagia, des heil. Ignatz von Lojola.

Schluß.

Hüten wir uns also vor einer so gefahrvollen Nachläßigkeit, und richten wir unser Augenmerk auf die kleinen Tugendsübungen, welche die leichtesten und häufig-

sten

sten sind, damit einst der Herr zu uns sagen könne: Ey du frommer und getreuer Knecht, weil du über wenig getreu gewesen bist, will ich dich über viel setzen: gehe ein in die Freude deines Herrn. Matth. 25, 23.

Zweyte Predigt,

auf den sechsten Sonntag nach Christi Erscheinung,

von der Ausübung kleiner Tugenden,

von Bordoni.

Text. Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein. Matth. 13, 31.

Wenn man ein Senftkörnlein betrachtet, welches so klein ist, daß es beynahe dem Auge desjenigen, der es ansieht, entflieht, so denket man kaum daran, daß es in die Erde gelegt, Wurzel fassen, wie ein Kraut aufkeimen, einen festen Stamm bekommen, sich in die Aeste ausbreiten, sich mit Blättern bekleiden, und sogar ein ergötzendet Aufenthalt singender Vögel werden soll: und dennoch, nebst dem daß wir es aus der Erfahrung wissen, sagt es das heutige Evangelium, um uns diese Wahrheit einzuschärfen, daß auch kleine Dinge ihren Werth haben, und, wenn man sie recht zu schätzen weiß, große Vortheile verschaffen: eine höchstwichtige Wahrheit, die aber von sehr wenigen verstanden wird; weil man schon gewöhnet ist, alles, was klein ist, für verächtlich zu halten: daher kömmt es auch, daß man das

Gute selbst, welches man für ein kleines ansieht, zum grösten Schaden der Seele fahrläßig übergehet. Weil es mir demnach obliegt, euch alles das, was euch in der Stunde des Todes entweder trösten, oder betrüben kann, von diesem Orte vorzutragen, so wünsche ich heute nichts so sehr, als daß ihr, meine liebsten Zuhörer! die äusserste Wichtigkeit einer Wahrheit recht begreifen möchtet, von welcher entweder der Reichthum, oder die Armuth an Verdiensten, womit ihr euch dem göttlichen Richter darstellen werdet, abhängt. Ihr merket es schon, daß ich des Vorhabens bin, von jener Hochachtung, die wir auch gegen die kleinsten Tugendsübungen, welche von dem Erlöser mit einem kleinen Senftkörnlein verglichen werden, hegen sollen, zu handeln, und euch zu zeigen, wie sehr wir es uns angelegen seyn lassen sollen, keine einzige davon zu vernachläßigen. Vielleicht wird mir es jemand für ein Uebermaaß des Eifers anrechnen, wenn ich von jenen, die mitten in der großen Welt leben, solche Kleinigkeiten der Andacht fordere, welche nur denen, die sich innerhalb der Mauren eines Klosters die erhabenste Vollkommenheit zum Endzwecke auserwählt haben, eigen zu seyn scheinen. Aber ich hoffe, daß, wer also denket, seine Meynung ändern, und mir Recht geben wird, nachdem ich die drey Beweisgründe, welche die Eintheilung dieser Predigt ausmachen, werde erörtert haben. Ich sage demnach, es müsse niemand die kleinen Tugendshandlungen verachten; denn diese Verachtung ist erstens Gott sehr schimpflich; sie ist zweytens uns sehr schädlich; sie ist drittens in ihren Folgen sehr gefährlich. Ich beweise es.

Erster

Erster Theil.

Die Verachtung der kleinen Tugendsübungen ist Gott sehr schimpflich. Ich weiß es nicht, was meine Zuhörer von der Ausübung der kleinsten tugendlichen Werken urtheilen; ich weiß allein, daß wenig Christen sie ihrer Hochachtung würdig schätzen: Es ist recht, sprechen sie, daß man die wesentlichsten Pflichten des katholischen Glaubens beobachtet; daß man die Hauptsachen, die zehn Gebothe Gottes hält; daß man den weißen Anordnungen der heiligen Kirche mit Ehrfurcht gehorchet; daß man gewisse Werke der Andacht, welche mehr in die Augen fallen, und die Welt selbst von uns erwartet, genau verrichtet; dieß ist recht und billig: aber nachmals verlangen, daß man auch sogar für die Handlungen der bloßen Uebergebühr alle Sorgfalt tragen; keine einzige Gelegenheit, etwas Gutes zu thun, außer Acht lassen; die mindesten Theile der Frömmigkeit hochschätzen, und sie auf das fleißigste zur Erfüllung bringen soll, das ist zu viel; Gott hat auch uns weder ein so hartes Joch auf den Hals, noch eine so schwere Bürde auf den Rücken jemals laden wollen. Von dieser Rede nun, die auf der Zunge der heutigen Welt so stark im Schwange geht, sage ich, daß sie Gott aus drey Ursachen sehr schimpflich ist: sie ist ihm sehr schimpflich in Ansehung seiner Herrschaft; sie ist ihm sehr schimpflich in Ansehung seiner Güte; sie ist ihm sehr schimpflich in Ansehung seiner Freygebigkeit.

Sie ist Gott sehr schimpflich in Ansehung seiner Herrschaft: denn da wir seine wesentlichen Knechte sind, mit was für einer Dreistigkeit können wir sagen: Ich

will ihm nur bis hieher dienen, und nicht weiter: Ich werde die Sachen, die von größerer Wichtigkeit sind, bewerkstelligen: jene, an welchen nicht so viel gelegen ist, werde ich thun, wenn es mir belieben wird; wird es mir aber nicht belieben, so werde ich sie unterlassen. Würdet ihr es gedulden, wenn ein Diener, der von euch besoldet, der von euch gekleidet, der von euch ernähret wird, seinen Fleiß nur allein in wichtigern Geschäften anwendete, in den übrigen hingegen die gröste Fahrlässigkeit zeigete? Und es ist euch doch kein Diener so unterworfen, und so leibeigen, als ihr es in Ansehung Gottes seyd. Die Herrschaft, die ihr über eure Knechte habet, ist ganz zufällig, und nur von einem Ohngefähr, indem sie allein vom Glücke, und nicht von der Natur herrühret: jene hingegen, die Gott über uns hat, ist nothwendig, ist wesentlich, ist unerläßlich, und vollkommen, theils, weil er uns erschaffen, theils, weil er uns immerfort erhält, theils, weil er uns von der Gefangenschaft des Teufels erlöset, und losgekaufet hat. Wenn ihr es nun für einen Schimpf aufnähmet, wofern sich euer Knecht in geringern Diensten widerspenstig aufführete, sollte es nachmals Gott für keine Beleidigung halten, daß wir ihm sowohl in größern Stücken, als in kleinern nicht mit gleicher Redlichkeit dienen? Sind nicht auch die kleinsten Tugendsübungen Merkmäler jener Treue, die wir Gott schuldig sind? Und wie können wir sie also ohne Beschimpfung seiner höchsten Herrschaft übergehen? besonders da Gott nicht einer von jenen Herren, welche mit ihren Knechten ganz streng und rauh verfahren; sondern ein Herr voller Süßigkeit, voller Sanftmuth,

muth, voller Huld und Liebe ist? Wenn wir ihm auch nicht, in Ansehung seiner Bothmäßigkeit über uns, allen möglichen Diensteifer schuldig wären, so verdienete er ihn doch von dem Grösten biß zu dem Kleinsten wegen seiner unendlichen Güte. Machet ihr euch nicht eine Ehre aus der Bestrebung, jenen Personen, an welchen ihr ein besonders Verdienst, einen großen Geist, eine holdselige Gemüthsart, ein liebreiches Herz, und höfliche Sitten antreffet, in allem dem, was in enrer Macht steht, eine Gefälligkeit zu erweisen? Bemühet ihr euch nicht, ihrer Neigung bey einer jeglichen Gelegenheit zu willfahren, und alles das, was ihr ihnen angenehm zu seyn glaubet, sey es auch so klein, als er immer wolle, zu vollstrecken? Nun, wo findet ihr mehr Güte, als in Gott? Wo findet ihr mehr Sanftmuth, mehr Süßigkeit, mehr Liebe, als in Gott? Mit einem Worte, wo findet ihr jemanden, welcher eure Sorgfalt, eure Aufmerksamkeit mehr verdienet, als der unendlich gütige und liebenswürdige Gott? Und wird es hernach nicht ein grober Spott für ihn seyn, wenn wir uns in seiner Verehrung gewisse Schranken setzen, und gewisse kleine Dienste unterlassen, welche ihm gewiß keine kleine Freude verursachen würden?

Was aber die Unehre, die wir ihm anthun, noch mehr vergrößert, ist, daß er nicht allein an sich selbst unendlich gut, sondern auch gegen uns Menschen nur gar zu gut ist. Betrachtet ein wenig, meine Zuhörer! mit was für einer Freygebigkeit Gott uns begegnet. Er ist damit nicht zufrieden, daß er uns einige auserlesene Gnaden erwiesen hat, da er uns nämlich aus dem Nichts

hervorzog, da er uns mit seinem Blute von dem ewigen Untergange errettete, da er uns in dem Taufwasser mit seiner Gnade heiligte, da er uns mit seinen eigenen Verdiensten bereicherte, da er uns sein himmlisches Reich zur Erbschaft bestimmte. Auch in den kleinsten und geringsten Dingen was für Proben leget er uns nicht immer dar von seiner Wohlthätigkeit ab? Wenn ihr in euren Kindern glücklich seyd, wenn euer Gewerb einen guten Fortgang hat, wenn eure Felder fruchtbar sind, so könnet ihr es nicht läugnen, daß dieß ein Segen ist, der aus seiner Hand entspringt. Und jene Erleuchtungen, die euer Gemüth aufklären, und jene Anmuthungen, die euer Herz aneifern, und jene Lebhaftigkeit, die sich in eure Sinne verbreitet, und jener Muth, der euren Geist beseelet, sind ohne allen Zweifel Einflüsse, die sich über euch aus seinem mildreichen Busen ergießen. Was annoch? Betheuret er nicht, daß er für die Haare, die euch auf dem Haupte wachsen, Sorge trägt, und derer Zahl in seinem Buche genau aufbezeichnet hat? Es sind auch die Haare auf eurem Haupte alle miteinander gezählet *). Wenn es aber dem also ist, so saget mir, meine Geliebten! ob man nicht die Vernachläßigung gewisser kleiner Andachtsübungen für ein unhöfliches Betragen gegen die göttliche Freygebigkeit halten soll. Es ist wahr, an jenem Gebeth, dem man obliegen, an jener Kirchenbesuchung, die man unternehmen, an jenem Worte, das man unterdrücken, an jenem Allmosen, das man austheilen konnte, war nichts groses; allein die Unterlassung alles dessen zeiget, daß wir uns gegen Gott, der sich in der Gutthätigkeit gegen uns keine Gränzen aus-

stecket,

*) Luc. 12, v. 7.

stecket, eines Vorbehaltens gebrauchen wollen: sie zeiget einen schlechten Dank für seine Freygebigkeit: sie zeiget eine geringe Sorgfalt, ihm Lust und Wonne zu verschaffen: und wenn Gott, indem er uns gegen ihn so karg sieht, unser Bitten nicht erhöret, über wen haben wir uns alsdann zu beklagen? können wir verlangen, daß er seine Gnaden gegen uns verschwände, indessen da wir ihm keine andern Dienste, als sehr sparsame, leisten? Ach! es ist nichts billiger, als daß wir auf eben jene Art von Gott gehalten werden, wie wir mit Gott umgehen: und wenn wir in der That, so oft uns unsere Bitten abgeschlagen werden, die Ursache hiervon untersuchen wollten, so würden wir finden, daß wir unter diejenigen gehören, welche die meisten Gelegenheiten, etwas Gutes zu wirken beyseits lassen; unter diejenigen, welche sich in der Demuth, in der Liebe, in der Geduld hundertmal den Tag hindurch üben könnten, und sich doch in keiner einzigen von diesen Tugenden jemals üben; unter diejenigen, welche Muse genug haben, entweder andächtigen Gebethen, oder geistlichen Lesungen, oder gottseligen Betrachtuugen abzuwarten, und doch nichts von dem allen thun, indem sie sprechen: Wenn ich nur das, was ich zu thun schuldig bin, erfülle, so ist es schon genug; mehr braucht es nicht: und nachmals erkühnen wir uns, zu jammern, daß wir so wenig Gnaden von Gott empfangen? Wir hören niemals auf, gegen Gott geizig zu seyn, und dann haben wir das Herz, uns zu beschweren, daß Gott gegen uns so sparsam ist? Liegt es nicht deutlich an Tage, meine Zuhörer! daß, wenn wir die Wirkungen der göttlichen Freygebigkeit nicht erfahren, die ganze Schuld allein an unserer Kargheit haftet?

Ach! es ist nicht anders, liebster Jesus! es ist nicht anderst. Wie viel Gnaden würdest du nicht von deinem Schooße aus auf uns herab regnen lassen, wenn sie nicht unsere undankbare Trägheit hinderte? Wir selbst verlegen deinen Gunstbezeigungen den Weg durch die Sparsamkeit unserer Dienste; und unter dem Vorwande, daß die kleinen Tugendhandlungen von geringer Erheblichkeit sind, unterlassen wir die besten Beweise, unserer Erkenntlichkeit darzuthun. Wohlan denn, liebster Heiland! mache, ich bitte dich durch = =, mache, daß wir den Schimpf, welchen wir deiner unendlichen Gutthätigkeit dadurch zufügen, recht erkennen; denn also wird es geschehen, daß wir die Schande unserer vorigen Undankbarkeit durch die fleißige Ausübung aller Tugenden, auch der kleinsten, so wie es deine Freygebigkeit verdienet, ersetzen.

Zweyter Theil.

Die Verachtung der kleinen Tugendsübungen ist uns sehr schädlich. Wenn ich der Ursache nachsinne, warum die Tugend in der Welt so seltsam ist, so stellet sich mir keine andere geschwinder dar, als die Hinläßigkeit in kleinen Sachen. Was mich auf diese Meynung bringt, ist, daß die Tugend, wie ein jeder weis, nicht anders, als durch die Widerholung ihrer Handlungen, erworben wird, indem derjenige umsonst hoffet, das Lob eines Demüthigen, eines Barmherzigen, eines Sanftmüthigen zu überkommen, der sich in die Handlungen der Demuth, der Barmherzigkeit, der Sanftmuth selten übet. Nun aber ist es keineswegs zu erwarten, daß

man

man diese Handlungen, welche durch ihre Wiederholung eine tugendliche Gewohnheit in der Seele erzeugen, jederzeit in grosen Gegenständen werde ausüben können; Denn die Gelegenheiten, welche das Feld zu herrlichen Thaten eröffnen, sind etwas seltsames; und wenn sie sich auch in zahlreicher Menge, und sehr oft einfänden, so würde man sich doch ihrer nicht oft bedienen. Sey es nachmals entweder eine Gebrechlichkeit der Natur, oder eine Kaltsinnigkeit des Willens, oder eine Schwachheit der Kräfte, so ist es doch nur gar zu gewiß, daß man weder die Hand, um ein groses Allmosen auszutheilen, oft ausstrecket, noch das Fleisch zu großen Bußwerken oft verdammet, noch den Geist großen Demüthigungen oft unterwirft. Wer also die Seele mit schönen Tugendskleidern versehen will, dem bleibt nichts anders übrig, als daß er sich in kleinen guten Werken emsig übe, indem es ihm zu diesen weder an Gelegenheiten, noch an Kräften mangelt: wenn man demnach solche kleine Handlungen aus Trägheit unterläßt, was wird man, saget es mir zu Gefallen, was wird man für eine Tugend in das Herz jemals einpflanzen? Wenn uns die öftere Wiederholung der Tugendsübungen in großen Dingen aus einer Ursache, und in kleinen aus einer andern mangelt, wann wird wohl die Seele eine Fertigkeit, tugendlich zu handeln, überkommen? Wer sieht also nicht, was für ein entsetzlicher Schaden der Seele hieraus zufließt, daß sie aller jener geistlichen Prangkleider, welche sie sich vermittelst der göttlichen Gnade hätte verfertigen können, wegen ihrer Faulheit beraubet ist? Was für eine Beschämung wird daher nicht die Elende um ihrer Blösse und Armuth willen vor dem Richterstuhle Gottes überfallen?

fallen? Was wird sie zu ihrer Entschuldigung vorbringen können? Vielleicht daß er ihr an Gelegenheiten, große Thaten auszuführen, gefehlet hat? Aber war es denn, wird der göttliche Richter antworten, zu Erlangung standmäßiger Tugenden nothwendig, deinen Leib mit peinlichen Werkzeugen zu zerfleischen, alle deine Habschaften unter die Dürftigen auszutheilen, der Welt auf immer das Urlaub zu geben, oder etwa auch dein Leben selbst unter einem heidnischen Schwerde einzubüssen? Wäre es nicht genug gewesen, daß du dich der gemeinen Gelegenheiten, welche sich dir täglich darbothen, gut gebrauchet hättest? wie schön wärest du jetzt vor meinen Augen wegen der Liebe, wenn du nicht so viele kleine Dienste, welche du deinem Nächsten erweisen konntest, übergangen hättest! wie schön wegen der Geduld, wenn du die Beschwerden, die Unpäßlichkeiten, die Widerwärtigkeiten, womit ich dich so vielmals heimgesuchet habe, von meiner Hand angenommen hättest! wie schön wegen der Demuth, wenn du deine Hofart und Eitelkeit besser ertödet, und die tägliche Unterthänigkeit denjenigen, welchen du sie schuldig warest, nicht so oft versaget hättest! Was wird die Unselige auf diese Vorrückungen erwiedern können? Wird sie nicht zu ihrer Schande bekennen müssen, daß sie allein an der Blöße, in welcher sie sich befindet, alle Schuld hat, indem sie keinen Fleis jemals angewendet, durch die Ausübung kleiner Werke zahlreiche Tugenden zu erlangen?

Aber dieß ist nicht der einzige Schaden, meine Zuhörer! der uns von der Verachtung kleiner guten Handlungen zugefüget wird. Zu dem Mangel der Tugenden, welche

welche der Putz und die Zierde der Seele sind, gesellet sich auch der Mangel an Verdiensten, die ihr ganzes Erbtheil ansmachen. Ist nicht die Vernachläßigung einer jeden auch der allermindesten Tugendsübung ein Verlust eines Verdienstes? Wenn uns also, wie ich es kurz zuvor bewiesen habe, die meisten Gelegenheiten, etwas Gutes zu thun, von kleinen Dingen dargebothen werden, wer nimmt es nicht wahr, daß von der Verachtung derselben nothwendig ein unermeßlicher Verlust der Verdienste entstehen muß? Ihr dürfet mir auch nicht sagen, meine Zuhörer! der Schaden könne hierinn nicht so groß seyn: weil man nur kleine Verdienste von kleinen Dingen einsammeln kann. Dieß ist nicht wahr, antwortet Salvian, es ist durchaus nicht wahr. Auch in kleinen Dingen kann das Verdienst ungemein groß seyn: weil die Größe des Verdienstes nicht nach dem Werth, den die Sachen an sich haben, sondern nach der Anmuthung, dem Eifer und der Absicht desjenigen, der sie verrichtet, abgemessen wird: Die Opfer gefallen Gott nicht, nach ihrem Werthe, sondern nach der guten Meynung und Gemüthsregung der Opfernden *). Und wenn es nicht dem also wäre, würde wohl Christus die kleine Gabe der armen Wittwe dem großen und lautklingenden Allmosen der Pharisäer vorgezogen haben? Wo man die kleinsten Handlungen der Tugend mit einem großen Gemüthe ausübet, der wird auch die Größe des Verdienstes mit der Größe des Gemüthes jederzeit übereinstimmen. Aber gesezt auch, die Verdienste, welche man aus kleinen Werken einärndet, wären klein,

*) Oblata Deo non pretio, sed affectu placent. L. 1. ad Ecc. Cath.

klein, so kann man doch nicht läugnen, daß sie sehr zahlreich seyn können, indem man zu jeder Zeit, an jedem Orte, und aus einer jeden Sache etwas für die Ewigkeit gewinnen kann. Wofern euch die Trägheit und Sorglosigkeit nicht verhinderlich sind, wie viel Gelegenheiten habet ihr nicht alle Tage, euch in verdienstlichen Werken zu üben? Wie viele giebt auch nicht die Andacht gegen Gott an die Hand? wie viele die Liebe gegen euren Nächsten? wie viele die Verläugnung eurer selbst? Wenn also eure Verdienste sehr vielfältig seyn können, was ist hernach daran gelegen, daß sie klein sind? Wird nicht ihre Kleinigkeit von der großen Anzahl überflüßig ersetzet? Was ist kleiner, als ein Sandkörnlein, und werden nicht gleichwohl, wenn ihrer viele zusammen gehäufet werden, Berge daraus? Was ist kleiner als ein Wassertröpfchen, und werden nicht gleichwohl, wenn sich ihrer viele vereinbaren, Meere daraus? Warum sagt man mir also, das Verdienst aus kleinen Tugendswerken sey klein, wenn ganze Schätze davon können gesammelt werden? Hat jemals ein kluger Wirthschafter die kleinen Vortheile des Hauses verachtet? Hat jemals ein vernünftiger Kaufmann die kleinen Gewinnste in seiner Handelschaft vernachläßiget? Nein, weil am Ende des Jahres diese kleinen Vortheile, diese kleinen Gewinnste keine kleine Eroberung ausmachen. Ach! meine Geliebten! am Ende, am Ende des Lebens wird man es recht erkennen, was gewisse kleine Tugendsübungen, die man entweder mit Aufmerksamkeit unternommen, oder unachtsamer Weise versäumet hat, sagen wollen. Ich lese im Buch Job, daß der Gerechte, welcher voll der Tage, und reithen Verdiensten stirbt, mit

einem

einem Kornhaufen verglichen wird, den ein begüterter Hausvater in seinen Speicher hinterleget: Du wirst im Ueberflusse in dein Grab kommen, gleichwie ein Haufen Waizen zu seiner Zeit eingetragen wird *). Wisset ihr warum? Weil, gleichwie ein Haufen Getraid, obwohl es aus lauter kleinen Körnlein besteht, nichts destoweniger den Reichthum seines Besitzers ausmachet, also auch der gröste Reichthum, mit welchem ein Gerechter aus dieser Welt abreiset, von den kleinsten Tugendshandlungen gestaltet wird, welche, obschon eine jegliche derselben insonderheit von geringem Verdienste ist, jedoch alle zusammen einen schönen Schatz ausmachen. Saget jezt, wenn ihr euch annoch getrauet, der Schaden, den uns die Verachtung kleiner Dinge verursachet, sey nicht groß.

Jezt sollte ich euch erst den allergrösten Schaden, nämlich den Verlust einer grössern Belohnung in dem Himmelreiche, welche uns eine so schändliche Fahrläßigkeit zuwege bringt, erklären: allein die Kürze der Zeit gestattet es nicht. Schließet nur demnach mit mir also, und saget: wenn auf ein jegliches Verdienst, das man auf Erden erwirbt, ein gleichmäßiger Lohn im Himmel folget, verlieret nicht derjenige eine ungeheure Menge von Belohnungen, welcher aus Faulheit eine ungeheure Menge von Verdiensten verliert? Und wenn es kein kleiner Verlust ist, wenn es den Verlust eines ewigen, obschon kleinen, Gutes betrift, was wird es nochmals seyn, wenn die Güter, die man verlieret, ewig und zugleich sehr zahlreich sind? O unbegreiflicher Verlust! O

be=

*) Ingredieris in abundantia sepulchrum, sicut infertur acervus tritici in tempore suo. Job. 5, v. 26.

beweinenswürdige Leichtsinnigkeit! O jämmerliche Blindheit! Und wann dann, meine Geliebten! wann werden wir einmal unsere Augen zu unserm Besten aufschließen? Wann werden wir anfangen, unsern so großen Schaden zu steuern? Wir können uns durch kleine Dinge mit Tugenden ausschmücken, wir können uns durch kleine Dinge mit Verdiensten bereichern, wir können uns die ewige Herrlichkeit durch kleine Dinge unermäßlich vermehren, und wir verzeihen uns alles dessen aus lauter Trägheit, aus lauter Hinläßigkeit, aus lauter Unachtsamkeit?

O mein Jesus! wie werden wir vor deinem Richterstuhle erscheinen? Wie groß wird nicht unsere Beschämung seyn, wenn wir uns mit einem so großen Mangel an Tugenden und Verdiensten darstellen werden, nachdem wir uns damit so leicht hätten bereichern können? Wie werden wir uns entschuldigen, daß wir so viel Gelegenheiten, Gutes zu thun, verabsäumet haben? Ach! es wird kein einiger Vorwand tüchtig seyn, uns zu rechtfertigen. Die ganze Schuld (wir bekennen es jezt schon) ist bey uns: unsere Trägheit ist es, welche uns durch die Vernachläßigung kleiner Dinge in diesen erbärmlichen Stand der Armuth gesezt hat. Wir bitten dich derohalben, liebster Jesus! durch ∴, daß du uns unsere vorige Saumseligkeit gnädig vergeben wollest; denn wir versprechen dir, daß wir in Zukunft alle mögliche Sorgfalt und Aemsigkeit in Ausübung aller tugendlicher Werke, auch der kleinsten, anwenden wollen.

Dritter Theil.

Die Verachtung der kleinen Tugendsübungen ist in ihren Folgen sehr gefährlich. Jenes Uebel ist

für

für kein kleines anzusehen, welches den Weg zu einem großen leicht eröffnet; und man muß jenen Anfang nicht außer Acht lassen, welcher zu einem sehr traurigen End führen kann. Die Vernachläßigung gewisser kleiner Ertödungen der Sinne, gewisser kleiner Uebungen der Andacht, gewisser kleiner Handlungen der Tugend scheint dem, welcher nach dem Aeußerlichen urtheilet, etwas Geringes; aber derjenige, welcher die Folgen, die daraus gar leicht entstehen können, mit feinern Augen betrachtet, urtheilet nicht also. Wie oft geschieht es nicht, meine Zuhörer, daß man von der Geringschätzung der kleinern Sachen zur Verachtung der größern schreitet? O! wenn wir der Ursache so vieler Unterlassungen der wesentlichsten Pflichten nachspüren wollten, so würden wir ohne Zweifel finden, daß wir durch das spöttliche Angewöhnen an die Versäumung des Kleinern zur Vernachläßigung des Größern gelanget sind. Enthält man sich einige Wochen der heiligen Geheimnisse, so bringt man es leicht so weit, daß man sich auch derselben einige Monate lang enthält; von der Unterlassung gewisser kleiner Andachten gegen die seligste Jungfrau Maria kömmt man endlich zur gänzlichen Aufgebung aller Gottseligkeit, von der Uebergehung gewisser Werke der Uebergebühr machet man nachmals einen Schritt zur Fahrläßigkeit in denen, welche scharf gebothen sind; weil jener Eckel, jene Laulichkeit, jene Gleichgültigkeit, die uns faul und sorglos in dem kleinen machen, destomehr erwachsen, jemehr wir ihnen nachgeben; und uns Schritt vor Schritt zu gleicher Trägheit in dem Großen verleiten. Daher sagte der Erlöser, daß, gleichwie derjenige, welcher in

kleinen Stücken seiner Schuldigkeit nach lebet, sie ebenfalls in Großen beobachtet, also auch der, welcher seiner Pflicht in kleinen Dingen vergißt, sie gleicherweise in Großen außer Acht läßt: Wer im geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu: und wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht *).

Wenn nun auch von der Verachtung kleiner Dinge keine andere traurige Folge, als die Verachtung der großen, zu fürchten wäre, sollte uns nicht diese allein schon zur sorgfältigen Wachsamkeit über eine jede kleine Tugendsübung aufmuntern? Allein die entsetzliche Gefahr, worein sie uns stürzet, jene Gnaden, die für unser Heil die tauglichsten wären, nicht zu empfangen, ist unserer ernsthaften Ueberlegung noch weit würdiger. Um dieses, was ich sage, deutlicher zu fassen, müsset ihr meine Zuhörer! zwo Gattungen der Gnaden, die uns von Gott zukommen, wohl unterscheiden: die gemeinen, und die ausserordentlichen. Die ersten giebt Gott allen ohne Unterschied; die andern giebt er nur seinen Günstlingen. Die ersten sind zwar von sich selbst tüchtig, uns zum Guten zu bewegen; allein wir wirken es nicht mit ihnen, weil wir sie mißbrauchen; die andern, weil sie unserer Dürftigkeit die angemessensten sind, bringen uns gewiß zum heilsamen Wirken, ob sie schon gleich unsern Willen in seiner Freyheit lassen. Dieß nun voraus gesezt, saget mir, meine Zuhörer, ob derjenige, der so

vie-

*) Luc. 16. v. 10.

viele kleine Tugendswerke, worinnen er sich üben könnte, ausläßt, nicht in die Gefahr läuft, daß Gott ihm diese auserlesenen und höchstwichtigen Gnaden abschlage. Wenn diese nur aus sonderbarer Gunst gegeben werden, wie kann sie eine so nachläßige Seele hoffen? Wird sich Gott seiner huldreichsten Freygebigkeit gegen jenen gebrauchen, welcher gegen ihn nichts, als Züge der undankbarsten Kargheit sehen läst? Ey! die Unerkenntlichen haben nichts anders zu erwarten, als daß Gott ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten wird. Sie wollen Gott keine andere Dienst, als jene, zu welchen sie die strengste Pflicht verbindet, erweisen; und Gott wird ihnen keine andere Gnaden, als nur schlechterding genugsame, mittheilen; ob sie nochmals mit diesen ihr Heil gewirket haben, dieß werden sie schon im Tode erfahren.

Aber hier merke ich, meine Zuhörer! daß ich auf einen Satz gerathen bin, welcher jedermann eine große Furcht einjagen soll, und in dem besteht, daß von diesen kleinen Tugendsübungen, welche wir so leichtfertig verachten, nicht selten unsere ewige Gnadenwahl abhängt. Glaubet nicht, meine Zuhörer! diese habe jederzeit ihre heimlichen Anfänge von großen Werken her. O! wie oft fängt das Geweb unsers ewigen Schicksales von Handlungen an, die von keiner Wichtigkeit zu seyn scheinen. Dieß weiß Anton der Große; den die Anhörung einer Messe zur heldenmüthigen Entäusserung von allen irdischen Gütern bewogen: dieß weis Pelagia, welcher die Beywohnung bey einer Predigt in den Augen zwo

Quellen reumüthiger Zähren geöffnet, die so lang sie lebte, nicht mehr aufhörten, zu fließen: Dieß weiß Ignatz von Lojola, welcher aus der Lesung eines andächtigen Buches die mächtigen Antriebe zur Laufbahne der Heiligkeit überkommen hat. Hätten diese großen Seelen diese kleinen guten Werke vernachläsiget, wer weiß es, ob man sie jezt, ich sage nicht, auf den Altären verehren, sondern unter der Zahl der Auserwählten finden würde? Gleichwie ihnen die Einwilligung in die Gnade, welche sie zu jener guten Handlung anreizte, Gnaden auf Gnaden, wodurch sie zu der erhabensten Heiligkeit gebracht wurden, zugezogen hat, also würde es sich vielleicht zugetragen haben, daß, wofern sie nicht darauf Acht gegeben hätten, Gott sie nimmermehr mit dem Auge einer besondern Wohlgewogenheit würde angesehen haben. In der That behaupten es berühmte Lehrer, daß die Gnadengeschenke, die uns Gott zur Erlangung unsers Heils geben will, einen solchen Zusammenhang haben, daß sie, wie die Ringlein in einer Kette, an einander geheftet sind: Wenn nun dieses wahr ist, wie können wir es wagen, meine Zuhörer! auch die allerkleinste Tugendsübung zu vernachläßigen, indem es geschehen kann, daß uns diese Vernachläßigung einer von dergleichen Gnaden unwürdig machen, und hiemit die ganze Reihe unserer Bestimmung zur ewigen Seligkeit unterbreche? Dem Teufel sind so traurige Folgen sehr gut bekannt: wenn er uns also in seine Fallstricke ziehen will, glaubet ihr wohl, daß er uns dann alsogleich zur Unterlassung großer Werke versuchet? Nein, Geliebte! er fängt zuvor an, in uns einen Eckel vor den kleinen zu

erwe-

erwecken; und gleichwie Dalila den Samson durch nichts anders, als durch die Abschneidung der Haare, die eben ein Sinnbild kleiner Tugendshandlungen sind, zu Grunde gerichtet hat, also zettelt auch unser Seelenfeind unsern ewigen Untergang an, indem er uns die verdienstlichen Uebungen in kleinen Sachen störet, und hintertreibt. Heute macht er uns eine Uebung der Demuth, morgen ein Werk der Abtödung unterlassen; Vormittags leget er dem gewöhnlichen Gebethe, Abends der Gewissens Erforschung eine Hinderniß in den Weg; eine Woche hält er uns von der Beichte, eine andere von dem Worte Gottes ab: und indem er uns beredet, es wäre in der Versäumung kleiner Thaten kein groß Uebel, so bringt er die Sache so weit, daß wir die auserlesensten Hülfsleistungen Gottes verscherzen, daß wir ihm nach und nach in Sachen von größerer Wichtigkeit treulos werden, mit einem Worte, daß wir die Reihe der göttlichen Gnaden, und unserer Mitwürkungen, mit welchen unser ewiges Wohlseyn verknüpfet ist, entzweyen. Hüten wir uns demnach, liebste Zuhörer! von einer so gefahrvollen Nachläßigkeit; und weil große Thaten weder jederzeit, noch von allen vollzogen werden können, so laßt uns unser Augenmerk auf die kleinen, welche die leichtesten und die häufigsten sind, fleißig richten; besonders weil eben der, welcher jezt seine Treue und Genauigkeit in kleinen Dingen zeiget, jener getreue Knecht ist, den Gott seiner Verheißung gemäß auf das freundlichste aufnehmen wird. Diesem, ja diesem wird der himmlische Hausvater bey dessen Abreiße von der Welt entgegen eilen, und mit tausend Tröstungen in das Herz sa-

gen: Ey! du frommer und getreuer Knecht! Komm, mein Lieber! Komm den Lohn zu empfangen, den ich dir für die kleinen Dienste, womit du mich geehret hast, schuldig bin; sieh, was dir deine Aemsigkeit in kleinen Tugendsübungen für eine Krone in meinem Reiche ausgearbeitet hat. Der ganze Himmel ist mit allen seinen Herrlichkeiten und Ergötzungen dein: Weil du über wenig treu gewesen bist, so will ich dich über viel setzer: Geh hinein in die Freude deines Herrn *). Nun was saget ihr dazu, meine Geliebten! mit so kleinen Dingen kann man sich eines so großen Trostes im Tode versichern; mit so kleinen Dingen kann man sich eine so große Belohnung in dem ewigen Reiche erwerben: und wird man annoch unbesonnen genug seyn, jene kleinen Tugendshandlungen, zu welchen ein jeder Tag so vielfältige Gelegenheiten darbiethet, zu verachten? wird man annoch thöricht genug seyn, die Beflissenheit in kleinen guten Werken für eine verdrüßliche, ängstliche und überflüßige Andacht zu halten?

Ach! andere mögen hiervon denken, was sie wollen, ich meines Ortes verspreche dir, o mein Jesus! daß ich ins künftige eine weit größere Sorge für die kleinen Tugendübungen tragen werde, als ich bisher getragen habe. O mich Unglückseligen! wie oft hab ich sie vernachläsiget, ohne es zu überlegen, was für Schäden mir daraus zukommen, und was für Gefahren ich mich da-

durch

*) Matth. 25. v. 23.

durch aussetze. Ey! mein Erlößer! laß es niemals zu, daß ich die traurigen Folgen einer so schändlichen Unachtsamkeit an mir erfahren müsse. Ich bitte dich darum durch ∴. Uebrigens bin ich entschlossen, über alle Gelegenheiten, die ich hinfür zu solchen heiligen Kleinigkeiten haben werde, sorgfältig zu wachen; denn auf diese Art hoffe ich, im Tode jener Tröstungen zu genießen, welche du dem Knechte, welcher dir auch in dem Wenigen getreu ist, verheißen hattest, Amen.

Auf den

sechsten Sonntag

nach Christi Erscheinung.

Dritte Predigt,

von der Flucht der läßlichen Sünde,

von Mangin.

Text. Das Himmelreich ist einem Senfkörnlein gleich. Matth. 13, 31.

Eingang.

Jesus Christus muste Kleine und Große, Unwissende und Weise unterrichten, deßwegen bediente er sich bekannter und allgemeiner Gleichnisse, damit, wie der heilige Gregor sagt, er ihnen geistliche Dinge, so viel es möglich war, begreiflich machte, und sie von solchen Dingen, die sie schon kannten, zu den unsichtbaren führte. So vergleicht er das Himmelreich einem Manne, der auf dem Acker säet, einem Weibe, das im Hause arbeitet, einem Senfkorn. — Wie wahr die Kirche einem Senfkorne verglichen werde. — Das Senfkorn ist auch ein Sinnbild Jesu Christi: denn in seiner Mensch-

wer-

werdung und Geburt, in seinem Leben, Leiden und Tode schien er klein und verächtlich. Nachdem er aber, wie das Senfkörnlein durch die Marter des Kreuzes zerbrochen, und gleichsam im Staub zerrieben worden, läßt er seine ganze Kraft und Herrlichkeit sehen. — Das Senfkörnlein ist ferner ein Sinnbild der Gerechten. Das Gleichniß von dem Sauerteige hat die nämliche Absicht. Beide Gleichnisse dieses Evangelium endlich stellen uns ein Sinnbild der Tugenden, und zuvörderst der Treue in kleinen Dingen vor. — Ein großer Vortheil wäre es für uns, wenn wir aus dem heutigen Evangelio diese Frucht zögen, nämlich, wenn wir uns hinfür beflissen, Gott in kleinen Dingen getreu zu seyn; denn gleichwie kleine Dinge, wenn man sie treulich ausübet, oft ein großes Gut hervorbringen, so erzeugen sie auch oft, wenn man sie vernachläßiget, große Uebel. Daher wollen wir uns heute von der Flucht der läßlichen Sünde unterhalten, und damit wir zur Entfernung von derselben bewogen werden, wollen wir sehen.

1) Wie gefährlich sie in sich selbst sey;
2) Wie gefährlich in ihren Folgen.

Erster Theil.

Zween Hauptgründe überzeugen uns, daß die läßliche Sünde an sich selbst überaus gefährlich sey. Sie ist 1) ein Uebel in Ansehung Gottes, den sie mehr beleidiget, als wir glauben. Sie ist 2) ein Uebel, weil sie oft in eine Todsünde ausartet.

Die läßliche Sünde ist eine Beleidigung Gottes, und also allemal ein großes Uebel, größer als jedes andere. Dieß bewog den h. Augustin, zu sagen, daß er lieber wollte, die ganze Welt mit allen ihren Schönheiten gienge zu Grunde, als daß er eine einzige läßliche Sünde begienge. — Wenn wir also die läßliche Sünde so schlechterdings begehen, so sehen wir dieselbe viel zu geringe an. — Gott hat auch dergleichen, wiewohl kleine Beleidigungen, scharf gestrafet; wie dieß der Prophet von Juda, der zu Bethel zu lange sich aufhielt, Moses und Aaron, Nadab und Abiud, David, Oza, die Bethsamiten, Ananias uud Sapphira an sich erfahren haben. In der andern Welt strafet er sie mit dem Aufschube des Himmels und den Leiden des Fegfeuers.

Eine Sünde, die man für geringe ansieht, ist oft an sich selbst eine Todsünde: denn von der läßlichen Sünde ist oft nur ein kleiner Schritt zur Todsünde. Es giebt Umstände, die man nicht allzeit gewahr wird, und die die Natur der Sünde ändern, oder ihre Bosheit vergrössern. Da Saul dem Könige Agag verschonte, begieng er in den Augen Gottes einen großen Fehler. — Was braucht es also, um in eine Todsünde zu fallen? — Eine Liebe zu uns selbst, die mehr oder weniger heftig, ein gefaßter Willen, der mehr eingeschränkt, oder ausgedehnt ist: ein Gedanken, oder eine Begierde, die man zu nachläßig ausschlägt. Was sollen wir nun von jener Freyheit denken, mit welcher wir uns alles zulassen, was nur vor unsern Augen die Hölle nicht aufschließt?

— Die

— Die läßliche Sünde ist aber auch gefährlich in ihren Folgen.

Zweyter Theil.

Denn sie leget 1) unserer Vollkommenheit Hindernisse in den Weg. 2) Sie beraubet uns des besondern Beystandes der Gnade. 3) Sie löschet nach und nach den Abscheu vor der Todsünde in unserem Herzen aus, und daher kömmt es, daß man ungezweifelt in dieselbe fällt.

Nach der Vollkommenheit gelangen wollen (wie wir doch alle darnach gelangen sollen) ohne in kleinen Dingen getreu zu seyn, heißt eine Unmöglichkeit verlangen; es heißt das Ziel erreichen wollen, ohne den Weg zu selbem zu betreten. Denn was ist ein vollkommener Christ? Der alle Pflichten des Christenthums genau beobachtet. Und kann man das, ohne die geringsten Fehler zu verhüten, und seinen kleinsten unordentlichen Leidenschaften Abbruch zu thun.

Wer sollte sich einfallen lassen, Gott könne einen Gefallen haben, eine Seele, die sich nicht scheuet, ihm durch tausenderley Treuloßigkeiten zu mißfallen, mit seinen kostbarsten Geschenken zu bereichern. Ist es nicht vielmehr gewiß, daß er diese besondere und überflüßige Gnaden, weil sie nur Geschenke für seine Lieblinge und bloß die Wirkung seiner Freygebigkeit sind, weder allen und jeden ohne Unterschied, noch in allen Gelegenheiten

aus-

austheile, sondern nur allein denen, die sich gegen ihn hinwieder freygebig erzeigen, d. i. welche nicht zufrieden sind, Gott bloß dasjenige abzustatten, was sie ihm haargenau schuldig sind, sondern die sich sorgfältig befleißen, ihm durch freywillige Werke eben sowohl, wie durch gebothene zu gefallen. Also zufrieden seyn mit Erfüllung dessen, was unter der Höllenstrafe gebothen ist, und alles übrige vernachläßigen, heißt so viel, als verlangen, daß uns Gott seine Gunst und Zärtlichkeit entziehe.

Es ist eine der unläugbarsten Wahrheiten des Christenthums, die uns klar in der göttlichen Schrift angezeiget wird, daß derjenige, der die kleinen Fehler nicht achtet, unfehlbar nach und nach in die grösten fallen werde. Deßwegen verführt der Teufel, der dieß wohl weiß, anfangs nicht gleich zu großen, sondern zu ganz kleinen Sünden. — Kains Brudermord, Davids Ehebruch, Judas Verrätherey nahmen ihren Anfang von geringen Fehlern. Daher ermahnet uns der Apostel, den Schatten des Bösen zu fliehen, und Jesus befiehlt uns, die Sünde, wie eine Schlange zu fliehen, weil keine Sünde ist, die nicht ihr Gift und Verderbniß mit sich bringt, und weil man von den kleinsten unvermerkt zu den grösten übergeht. — Wird gezeigt in Beyspielen.

Schluß.

Damit wir uns vor einer solchen Gefahr bewahren, so lasset uns den herzhaften Entschluß fassen, sogar die kleinsten Fehler und Sünden sorgfältig zu vermeiden.

Las-

lasset uns kein einziges Mittel des Heils und der Vollkommenheit vernachläßigen, und uns nach der Unterweisung Jesu Christi, die er uns in dem heutigen Evangelio giebt, richten ꝛc.

Dritte Predigt

auf den sechsten Sonntag nach Christi Erscheinung, von der Flucht der läßlichen Sünde,

von Mangin.

Text. Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein. Matth. 13, 31.

Jesus Christus muste Kleine und Große, Unwissende und Weise unterrichten, deßwegen bediente er sich bekannter und allgemeiner Gleichnisse, damit, wie der heilige Gregorius sagt, er ihnen geistliche Dinge, so viel es möglich war, begreiflich machte, und sie von solchen Dingen, die sie schon kannten, zu den Unsichtbaren führete. So vergleicht er das Himmelreich einem Manne, der auf dem Acker säet, einem Weibe, das im Hause arbeitet, einem Senfkorne, das in die Erde gelegt wird, einem Sauerteige, der unter das Mehl gemischet wird. Denn das Senfkorn und der Sauerteig sind in Wahrheit

heit ein Sinnbild der Kirche, die die Porte des Himmels ist, ein Sinnbild Jesu Christi, der uns dieselbe eröffnet hat, ein Sinnbild der Tugenden, die uns dahin zu gelangen verhülflich sind, und ein Sinnbild der Gerechten, die daselbst wohnen. Denn gleichwie das Senfkörnlein, bevor es in die Erde kömmt, das kleinste und dem Ansehen nach das schlechteste und unnützlichste aus allen Saamenkörnern ist: eben so schien nichts schwächer zu seyn, als die Kirche bey ihrem Anfange.

Zwölf arme, ungeschickte, dumme und unwissende Fischer waren ihre Unterthanen, und machten ihre ganze Stütze aus; zum Grunde ihrer Lehre hatte sie einen zwischen zween Mördern gekreuzigten Jesus, der von armen Eltern gebohren war, der nichts als die Demuth und das Leiden predigte; was ist einfältiger? Was ist aber auch größer und herrlicher, da eben diese Kirche sich auf der ganzen Erde zu verbreiten anfängt? da die Vollkommenheit des neuen Gesetzes, welches sie verkündiget, durch die Bemühungen des evangelischen Predigamtes bey allen Völkern eingeführet wird, und da die Welt von einem Ende zum andern von der Stimme ihrer Lehrer erschallet? Was ist größer, da diese durch den Tod ihres Stifters gegründete Kirche täglich mehr und mehr durch das Blut so vieler tausend Martyrer befestiget wird, da sie die fürchterlichsten Verfolgungen mit Verachtung ansieht, über ihre mächtigsten Feinde triumphiret, die Götzenbilder einstürzet, die Laster und Leidenschaften zu Grunde richtet, die Menschen Grundsätze annehmen

läßt

läßt, welche ihren Neigungen gänzlich entgegen gesetzt sind; Grundsätze, welche ihnen beschwerlich sind, welche sie in Schranken halten, und sie antreiben, stets wider sich selbst zu kämpfen.

Aus dieser Ursache wird sie in der Schrift jener Quelle des Mardochäus verglichen, welche von einem kleinen Bächlein entsprung, hernach aber einen großen Strom, ein großes Licht, und eine große Sonne hervorbrachte. Aus dieser Ursache wird sie jenem kleinen Steinlein verglichen, welches von dem Berge herabfiel, die Füße von Thone und Eisen der abendtheuerlichen Bildsäule Nabuchodonosors zertrümmerte, und sich darauf selbst in einen Berg verwandelte, welcher die ganze Welt erfüllete. Durch die Ausbreitung ihrer Zweige locket sie, wie die Senfstaude, von der das Evangelium redet, so viele Vögel des Himmels herzu, sich darunter zu erfrischen, zu nähren und auszuruhen; das ist, so viele Ungläubige, so viele Sünder und Unbußfertige, so viele Könige und Monarchen, so viele kluge Köpfe und schöne Geister; mit einem Worte: Menschen aus allen Ländern, von jedem Alter, Geschlechte und Stande, damit sie bey ihr ihre angenehme Nahrung finden, durch ihren Beystand zu himmlischen Dingen auferzogen werden, und in ihren Armen sterben.

Das Senfkörnlein ist auch ein Sinnbild Jesu Christi; denn in seiner Menschwerdung und Geburt, in seinem Leben, Leiden und Tode schien er so klein und verächt-

ächtlich, daß er von sich selbst sagte: Ich bin ein Wurm, und kein Mensch, ein Spott der Menschen und Auswurf des Volkes *). Nachdem er aber, wie das Senfkörnlein durch die Martern des Kreuzes zerbrochen, und gleichsam in Staub zerrieben worden, läßt er seine ganze Kraft und Herrlichkeit sehen; er steht im glorreichsten Stande von dem Tode auf, er erhebt sich über alle Himmel, er wird als ein König der Engel und Menschen erkennet, so, daß alle Knie sich vor ihm biegen, und der Namen Jesus als der gröste aus allen Namen im Himmel, auf Erde und in der Hölle angebethet wird. Vor allem giebt er sich in dem göttlichen Sakramente des Altars auf eine bewunderungswürdige Art zu erkennen, wo, ob er gleich verborgen und unsichtbar ist, er dennoch die Seelen, die ihn empfangen, mit göttlicher Liebe entzündet, und alles, was die Tugend bitteres an sich hat, mildert, und so zu sagen, würzet.

Das Senfkörnlein ist ferner ein Sinnbild der Gerechten. Denn, obwohl sie vor den Augen der Menschen gering zu seyn scheinen, obwohl sie nur der Gegenstand ihrer Verachtung und Spöttereyen sind, sind sie doch vor Gott voll der Verdienste, und wegen ihres Eifers und ihrer Demuth der grösten Dinge fähig. Diese zwo Tugenden glänzen nie besser, als wenn die Gerechten gedrückt, zernichtet und übel behandelt werden. Diese zwo Tugenden nun, die uns durch die zwo Hauptei-

gen-

*) Psalm. 21, 7.

genschaften des Senfs, nämlich durch seine Kleinheit, und seinen Geschmack, entworfen werden, sind uns unumgänglich nothwendig, die Gnaden Gottes in uns zu bewahren, selben mitzuwirken, und diesen Saamen fruchtbar und wirkend zu machen. Denn gleichwie es nothwendig ist, daß das Senfkörnlein gesäet, und in die Erde verborgen werde, bevor es wächst, und ein Baum wird, welcher Schatten von sich giebt, und den Vögeln zum Aufenthalte dienet: eben so muß eine Seele sich vor sich selbst, und vor den Augen der Menschen verbergen, damit sie auf dem Wege des Heils einen Fortgang mache, und verdiene, daß Gott bey ihr seinen Aufenthalt nehme; denn er suchet nur in dem Herzen desjenigen zu ruhen, welcher demüthig ist, und welcher sehnlich nach ihm verlanget, damit er sein Vergnügen festsetzen könne.

Die Gleichniß von dem Sauerteige hat die nämliche Absicht, wie die Gleichniß von dem Senfkörnlein, nämlich die Kirche in ihrem Anfange, und ihrem Fortgange abzuschildern. Die drey Metzen Mehls bilden die drey Haupttheile unsrer Seele ab, welche wir Jesu Christo als drey geistliche Tabernackel heiligen müssen, um den Sauerteig seiner Gnade darinn zu verbergen; erstens in unserm Verstande, indem wir ihn demüthig machen; zweytens in unserm Willen, durch eine vollkommene Uebergebung in den Beschwernissen und Verdemüthigungen, die uns zustossen; drittens in unserem Gedächtnisse durch eine stets gegenwärtige Erinnerung seiner Gnaden, eine zärtliche Dankbarkeit für seine Wohlthaten.

Beyde Gleichnisse dieses Evangeliums endlich stellen uns ein Sinnbild der Tugenden, und zuvörderst der Treue in kleinen Dingen vor; denn obwohl die Tugenden, und besonders die Treue in Kleinigkeiten nichts beträchtliches an sich zu haben scheinen, haben sie doch an sich selbst eine wunderbare Kraft. Der Glauben, zum Exempel, der den Juden ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit war, erhebt uns bis in den Schooß der Gottheit selbst, indem er uns die herrlichsten und verborgensten Geheimnisse entdecket; die Hofnung läßt uns schon in diesem Leben die unaussprechlichen Freuden der Auserwählten verkosten; und durch die Liebe werden wir von itzt an der Gegenstand der Zärtlichkeiten Gottes; sie macht, daß wir in ihm, und er in uns verbleibe. Die freywillige Armuth, die Geduld, der Gehorsam und andere christliche Tugenden werden von den klugen Geistern der Welt nur für Schwachheiten angesehen; indessen, wenn sie in einer Seele Wurzeln fassen, erheben sie sie bis zum höchsten Grade der Weisheit, und setzen sie in den Besitz der ewigen Glückseligkeit.

Die Treue in kleinen Dingen, welche eifrigen Seelen oft nicht nur die Verachtung der Weltkinder, sondern auch lauer und träger Menschen zuzieht, schließt, wenn man sie nach Gott, und in ihrer Quelle betrachtet, eine solche Hohheit in sich, daß man ihr in der Welt nichts vorziehen soll. Sie ist das Merkmaal eines Herzens, welches Gott gänzlich gewidmet ist, welches sich um nichts anders bestrebet, als ihm zu gefallen, und sogar

gar den Schatten geringster Sünde flieht. Daher kömmt es, daß Gott sich ebenfalls gefallen läßt, diese Seele mit seinen Gnaden zu überschütten, ihr mit seinen zärtlichsten Segen zuvorzukommen, ihr seine Hülfe, seinen Schutz mitzutheilen, und sie wie seinen Augapfel zu bewahren. Wie sehr sie sich bestrebet, alles, was ihm mißfallen könnte, zu vermeiden, eben so aufmerksam ist Gott, alles, was ihr schaden könnte, von ihr zu entfernen.

Ein großer Vortheil wäre es für uns, meine Brüder, wenn wir aus dem heutigen Evangelio diese Frucht zögen, nämlich, wenn wir uns hinfüran beflissen, Gott in kleinen Dingen die Treue zu halten; denn gleichwie kleine Dinge, wenn man sie treulich ausübet, oft ein großes Gut hervorbringen, so erzeugen sie auch oft, wenn man sie vernachläßiget, große Uebel. Daher wollen wir uns heute von der Flucht der läßlichen Sünde unterhalten, und damit wir zur Entfernung von derselben bewogen werden, wollen wir zum ersten sehen, wie gefährlich sie an sich selbst sey; zweytens, wie gefährlich sie in Rücksicht auf ihre Folgen sey; zwo Betrachtungen, welche den ganzen Innhalt dieser kurzen Rede ausmachen.

Erster Theil.

Zween Hauptgründe überzeugen uns, daß die läßliche Sünde an sich selbst überaus gefährlich ist. Sie ist ein Uebel in Ansehen Gottes, den sie mehr beleidiget,

als wir glauben; sie ist ein Uebel, weil sie oft in die Todsünde ausartet.

In Wahrheit! die läßliche Sünde ist eine Beleidigung Gottes; jede Beleidigung Gottes aber, so gering sie immer seyn mag, ist allemal ein großes, und, eigenthümlich zu reden, das einzige Uebel, das in der Welt ist. Denn weder der Verlust der Güter, der Ehre, des Lebens, noch alles das, was wir als Uebel ansehen, verdienen im Vergleich der Sünde diesen Namen. Dieß bewog den heiligen Augustin zu sagen, daß er lieber wollte, daß die ganze Welt mit allem, was sie immer schönes, prächtiges und kostbares enthält, verderbt, zu Grund gerichtet, ausgerottet, und zernichtet würde, als daß er eine einzige läßliche Sünde wider Gott begienge; warum? die allgemeine Verwüstung und Zerstörung der ganzen Natur betrift nur erschaffene Wesen; da hingegen die Sünde, so gering man sich selbe auch einbilden mag, den Schöpfer selbst ergreift, ihn beleidiget, und beschimpfet; und, was nothwendig hieraus folget, eine unendliche Unbild in sich schließt, welche durch alle Beschwerden der Buße, durch alles Leiden der Martyrer, durch alle Verdienste der Heiligen, die im Himmel und auf Erde sind, weder ersetzet, noch gut gemacht werden kann. Das Blut eines Gottmenschen muß fließen, nur die Seele davon zu reinigen.

Begreifen wir diese Wahrheit recht, meine Brüder? Ach! wenn wir sie recht begriffen, so würden die-

se

se oder jene Fehler, welche uns geringe zu seyn scheinen, in unsern Augen eine weit andere Gestalt bekommen. Wo kömmt es her, daß wir so oft darein verfallen? daß wir uns selbe so leichterdings gestatten? Es kömmt daher, weil wir sie nicht ansehen, wie wir sie ansehen sollten: weil wir sie nicht von Seite Gottes betrachten; denn wenn wir unser Augenmerk so weit richteten, so würden wir sehen, daß in Ansehen Gottes keine Sünde gering sey; weil, so gering sie auch zu seyn scheint, sie doch allzeit eine Unbild ist, welche der allerhöchsten Majestät eines Gottes zugefügt wird. Daher, wie gering uns eine Sünde sonst immer vorkommen mag; gering in Rücksicht auf den Sünder, wegen seiner äussersten Schwachheit, sie zu begehen; gering in Rücksicht auf die Materie, weil selbe uns von keiner Beträchtlichkeit zu seyn scheint; gering in Rücksicht auf ihre Folgen, weil selbe dem Nebenmenschen nicht nachtheilig sind; gering in Rücksicht auf die Verzeihung, weil Gott sie leicht ertheilet: gering endlich in Rücksicht auf die Gnade, weil sie selbe nicht zu Grund richtet: so ist es dennoch allzeit wahr, daß sie nicht gering in Rücksicht auf Gott ist, der, weil er unser allerhöchster Herr, in seinen kleinsten Befehlen eben so wohl, als in den grösten den Gehorsam von uns fordert; und der, weil er unendlich heilig, unendlich vollkommen ist, sich durch die geringste freywillige Unvollkommenheit seiner Geschöpfe für beleidiget hält; er wiegt sie alle, so gar die unnützen Worte, wegen derer er genaue Rechenschaft fodern wird, mit dem Gewichte des Heiligthums ab.

Gott hat auch dergleichen Sünden allzeit scharf gestrafet; die heilige Schrift giebt uns die schrecklichsten Beyspiele hievon, und zwar von Fehlern, die wir für die unschuldigsten halten würden. Ein Prophet von Juda, weil er sich von einem falschen Propheten, den er für einen wahren hielt, verleiten ließ, zu Bethel wider das ausdrückliche Verboth, das ihm Gott zuvor auferleget hatte, ein wenig Brod und Wasser zu seiner Nahrung zu nehmen, wurde von einem Löwen aufgefressen. Moses und Aaron kamen nicht in das Land der Verheissung; Warum? wegen eines geringen Mißtrauens. Nadab und Abiud wurden wegen eines Fehlers, den sie in den Ceremonien bey Verrichtung des Gottesdienstes begiengen, von einem Feuer, das aus dem Altar hervorbrach, aufgezehret. David sah wegen eines geringen Wohlgefallens an seiner Hoheit und Macht sechzig tausend Mann von seinem Volke umkommen. Oza, weil er, bevor er genugsam gereiniget war, seine Hände ausstreckte, die zu fallen beginnende Arche des Bundes zu unterstützen, starb des gähen Todes. Die Bethsamiten, weil sie eben diese Arche zu vorwitzig ansahen, musten siebenzig von ihren Vornehmsten, und fünf tausend von dem Volke sterben sehen. Eben so fielen Ananias und sein Weib Sapphira tod vor den Füßen des heiligen Petrus nieder; warum? wegen einer schlechten Lüge. Diese Strafen setzen uns in Erstaunen; weil uns diese Sünden von keiner Erheblichkeit zu seyn scheinen; allein Gott urtheilet nicht so hierüber, und dieß ist ein Beweiß, daß seine Gedanken von den unserigen weit unterschieden sind, und daß in Ansehen seiner keine Sünde gering ist.

Die-

Dieses ist noch nicht alles, Gott ist nicht zufrieden, sich wegen den geringsten Verbrechen auf dieser Welt zu rächen; er strafet sie auch, und er strafet sie aufs schärfste in dem andern Leben. Es ist eine Glaubenswahrheit, die wir alle wissen, daß nichts unreines, nichts befleckes in das Himmelreich eingehen kann. Wir mögen sonst immer mit Verdiensten und guten Werken überhäufet seyn, wenn unsre Seele bey dem Hinscheiden aus diesem Leben den Mackel einer läßlichen Sünde mit sich bringt, die sie durch die Buße nicht ausgelöschet hat, so ist, aller guten Werke und Verdienste, die wir immer erlangt haben mögen, ungeachtet, dieß allein ein Hinderniß unserer Seligkeit. Die Seele, obwohl sie gerecht, heilig, vorerwählt, und Gottes würdig ist, muß von Gott getrennet bleiben, bis die Sünde abgebüsset ist; sie muß durch das Fegfeuer wandern, und in unterirdischen Gefängnissen Flammen ausstehen, derer Hitze und Wirksamkeit, wie der heilige Augustin sagt, die strengsten Peinen dieses Lebens unendlich übersteigen; sie muß diese Flammen bis zur vollständigen Genugthuung leiden, bevor sie in den Schooß der Gottheit eingelassen wird, und in den ewigen Hütten wohnen darf. Die läßliche Sünde ist also nichts so geringes, als wir uns einbilden.

Damit wir aber von der Boßheit der läßlichen Sünde völlig überzeugt werden, und noch besser begreifen, wie gefährlich sie sey, wenn man sich an sie gewöhnet, so setze ich noch diese Betrachtung hinzu. Eine Sünde, meine Brüder? die man für gering ansieht, ist

oft an sich selbst eine Todsünde; denn wir müssen wissen, daß von der läßlichen Sünde zur Todsünde oft nur eine sehr kleine Entfernung ist, daß der Zwischenraum von der einen zur andern gleichsam unmerklich ist, und gemeiniglich in mehr oder weniger besteht. Es giebt Umstände, die man nicht allzeit gewahr wird, und die die Natur der Sünde verändern, oder ihre Boßheit vergrössern. Saul, ungeachtet des göttlichen Befehls, daß er bey der Niederlage der Amaleziten nichts verschonen sollte, verschonte doch dem Agag ihrem Könige, und den fettesten Heerden, selbe Gott zu opfern. Diese Sünde scheint nicht tödlich zu seyn; indessen, weil sie von einem innerlichen Hochmuth herkam, verwarf Gott den Saul, und dessen Opfer und es reuete ihn, ihn zum Könige aufgestellet zu haben. Hieraus ersehen wir zur Genüge, daß nichts leichter sey, als sich in diesem Stücke betriegen, und daß der Stand der läßlichen Sünden, in welchem die meisten Christen leben, sehr zweifelhaft und dem Laster näher, als der Tugend sey.

In Wahrheit! was braucht es, um in eine Todsünde zu fallen? eine Liebe zu uns selbst, die mehr oder weniger heftig, ein gefaßter Willen, der mehr eingeschränkt, oder ausgedehnet ist; einen Gedanken, oder eine Begierde, die man zu nachläsig ausschlägt. Was sollen wir nun von jener Freyheit denken, mit welcher wir uns alles zulassen, was nur vor unsern Augen die Hölle nicht aufschließt? Denn wer kann uns endlich versichern, daß bey dieser Weichlichkeit, bey dieser steten Sorgfalt alles

auf=

aufzusuchen, was unsren Leidenschaften schmeichelt, und alles von uns zu entfernen, was uns beschwerlich fällt; wer, sage ich, kann uns versichern, ob nicht bey allem diesem die Liebe zu uns selbst schon in unser Herz eingegangen ist, um die Liebe Gottes aus selbem zu verbannen? Wer weiß, ob alle die Spöttereyen, die wir über unserem Nebenmenschen ausgießen, ob daß immerwährende Lauern auf sein Thun und Lassen, um selbes zu tadeln, nicht die Wirkung eines Herzens sind, welches voll der Bitterkeit, und des heimlichen Neides ist, den wir wider ihn geschöpfet haben? Wer weiß, ob die Empfindlichkeit, die wir zeigen, ob das Murren, von dem wir uns einnehmen lassen, wenn uns eine Trübsal, eine Widerwärtigkeit, oder ein unversehener Streich widerfährt, ob nicht alles dieses von einem Mangel der wesentlichen Unterwerfung gegen die Anordnungen der göttlichen Vorsehung herkömmt? Wer kann uns gutstehen, ob nicht alle die bösen Gedanken, die wir unsrer Schwachheit zuschreiben, unsrer Seele den Tod schon gebracht haben? ob die Einwilligung nicht auf den Gedanken gefolget ist, und ob die Vorstellung der Wohllust nicht mit der Begierde nach derselben vergesellschaftet war. Dieses sind Tiefen, die der Mensch selten durchdringen kann, und wegen derer er nichts als zittern soll.

Indessen sind wir bey allem diesen ganz ruhig, wir glauben nicht, daß unsre Treulosigkeiten unsre Unschuld im geringsten verletzen könnten. Worauf steifen wir denn diese Sicherheit? Vielleicht auf die Liebe Gottes?

gestatten wir uns nur darum diese Fehler, weil wir glauben, sie beleidigen Gott nicht tödlich, und sie berauben uns seiner Freundschaft nicht? Allein, darf man sich auf eine Liebe, die dem Hasse so nahe ist, viel Rechnung machen? Der wahre Karakter der Liebe ist, stets demüthig seyn, auf sich selbst, und auf seine besten Handlungen ein Mißtrauen setzen, stets in einer heiligen Unruhe leben, die die Seele stets zweifeln läßt, ob sie der Liebe oder des Hasses würdig sey. So waren die Heiligen, so die gerechten Seelen gesinnet. Der heilige Paulus, der seinen Leib, Tag und Nacht kasteyete, und ihn ohne Unterlaß unter die Dienstbarkeit brachte: Paulus, der in den dritten Himmel verzucket worden war, dieser wußte nicht, ob er die Gnade Gottes bewahret, oder verlohren hatte; und wir, die wir die Regeln der Liebe, die wir Gott schuldig sind, von einem leichtsinnigen Gewissen hernehmen; wir, die wir die gefährlichsten Sünden nur für geringe Fehler halten; wir, die, weit gefehlet, daß wir uns allzeit für sehr strafwürdig vor Gott achteten, uns vielmehr allzeit als sehr unschuldig ansehen: wir bilden uns ein, unsre Sünden reichen nicht bis zum Tode. Wie zweifelhaft, wie gefährlich ist dieser Stand! und wie sehr ist zu befürchten, daß alle die Fehler, die wir blos für läßliche Sünden halten, vor den Augen Gottes lauter wahre Todsünden seyn. Nachdem wir aber gesehen haben, wie gefährlich die läßliche Sünde an sich selbst ist, wollen wir itzt ihre Folgen betrachten. **Dieß ist der zweyte Theil.**

Zweyter Theil.

Die traurigen Folgen der läßlichen Sünde sind insgemein diese: Sie leget unserer Vollkommenheit Hindernisse in den Weg; sie beraubet uns des besonderen Beystandes der Gnade; sie löschet in unsern Herzen nach und nach den Abscheu vor der Todsünde aus, und daher kömmt es, daß man ungezweifelt darein fällt.

Die läßliche Sünde ist erstens ein großes Hinderniß unserer Vollkommenheit, nach der wir ohne Unterlaß streben sollten, weil das Ziel und End der christlichen Religion ist, daß wir vollkommen seyn, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist. Nun aber nach der Vollkommenheit gelangen wollen, ohne in kleinen Dingen getreu zu seyn, heißt eine Unmöglichkeit verlangen; es heißt, das Ziel erreichen wollen, ohne den Weg, der dahin führet, zu betreten. In Wahrheit! wer einen vollkommenen Christen nennet, der nennet einen Menschen, der gegen Gott eine zärtliche Liebe, und ein heisses Verlangen ihm zu gefallen trägt, und der nichts so sehr fürchtet, als ihn zu beleidigen; er nennet einen Menschen, der ohne Unterlaß bedacht ist, das Gute auszuüben, in den Tugenden zu wachsen, und sich von Tag zu Tag heiliger und gerechter zu machen; er nennet einen Menschen, der nach dem Beyspiele der Apostel auf sich selbst und auf seine besten Handlungen ein Mißtrauen setzet, der das Gute, welches er thut, vergißt, und seine Augen vor selbem zuschließt, und sie

nur

nur öffnet, dasjenige, was ihm mangelt, zu sehen, damit er es erlangen könne.

Nun aber so weit zu kommen, muß man viel auf sich nehmen, man muß seinen Leidenschaften einen immerwährenden Krieg ankünden, man muß sich sogar in den kleinsten unordentlichen Neigungen abtöden, man muß sich von den geringsten Fehlern enthalten; ohne dieses werden wir auf dem Wege des Heils keinen Fortgang machen, ohne dieses wird unser von Natur schwacher und unbeständiger Willen in seinen besten Begierden, und heiligsten Vorsätzen lau werden, und wir werden stets das Spielwerk unserer Leidenschaften seyn. Folglich nur die großen Ausschweifungen zu vermeiden trachten, ohne sich wegen der läßlichen Sünden zu kümmern, wie es sehr viele Christen machen, die in diesem ihre ganze Gerechtigkeit setzen: dieses heißt, die Vollkommenheit niemals erlangen wollen; denn unserem Herzen ist es angebohren, daß es allzeit weit unter seinen Pflichten bleibt, indem der Geist zwar behend, aber das Fleisch schwach ist; daher muß man sich selbst recht Gewalt anthun, daß man im Eifer nicht nachlasse, man muß hoch zielen, damit man das Ziel gerade erreiche. Im übrigen können wir im Geschäfte unsers Heils, und unserer Vollkommenheit nur in so weit glücklich verfahren, in so weit wir durch den kräftigen Beystand der Gnade unterstützet werden. Nun raubet uns aber die läßliche Sünde diesen Beystand.

Denn

Denn wer wollte sich einfallen lassen, Gott könne einen Gefallen haben, eine Seele, die sich nicht scheuet, ihm durch tausenderley Treulosigkeiten zu mißfallen, mit seinen kostbarsten Geschenken zu bereichern? Ist es nicht vielmehr gewiß, daß er diese besondere und überflüßige Gnaden, weil sie nur Geschenke für seine Lieblinge, und blos die Wirkung seiner Freygebigkeit sind, weder allen und jedem ohne Unterschied, noch in allen Gelegenheiten austheile, sondern nur allein denen, die sich gegen ihn hinwieder freygebig erzeigen, und ihm Gegengeschenke machen; ich will sagen, welche nicht zufrieden sind, Gott blos dasjenige abzustatten, was sie ihm haargenau schuldig sind, sondern die sich sorgfältig befleißen, ihm durch freywillige Werke eben so, wie durch gebothene zu gefallen; welche nach einer erhabenern Vollkommenheit streben, und die kleinsten Gebothe wie die grösten auf gleiche Weise erfüllen.

Mit Erfüllung dessen also, was unter der Strafe der Verdammniß verbothen ist, zufrieden seyn, und alles übrige vernachläßigen, seine ganze Gerechtigkeit auf die Enthaltung von schweren Lastern einschränken, ohne sich um die geringern Beleidigungen Gottes zu kümmern, Gott nur das geben, was man ihm schuldig ist, und was man ihm nicht abschlagen kann, ist so viel, als verlangen, daß er uns seine Gunst und Zärtlichkeit entziehe.

Unsere Untreue, sagen wir, ist so nur eine Kleinigkeit; aber eben die Treue in Kleinigkeiten ist es, mit welcher Gott die kostbaresten Gnaden verbindet. Weil du, spricht der Herr zu seinem Knechte im Evangelio, in kleinen Dingen getreu gewesen bist, will ich dich über viele und große Dinge setzen. Es ist eine Kleinigkeit, es ist wahr, aber eben diese Kleinigkeit, wenn sie vernachläßiget wird, raubet uns große Gnaden. Morgens und Abends sein Gebeth zu Gott zu verrichten unterlassen, oder selbes zuweilen oder bey dieser und jener Gelegenheit verabsäumen, ist nur eine läßliche Sünde, die uns aber jener Gnadenhülfe beraubet, welche wir durch das Gebeth erlanget haben würden, und welche uns von einer unzählbaren Menge anderer Fälle, worein unsre Nachläßigkeit uns gestürzet hat, befreyet haben würde. Es ist eine Kleinigkeit; diese Kleinigkeit aber, der wir uns zu unterwerfen weigern, ist allzeit ein Mangel der Zuneigung und Liebe gegen Gott, der ihm mißfällt, und der verursachet, daß Gott sich unvermerkt von uns entfernt, daß er nur mehr gleichgültig gegen uns ist, daß er uns nicht mehr mit dem nämlichen Auge ansieht, daß er nicht mehr jene Nachsicht und Achtung gegen uns hege, die er zuvor gehabt hatte. Daher geschieht es, daß man in die grösten Sünden fällt, denn, weil man durch die kräftigen Gnaden nicht mehr unterstützt wird, werden die Kräfte schwach, der Eifer läßt nach, und verschwindet endlich gar, und, was nothwendig daraus folget, die

bey-

beywohnende Gnade erlischt, und mit ihr erlischt auch das Leben der Seele; dieses ist die dritte Wirkung der läßlichen Sünde.

Es ist eine der unläugbarsten Wahrheiten des Christenthumes, die uns klar in der göttlichen Schrift angezeiget wird, daß derjenige, der die kleinen Fehler nicht achtet, unfehlbar in die größern fallen werde; nicht zwar daß dieß auf einmal geschehe; denn gleichwie man nicht auf einmal den höchsten Stafel der Vollkommenheit erreichet, eben so fällt man auch nicht so geschwind in den tiefsten Abgrund der Bosheit. Selten sieht man Menschen, welche, nachdem sie lange in der Reinigkeit eines unschuldigen Lebens verharret sind, plötzlich in große Laster verfallen. Der Teufel nimmt auch diesen Weg nicht, sondern allzeit listig uns zu betrügen, verleitet er unser Herz nach und nach zur Begehung des Bösen; er sagt im ersten Anfange zu einer furchtsamen Seele nicht: Begeh dieses oder jenes Laster, oder gieb denen, die dich kennen, dieses oder jenes Aergerniß; nein, sie würde nur einen Abscheu und Widerwillen dagegen bezeugen. Was thut er also? Er braucht Behutsamkeit, und nimmt Umwege, er fängt von dem an, daß er uns zu geringen Fehlern verleite, und so führet er uns von den läßlichen Sünden zu den Todsünden.

In Wahrheit! wenn wir alle jene beweinenswürdigen Fälle, von denen die heilige Schrift Meldung thut, zu Gemüthe führen, wovon haben sie ihren Anfang genommen? Von den kleinsten Dingen. Woher kam es, daß im Anfange der Welt Kain seine mörderische Hände mit dem Blute des Abels benetzte? Von einer geringen Neigung zum eigenen Nutzen. Er glaubte nicht, daß es ein groß Uebel wäre, wenn er das Mägerste aus seiner Heerde Gott zum Opfer brächte, da er indessen das Beste für sich behielt. Dieser erste Fehler machte ihn auf den Glückstand seines Bruders neidisch; von dem Neide schritt er zur Mordthat, von der Mordthat fiel er in die Verzweiflung, und die Verzweiflung war die Ursache seiner Verdammniß. David war zugleich ein Ehebrecher und Todschläger; er ward es aber nicht auf einmal, zuvor war er vorwitzig, und ein zu freyer Blick war der Anfang seines Unglücks. Salomon verliebte sich in fremde Weiber, und fiel in die Abgötterey, zuvor war er aber den Ergötzlichkeiten zu sehr ergeben. Judas verrieth Jesum Christum, und verkaufte ihn den Juden; er liebte aber das Geld, bevor er seinen verruchten Geiz durch den abscheulichsten Meineid sättigte. So endigen sich kleine Dinge, wenn sie anfänglich vernachläßiget oder verachtet werden, mit den greulichsten Lastern.

Daher ermahnet uns der Apostel, sogar den Schatten des Bösen zu fliehen, und Jesus Christus befiehlt uns, die Sünde so zu fliehen, wie wir eine Schlange fliehen würden; warum? weil keine Sünd ist, die nicht ihr Gift und Verderbniß mit sich bringt, und weil man von den kleinsten unvermerkt zu den schwersten übergeht. Eine Scherzlüge führt zu einer boshaften und tödtlichen; sich an kleine Schwüre gewöhnen, führt zum Fluchen, Falschschwören und Gotteslästern; ein wenig zu freye Reden führen, führet zu schändlichen und unzüchtigen Reden; die Schwatzbegierde führet zu den schimpflichsten Verleumdungen und schmerzlichsten Lästerworten. Wie hat, zum Beyspiele, die geile Liebe des Herzens einer jungen Person sich bemächtiget? Die erste Ursache war ein Blick; aus diesem zu sehr vernachläßigten Blicke entstand die Begierde zu gefallen, zu sehen und gesehen zu werden; aus dem öfteren Sehen und Besprechen entstand eine Freundschaft, die Freundschaft gab Gelegenheit zu Zusammenkünften, zu heimlichen Unterredungen zwischen beyden allein, zu Spatziergängen; daraus entstanden freye Gespräche, sündhafte Verträulichkeiten, und endlich die grösten Laster. So meine Brüder! endigen sich nicht nur die geringen Treulosigkeiten fast allzeit mit dem Laster, sondern das Laster wurzelt, wenn man sich selbes gestattet, in dem Herzen ein, und es findt darinn fast gar keinen Widerstand mehr.

Damit wir uns vor einer solchen Gefahr bewahren, so lasset uns den herzhaften Entschluß fassen, sogar die kleinsten Sünden und Fehler, die auch die unschuldigsten zu seyn scheinen, sorgfältig zu vermeiden, lasset uns kein einziges Mittel des Heils und der Vollkommenheit vernachläßigen, und uns nach der Unterweisung Jesu Christi, die er uns in dem heutigen Evangelio giebt, richten. Lasset uns Empfindungen einer großen Dankbarkeit fassen, daß er uns, so schlecht und verächtlich wir auch sind, dennoch in seinen Acker, nämlich in seine Kirche pflanzen, an seiner himmlischen Lehre Theil nehmen, und zu seinem wunderbaren Lichte hat berufen wollen. Machen wir uns klein, wie das Senfkörnlein, so, daß wir uns sogar in Erkenntniß unserer Schwachheit, und der Nothwendigkeit seiner Gnade zernichten, damit wir wachsen, und Kräfte bekommen. Treiben wir unsere Aeste bis zum Himmel, indem wir öfters und mit Eifer Uebungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe hervorbringen, indem wir die unaussprechlichen Geheimnisse, die uns geoffenbaret worden sind, aufmerksam betrachten, das Geheimniß eines Gottes, der von der ganzen Ewigkeit her, von sich selbst unendlich glückselig ist, und dennoch sich gern mit uns beschäftiget; das Geheimniß der anbethungswürdigen Dreyfaltigkeit, und der Menschwerdung, in welchem wir sehen, daß der Monarch der ganzen Allheit von dem Himmel

auf

auf die Erde herabgekommen ist, sich mit unserem Fleische, und mit unseren Schwachheiten bekleidet, mit unseren Sünden sich beladen, und die Gestalt eines verächtlichen Sclaven angenommen hat, um uns selbst aus der Dienstbarkeit zu ziehen. Endlich betrachten wir öfters die Glückseligkeit der Heiligen, welche in dem Himmel Freuden genießen, die die menschliche Vernunft niemals sich einbilden gekonnt hat, und niemals sich wird einbilden können. Durch diese heilsamen Betrachtungen werden wir neue Kräfte erlangen, wir werden uns stets höher schwingen, und zu jenem glückseligen Aufenthalte gelangen, wo Friede, Glückseligkeit und Glorie herrschen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wedel, Georg,

Sammlung auserlesener Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage der christkatholischen Kirche aus den Werken der beßten deutschen und französischen Redner gezogen
Bd.: 5

Bamberg ; Wirzburg 1784

Hom. 1704 m-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462706-6
VD18 80453848